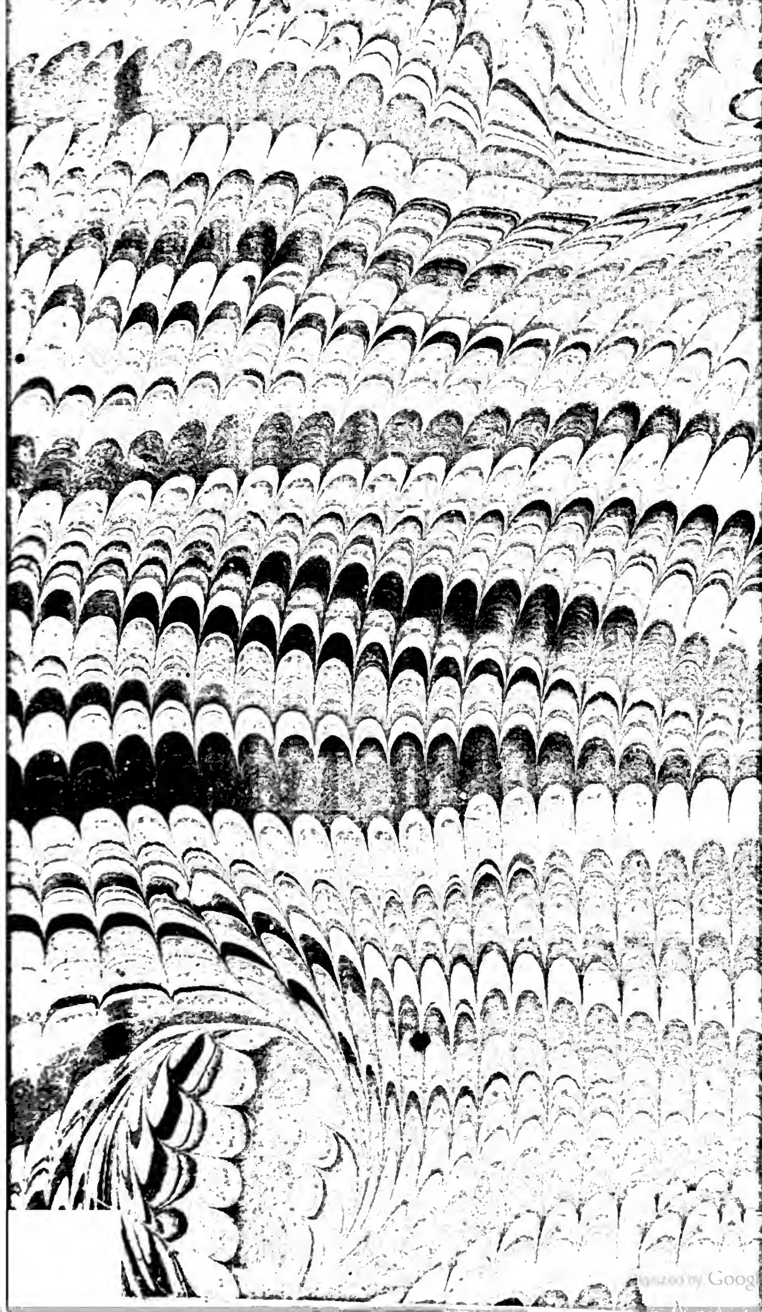




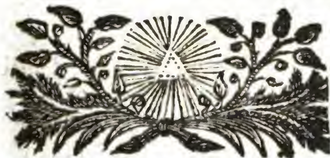


Des Herrn
Johann Valentin Pietschen

weyland
Königl. Preußis. Hof-Raths und Leib-Medici
wie auch Professor. ord. der Academie zu
Königsberg

gebundne
Schrifften

in einer vermehrtern Sammlung
ans Licht gestellet
von
Johann George Bock
der Academie zu Königsberg Professſ. ord. wie auch Mitgliede
der Königl. Preußis. Societät der Wissenschafften.



Königsberg
Verlegts Christoph Gottfried Eckart,
Königl. Preußis. privil. Buchhändler.
1740.



Geneigter Leser!



Ercke, die uns mit reitzender Anmuth einnehmen und mehr als sonst andre durch ihre Vortreffligkeit in die Gemüther würcken, überzeugen uns, daß sie von einem grossen Geiste den Ursprung empfangen. Wie sie nun an sich selbst einer Bewunderung wehrt sind; so verdienen sie auch ihrer vollkommenen Eigenschafften wegen, für eine lange Zeit aufbehalten zu werden. Sie sind dieses Vorzuges eben so würdig als sonst die Seltenheiten der Natur, welche man zu dem Ende in sichre Behältnisse schliesset, da jene noch eine mehrere Verbindung mit unserm Wesen haben, unsern Vorrang für andern Geschöpffen behaupten, und uns eben so starck als diese durch ihre Betrachtung auf die Grösse einer ewigen Krafft hinleiten. Solche auserlesene Vorbilder erweitern das Reich der Künste, unterhalten ihre Schönheit und Fortpflanzung, und legen uns einen verborgnen Zug an, daß wir auch unsre Stärcke versuchen, dieser aufgeschloßnen Bahn mit einer edlen Unverdrossenheit nachzufolgen. Indem aber das unterschiedne Maaß der Vollkommenheiten jedem Dinge seinen verschiedenen Wehrt bestimmet; so erwerben sich insonderheit Schrifften, so aus dem Witze geisterfüllter Dichter abstammen, auf uns eine Anforderung, daß

wir sie als ausnehmende Schildereyen der Gemüther dem Tempel der Ehre wiedmen, und für dem Untergange zu decken suchen.

Bilder, die durch Stahl und Farben erzeuget werden, fallen, da sie gröstentheils nur die äussere Fläche der Dinge bezeichnen, auch nur in die äusserliche Sinnen, und verliehren mit der Abwendung des Auges ihren Eindruck. Die Gemählde der Dicht-Kunst hingegen sencken sich weit tiefer in die Gedancken, tragen ihren Abdruck selbst in die Seelen der Leser, setzen durch die natürliche Zeichnung der Leidenschafften unser Blut in Bewegung, und lassen selbst bey den traurigsten Vorwürffen in uns ein Vergnügen zurücke. Das Alterthum hat daher eine preißliche Sorgfalt erwiesen, indem es uns die anmuntrende Wercke seiner Dichter aufverwahret und die Nachwelt mit solchen unschätzbaren Erbstücken bereichert. Auch muß man es einer wachsamen Vorsehung beymessen, daß, da so viele kostbare Lasten von Gräbern und Gebäuden zerdrümmert worden, diese Denckmale des menschlichen Witzes dennoch unzernichtet geblieben; als hätte das Geschicke gleichsam vor die Verschwendung voriger Zeit eine Decke gezogen und uns vortheilhafftere Muster zur Nachahmung ausgestellet. Wie sehr wir bey diesen Uberresten von der Fähigkeit unsrer Vor-Eltern gerühret werden; so finden wir auch vorjetzt die Natur noch nicht in einer so abgelebten Entkräfftung, daß sie niemanden mehr mit gleichem Vermögen des Geistes ausrüsten könnte. Wir treffen noch zuweilen solche Ausarbeitungen an, welche den vorigen nicht nachzusetzen sind; vielleicht dürfften wir noch mehrere wahr-

nehmen,

nehmen, wenn sich viel äusserliche Umstände zu ihrer Hervorbringung geneigter bemercken liessen, und die Künste bey der beschattenden Ceder eines Beförderers allezeit aufzublühen das Glück hätten. Doch um so vielmehr finden wir Ursache diesen Meister-Stücken das Recht wiederfahren zu lassen, welches die ältere genossen; Die Pflicht gegen unsre Nachkommen gebiethet es ihnen solche vorzuspahren; und wenn wir zugleich überdencken, was ausser der besondern Gemüths-Fähigkeit für ein Fleiß, und welcher Umfang von Neben-Wissenschafften zur Verfertigung schöner Wercke gehöre; so wird uns auch dieß schon eine Verbindung auflegen, den Hinfall derselben abzukehren und darauf zu dencken, daß, wie sie unsrer Zeit einen angenehmen Schmuck zuwenden, selbiger auch der folgenden noch beybehalten werde.

Einer so gerechten Vorsorge machen sich vor andern die Schrifften würdig, welche von der lebhafften Feder unsers verewigten Pietschen gebildet worden. Sie sind so weit über viele Muster seiner Vorgänger erhöhet, daß man fast zweiflen solte, ob die Poesie der Deutschen jemals bey den Nachkommen eine grössere Vollkommenheit erhalten werde. Alles trifft hier zusammen, was den Ausdruck erhaben macht; Die Gedancken weichen niemals von dem Gewicht eines gesetzten Urtheils, sie erschöpfen fast alle Merckmahle der Sachen, und jede Abschilderung ist vermögend das Hertz der Leser aufzuschliessen. Die innere Stärcke zeiget sich mit der äusseren Anmuth in einer so edlen Eintracht, daß man jene nicht genug bewundern, und diese nirgendswo zärtlicher empfinden kan. Nimmermehr

 würden

würden wir uns eines Fehlers entlästigen, wenn wir aus einer verwerfflichen Unbedachtsamkeit solche Würckungen des Witzes der Nachwelt benehmen sollten, denen auch die grösten Dichter unsrer Zeit ein Vorrecht zugesprochen. Jedoch die eigenthümliche Schönheit, die ihnen selbst das Wort redet, untersaget mir alle Anpreisung, oder vielmehr den geschminckten Anstrich, wodurch man die Ausgabe dieses Werckes leicht verstellen könnte.

Die erste Sam̃lung der Pietschischen Schriften haben wir der Sorgfalt des berühmten Herrn Professor Gottscheden zu verdancken, welcher so wohl durch diese Uebernehmung als noch mehr durch eigne Verdienste der Ehre seines Vaterlandes einen mercklichen Zuwachs ertheilet. Der Fleiß dieses so würdigen Vorgängers hat denn auch mich aufgefordert, solche Grundlegung fortzusetzen, und durch die Verbindlichkeit, so ich der Asche des Verstorbenen schuldig bin, ist dieser Antrieb in mir noch mehr befestiget worden. Bald nach dem Ableben unsers fürtrefflichen Dichters bewarb ich mich alsofort um Dessen eigenhändige Schriften; allein die widrigen Umstände machten alles Ansuchen fruchtloß, und rückten die Erfüllung meines Wunsches immer weiter hinaus. Es schien, als ob diese noch unerzogne Kinder einige Jahre durch im Finstern bleiben, und dergestallt den unersetzlichen Verlust desjenigen betrauren sollten, von welchem sie ihr Leben erhalten. Endlich führete die Zeit sie wieder an das Licht, und kaum ward ich einiger ansichtig, so reitzete mich schon meine Sehnsucht, auf das Gedichte zu gerathen, worin der Verfasser den erfochtnen Sieg Carls des Sechsten abgebildet. Ich war der Hoff-

nung

nung alles in vollständiger Art anzutreffen; indem ich aber hier viele Stellen vergebens suchte, die ich aus dem Munde des Seeligen ehmals vernommen zu haben mich entsinnen konnte; so begegnete mir das Schicksal was zuweilen den Bergleuten wiederfähret, welche bey Nachgrabung einer milden Metall-Ader dieselbe wieder aus den bekümmerten Augen verliehren. Unter fortgesetzter Durchblätterung der übrigen Schrifften, geriethen mir einige zusammengeheftete Bogen in die Hand, worin der Verfasser vermischte Gedancken eingetragen, welche theils zur Erweiterung dieses Gedichtes theils solches an manchen Orten zu verbessern entworfen waren. Hier lagen die Strophen wie die Türcken-Köpfe auf der Wahlstäte zerstreuet: Die beygefügten Merckmale und bezieferte Stellen konnten nur ihrem Urheber zur Richtschnur behülflich seyn, einem Fremden aber nicht anders als so viel Irrlichter vorkommen. Durch die halbverlöschte Zeilen und den offtmaligen Durchstrich war ein grosses Theil wie die Leichen der Aegyptier durch viel Hüllen unkänntlich worden. Ausser dem hatten sich Staub und Nässe einiger Plätze dermassen bemeistert, daß die Ergäntzung eines dem Verfalle so nahen Werckes überaus schwer schiene. Nach dem Verfluß einiger Wochen wurden mir etliche halb zerstückte Blätter überbracht, die man aus den bereits verworfenen Papieren hervor gezogen; und als ich in diesen Ruinen ohnverhoffte Vorstellungen entschattet antraf, nach welchen ich bisher mich vergebens umgesehen; so vergrösserte dieser Zufall in mir den Muth, und ich bestrebte mich von Stund an jeder Betrachtung ihren gehörigen Ort zu ordnen,

die Zeit der Geschichte zu beobachten, die zweifelhaffte Stellen sorgfältig zu entwickeln, hin und wieder auf einen geschickten Einsatz zu dencken, die zerstümmelte Zeilen zu verbinden, den Gedancken so viel möglich mit unveränderten Worten zu folgen, und hiedurch ward endlich das Gedicht in die Abfassung versetzet, worin es sich nunmehro dem Anblick des Lesers darstellet. Es ist leicht zu ermessen, daß die Urtheile, so allbereits vorher über dieses Werck gefället worden, auch bey dessen Fortsetzung und Schluß so ungleich als die Erkänntniß derjenigen verbleiben werden, von welchen sie herfliessen. Einige dürfften ihm auch noch die Stelle bey den Helden-Gedichten verschräncken, weil sie es nicht nach dem Ausputz des Homers oder Virgils mit Fabeln und wunderbaren Götter-Erscheinungen übertünchet sehen. Andre werden das zu starcke Feuer nicht vertragen können, womit sich der Anfang erhebet, und den Ausbruch einer solchen Hitze mehr für die Eigenschaft einer begeisterten Ode als einer heroischen Erzehlung halten.

Wer erkennet nicht, daß dergleichen Maaßgebung gröstentheils auf eine zu abergläubische Verehrung des Alterthums beruhe. Homer und Virgil haben ihrer Arbeit nach den damahligen Sitten und Gebräuchen einen Schwung gegeben, auch niemals vermuthlich die Absicht geführet, der Nachwelt eine Vorschrifft aufzudringen, davon sie nicht ausweichen könnte. Sollten denn ausser dem Muster des Homerischen Gedichtes nicht noch viel andere der Dicht-Kunst zu erfinden möglich fallen? Wie hoch gleich diese überbliebene Denckmale der Poesie zu schätzen sind, so machet ihre Seltenheit doch

doch darum keine so strenge Verbindung. Wir tragen ja bey der Rednerkunst und andern Wissenschafften nicht ein Bedencken, uns von der Bahn der Vorfahren zuweilen abzuwenden, womit sollte denn die Dichtkunst allein diese Freyheit verschertzet haben? Was hinderts den Anfang eines heroischen Gedichtes mit einer Entzückung und feurigem Ausdruck zu machen, da wir im gemeinen Umgang selbst voll Bewunderung und mit heissem Blut offt die Erzehlung einer Begebenheit antreten? Solche Leute, welche gegen die geringste Dinge eine Ehrerbietung tragen, wenn sie nur durch die Zeit grau geworden, und so gar die Fehler der Vorgänger anbeten, dürfften vielleicht an diesem und andern Gedichten deshalb keinen Geschmack finden, weil nicht jede Reihe derselben mit den bestaubten Götter-Nahmen des Alterthums überwürtzet und vollgestopffet worden. So wenig diese Beurtheilung ihre Gültigkeit behauptet; eben so sehr werden auch die im Gegentheil von der Mittelstrasse gleiten, die es vor eine Abgötterey oder pedantisches Wesen ausschreyen, wenn sie der bekanntesten Dinge aus der Mythologie ansichtig werden; da dergleichen Nahmen nicht einmal an Höfen ausgebannet seyn, auch grosse Herren selbst sich diese Erfindung bey ihren Müntzen und Geprägen nicht mißfallen lassen. Vielen könnte die Ausbleibung untergerückter Anmerckungen einen Ekel verursachen. Sie schätzen eine Arbeit geringe, wenn sie an derselben die so genannten Realien nicht wahrnehmen; und diese letztere Tadler scheinen wohl die einfältigsten von allen abzugeben. Sie verachten offt die fürtrefflichsten Wercke, weil sie ihres verwahrloseten Verstandes wegen nicht begreifen können, daß der beste Stoff eines Gedichtes in starcken und lebhafften Beschreibungen, ungemeinen Gedancken und sinnreichen Ausdrücken bestehe. Eben durch dieß letztere unterscheiden sich erhabne Dichter von denen die kein Wort verzeichnen dürffen, welches sie nicht in andern Schriften gelesen, dieweil sie nicht Krafft besitzen, ihre Materie mit selbst erzeugten Gedancken vorzustellen. Solche summende Geister schwärmen noch häufig um den Musenberg, die sich ein Ansehen zu erwerben vermeynen, wenn sie unter ihre gezwungene und abgemergelte Verse eine Menge Bücher und Namen aufstellen, und glauben, ihre Sätze, die so verdunckelt als ihr

Ruhm und Gehirne sind, werden sich durch die eingepreßte Noten wie der Himmel durch die Sterne bey der Nacht erleuchten lassen. Wie wenig Mühe würde es gekostet haben, diesem Gedichte tausend Anmerckungen aus den öffentlichen Berichten beyzufügen, oder eine fremde Belesenheit anzuhängen, daferne man nicht besorgen müssen, daß solchergestalt das Werck zwar an Vielheit der Bogen nicht aber an größrer Würde gewachsen wäre. Hier könnte mich eine billige Ereyferung reitzen, der unbefugten Glossen zu gedencken, womit einige abgeschmackte Gemüther auch die übrige Schrifften unsers Dichters bey der ersten Auflage zu verfinstern getrachtet, indem sie aus einer heimlichen Neidsucht mancher schönen Stelle einen dicken Schatten mit ihrer grob geriebenen Farbe vorzumahlen sich nicht entblödet. Sie hätten um so viel mehr Ursach gehabt hinter dem Berge zu bleiben, da ihre selbsteigene Ausarbeitungen von so viel halbverdauten Einfällen und ohngesäuerten Gedancken vereckelt sind, daß es fast scheinet, als hätten sie mit Fleiß andern den Lorberzweig entrauben wollen, den sie doch selbst zu erhalten wenig Hoffnung fassen können. Doch mein Endzweck verbiethet mir diesen Vorbericht zu einer Streit-Bahn zu machen. Ich verwerfe keinesweges die bescheidenen Urtheile, nach welchen man fremde Schrifften einer gesunden Prüfung unterwirfft, und muß selbiger allerdings grosse Vortheile zuerkennen; nur dieses habe niemals für so gleichgültig schätzen können, wenn man auch hierin den Bogen zu weit dehnet, kleine Fehler zu hefftig vergrössert, verdiente Männer auch wohl gantze Provintzen herunter setzet, als ob man hiezu das Lehn empfangen hätte. Mit was Ungestüm fallen dergleichen Urtheils-Pächter den tieffsinnigen **Lohenstein** und einige von seinen Landesleuten an, schwärtzen sie mit den gräßlichsten Benennungen, schelten jeden Ausdruck für schwulstig und aussätzig, vergessen sich selbst bey dieser Geringschätzung, daß sie ihrer schwindsüchtigen Schreib-Art wegen verdieneten an das Riesen-Gebürge geschmiedet zu werden. Was würcket ein solches Bezeigen anders, als daß die Gemüther gegeneinander entbrennen und der wahre Zweck dabey gantz verlohren gehet.

So wenig aber einem Gebäude dadurch der Wehrt beraubet wird, wenn gleich einige Spinnen um dasselbe ihr Gewebe

verflech-

verflechten; so wenig darf ich die Pietschischen Gedichte aus Beysorge entgegen laufender Urtheile zurücke halten. Die Hochachtung, womit ich dieselben verehre, ist nicht etwan die Frucht einer zu kurtzen Einsicht, die mich überreden könnte, sie von aller Unvollkommenheit frey zu sprechen. Gleichwohl kan das viele Gute mir die Versicherung einreden, daß die ihnen anhafftende Fehler vielleicht für kleine Schneeflocken zu achten sind, so an diesen edlen Bildern sehr leicht zerschmeltzen. Ich will allen Lobes-Erhebungen, die doch von der Arbeit unsers Dichters unzertrennlich sind, dießmahl ausweichen; allermassen ich sonst in den Verdacht einer Schmeicheley gerathen, oder auch von andern beschuldigt werden könnte, als ob ich in ihr Erkänntniß ein Mißtrauen setzte.

Einige unternommene Veränderungen werden den Leser so wenig befremden, als mich deshalb in eine abgenöthigte Verantwortung ziehen können. Vermuthlich ist der Schönheit des Werckes nicht das geringste dadurch abgekürtzet worden, wenn wir den Kupffer-Bildern, die man nebst einer poetischen Beyschrifft in der ersten Auflage vor jedem Abschnitt des Gedichtes erblicket, allhier keine Gegend eingeräumet, da zumahl der Inhalt einer jeden Abtheilung auch ohne dieselben erhellet, wir auch mehrere Erfindungen von dieser Art nicht in den Schrifften unsers Dichters angetroffen. Warum sollte man bey den Abbildungen, die das Gemüth ergetzen, das Auge des Lesers durch andre Schattenrisse verweilen, und überdem zu einer unnützen Erhöhung des Preises veranlassen. Wie leicht würde es auch eintreffen, daß etwan die geschärffte Klaue eines herabschiessenden Adlers von neuem einen hitzigen Beurtheiler aufbrächte, den Abriß mit einer noch schärffern Feder anzugreiffen. Wegen der halben Vers-Zeilen, so unterweilen hier eingerücket worden, braucht es keiner weitläufftigen Entschuldigung; sie dürfften nicht einen hefftigen Anstoß abgeben, da sie vielmehr die Aufmerckſamkeit unterhalten, auch viele fremde Poeten sie mit abwechselnder Anmuth einfliessen lassen. So wird man imgleichen nicht als einen ungestalten Fehler aussetzen, wenn etwan vier Zeilen von gleicher Länge hin und wieder unterschlichen wären. Dichter, die mit durchdringender Einsicht der Sache selbst nachhängen, können eine solche Kleinigkeit bald über-

überlauffen, man darf ihnen solches fast unvermeidliche Versehen nicht so genau aufbürden, und ich habe mich eben nicht berechtiget gefunden, deshalb eine Umgiessung des Gedichtes vorzunehmen. Hätte der Verfasser auch selbst an diese Schrifft die letzte Hand angeleget, und die völlige Ausarbeitung bewerckstelliget, so würde sie sonder allen Zweiffel eine viel stärckere Schönheit entwerffen und aller dieser Mängel entledigt seyn, die Dessen zu frühem Hintritt allein angerechnet werden müssen. Um die Ordnung der Stücke habe desto weniger bekümmert seyn dürffen, da die erstere Ausgabe mir allbereits den Weg dazu geöffnet: sie gründet sich auf den Inhalt der Materien, dennoch ist sie dermassen eingerichtet, daß man weder die Reyhe der Jahre noch den Vorrang der Personen peinlich gekünstelt hätte. Wohlgerathene Gedichte behaupten wie die Blumen Anmuth und Farben in jeder Lage; und an statt daß sie von dem Orte den Wehrt erhalten, so geben sie diesem vielmehr allenthalben etwas von ihrer Schönheit ab. Sollte gleichwohl diese Einrichtung nicht jedwedem Sinne gemäß seyn; so könnte der Sache durch ein willkührliches Register sonder einem grossen Umweg abgeholffen werden.

Unter den vermischten Gedichten, denen die vierte Abtheilung eingeräumet worden, treten etliche Jugend-Proben zum Vorschein, welche gleich den zarten Rosen noch vor dem völligen Aufschluß ihrer Blätter die Anmuth des gantzen Stockes befördern. Bey den Uebersetzungen, so man allhier antrifft, hat der Verfasser sich an einigen Orten von dem Grund-Text selbst mit einer anständigen Freyheit abbegeben, viel Stellen deutlicher auseinander gesetzet, auch selbst eigene Gedancken ohnvermerckt unterstreuet; und ich bin überzeuget, daß viele Leser mit mir zugleich wünschen werden den gantzen Inbegriff des Telemachs auf eine so vollkommene Art zu besitzen. Noch mehr aber dörffte die deutsche Poesie ihre Sehnsucht gestillet finden, wenn ein so fürtrefflicher Geist die Ausarbeitung seiner Trauerspiele vollführet hätte. Denn so wie man auch aus eintzelen Bruchsteinen auf die Vollkommenheit des gantzen folgert, so wird man aus diesen zergliederten Theilen abnehmen; daß, wenn der Tod unsern Dichter nicht so bald abgefordert hätte, Deutschland in dessen Person einen andern Sophocles

verehren

verehren würde. Was uns demnach in dieser Art entgangen seyn mögte, erstatten die überbliebene Helden- und andere Gedichte, welche, wenn sich schon noch einige Wolcken dabey befinden, dennoch ihr Licht bis auf die lange Nachwelt ausbreiten werden. Keine Bemühung ist unterblieben, manche Gedichte so gar aus entferneten Orten aufzutreiben, wo man dieselben nicht unter uns ausforschen können; vielleicht dürfften wir dem Sinne des Verfassers mehr Folge geleistet haben, wenn so gar welche zurück gehalten wären. Der Wehrt einer Sammlung wird wie der Ruhm des Urhebers offtmals geschwächet, im Fall man sich durch eine zu weit getriebene Schätzung verleiten lässet, in jedem Blatt ein Heiligthum aufzusuchen und jedwedes Papier der Presse zu liefern. Auch der kräfftigste Geist leidet bisweilen seine Abfälle; Trieb und Stunden sind nicht immer dieselben; der Mangel der Zeit und offtmahlige Stöhrungen, die sich in das Leben einflechten, lassen auch bey dem grösten Dichter nicht alles zur gehörigen Tiefe gelangen. Unterweilen wird man gedrungen etwas bey einer unbequemen Stunde auszufertigen; offtmals hat man auch nicht die Absicht seinen Auffsatz den Augen eines jeden Lesers zu unterwerffen, daß demnach mancher Zusammentrag seinem Verfasser einen lebhaffteren Nachruhm zuziehen würde, wenn man etliche Schrifften ausgesondert, und die besten Trauben nicht mit Heerlingen vermenget hätte. Uns hat keine niederträchtige Gewinnsucht verlocket, mehr auf den Anwachs der Blätter als der Ehre des Verfassers zu sehen, und man wird uns noch vielweniger vorrücken können, daß hierin eine Verfälschung unternommen, und, wie es offt geschicht, Schrifften eingeschaltet worden, welche einer fremden Feder ursprünglich wären. Sollten etwan aber hier dergleichen Proben eingemischet seyn, die den andern nicht an Schönheit beykämen, so werden sie dennoch auch wie Schatten zur Erhebung des Lichtes mitwürcken, und das Recht sich zueignen, welches den geringern Wercken der Natur bleibet, die man deshalb doch Betrachtungs-würdig hält, ob sie schon den grössern nachzusetzen sind. Die unterschlichene Fehler der Rechtschreibung werden wie die Irrthümer des Druckes um so viel mehr sich die Ubersehung des Lesers erbitten, da die Entlegenheit des Ortes und die beschränckte

Zeit

Zeit nicht verstatten wollen eine genaue Sorgfalt hierauf zu verwenden. Aus Mangel des Raumes bleiben die in unsre Sprache unverbesserlich überbrachte Gedancken des Herrn Clerc bis zu einem bald erfolgenden Anhange ausgesetzet, dem wir zugleich die ungebundne Schrifften unsers Dichters nebst einer Ihn betreffenden Lebens-Geschichte vorbehalten.

Mir verbleibet unterdessen die Beruhigung, daß ich viele Blätter eines den Neid selbst bezwingenden Poeten, als so viel bisher zerstreuete Beweißthümer seiner Stärcke gesammlet und mit diesen fremden Lorberzweigen den Mangel meiner eigenen Kräffte zu verdecken Gelegenheit überkommen. Doch eben dieß letztere schärffet mir den allerzärtlichsten Danck gegen die Pietschischen Erben ein, da Dieselben mir durch Ueberlassung verschiedener Abschrifften so viel vermehrte Merckmahle einer besondern Leutseligkeit zu erkennen gegeben. Wie nun ein grosses Theil von dem Ruhm ihres verblichenen Freundes auch auf Sie zurücke schimmert; so wolle die ewige Liebe sich noch kräfftiger an Ihren Seelen verklären und Ihnen nach zertrenntem Trauer-Gewölcke die Morgenröthe der Gnaden desto glückseliger anbrechen lassen.

Preussen, welches aus der Geburth und dem Leben unsers Pietschen so viel Ehr als Freude geschöpffet, wird mit dessen Asche niemals seinen Nahmen verscharret seyn lassen und sein Andencken unzerstäublich aufbehalten. Selbst seine Gedichte werden ihm als die dauerhaffteste Denckmäler zur Verewigung dienen, und die Nachwelt dürffte bey der Abbildung eines Lorberreichen Eugens dessen Sieges-Thaten für so viel herrlicher schätzen, da sie beydes durch eine starcke Feder und durch das Blut der zerschmetterten Feinde unvergeßlich worden. Der seelige Zustand unsers aufgeschwungenen Dichters heisset mich den irrdischen Ruhm an die Quelle des Lammes zurücke lencken, von welcher alle Vollkommenheiten unermeßlich ausströhmen; und die Lob-Gesänge, davon jetzt dessen Santen wiederklingen, erörtern mir die unwiedersprechliche Wahrheit: daß alle Wercke des menschlichen Witzes nur dadurch desto würdiger werden, je mehr sie zur Verherrligung des überschwenglich grossen Wesens ihr Opfer beytragen.

Königsberg in Preussen, den 12. Februar. 1740.

Helden-

Helden-
und
Lob-Gedichte.



Carls des Sechsten im Jahr 1717. erfochtener Sieg über die Türcken

beschrieben von

Johann Valentin Pietsch

und nunmehro aus des Verfassers nachgebliebenen Schrifften vollständiger mitgetheilet von

J. G. Bock.

Erstes Stück,

Welches die Zurüstungen zum Kriege und die Beschreibung des Türckischen Heeres in sich begreifft.



Wo kämpfft, wo siegt mein Carl? Ihr Musen führt mich hin!
ein kriegrisches Geschrey bewegt mir Geist und Sinn,
rückt den verwöhnten Fuß von unsern sanfften Höhen,
ihr sollt auf Waffen, Blut und kalten Leichen gehen.
Was fesselt mich und euch durch heimliche Gewalt?
wird mein erloschner Trieb auf blassen Cörpern kalt?
will der geweyhte Brand nicht meine Brust durchdringen,
und läst mein Phöbus mir kein feurig Lied gelingen:

so

so ruf ich dich, o Mars! um deine Flammen an,
wer weiß, ob nicht ein Held mehr als die Musen kan.

O Carl! ich sehe dich. Nun bin ich schon erhitzet!
wer glüht, wer brennet nicht, wo deine Rechte blitzet?
o Carl! ich sehe dich und deinen Muth zugleich.
Wer nur an dich gedenckt, ist an Erfindung reich,
wie du an Thaten bist. Man darff sie nicht erst suchen,
und wenn man sie nicht findt, auf das Gestirne fluchen,
wie sich ein armer Geist mit kleinen Wercken quält;
unsterblich grosser Held! wer sich dein Lob erwählt,
wird starck durch deine Macht. Ein jeder darff sich wagen,
Carl! Carl! man nennt dich nur, was kan man grössers sagen?

Sind die Triumphe nicht ein Anfang deiner Kriege?
so fährest du auch fort, und endest mit dem Siege.
Der Sieg hat nur bey dir die Flügel abgelegt,
und dein gegründtes Glück die Kugel nicht bewegt.
Weil dieses aber nicht von ohngefehr geschehen,
so lässest du die Welt ein neues Schauspiel sehen,
greiffst deinen Donner an und häuffest Streich auf Streich,
und häuffest Sieg auf Sieg. Das ausgestreckte Reich,
das Achmets Scepter drückt, zieht alle Krafft zusammen;
doch du zertheilest sie mit Schrecken-vollen Flammen,
und zehrest alles auf, was dir entgegen zieht,
bis alles untergeht, bis alles vor dir flieht.

Doch der gebrochne Feind den du zurück geschlagen
wird sich voll frischer Wuth dir bald entgegen wagen;
er denckt selbst in der Flucht auf neuen Widerstand,
und schärfft die Waffen schon mit ausgeruhter Hand.
So pflegt der Drachen Brut sich in die Klufft zu stecken,
wenn Reif und früher Schnee das harte Land bedecken;
es macht ihm Pfeil und Frost die rauhe Flügel schwehr,
die Füsse taumlen kaum bis an das schwartze Meer;
er tritt das faule Schilff und läst den blauen Rücken,
der sich in Kreyse schmiegt, den Sumpf der Höhle drücken.
Er liegt gekrümmt und starrt, und schläfft die lange Nacht,
ob ein Gewitter gleich um Strand und Lager kracht.

Doch

Doch seht! da kaum das Eiß den Frühlings-Blicken weichet,
und Zephyrs linder Hauch um seine Wohnung streichet,
wie dieses Ungeheur auch neuen Zunder fühlt,
so bald der heisse Strahl auf seinen Rachen spielt;
wie sein beschmutzter Leib rauscht und die Schuppen reget,
und mit verneurter Krafft den steifen Hals beweget,
sich an die Sonne weltzt, mit Aug und Zunge dräut,
und Glut, und Gifft und Tod aus seinem Rachen speyt.

Der Adler wacht indeß auf einem sichern Hügel,
und streckt aus munterm Trieb die ausgedehnten Flügel
vor seiner Wohnung aus, um die er Anfangs schwebt,
eh ihn der volle Flug von seinen Grentzen hebt,
bald schießt er schnell herab, wenn er den Drachen findet,
der sich auf seinen Stoß in seinen Schnabel windet,
doch den verdrehten Balg hält seine Klaue fest,
bis er ihn abgestreifft im Blute liegen läst,
als Sieger in den Kreiß des fernen Monden steiget
und seinen Donner-Keil den blassen Hörnern zeiget.

Der Schutz-Geist Asiens wird dieses kaum gewahr,
so schrecket ihn zugleich die drohende Gefahr.
Er bebet, er verzagt, vor ihren rauhen Blicken;
doch will er noch durch List der Schickung Macht verrücken.
Die Lufft erstarrt um ihn, er nimmt von Solymann
den Leib, Gesicht, Gestalt, Gang, Tracht und Reden an.
So dringt er vor den Thron, auf welchem Achmet sitzet,
der das beschwerte Haupt durch seinen Arm gestützet,
der nach durchwachter Nacht, von Gram und Wuth gekränckt,
sein tiefes Augenlied vor Mattigkeit gesenckt.
Des bebenden Serails gerührter Grund erschüttert,
sein Stuhl beweget sich, der blasse Sultan zittert.

Du schläffst, du schläffest noch: rief der verstellte Geist:
da das Verhängniß mich aus meiner Ruhe reißt.
Nun Muth, Verstand und Krafft den Lebenden entweichen,
zieht der getrennte Geist den Leib entseelter Leichen
aus der gebrochnen Klufft, die durch den harten Schlag
zu sehr erschüttert ward, an den entwöhnten Tag.

Mir hat die Finsterniß des Reiches Noth entdecket,
dir hat das helle Licht dein Unglück verstecket.
Ich sehe, da dir noch von eitlen Siegen träumt,
daß der geschlagne Strand der breiten Donau schäumt,
und der bewegte Feind die leichten Wellen trennet,
der mitten in der Fluth von heisser Rache brennet.
Die Flammen brechen aus, und die vermehrte Glut
verzehrt dein dürres Reich. Ach unfruchtbares Blut!
das sonst Pannoniens ersiegtes Feld durchflossen;
womit mein streitend Heer den dichten Schilff begossen.
Was hilfft es? wenn der Feind den unbeschützten Strand
ohn alles Blut bezwingt. Verworffner Jammer-Stand!
ist alle Tapfferkeit mit Solymann gestorben?
giebst du so schändlich hin, was ich so schwehr erworben?
du siehst in Temeswar den Monden untergehn,
du siehst ein schimmernd Creutz auf allen Thürmen stehn,
wie, soll der Adler noch auf Belgrads Mauren fliegen?
soll vor dem Degen sich dein stumpfer Säbel schmiegen?
ich habe selbst gekämpft. Ergreiffe meinen Schluß,
dein wilder Groß-Vezier ist nicht Eugenius.
Entblösse Stahl und Arm! komm! blitze, trenne, stürme,
bis der zerstückte Feind, mit vieler Leichen Thürme;
die rothe Sieges-Bahn den Streitenden verschließt,
wo nur die Zeit allein nicht Christen-Blut verfließt,
wird Stambul sich vor Wien und Bosphorus den Rücken
vor dem geschwollnen Arm der stoltzen Donau bücken.
Hier schwieg, hier wich der Geist. Er wies die dürre Hand,
er drohete dreymal, er seufzte und verschwand.

Mit ihm war auch zugleich des Achmets Schlaff verschwunden,
er riß sich von dem Thron und blieb vor Angst gebunden;
doch löste sich der Mund. Sein bebendes Geschrey
zog mit der Bassen Schaar den Groß-Vezier herbey.
Ein langes Schweigen hielt das nahe Wort zurücke,
allein es redeten die angeflammten Blicke,
bis, als auf seinen Winck sich alles Volck verlohr,
dem bangen Groß-Vezier durch sein bestürztes Ohr

die

die rauhe Stimme drang: Es ist um uns geschehen!
was hab ich doch gehört? was hab ich doch gesehen?
kein falscher Schatten hat den Schlaffenden bethört!
ach gar zu viel gesehn! ach gar zu viel gehört!
die Unterwelt erstaunt vor jener Donner Knallen,
vor welchen unser Heer und Temeswar gefallen,
der grosse Solymann, der Musel-Männer Held,
hat sich und meinen Fall mir lebhafft vorgestellt.
Mich dünckt ich seh ihn noch. Mir zittern alle Glieder!
er siehet meine Schmach und schlägt die Augen nieder.
Mich dünckt ich seh ihn noch! er senckt sein tapfres Haupt:
weil ihm der tiefe Schmertz sein Helden-Wesen raubt;
der Eindruck, welchen ihm mein Unstern hat gegeben,
zwingt den beruffenen und starcken Arm zu beben.
Das innre Grauen hebt sein aufgestreubtes Haar,
durch finstre Blicke wird sein Eyfer offenbar.
Er fühlt den herben Gram, den ich anjetzt empfinde,
er löst vor Ungedult die blutbesprützte Binde
von seiner welcken Stirn, und sein entfärbter Mund
macht mir des Feindes Glück und mein Verderben kund.
Er treibt, er feurt mich an dem Feinde vorzubeugen
ich soll den Weg zur Flucht ihm durch den Säbel zeigen.
Allein wer weiß ob nicht der Anblick meiner Pracht
den Streit noch hitziger, den Sieg noch grösser macht.
Ach gar zu später Schluß! was hab ich doch gesehen!
was hab ich doch gehört! es ist um uns geschehen!

Nein, Kayser! nein, es steht dein unbewegter Thron!
so brach der Groß-Vezier mit einem kühnen Thon
durch die Verzweiffelung, die Achmets Brust bestricket:
die Pfeiler deines Reichs hat noch kein Feind verrücket,
wer glaubt daß sein Gewicht aus Schwachheit sincken kan?
nein, die beherrschte Welt setzt tausend Schultern an.
Die ungeheure Zahl der Arme, die dich schützen,
sind Säulen deines Stuhls, die deine Herrschafft stützen.
Versammle deine Macht, verdopple nur dein Heer,
dein Volck vermehre sich, so wie der Sand am Meer.

Es müsse Stahl und Gluth und Schrecken mit sich tragen,
wer es nicht zehlen kan, der wird es nimmer schlagen.

Die feste Rede macht, daß Achmets Hoffnung lebt,
daß sich mit seinem Muth zugleich die Stimm erhebt.
Zwar foltert seinen Geist ein Argwohn- volles Grauen,
er will und darff sich nicht dem Groß-Vezier vertrauen:
doch endlich gründet er auf ihn den schweren Krieg,
und auf sein eitles Wort den ungewissen Sieg.
Er blickt ihn gnädig an, man hört ihn freudig sprechen:
Geh hin! du wirst die Schmach der Musel-Männer rächen.
Du Führer meines Volcks! geh wage dich allein,
brich Lager, Maur und Wall und Sieges-Bogen ein,
brich in des Heeres Brust, vertilge mein Verderben,
stirb, oder laß den Feind von deinem Säbel sterben.
Er geht, er eylt, er fliegt. Ein jedes Theil der Welt,
das des Tyrannen Faust in harten Fesseln hält,
stöß das geplagte Volck aus den entfernten Sitzen,
und muß auf seinen Winck das Sclaven-Blut verspritzen.

Der Sultan siehet selbst den Ausbruch seiner Krafft,
das Volck, das sein Befehl so schnell zusammen rafft,
vor ihm läst Asien Gewehr und Rüstung gläntzen,
das rege Babylon schickt Waffen an die Gräntzen,
der Syrer eylt zur Schlacht; Natolien bricht auf,
und ein Arabisch Pferd trägt in dem freyen Lauf
den braunen Reuter fort.
Auch das entweyhete, vorhin gelobte Land
schickt sein geschändet Volck; und der durchhitzte Sand
hält nicht die Mohren auf, die in den Wüsteneyen
im dürren Lybien, bey Drachen, Tygern, Leuen,
ihr Türckisches Gemüth zum Dienst der Grausamkeit
den Arm zum Untergang der Gläubigen geweyht.
Die Völcker so des Nils fruchtbaren Strom bewohnen,
der Kern Albaniens, die frechen Macedonen,
die Moldau waffnet sich; das Inseln- volle Meer
wirfft tausend Krieger aus und wird von Schiffen schwer.
Doch weil die Menschen schon fast gantz erschöpffet worden,
giebt man den viehischen unstäten Tartar-Horden

das

das Blut der Christen preiß. So steiget Achmets Muth,
denn ein so grosses Heer erwecket grosse Wuth,
indem die Kühnheit selbst auf seine Seele hauchet,
daß der verdeckte Brand noch aus der Asche rauchet,
weil aller Völcker Krafft sich hier zusammen dringt
und sich in einen Klump des wüsten Heeres zwingt.

Der hat ein schuppicht Stahl um seinen Leib gebogen,
der seine wilde Brust mit Tyger-Haut bezogen,
da der die gelbe Stirn in dicke Binden hüllt,
der durch sein bartigt Haupt ein rostig Eisen füllt.
Hier muß der Helm den Kopff, den Leib der Harnisch drücken,
der trägt den Schild am Arm, den Bogen auf dem Rücken,
auf jenes Schultern ruht ein blanckes Krieges-Beil,
im bunten Köcher steckt der Gifft-getränckte Pfeil;
ein Damascener Schwerd schlägt an umschürtzte Lenden,
der halb entblößte Mohr treibt mit verbrannten Händen
den Wurf-Spieß durch die Lufft. Der kühne Ritter fliegt
mit Adlers Flügeln hin, dieß schmückt ihn wenn er kriegt.
Der hebt ein eckigt Ertz, das er zum Streiten träget,
das ein durchsplittert Haupt bis auf den Marck zerschläget,
der Lantzen Spitze hält des Spahi Faust empor;
dort trotzt der Janitschar auf sein geübtes Rohr;
hier ziehen andere, die mit gespannten Stücken
zum ausgesteckten Platz des Lagers langsam rücken.

O Achmet freue dich! hier steht, hier steht dein Heer!
das unterschieden ist an Völckern und Gewehr,
das unterschieden ist an Völckern, Tracht und Sitten,
doch einig, Blut und Grimm auf Ungarn auszuschütten.
Europa steht bestürtzt. O Achmet freue dich!
die Mord-Trompete thönt, und alles rühret sich.
Der sieggewohnte Feind wird nicht im Felde stehen,
die aufgeblehte Macht soll ihm entgegen gehen.
Der kriegerische Schweiff vom Roß wird ausgesteckt,
ein ungemeßnes Land mit Zelten überdeckt,
bis das gestreckte Heer sich auf die Höhe schwinget
und an der fernen Sau gekrümmtes Ufer dringet.
Es zittert wer es sieht, wenn es die Flügel hebt,
weil, wo es niederfällt, die Erde selbst erbebt.

Anderes Stück,
Worinnen die Belagerung der Festung Belgrad, und die Beschliessung des Kayserlichen Lagers vorgestellet wird.

CArl! meine Muse muß den blöden Blick verdrehen,
auf dich, du Christen-Schutz und deine Waffen sehen.
Held! der du vor das Creutz wie Constantin gekämpfft,
der Feinde Raserey, der Freunde Furcht gedämpfft,
du kanst der halben Welt vereinte Kräffte schwächen,
dein angereitztes Heer wird aus dem Lager brechen.
Hier ficht dein eigen Volck, ein Volck dem gleiches Blut
in teutschen Adern wallt, an Treue, Rüstung, Muth
und starcken Armen gleich. Nun wird der Fluß besetzet,
der das geraubte Land mit reichen Wellen netzet.

Die Donau, die sich sonst bey schwerem Gram versteckt,
hat durch den dichten Schilff den hohen Halß gestreckt,
ihr feuchtes Auge weint, aus dem mehr Wasser fliesset,
als sich am ersten Quell aus ihren Krügen giesset,
auf die der Leib sich stützt. Sie mehrt der Fluthen Lauf
und wecket Wald und Lufft mit ihren Seufzern auf.
Komm! komm! Erretter Carl, nimm was dir zugehöret,
hier ist kein Widerstand, der deinen Angriff stöhret,
der Barbar, der mein Theil ohn alles Recht besitzt,
verläst mich und entflieht, so bald dein Adler blitzt.
Nun ich den muntern Hall der holen Paucken höre
fließt Muth in meine Brust, Krafft in der Adern Röhre.
Gebrochne Bande! sinckt in meinen tieffen Schooß,
Carl! deine Thaten sind, wie meine Freude, groß,
mein Held, ich diene dir, ich biethe dir den Rücken,
wie freudig trägt er nicht dein Heer auf sichren Brücken.

Indessen giebt Eugen ein Zeichen mit der Hand,
und hebt sich aus der Fluth an das verlaßne Land.
Der Schwarm der Feinde steigt auf jäher Berge Höhen.
Die Furcht, die sie verfolgt, läst sie auch hier nicht stehen,
und stürtzet sie hinab; Allein Eugenius

setzt Muth und Hoffnungs voll den ungehemmten Fuß
auf seine Sieges-Bahn, er läst die Fahne wehen,
er führt, ihm folgt das Heer, und Belgrad läst sich sehen.

Der Mord-Platz zeiget sich, hier düngt die Grausamkeit
den Grund mit Christen-Blut, das noch um Rache schreyt.
Kaum hat der Gräber Arm den festen Grund gebrochen,
so stößt das Eisen schon an tausend Menschen-Knochen,
weil das durchgrabne Feld verzehrte Cörper deckt.
Kein weites Land ist so durch Mord und Krieg befleckt,
dieß hat im dürren Durst mehr Blut in sich gesogen,
als kaum der halbe Theil der Erden eingezogen.

Ein breiter schroffer Fels, der in die Höhe steigt
und Belgrads Festigkeit in seiner Härte zeigt,
muß durch den tieffen Grund drey Schlösser unterstützen,
die sich mit doppelten verwahrten Graben schützen.
Zwey Mauren krümmen sich um die bewohnte Stadt,
die durch ein donnrend Ertz den Wall gerüstet hat,
da dort die Linien mit scharffen Aussenwercken
das eingesperrte Volck an Krafft und Kühnheit stärcken.
Dieß Belgrad, welches sich in Stein und Schantzen schließt,
erstaunet, daß es, Carl! durch dich beschlossen ist,
und was die kalte Krafft des schnellen Schreckens mehret,
es sieht dein drohend Heer eh es von ihm gehöret.

Eugen, der schon allein den Feind erschrecken kan,
sieht Festung, Land und Strohm mit wachen Augen an;
er wincket, Belgrads Wall wird noch den Tag berennet,
und Palphi, dessen Arm die Barbarn offt zertrennet,
rückt seinem Printzen nach mit der gestählten Schaar,
die noch vor jener Zeit der Barbarn Schrecken war,
die stets im Harnisch steckt, den Turband niederschläget
und Stahl um Hertz und Haupt und in den Händen träget.

Es rüstet sich darauf das eingetheilte Heer
zum Anfall und zugleich zur strengen Gegenwehr,
man löst der Brücken Band und setzet sie zusammen,
doch Belgrads holer Thurm speyt ungeheure Flammen
auf diesen neuen Wall der unser Lager deckt,

und

und den gebognen Zug bis an das Ufer streckt.
So hemmt man deinen Sieg mit Wasser und mit Erden,
aus zweyen Strömen muß dem Schwarm ein Winckel werden,
indem er sich, o Carl! vor deinem Arm versteckt
und Land und Fluß zugleich mit Christen-Blut befleckt,
wenn er die Näherung der tapffern Schaar verhütet
und Ufer, Heer und Schiff mit Kugeln überschüttet.

Der Türcke wird indeß die nahende Gefahr
der Schiffe rege Last auf seinem Strom gewahr,
wie sich am fremden Bau das volle Segel blähet,
des Adlers flattrend Bild sich um die Spitze drehet,
und wie das Schiff-Volck theils an dem erhöhten Mast
den umgeschlenckten Thau mit schnellen Fäusten faßt,
theils auf die Spitze strebt, das Steuer-Ruder rühret
und den gewandten Leib des Krieges-Schiffs regieret,
das in den weiten Schooß Gewehr und Krieger schliest
und als ein schwimmend Schloß den Feinden furchtbar ist.
Er wundert sich und sieht, sobald die Fuhrer wincken,
am Volck-gefüllten Bord die dichten Waffen blincken,
es sucht dennoch der Feind, der ihren Nachdruck scheut,
nur in der Schlacht sein Heyl und reitzt den scharffen Streit.

Der Rest der Wasser-Macht muß sich zugleich bewegen,
er setzt dem Segel-Zug der Sclaven Arm entgegen,
der auf die Ruder drückt, die gleiche Reihen hebt,
daß der getheilte Strom von ihren Schlägen bebt,
wenn sie bald abwerts gehn, bald auf der Fläche streiffen
mit offter Züge Zahl die grauen Wellen häuffen,
und die gepeitschte Fluth macht unter Wuth und Schaum,
dem fortgerückten Kiel mit schnellem Weichen Raum.
Zwar anfangs hört man noch der Schiffe Ruck und Krachen
und langer Bäume Stoß die Wellen rauschend machen,
doch der verschlungne Schall wird, eh der Türcke kämpfft,
durch einen wilden Lerm der Nahenden gedämpfft.

Ein Mohr den Africa zur Rauberey gewöhnet
der sich aus Grimm nach Blut, aus Geitz nach Beute sehnet,
den die berühmte Wuth zum frechen Führer macht,

scheut

scheut weder Tod noch Feind und fängt die Wasser-Schlacht
mit tollem Schreyen an, davon die Gegend dröhnet,
das gräslich, scharff und laut, doch rauh und dumpffig thönet
von Brummen und Gebrüll, davor den Wüsten graut,
von Heulen und Gekreisch ein hart vermengter Laut
der sich an Ungestüm so wie die Fluth erhöhet
und ihr Gethön dennoch an Brausen übergehet.

Inzwischen überzieht des grossen Schiffes Bauch,
der Flammen von sich stößt, ein dicker Pulver-Rauch:
das schmettrende Geschütz läßt aus den finstern Lagen
den Donner und den Tod von beyden Seiten schlagen,
vor dessen Knall und Krafft das Ufer und der Fluß
des Feindes Schiff und Hertz zugleich erschüttern muß,
der von den Tschäicken uns behertzt entgegen wettert;
es saust der Kugeln Flug der Strick und Masten schmettert,
der Schiffe Wand durchschlägt, das Krieges-Volck zerschmeißt
und was es nur berührt, zertrümmert mit sich reißt.
Der wird, indem er feurt, vom scharffen Schuß empfangen,
den quetsch ein fliegend Stück gespaltner Segel-Stangen,
den seines Nachbars Schild, das ihm den Kopff zerschellt,
da dort der Ruder-Knecht mit Banck und Ruder fällt;
der stürtzet aufs Verdeck, der muß bey Rauch und Knallen
zerstümmelt in den Schooß gefärbter Wellen fallen,
er sinckt, wenn auf dem Strom die leere Binde schwimmt
da dort die flattrenden die Kugel mit sich nimmt,
ein sprützendes Geräusch im rauhen Strom erreget
wenn sie Tau, Mast und Volck in seinen Strudel träget.
Der fühlt, doch sieht er nicht die Rauch-bedeckte Fluth,
es herrscht auf diesem Strom die Wasser-scheue Gluth;
die scharff-bedrängte Macht der Barbarn kehrt zurücke,
mit ihren Schiffen sinckt ihr überlästig Glücke.
O Carl! es hafft dein Sieg an Land und Ufer nicht,
er folgt dir auf dem Strom und seine Stärcke bricht
den Kämpffern Arm und Muth, wenn die bewehrte Keulen,
die Deutschlands Adler schickt, der Flotten Bande theilen,
der Blitz auf Blitze wirfft, Tod und Verderben dräut,
und ihr zerdrümmert Holtz in Lufft und Wasser streut,

daß

daß Steuer, Vorder-Theil und Mast und Ruder splittern,
und durch den harten Schlag die stillen Tiefen zittern,
bis sich die graue Fluth in einen Wirbel zwingt,
und Waffen, Cörper, Blut und Schiff und Volck verschlingt.
Die Türcken sind erstaunt, sie wenden sich, sie weichen
und lassen uns den Sieg, der Fluth verbrannte Leichen.

Dort fühlt der Blut-Hund auch der Deutschen tapffre Hand,
da man zu Wasser ficht, wagt er sich an das Land:
er will an einem Ort zum wenigsten gewinnen,
jedoch sein Vorsatz muß in seinem Blut zerrinnen;
weil Seckendorff sogleich den kecken Schwarm zerstäubt,
und Blut- und Wunden-voll in seine Thore treibt.
Allein der frechen Wuth den Ausspruch zu benehmen,
soll sie das Feuer noch von jener Seite zähmen.
Dort, wo der Donau Strom von fremden Fluthen schwillt,
mit welchen sie die Sau in ihrem Einfluß füllt,
soll des Geschützes Krafft die Wasser-Stadt bedrängen,
die Flammen werden sich wie hier die Wasser mengen,
der Feind entdeckt den Schluß und greifft die Gräber an,
doch endlich muß geschehn was er nicht hindern kan,
er läufft, die Schantze steht, der Blitz wird nachgerücket
und ihm, wie schnell er läufft, noch schneller nachgeschicket.

Nun wird der lange Tag durch Rauch und Dampff zur Nacht
und die bewölckte Nacht durch Wettern licht gemacht.
Laß die Verzweiffelung die letzte Wuth erhitzen,
laß auch ein gantzes Heer die hohe Mauren schützen.
Auf, Belgrad härte dich! verstelle deine Noth,
durch strenge Gegenwehr, wirff Eisen, Bley und Tod
aus des Geschützes Schlund von den gestellten Höhen,
du solt, du must im Blut und Flammen untergehen.
Betäubt dein sichres Volck noch nicht der harte Knall?
bebt mit den Menschen nicht der ungezähmte Wall?
wenn in entzündter Lufft die Kugeln sich entbrennen,
die mit versperrter Gluth den holen Kercker trennen

der

der in dem Steigen kracht, und wenn er niedersinckt,
zerbricht, zerschlägt, zersprengt, indem er selbst zerspringt.
Die Dächer frißt der Brand, der Strassen Boden glühet,
der findet seinen Tod, der ihn am meisten fliehet;
den andern flieht der Tod, der doch sein Leben haßt,
den mordet Holtz und Stein, den quetscht der Bomben Last.
Der Menschen grosse Zahl vergrössert das Gedränge,
vermehrt ihr Unglück und auch der Leichen Menge,
füllt die durchwühlte Stadt mit halben Cörpern aus,
da dort der schmauchenden verzehrten Häuser Graus
die wüsten Strassen stopfft, daß ihrem weiten Brande
kein Wasser helffen kan, die abgeschmeltzten Bande
der Thürme geben nach; ein Schwung stürtzt sie hinab,
und macht durch ihren Schutt den Rettenden ein Grab.

Laß Belgrad dein Geschrey voll Angst gen Morgen steigen,
die Hoffnung die dich steifft beginnt sich schon zu zeigen;
dein Volck das deine Noth aus hellen Zeichen kennt
bedroht die Christen schon im trüben Orient.
Wie wenn durch harten Zwang von schnell erweckten Stürmen
sich die verdunckelte getriebne Wolcken thürmen,
wenn die gepreßte Lufft sich mehr und mehr verdickt,
das Licht uns schwächer macht, den finstern Himmel drückt,
und der bestürtzte Tag vom Wolcken-Bogen fliehet,
man dem verhofften Blitz bereits entgegen siehet;
so hat der Völcker Trifft das aufgerührte Feld
und der zerstäubte Sand den Himmel selbst verstellt,
indem das nahe Heer den dürren Boden schläget,
das, wenn es sich bewegt, zugleich den Staub beweget.
Ihr dicker Gegenstand raubt das gewohnte Licht,
man kennt die heitre Lufft vor dies Gewölcke nicht,
aus dessen Dunckelheit die furchtbar weiter rücket
der Waffen funcklend Ertz die regen Blitze schicket.

Sobald der schweren Macht so weit geweltzte Last
auf Belgrads Feldern ruht und festen Stand gefaßt,
läst des Veziers Befehl gespitzte Pfähle schlagen,
und das bemühte Volck gefärbte Zelte tragen,

das ihr erhobnes Dach auf bunte Stangen stellt
und die gezogne Wand mit steiffen Seilen hält,
wobey den Augen noch die vielen Völcker-Trachten
der Farben Unterscheid ein fremdes Schauspiel machten.
Bald hat dieß breite Land ein Lager überdeckt
das auf der Fläche sich in weite Bogen streckt,
des Führers prächtig Hauß erhebt sich in der Mitten,
das Feld wird eine Stadt von grün und rothen Hütten.
Der Blick muß angenehm, die Würckung furchtbar seyn,
erst schlossen wir die Stadt, nun schließt der Feind uns ein,
der tausend Arme rührt die Linien erhöhet,
vom rechten Flügel an bis wo der lincke stehet,
und in den halben Mond die neuen Wälle beugt
auf die der Furien erboster Hauffen steigt,
der aus der Tiefe dringt, von Mord-Lust angefüllet,
der Blut und Eyffer schäumt, von Gifft und Eyffer schwillet
der in entbranntem Grimm von Schwefel-Funcken raucht
die sein geschwollner Schlund in Athmen von sich haucht.
Zwey Flammen sollen uns von zweyen Seiten plagen,
als wenn nach ängstlichen und schwuhlen Sommer-Tagen
der späte Schrecken folgt, durch den in einer Nacht
die schon entschlaffne Welt von zweyer Wetter Macht
mit Furcht erwecket wird; wenn harte Donner-Keulen
den schwartz-gewölbten Kreyß in Ost und West zertheilen,
wenn uns die Finsterniß so Stern als Muth verdeckt,
der Schatten zittrend macht, wenn uns das Licht erschreckt,
und wir voll blöder Angst die schnellen Blitze meiden,
die durch den blauen Schein sich und die Lufft durchschneiden,
indem die Schlangen-Gluth das Firmament durchkreutzt
und in dem scharffen Streit ein Strahl den andern reitzt,
bis in der stillen Nacht der laute Donner brüllet,
und der gespannte Schooß der vollen Wolcken schwillet,
auf dessen schnellen Bruch ein starcker Regen-Guß
mit Schlossen untermengt das Land befallen muß;
So brennt das Lager auch von allen beyden Seiten,
das gantz umschrenckte Heer muß mit zwey Feuern streiten,
so groß als ehemals der Festung Elend war,

ist

ist nun des Lagers Noth und dringende Gefahr,
bloß die Erzehlung kan die Hörenden erschüttern;
Carl! Dein Eugenius daurt in den Ungewittern,
in der verdoppelten und nie erhörten Gluth
verdoppelt sich sein Grimm und nie erhörter Muth.
Verwirrung und die Furcht muß hier verbannet werden:
es donnert in der Lufft, es donnert auf der Erden;
hier giebt kein kleiner Platz der Sicherheit den Sitz,
der Schlag betäubt das Ohr, das Auge blendet Blitz,
der durch der schwartzen Nacht zerrißne Wolcken streichet
des Lagers Mittel-Punct und auch das Ende reichet,
durch das gewebte Dach der leichten Zelten streifft,
Soldat und Führer trifft und Leich auf Leichen häufft.
Dieß alles schwächet nicht der Festung Ungelücke,
denn der verstärckte Strahl schlägt nur auf sie zurücke,
zerspaltet Wall und Thurm, zerschmettert Maur und Thor,
und stellt durch Belgrads Fall der Erden Ende vor.
Soll der gewölbte Bau erbebter Wolcken fallen?
die Erde wackelt schon, die Last der Feuer-Ballen
schlägt in den Grund hinein und träget aus der Lufft
der unterirrdischen versteckten Pulver-Grufft
den schnellen Zunder hin: die wilden Flammen brechen
der Erden Riegel auf; die Erde will sich rächen,
ihr eingeschlagner Grund schluckt seuffzend in den Schooß
was sie nicht tragen will. Ach! ungeheurer Stoß,
der die durchsplitterte durchhitzte Felsen-Steine
mit Rauch-vermischter Gluth, Kopff, Arme, Brust und Beine,
versenckter Cörper Rest, zerdrünnmert und zerstückt
mit scheußlicher Gestalt bis an die Wolcken schickt.
Entsetzliches Getöß! das in den tieffsten Gründen
der Höllen taubes Ohr mit Zittern muß empfinden,
die in das Schrecken-Reich von allem Tages-Strahl
verstoßne Seelen-Schaar antwortete dreymahl,
wenn ihre Klüffte sich mit grausem Rasseln theilen,
mit einem heiseren und fürchterlichem Heulen.
Der Felß, der Strom, die Lufft, das weite Land erschallt
von der betäubenden zermalmenden Gewalt.

Drittes Stück
Worinn das gelieferte Feld-Treffen abgebildet wird.

Nun fällt des Feindes Trutz da seine Mauren beben;
sein mürber Sinn giebt nach, nun will er sich ergeben,
doch machet der Entsatz und das getrennte Heer
den festgesetzten Schluß der Ubergabe schwer,
weil durch den Tartar-Chamm und seine wilde Horden
der Groß-Vezier an Volck und Muth gestärcket worden,
der schon in eitlem Wahn nach fetter Beute greifft,
das Heer zu Boden tritt, des Lagers Schantze schleifft,
und wenn der Adler sich erst vor dem Roß-Schweiff neiget
sogleich auf Temeswars ersiegte Wälle steiget,
denn Peterwaradeins durchbrochne Mauren zwingt,
und bis in Oesterreichs verwahrtes Hertze dringt.

Wohin, wohin will ihn sein toller Vorsatz treiben?
denckt er der Helden Kern so leichtlich aufzureiben
den Leuen-Muth verstärckt Erfahrung, Glück, Verstand,
hier schwingt Eugenius mit Rach-entbrandter Hand
des Kaysers Donner-Keil: Sein Nachdruck wird ihm zeigen
den leeren Drohungen mit Thaten vorzubeugen.

Er rufft dem Heere zu: Nun ist es Zeit zur Schlacht!
man zwingt das Glücke nicht mit überlegner Macht,
denn der gerechte Sieg haßt ein verwirrt Gedränge
und hat der Tapfferkeit und nicht der grösten Menge
die Lorbeer-reiche Stirn schon offtmals zugekehrt;
zückt Zeugen erster Schlacht das Sieg-gewohnte Schwerdt,
vor dem, sobald es blinckt, der freche Barbar bebet,
weil noch sein altes Blut an dessen Spitze klebet.
Es ist schon halb gesiegt. Der freche Feind verzagt,
den ihr vor Temeswar bis in den Strom gejagt.
Auf, rücket Hoffnungs-voll aus den verdeckten Wällen,
laßt eure nackte Brust sich vor den Barbar stellen,
ihn reißt die Mord-Begier in den erregten Streit,
ihn spornet Geitz und Wuth: euch die Gerechtigkeit,
er kämpfft vor Mahomet und die verdammte Lehre,

ihr vor die Christenheit und ihres Hauptes Ehre;
ach glaubt nicht daß der Sieg, den unser Recht bewegt,
sich an die Raserey der feigen Bosheit schlägt,
brecht auf, ich sehe schon, wenn unsre Fahnen ziehen,
den Feind voll Furcht und Angst der Helden Anblick fliehen.
Er schweigt; das Heer wird laut, sein freudiges Geschrey
wünscht, daß der Tag schon da, der Feind zugegen sey.

Inzwischen hatte sich das Licht der Welt entzogen,
und die bewölckte Nacht hub aus den Meeres-Wogen
ihr schlaffes Haupt empor, und warff mit brauner Hand
den Schatten in die Lufft, und Thau auf Feld und Land,
daß auch kein ferner Strahl die dicken Wolcken brechen,
daß kein gemischter Schein die Finsternisse schwächen,
daß ihr gestirntes Kleid kein Licht gebähren kan,
legt sie noch ein Gewand von dichtem Nebel an:
sie lenckt mit trägem Arm der schwartzen Rosse Zügel
auf ihrer schwartzen Bahn durch Berge Thal und Hügel
auf beyde Läger hin, und hengt den blinden Flor
verlangter Dunckelheit der Türcken Augen vor.
Ihr Schicksal läst sie nicht mit offnen Augen sehen,
der unvermerckte Zug muß noch die Nacht geschehen,
die Schantzen öffnen sich als alles schlief und schwieg,
das Volck verlangt den Tag die Schlacht und auch den Sieg.

Offt schallt in stiller Nacht durch dichtbelaubte Wälder
und das gebaute Land der Saaten-schwangern Felder
ein ungewisser Ton wenn sich der Löwe rührt,
wenn er die kühne Zucht aus seinem Lager führt,
der Püsche sprödes Holtz mit breiter Brust zerstücket,
und das betaute Laub mit scharffen Klauen drücket,
sich langsam weiter trägt bis an die Aecker geht,
wobey nach Mitternacht ein Morgen-Wind entsteht,
der zwar nicht als ein Sturm mit vollen Backen brauset,
und doch zu spüren ist, und durch die Gegend sauset,
der in das steiffe Laub der schwancken Tannen greifft,
durch tausend Blätter rauscht, durch tausend Aehren streifft.
So klopfft auch diesesmahl der schwere Tritt der Pferde
des Fuß-Volcks leiser Schritt den Boden fester Erde.

Ein unvernehmlich Wort das man kaum hören kan
füllt die noch graue Lufft mit dunckelm Murmeln an.

So eilt der Christen Heer, weil es zu siegen eilet,
und theilt sich eh die Zeit die halbe Nacht getheilet;
der Schaaren Helffte rückt zur Rechten aus dem Wall
ein Theil zur Lincken aus, kein lauter Waffen-Schall
verräth den nahen Feind, die reitzenden Trompeten
erschüttern nicht die Lufft; hier ist kein Trieb vonnöthen,
der Muth ist schon erhöht, sobald der wahre Held
die stille Tapfferkeit in danckle Felder stellt.

Die ungestalte Welt war noch nicht gantz entdecket,
ein Theil der Finsterniß ward über sie gestrecket,
der schwache Morgen-Strahl zerriß die Schatten nicht,
die Dämmerung gebahr ein ungewisses Licht,
das, eh man es erblickt, sich allbereit verlohren:
die Sonne wältzte sich vor ihren güldnen Thoren,
es schien am Anfang fast daß der gebohrne Tag
schon in dem späten Schooß der Abend-Schatten lag,
sie ließ uns viel zu spät den Strahlen-Wagen sehen,
um dessen Axen sich die Räder langsam drehen.
Bald unterbrach sie selbst den sonst gewohnten Lauff;
kaum war sie fortgerückt so hielte sie sich auf:
sie scheuete die Bahn und konnte kaum vor Grauen,
statt Thau und Perlen, Blut auf Belgrads Feldern schauen,
drum raubte sie der Welt den kaum geschenckten Schein
und hüllt ihr trübes Licht in Wolcken-Decken ein;
doch treibt sie durch die Macht der halb-verborgnen Flammen
um den versetzten Kreyß den feuchten Dunst zusammen,
der auf der Strahlen Zug aus Erd und Wasser raucht,
der Nebel steigt empor, was nicht der Himmel braucht,
schickt er der Erden zu, der Wahl-Platz wird bedecket;
dem rechten Flügel war der Gegenstand verstecket,
der durch des Nebels Dampff der Schlacht entgegen zieht,
und nicht den Widerstand des nahen Feindes sieht,
der durch ein neues Werck, das ihn die Nacht umdämmet
worauf der Reuter stößt, der Waffen Fortzug hemmet,
daß die erzwungne Schlacht bereits den Anfang nimmt,

obgleich

obgleich das Zeichen fehlt, das ihr Eugen bestimmt.
Doch das Verhängniß hat den frühen Kampff beschlossen
und Carols Helden-Geist sich auf das Heer ergossen.
So folgt der heisse Tag der überstrebten Nacht,
so folgt auch der Triumpff der Wunder- vollen Schlacht,
und ich dem Sieger nach; wie darff ich mich wohl wagen
und mein entblödtes Rohr durch tausend Schwerdter tragen!
was soll sein matter Schall, hier thönt der laute Kampff,
was soll mein Weyrauch doch, hier herrscht der Pulver-Dampff,
wer spürt wohl bey dem Klang der dröhnenden Trompete
den kaum gehörten Thon der angenehmen Flöte,
wo ihr ihr Musen nicht der Lippen Krafft verstärckt,
daß man im Donner auch auf meine Lieder merckt.
Ihr selbst ihr werdet mir die Schlacht entwerffen müssen,
Macht und Gedächtniß wird den Sterblichen entrissen,
kommt! hebt mit starckem Arm des Sieges Bild empor,
kommt! stellt mir Stahl und Gluth und jeden Helden vor,
der mit gewagter Brust die Christenheit beschützet,
sein eignes Blut nicht schont und fremdes Blut verspritzet.
Mich dünckt, Mars rührt mich selbst mit heissen Händen an,
daß ich die Schlacht und ihn und Helden bilden kan;
mein angetriebnes Blut fängt an so starck zu wallen,
als wär ich selbst gereitzt den Barbar anzufallen.

So geht das Feuer an das sich noch mehr entzündet,
wenn das getheilte Volck sich an einander bindet.
Wie, wenn ein starcker Wind den schwachen Brand bewegt
die aufgeblasne Brunst durch dürre Sträucher trägt,
die bald den schnellen Weg zum nahen Pusche findet,
sich durch das tieffe Laub bis auf den Gipffel windet
und eines hohen Baums ergriffne Glieder frißt,
bis Blat und Ast und Stock in Staub verwandelt ist,
bis auf des Windes Hauch die volle Gluth zerfähret,
den Schatten-reichen Wald in helles Feuer kehret,
daß eine Flamme sich auf tausend Bäume streckt,
der Funcken rother Fluß die wache Gegend schreckt,
bis, wenn des schweren Stamms verglühte Lasten fallen,
der Retter blöde wird, wenn tausend Stimmen schallen

von Krachen und Geschrey Forst und Gefilde bebt,
und Volck und Flucht umsonst dem Brande widerstrebt:
so wird der Lerm der Schlacht je mehr und mehr gehöret,
das Feuer mehret sich wie sich das Volck vermehret,
bis Fahn an Fahne stößt, das Treffen weiter geht
und denn das gantze Heer in breiter Flamme steht.
Doch da die Reuterey schon an den Feind gedrungen,
so wird das Fuß-Volck auch mit ihm zur Schlacht gezwungen,
weil jener Feuer ihm ein Zeichen solte seyn
so setzt ihr tapffer Schwerdt auch in den Feind hinein.
Der aufgefahrne Dampff füllt den beschwärtzten Himmel,
das übertäubte Ohr ein ängstlich Mord-Getümmel;
Bellona spornt die Brust der angereitzten Schaar
die schon zum Kampff erhitzt zum Würgen rüstig war,
bis auf den rauhen Klang der Hörner und Trompeten
aus tausend Mündungen der krachenden Musqueten
der feurende Soldat im Lerm der ersten Schlacht
aus tausendfachem Knall nur einen Donner macht,
der auch im innern Zelt den Groß-Vezier beweget,
durch dessen Wände schon der Blitz der Waffen schläget,
der ihm die Finsterniß aus Sinn und Augen treibt:
der Schlaff verläst ihn zwar, allein der Schrecken bleibt;
indem das Blut erstarrt, bewegt die Furcht die Glieder,
sein zittrend Hertze klopfft, er läufft bald hin und wieder,
wirfft leichte Rüstung an fliegt zum bedrängten Wall,
er sieht der Christen Muth und seiner Schaaren Fall;
die Teutsche Helden sind dem Angriff vorgekommen,
das Merckmahl unsres Muths hat ihm den Muth genommen,
doch dringt sein Säbel sich in den entbrandten Streit,
und die Verzweiffelung kämpfft mit der Tapfferkeit,
Wall, Läger und das Feld schallt von den Waffen wieder
und Flamme, Bley und Stahl durchfährt die dichten Glieder,
allwo ein Angst-Geschrey, der Waffen harte Klang
und haglendes Geschoß die schwartze Lufft durchdrang,
in der der Wurffspies schwirrt, der Flug der Pfeile brauset,
der Lantzen Eisen klingt, die Last der Kugeln sauset,
wo Helm und Pantzer rauscht, der Schilde Raschlen thönt
und der zertretne Grund vom Pferde-Strampffen dröhnt.
So

So Löwenmüthig wird der Saracen bestürmet:
uns w[.]pnet Schwerdt und Recht, ihn hat sein Wall beschirmet,
auf den, wenn das Geschütz erst Leich auf Leichen häufft,
das angespornte Roß mit seinem Reuter läufft:
denn Palphi dringet schon mit ausgezucktem Degen
in den getrennten Feind, der Feind dringt ihm entgegen,
die Reuter sprengen nach, ihr aufgeschwungnes Schwerdt,
das auf der Türcken Halß die scharffe Schneide kehrt,
fällt aus durchschnittner Lufft nicht ohne Würckung nieder,
ihr schneller Zug zertheilt das Band getroffner Glieder,
bis das erhitzte Blut aus seinen Adern dringt,
und aus den Oeffnungen zerrißner Röhren springt.
Man fordert Blut vor Blut, der Barbar will sich rächen,
und mit der Säbel Streich durch unsre Reyhen brechen:
die Krieges-Wage steht, weil sich der Eyfer gleicht
und sich der Kämpffer Trotz nicht einen Fuß breit weicht.
Wer nicht gefallen ist, wird weiter hingerissen,
wo von den bebenden und ausgestreckten Spiessen
die rauhe Maure sich dem Anfall widersetzt
und ihren Gegenstand das wilde Roß verletzt,
das, wenn der blasse Mann halb todt am Zügel hänget,
mit seiner breiten Brust in steiffe Lantzen sprenget
mit ihm zugleich durchbohrt, zugleich zu Boden fällt
bis sich ein frischer Arm dem Feind entgegen stellt.
Es treten alsofort die angerückten Pferde
auf den geräumten Platz der blutgemischten Erde,
die neues Blut beströmt, wo sich der Streit erhitzt
und Merci Tapfferkeit das Treffen unterstützt.
So zwingt die Reuterey das Lager von der Seiten;
man sieht das Fuß-Volck auch mit gleichem Feuer streiten,
der Nachdruck ihrer Faust bestürmt das Schantzen-Werck;
vor ihrer Stirne blitzt der feste Stahrenberg,
und preßt die starcke Macht der wütenden Barbaren
mit dem behertzten Arm der unbezwungnen Schaaren,
ihr angeschlagnes Rohr verschickt die Ladung kaum,
so macht der sichre Schuß der Christen Fortgang Raum;
der ausgedehnte Strick schlägt kaum der Türcken Bogen
kaum ist der schwancke Spieß aus schneller Faust geflogen,

als der gestiegne Stahl in vollen Lüfften zischt,
wo sich ein scharff Geschrey den lauten Waffen mischt.
Nur fort! dringt tapffer ein, hier ist kein Tod zu scheuen,
ihr Schaaren bindet euch, der Feind will euch zerstreuen.
Seht wie der steiffe Fuß die feste Reyhen schließt,
ertragt die letzte Wuth die sich auf euch ergießt;
der Hauffe fällt auf euch die Glieder zu zertrennen,
es feuret das Geschütz und alle Hertzen brennen:
der Rauch steigt schnell empor, durch den der Säbel blinckt,
davon die Menge schon der Teutschen Schwerd umringt,
der Hieb ist nicht vollführt, als schon die Flinten knallen
und tausend Binden schon zu unsern Füssen fallen.
Der Teutschen Tritt zerdrückt der Türcken Halß und Wuth
der Felder dürrer Staub verschluckt ihr schwartzes Blut;
bald aber muß der Feind vor unsres Degen Streichen
von dem erkämpften Platz der ersten Schantzen weichen,
er zieht sich zwar zurück, allein nicht die Gefahr,
denn weil im Nebel nicht die Wahlstatt kenntlich war,
so konnte sich das Volck nicht zu den Fahnen finden,
noch das vertheilte Heer sich aneinander binden.
Dieß spüret endlich auch der Rach-erfüllte Feind
der uns im finstern Qualm den Sieg zu rauben meynt,
er schließt die Christen ein und stösset im Gedränge
mit überlegner Faust der angetriebnen Menge
auf den verlaßnen Ort; doch wagt die schwache Zahl
den wiederhohlten Streit und will zum vierten mal,
bey drohender Gefahr, auf die beschützte Höhen,
auch über eignes Blut und Türcken-Leichen gehen.
So macht der blinde Kampf den Sieg der Christen schwer,
fast jeder Schaaren Theil wird nun ein eignes Heer;
seht den bejahrten Fleiß erfahrner Generalen
auch aus der Dunckelheit der Nebel-Wolcken strahlen.
Es wird, ob jeder gleich den Feind besonders schlägt,
das unverknüpffte Volck so vortheilhafft bewegt,
als hätt ein eintzig Haupt das gantze Heer regieret,
und einen weisen Schluß vereinigt ausgeführet.
Was sonst kaum möglich war, ist hier dennoch geschehn;
das Auge konnte kaum zehn Schritte vor sich sehn;
doch

doch hindert unsrer Arm da sich die Säbeln häuffen,
bald vorwerts furchtbar seyn, und bald zur Seiten schweiffen,
daß nicht der Barbarn Stahl des Heeres Hertz durchdringt,
und ihre Menge nicht den schwächsten Theil verschlingt.

Man hört den Jammer-Klang den ungeheuren Knall:
seht was entsetzlich ist, Stahl, Feuer, Dampf und Fall;
die ungedämpfte Wuth der tollen Krieges-Hitze,
den niemals stillen Schlag vom donnernden Geschütze;
der ausgestreute Dampf vergrössert die Gefahr,
und raubt des Lichtes Rest der uns noch übrig war.
Doch als man kaum erblicket
daß unsres Anfalls Macht der Reyhen Band zerrücket,
hat sich die tapfre Schaar, die Wunder sehen läst,
in den umschränckten Raum der Oeffnung eingepreßt.
Der Degen macht sich Raum dem Sieg den Weg zu bahnen,
der Roßschweiff hebt sich auf und weicht den Christen-Fahnen,
der Adler, der sich sonst an Sonn und Licht gewöhnt,
hebt sich, indem er sich nach heiterm Himmel sehnt.
Siegreicher Sonnen-Strahl! auf laß die Wolcken brechen,
dies schwächt der Türcken Wuth wie sich die Dämpffe schwächen,
die Nebel- leichte Lufft entdeckt zur rechten Hand
das Erdreich und zugleich des Heeres rechten Stand.

Viertes und letztes Stück

Entwirfft die Flucht der Feinde, die Eroberung Belgrads, und den völligen Sieg der Kayserlichen Waffen.

DIe Mordsucht kreischt und schwingt ihr schmutziges Gefieder,
knirscht mit dem Drachen-Zahn, wirfft durch des Heeres Glieder
die Schwefel-Flammen aus; die Schlacht-Begierde brennt:
so bald das Heer das Feld, das Volck die Fahnen kennt,
schließt die vertheilte Schaar sich in gebundne Reyhen.
Die Sonne fängt kaum an die Strahlen auszustreuen;

so steigt des Adlers Flug, der seinen Donner trägt,
was widerstehet trifft, und was er trifft zerschlägt.

Alsbald so lenckt Eugen mit gantz verhängtem Zügel
vom rechtgestellten Horn bis an den lincken Flügel
sein Feur-gewohntes Roß, das seine breite Brust
im angestrengten Lauf mit Krafft und stoltzer Lust,
weil es der Teutschen Mars des Stambols Schrecken träget,
mit seltner Schnelligkeit durch Dampff und Knall beweget.
Es steht, und rührt sich doch, es schnaubt und schlägt den Grund,
und der erfahrne Held macht seinen Willen kund:
das Fuß-Volck lincker Hand soll vorwerts auf die Höhen
und was zur Rechten hält im Kampf zur Seiten gehen,
doch daß kein leerer Blitz aus euren Waffen fährt,
der den verfehlten Feind mehr schrecket als verzehrt,
so feurt nicht, bis der Schuß Tod und Verderben bringet,
und dem gefaßten Feind die nahe Brust durchdringet.
So sprach er: und man sieht sein feurig Angesicht:
aus seinen Kreysen quillt ein ungewöhnlich Licht,
ein kriegerischer Strahl die Barbarn zu verblenden;
im Auge trägt er Muth, den Sieg auf starcken Händen,
daß jeder, dessen Blick der Held nur auf sich zieht,
auch die Versicherung des nahen Sieges sieht.

Es reitzt der Brüder Blut die rächenden Soldaten,
noch mehr Eugen dein Wort, am meisten deine Thaten:
jemehr, daurhaffter Held, dein Heer umschlossen ist,
je fester es sich auch um seine Fahnen schließt.
Die Felsen können nur in solchen Stürmen dauren,
hier stehn die lebenden und unbewegten Mauren,
das Volck drückt Arm an Arm, und schliesset Bein an Bein,
der Türcken Anfall stutzt, sie dringen nicht herein,
und da die Teutschen sich tief in die Hauffen wagen,
kan ihr durchschlagnes Schild nicht unsre Krafft vertragen.
Durch unsre Waffen wird ihr harter Sinn besiegt,
wenn Alexander selbst durch Schantz und Graben fliegt,
der ihren frechen Grimm durch schnellen Angriff hemmet,
das Fuß-Volck mit sich reißt, die Glieder niederschwemmet,
den matten Reutern Lufft, den Barbarn Schrecken macht,

und in dem alten Streit durch eine neue Schlacht
den ungebeugten Feind stößt und zu Boden stürtzet,
und durch den langen Kampff sein weites Ziel verkürtzet.
Mars donnert in der Lufft, die rothe Wahlstadt bebt,
da sich je mehr und mehr der scharffe Kampff erhebt;
der fürchterliche Schall der Hörner rauhes Blasen
mehrt nebst der Rache Wuth der Schwerdter wildes Rasen
und der Geschlagnen Zahl; der Grimm die Sieg-Begier.
Es fällt der Türcken Haupt, der freche Groß-Vezier
flucht, weil der lange Streit den finstern Geist erbittert:
der blut'ge Feder-Pusch der an der Binde zittert
rührt sich, wie Arm und Stahl, das wie des Feindes Streit
dem kleinen Christen-Heer ein nahes Ende dräut:
ein wildes Feuer bricht aus den geschwollnen Augen
das auf die Schaaren fällt, die kaum zu fechten taugen,
daß sich ihr müder Arm durch neuen Einfluß regt,
der tausend Säbeln schwingt, und tausend Wunden schlägt.
Ein Auer kämpffet so der König von den Thieren,
wenn er die laute Wuth läßt auf dem Kampff-Platz spüren,
den Preussens Wälder wild, die Freyheit starck gemacht,
der, ob gleich seinen Grimm die Reitzung aufgebracht,
zwar nicht mit vollem Sprung auf seine Feinde gehet,
doch nicht zurücke weicht, doch drohend vor ihm stehet,
den Grund durchwühlt und stampfft, bis sich der Staub erhebt,
und der gefärbte Platz von seinem Wüten bebt,
wenn seiner Sehnen Krafft die dicken Beine dehnet,
und der bemoßte Kopff an seine Brust sich lehnet,
sich halb zur Seiten kehrt, den Bart zur Erden hängt,
und auf den Gegenstand die rothen Augen lenckt,
und grimmig aufwerts sieht und mit den scharffen Spitzen
der Hörner breiten Macht sich kräfftig sucht zu schützen.
Er sieht den Leuen zwar, allein er weichet nicht,
und meynet, daß er noch mit schwachen Feinden ficht,
die er wohl sonst im Streit als Sieger aufgerieben,
und durch der Hörner Ruck bis in die Lufft getrieben,
und in dem Fall gespießt, der, wenn sein blutig Horn
noch zweymal angesetzt, den Feind im frechen Zorn
mit wiederhohltem Wurff schnell in die Höhe schmeisset,

und was zur Erden fällt, zertritt, zerstößt, zerreisset.
Allein indem er sich auf seine Hörner steifft,
erschrickt er, daß der Leu ihm schnell entgegen läufft;
der ausgebrochne Grimm hebt seine gelbe Mähnen,
sein kühner Anfall dräut mit Nägeln und mit Zähnen,
er beugt den Hörnern aus, sprengt ihn zur Seiten an,
und sitzt ihm auf der Haut eh er sich wenden kan;
er darff, wie starck er ist, nicht seiner Krafft mehr trauen,
sein Nacken fühlt den Schlag der aufgesperrten Klauen,
sein gantz zerfleischter Halß verliehrt die alte Wuth,
sein Blut- begierig Horn bespritzt sein eigen Blut,
er schüttelt Kopff und Leib, er tobt und will mit Springen,
wenn er zurücke setzt, den Feind vom Nacken bringen,
schlägt, brummt und sucht von Schmertz und Last befreyt zu seyn:
allein er drückt sich nur die Klauen tieffer ein,
verliehrt mehr Krafft und Muth, darff keinen Streit mehr wagen,
muß seinen Feind und Tod auf rothem Rücken tragen,
der, weil das Horn nicht mehr zu seinem Schutze taugt,
ihm das erhitzte Blut aus offnen Adern saugt;
er sinckt und hört zuletzt, so bald er nur gefallen,
das drehnende Gebrüll des Uberwinders schallen.

So beugt Eugenius des starcken Heeres Macht
und ihres Magogs Haupt in halb erkämpffter Schlacht,
druckt das beschmutzte Stahl der Lantzen-Spitzen nieder
und stürtzt sie unverzagt in die zerworffne Glieder,
so bald das schnelle Schwerd die festen Reyhen löst,
aus deren Oeffnung Rauch und Gluth und Eisen stößt
die der verdeckte Feind aus Rohr und Bogen drücket.
So bald man weiter rücket
rückt mancher an sein Grab, rückt mancher edle Geist
aus der durchbohrten Brust. Der Kugeln Wüten reißt
die tapffren Schaaren hin, die sich so fest verbunden,
sie fallen auf den Sand auf ihr Gesicht und Wunden.
Bejahrter Stahrenberg! dein Fuß dein Hertze steht,
wenn alles um dich fällt, denn die Gefahr erhöht
nur ihres Eyffers Krafft. Mit zwey getroffnen Pferden
sinckt Palphi nicht der Muth so wie dein Leib zur Erden,

das dritte trug dich gleich in tieffere Gefahr
wo vor der Menge fast nicht Raum zu fechten war.
Dort muß durch Harrachs Muth der tapffre Streit entbrennen.
Der Printz von Bevern läst des Standes Vorzug kennen,
die ersten Führer sind (das ist der Unterscheid)
die nächsten der Gefahr, wo sie die Hefftigkeit
des ersten Kampffes trifft, weil sie die ersten waren
und bey verlohrner Schlacht nicht Blut und Leben sparen.
Wen das Verhängniß schlägt, der sincket als ein Held
der auf das Ehren-Bett mit Sieges-Kräntzen fällt,
bricht gleich der spröde Leib von hundert Säbel-Streichen
so kan doch jedes Theil gebrochnen Spiegeln gleichen;
seht Helden seht es an, es wirfft ein jedes Stück
das Bild der Tapfferkeit wie Haubens Brust zurück,
ihr ungetheiltes Lob muß gantz gelassen werden,
ihr Fall hebt sie empor und trägt sie von der Erden.
Das treffende Geschoß zerdrümmert Ertz und Stahl;
wie groß ist der Verlust? wie groß die kalte Zahl
der Kämpffer, die voll Blut sich auf die Wahlstatt strecken
und in der letzten Noth ein Angst-Geschrey erwecken?
doch weicht der Barbar nicht, bis unser Helden-Schwerd
den Widerstehenden durch Brust und Gurgel fährt.
Dem schmettert heisses Bley die Binden-volle Stirne,
auf ihren Schilden klebt das rauchende Gehirne,
da der, den nach dem Fall die Rache nicht erhebt,
den Feind noch mit sich reißt, der nahe Tod belebt
bey vielen Trieb und Grimm, sie schicken eh sie sterben
der Türcken Geist voran, die rothen Tropffen färben
ihr bleichendes Gesicht; ihr kalter Todes-Schweiß
wird durch das frische Blut zerstückter Barbarn heiß,
der Degen Spitze wird in fester Brust gebrochen.
Dort krümmet sich der Spieß an den berührten Knochen,
da jener Rotte Faust von Lerm und Blut betäubt
des spitzen Hammers Last durch Fleisch und Schädeln treibt,
und die mit blanckem Stahl von scharffen Krieges-Beilen
das ungebückte Haupt behertzter Christen theilen.
Ein ausgeschleudert Spieß das seinen Gegner traff
fliegt brausend durch die Lufft und zittrend in den Schlaff,

worauf

worauf der Degen-Fall sich durch den Nacken dränget
und starrer Köpffe Last an schlaffen Sehnen hänget;
der treibt, der schlingt den Stahl indem er trotzig schreyt,
daß er Schaum, Blut und Geist aus offner Kehle speyt;
da der, obwohl verletzt, in dichte Hauffen springet,
mit dem erhaschten Feind und seinem Tode ringet;
er würgt das Opffer ab, streckt alle Sehnen an,
scheut weniger den Tod, weil er nicht leben kan,
und doch als Sieger stirbt. So wird der Sieg erstritten:
ein aufgehabner Arm wird von der Faust geschnitten,
die noch die Waffen klemmt; ein schneller Othem stöst
der Kämpffer hohle Brust, das strenge Kämpffen flöst
des Schweisses laue Fluth auf fast erschöpffte Glieder,
bald schweifft, bald steht der Feind, bald weicht, bald drengt er wieder,
das kleinste Schantzen-Werck deckt die gestreckte Brust
und jeder Abschnitt macht zum Fechten neue Lust.

Der vielen Wunden Zahl gleicht sich den Degen-Streichen,
soviel man Wunden sieht, soviel sieht man auch Leichen,
indem der Granadier schnell aus dem Hauffen springt,
und den entzündten Ball dreymahl im Kreyse schwingt,
der durch die Lüffte pfeifft und auf der Erde krachet,
bis der verschlossne Brand sich schnellen Ausgang machet,
mit praßlender Gewalt durch hohles Eisen reißt,
und mit der Höhle Bruch den Feind zugleich zerschmeißt,
weil vieler Barbarn Tod aus einer Kugel fähret;
ihr gantz zerschlagnes Heer hat sich schon umgekehret,
es weicht das müde Volck den wettrenden Granaten,
es weicht der kleinen Zahl und grössern Helden-Thaten,
wie schwach ein Nord-Licht blitzt, so schwach brennt auch ihr Muth,
des tollen Eyffers Brand ersäufft in eignem Blut.
Des Adlers flattrend Bild das Blut-gefärbte Zeichen
beweget sich im Dampff; wir treiben, jene weichen,
Eugen entdeckt den Sieg den unser Schwerdt gesucht,
und der bestürtzte Feind den nächsten Weg zur Flucht.

Allein der neue Streit zieht sich zum lincken Flügel,
das wohlberittne Volck rührt die beschaumte Zügel,

worauf

worauf sich gleich der Kopff von tausend Pferden rührt,
die seiner Reuter Faust dem Feind entgegen führt,
der endlich ihrem Muth, nach vielem Blut-Vergiessen,
nach harter Gegenwehr, die Höhen räumen müssen.
Hier war es, wo der Wall den sichren Feind verdeckt,
wo seines Zunders Gluth aus Ertz den Blitz erweckt,
der aus der Stücke Lauff, die auf den Rädern lagen,
und aus der Mörser Schlund der Kugeln Last getragen.
Das Pferd setzt muthig ein, daß sich der Staub bewegt
den sein erhabner Fuß mit scharffen Eisen schlägt;
das vorgestreckte Rohr läst an der Mündung Spitzen
das aufgesteckte Stahl der kurtzen Degen blitzen;
der Reuter starcker Mund faßt ihres Zügels Band,
denn das Geschütz allein beschäfftigt Arm und Hand,
die den gewissen Tod, wenn sie die Feder drücket,
aus dem gefüllten Lauff der leichten Flinten schicket;
der nicht gefehlte Schuß lähmt gantzer Rotten Hand,
wirfft die Geschwader um, und tausend in den Sand,
worauf des Eisens Stoß in ihren Adern wühlet;
das Pferd, so nicht die Hand getroffner Reuter fühlet,
schlägt, weyhert, schnaubt und raucht und schleudert sein Gebiß,
es rennet Zügel-loß in den geschliffnen Spieß,
es taumelt hin und her, bis Krafft und Blut zerfleußt
und es ein starcker Fall auf seinen Reuter schmeißt,
der sich im Staube weltzt. Der Barbarn Hauffen brüllet
der die zerschnittne Lufft mit Stahl und Kugeln füllet,
das Feld mit Todten deckt, weil von der nahen Flucht
die letzte Raserey den Sieg zu zwingen sucht.
So wie das Auge kaum den dichten Wald durchschauet,
doch wenn der Axten Stahl die Bäume niederhauet,
wenn Tann und Fichte fällt, dann schlägt der freye Schein
des ungehemmten Lichts durch den geräumten Hayn:
so kan der Teutschen Arm durch ihre Spiesse brechen,
so kan der scharffe Streit auch unsre Schaaren schwächen,
die Ordnung unsres Volcks verändert die Gestalt
wenn ihr gezognes Rohr auf unsre Scheitel knallt,
man sieht, indem er feurt, die Glieder dünner werden,
und das erhabne Pferd stürtzt wie der Mann zur Erden,

dem ein gespornter Hengst der in die Stelle rückt
den Nägel-vollen Huf ins Eingeweide drückt.
Der Kessel Paucken-Schlag lermt bey den Waffen-Schlägen,
und reitzt den offten Zug der Blut-beschmutzten Degen,
die eingezwängte Lufft erweckt den scharffen Schall,
und preßt den lauten Klang durch thönendes Metall,
der durch den breiten Mund der Feld-Trompeten quillet,
die Wahlstatt mit Geräusch, mit Trieb die Hertzen füllet;
der Thon verkündigt schon die nahende Gefahr,
es hebt das schwere Pferd die fürchterliche Schaar;
ein raßlendes Gethös, das durchs Gefilde klinget,
verräth den Cüraßier der Schrecken mit sich bringet.
Das blancke Brust-Stück wirfft den aufgefangnen Strahl
an den geblendten Feind; ein undurchdringlich Stahl
schützt das verschonte Blut der eingeschloßnen Glieder,
der Teutschen feste Macht dräut, schlägt, tritt alles nieder,
die dem bewehrten Feind den Tod entgegen führt,
das eiserne Gelenck mit steiffen Sehnen rührt,
daß, wenn der scharffe Schuß viel tausend niederreisset,
ihr Arm das leere Rohr schnell auf den Rücken schmeisset,
der denn das Faust-Gewehr aus seinen Holfftern zückt
den Hahnen aufwerts zieht, die Feder niederdrückt,
der, wenn die Flamme kaum aus Pfann und Mündung steiget,
die halbgeschloßne Hand zur andern Seite beiget,
und auch ein kurtz Geschoß mit schnellem Griffe faßt,
und in die Feinde feurt, auf die die gantze Last
des harten Kampffes fällt, die fast zerworffen waren.
Werfft den verwirrten Klump gepantzerter Barbaren
von ihrem Leichen-Wall den sie vor euch gemacht:
beschließt, der Sieg ist da, durch seinen Fall die Schlacht,
ihr müßt das letzte Blut vor eure Brüder wagen,
sein Arm, sein Säbel tobt, sein Hertz wird bald verzagen,
die Noth ermuntert ihn, des Führers Zuruff schallt
daß sein verdämpfftes Blut mit neuem Umlauff wallt,
daß die erneurte Macht auf unsre Köpffe streichet,
er setzet sich, er feurt, und ruffet was schon weichet
durch diesen Knall zurück. Sein aufgethauter Muth
erhi-

erhitzet sich und brennt bey dieser neuen Gluth.
Man treibt, man stürzet ihn von den erstiegnen Schantzen,
allein er drehet noch die zugespitzten Lantzen
in der verzweiffelten und Leichen-vollen Schlacht,
bis er aus Sterbenden sich eine Brustwehr macht,
der Christen Blut beschäumt der Janitscharen Klauen,
die durch den krummen Stahl erwürgen, metzeln, hauen;
Lerm, Winseln und Geheul macht sie noch mehr ergrimmt,
der Zorn kocht in der Brust, ihr wildes Auge glimmt.
Hier steht Eugen mit Staub, mit Rauch, mit Blut bedecket,
hier hat die Tapfferkeit die Raserey erschrecket,
Eugen zerknirscht den Feind; sein aufgehabner Stab
zeigt selbst den Kühnesten ihr aufgesperrtes Grab
und auch den Weg zur Flucht. Hier ist sein Arm sein Degen,
des Kaysers Donnerstrahl, hier ist sein Sieg zugegen:
hier bebt, hier trennet sich das umgewandte Heer
und senckt das schartigte entkräfftete Gewehr.
Es wich, und wagte sich dreymal zurück zu ziehen,
doch jetzund sieht man es mit schlaffen Bogen fliehen,
den Köcher hat kein Pfeil kein Bley das Rohr gefüllt,
aus der erschrocknen Faust fällt Säbel, Spieß und Schild,
die Gluth verfolgt den Feind, die uns vorhin verzehret,
weil sein verlaßner Wall auf ihn die Mörser kehret,
bis er mit ängstlicher und übereilter Flucht
Gebürge, Thal und Klufft und finstre Wälder sucht,
bis auf den rauchenden und abgedrungnen Schantzen
die Christen Fahn und Ruhm auf Türcken-Köpffen pflantzen.
Der Feind, der Nebel flieht; des Himmels grosses Licht
streckt durch die heitre Lufft das lüsterne Gesicht,
das Feld, vor dem es sonst mit einem ecklen Grauen
den hohen Blick verbarg, verklärter anzuschauen,
nun sich der treue Sieg zu Carols Fahnen lenckt
und es kein Saracen mit Blut der Christen tränckt,
weil ihre Graben nun von ihren Aesern schwellen,
wie sonst das rothe Meer mit seinen trüben Wellen
um seine Klippen rauscht: so rührt das laue Blut
um einen Berg voll Fleisch die noch nicht starre Fluth.
Ein durchgeschnittner Hals will noch den Turband heben,

auf dem besprützete zerstäubte Federn beben.
Dort schüttelt sich ein Rumpff der Arm und Achseln zückt,
und eines Säbels Hefft mit kalten Fingern drückt,
da dort ein schwartzer Strom den Harnisch übergiesset,
wobey zertriebnes Marck zerquetschter Schädeln fliesset,
der den ergrimmten Geist aus halbem Rachen haucht
und dem die Lebens-Krafft aus offner Seite raucht.
Hier wird ein warmes Schwerdt noch aus der Brust gerissen,
hier stampfft ein sterbend Pferd den Grund mit steiffen Füssen,
dort dampfft und zittert noch des hohlen Leibes Theil.
Die andern Cörper deckt Schild, Lantze, Bogen, Beil,
Rohr, Köcher, Pantzer, Helm und abgestürtzte Binden,
da dort die Lebenden sich um die Todten winden,
bis sich das Winseln stillt, die Regung sich verliehrt
und das erkühlte Blut als Eyß zusammen friert.

Kan dann die Streitenden kein starcker Ausfall schrecken?
Kan die verschlaffne Stadt die laute Schlacht nicht wecken?
ist Belgrad denn dein Volck so wie dein Felsen taub?
o Belgrad öffne dich, wirff den versteckten Raub
von Fahnen und Geschütz zu deines Siegers Füssen,
laß nach verhörter Schlacht dein Auge sich entschliessen.
Schau wie der leere Traum der Hoffnung dich betrügt,
wirff deine Waffen hin, da deine Rettung liegt:
der Mond verbirget sich, du must mit Zittern sehen
um jenes Lagers Kreyß die fremden Fahnen wehen;
du wehrest dich umsonst, da jene Macht verlohr,
brich Schloß und Riegel ab, erweitere dein Thor,
stoß die Besatzung aus, laß Mörser, Kugeln, Stücke
auf dem verbrannten Grauß der wüsten Stadt zurücke,
der Schiffe Zahl, die sich um deinen Hafen legt,
sey durch der Christen Arm und Carols Wort bewegt;
laß sie auf seinen Winck die Segel weiter tragen,
und ihrer Ruder Fall die krause Wuth zerschlagen.

Es giebt sich schon der Feind, man sieht nicht Blitz noch Blut,
auf der durchlöcherten zerbrochnen Mauren Schutt
steckt das erhöhete und weisse Friedens-Zeichen,
und die bestürtzete verwirrte Türcken weichen

auf

auf schwach geschlagener verstimmter Trummel Schall,
von dem unbrauchbaren und umgestürtzten Wall.
O Lorber-reicher Carl! kan ich dein Lob nicht bilden,
so bläset Fama schon auf den gehäufften Schilden
die Wunder deiner Zeit mit vollen Kräfften aus;
so trägt dein Sieges-Flug dich an das Sternen-Haus,
der abgezehrte Neid wirfft seine schiele Blicke,
Carl! auf dein Sieges-Feld, weil ihm dein starckes Glücke
(vor dem sich Orients geschwächter Abgott bückt)
sein halb entblößtes Schwerdt in seine Scheide drückt;
er will ein heimlich Gifft auf deine Lorbern speyen,
der Friede schreckt ihn selbst, da sich die Barbarn freuen
ihr holdes Licht zu sehn. Dein Sieg macht ihn betrübt,
er haßt, er scheuet dich, dich den der Himmel liebt,
warum? du lässest nicht die freyen Völcker plagen,
und seine Grausamkeit der Bürger Knochen nagen.
Die Bosheit seufzet nur, indem, gerechter Held!
ein jauchzendes Geschrey das Leichen-satte Feld
und alles Land durchschallt. Der Himmel wird dich rächen,
er läst kein eintzig Blat von deinen Palmen brechen,
sein Arm stützt deinen Thron, zerstreuet die Gefahr.
Die von der Sclaverey erlöste Christen-Schaar
verlöscht den Schwefel-Brand mit ihren Freuden-Zähren,
ihr freyes Seufzen wird den Feinden Sturm gebähren;
hievon zerstäubt, o Carl! ihr aufgerafftes Heer,
hievon entrüstet sich das aufgerührte Meer,
und wird der Flotten Rest die dir gedrohet haben
im unermeßlichen und finstern Schooß begraben.
Durch ihre Trummel wird nicht dein Triumph gestört,
die Welt verstummet nicht, die deine Thaten ehrt.
Mich dünckt, die Erde dröhnt, weil du den Sieges-Wagen
dich durch das rothe Feld der Wahlstatt lässest tragen,
den der gebeugte Feind mit starrem Nacken zieht,
der den gestürtzten Mond zu deinen Füssen sieht.
Mich dünckt, ich sehe dich auf blassen Cörpern fahren,
Bellona folget dir mit gantz zerstreuten Haaren,
der Schweiß triefft von dem Helm, Blut von der dürren Hand,
sie schreyt, sie drohet noch, und lässet Rauch und Brand

durch den bewegten Schlund der schwartzen Fackel steigen,
um noch das letzte Licht den Sterbenden zu zeigen.
Doch diesen Augenblick verschwindet Rauch und Stahl,
Irene blitzt allein mit einem frohen Strahl
um deinen güldnen Sitz, den sie mit Kronen zieret,
und dich ins Capitol verdienter Ehren führet.

Carl! meine Muse zieht sich gantz bestürtzt zurück,
denn weil ihr Auge sich den Waffen-schwangren Krieg
zu lebhafft vorgestellt, muß sie sich selbst beklagen,
und kan kein kräfftig Wort von deinem Frieden sagen,
sie tunckt die Feder noch in deiner Feinde Blut,
sie sieht den Frieden nicht, sie wallet nicht von Gluth,
und ist, wie kalt sie war, bey deinen Wunder-Thaten
in dieser rauhen Lufft in einen Brand gerathen,
der nicht so bald verlöscht. Mein Kayser zürne nicht,
wenn sie sich einen Schmuck von deinen Lorbern flicht,
die keine Zeit verbleicht, die Blitze nicht verzehren.
Laß, laß dein helles Lob ihr danckles Haupt verklären.
Geh hin behertzter Carl! man bläßt zur neuen Schlacht,
dich reitzt ein neuer Feind, mein matter Geist erwacht.
Geh hin beglückter Carl! ich werde nachgerissen,
dein Sieg wird mein Gedicht und deinen Krieg beschliessen.

Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Eugenii Francisci, Hertzogs von Savoyen, Sieg-reicher erster Feld-Zug des letzten Türcken-Krieges.

O Feuriger Eugen, würckt dein entbrandter Muth
auch in dieß kalte Land? ja, ja die hohe Gluth,
die deinen Feind verzehrt, hat mich auch überwunden:
mein Geist wird Banden-loß, da du den Feind gebunden,
der mich, wie schwach er sonst die schweren Flügel regt,
dennoch vom Helicon auf Wall und Schantzen trägt,
durch Dampff und Leichen führt und auf das Feld gerissen,
wo unter Türcken-Blut mir meine Reime fliessen.

Eugen! der du den Blitz des Teutschen Adlers trägst,
geschwin-

geschwinder Julius! du kommst, du siehst, du schlägst.
Dein Strahl ist starck genug der Sonnen Glantz zu schwächen,
wie wird er nicht den Schein des fahlen Mondes brechen.
Dein Einfluß, kalter Mond! die hörnichte Gestalt
macht keinen Tropffen Blut in unserm Helden kalt;
drum muß dein schneller Fall den frohen Erdkreyß lehren,
daß Irrlicht und der Mond allein zur Nacht gehören.

Was soll, o Mahomet, die ungeheure Last,
die du aus Orient hieher geweltzet hast?
dein Heer, das Geitz und Wuth auf Carols Gräntzen leget,
erschüttert fast das Land, sobald es sich beweget.
Dein Heer mit Grimm erfüllt, von Hochmuth aufgeschwellt,
von Blutdurst angelockt, dräut der bestürtzten Welt:
die Welt, der Himmel selbst soll nicht den Einbruch hemmen.
Es bricht der wilde Strom aus den zerstöhrten Dämmen.
So hat die Fluth das Land, und Angst das Volck bedeckt,
die Bogen sind gespannt, die Lantzen ausgestreckt,
die Fahnen flattern schon, die Säbel sind gezücket,
die Klauen sind bereits zum Raub und Mord geschicket.
So rauscht die wilde Schaar mit Pantzer und Gewehr,
mit Wagen, Mann und Roß vom Aufgang zu uns her,
und will mit Stahl und Brand, und durch ein grauses Schreyen,
mit Hand und Mund zugleich der Christen Heer zerstreuen.
Doch halt! Was wütest du, verwegner Barbar-Schwarm?
hier kämpfft der Christen Gott durch unsers Helden Arm;
sein angereitzter Zorn wird deinen Meineyd rächen,
wo du den Frieden brachst, wird deine Macht zerbrechen.
Scheint dir der Christen Zahl in deinen Augen klein,
so ist die That doch groß: du must geschlagen seyn.
Verstärcke nur dein Heer mit Tartarn und Cyrcassen,
der Muth wird deine Brust und du das Feld verlassen.

Auf unerschrockner Printz! du bist dazu erwählt,
du, dessen Siege man nach seinen Schlachten zählt.
Mit deiner Ankunfft wird zugleich dein Ruhm erschallen,
und eine Bangigkeit den frechen Feind befallen.
Die Ahndung reitzet selbst das Volck zur frühen Flucht,

die man durch Strick und Spieß umsonst zu hemmen sucht.
Dieß, furchtbarer Eugen, ist nur durch dich geschehen;
dein Name schlägt den Feind, eh er dich noch gesehen.

Doch die verloschne Gluth wird wieder angesteckt,
und sein entschlaffnes Hertz von neuem aufgeweckt.
Dieß stärckt des Feindes Muth, was unsern konte dämpffen,
gantz Asien steigt auf vor Stambuls Reich zu kämpffen.
Seht, wie er zum Triumph, mehr als zum Treffen eilt;
er schlägt uns in die Flucht, der Raub wird ausgetheilt,
sein Arm zermalmet uns in sicheren Gedancken,
die Ketten drücken uns, und wir die Ruderbancken.

Doch, wie entfernet ist des Himmels hoher Schluß
von des Tyrannen Traum? wie reimt Eugenius
sich mit der Türcken Sieg der Christen Flucht zusammen?
die ausgedehnte Macht schwächt zwar mit Stahl und Flammen
und mörderischer Faust des kleinen Heeres Zahl,
nicht unsers Helden Muth; sein Arm und Hertz ist Stahl,
sein Degen macht den Feind, nicht ihn die Furcht zur Leichen,
eh muß ihr gantzes Heer, als sein Gesicht, erbleichen.

Wer sieht den Wunder-Held und wer erstaunet nicht?
wenn er mit Löwen-Krafft die festen Glieder bricht,
ein unzehlbares Heer nicht zählet, sondern schläget;
wenn ihn die Tapfferkeit dahin am liebsten träget,
wo Kugel und Gefahr ihm schnell entgegen geht,
wo ihm der starcke Feind am stärcksten widersteht;
wenn er am schärffsten sieht bey Rauch und Donnerknallen,
und unbeweglich steht, wo gantze Schaaren fallen.

An deiner Felsenbrust bricht alle Raserey,
bricht, festgesetzter Held, des Feindes List entzwey.
Durch deine Gegenwart ist schon dein Heer bedecket,
dein Blick gebiehret Muth, dein Helden-Blick erschrecket.
Du winckst, Eugenius, so kämpffet Mann und Pferd,
der Reuter durch den Arm und sein geschärfftes Schwerdt,
das Pferd tritt durch die Krafft der angestreckten Glieder
der Türcken blassen Leib und ihren Hochmuth nieder.

Auf Held! erschüttre denn das stoltze Morgenland;
auf, rächender Eugen, wirff mit bewährter Hand

die

die Wetter-Strahlen aus; man spürt schon deine Blitze,
der Feind verträget nicht die kriegerische Hitze.
Hier schmeltzt sein harter Sinn und sein gewohnter Trutz,
vor der zu heissen Gluth sucht er im Wasser Schutz,
er suchet seinen Tod, und der erboste Hauffen,
der Blut-begierig war, muß kaltes Wasser sauffen.

Bald wird die trübe Sau der wilden Schweine Grab,
theils stürtzet sie die Furcht, theils unser Schwerdt hinab.
Es fleucht das scheue Roß und läst den Schweiff zurücke,
uns aber läst der Feind Feld, Lager, Pulver, Stücke.
Sein Glücke hat zugleich mit ihm sich umgekehrt;
womit er sich ergötzt, womit er sich ernehrt,
womit er sich bedeckt, womit er uns bekrieget,
Geld, Büffel, Waffen, Zelt und alles ist ersieget.

Wie, wenn der strenge Nord die starcken Flügel hebt,
und aus der Höhle steigt, der feste Grund erbebt,
wenn er den rauhen Thon läst durch das Land erschallen,
bis Thürme, Thor, Pallast, Schloß, Hauß und Hütte fallen,
und dieser Mauren Grauß die Menschen niederschlägt,
die sein gedrehter Hauch im Würbel aufwerts trägt,
wenn er die Wälder selbst aus ihren Wurtzeln dreuget,
und Stein, Baum, Thier und Mensch in einen Klumpen menget.

So reibt des Helden Arm die Saracenen auf,
und schlägt die gantze Macht; eh noch der Sonnen Lauff
den halben Tag getheilt, so hat Eugen gestürmet,
den Feind erniedriget, die Leichen aufgethürmet.
Hier liegt ein halbes Haupt, dort eines Säbels Theil,
hier ein zerstückter Arm, Rohr, Bogen, Spieß und Pfeil.
Dem treibt die Angst den Schaum aus dem zerfleischten Schlunde,
dem steiget Blut und Geist aus einer tieffen Wunde.

Das durchgewühlte Feld raucht von der heissen Fluth,
der Grund, darauf man kämpfft, wird durch verstürtztes Blut
so schlüpffrig, daß man kaum darauf kan feste stehen;
Eugen steht nicht allein, man sieht ihn weiter gehen,
er fliegt dem Feinde nach: doch ist der Unterscheid,

daß ihn die Großmuth treibt, den Feind die Furchtsamkeit,
der, wie ein Habichtschwarm, durch ängstliches Bemühen
dem Adler sich entzieht, und suchet zu entfliehen.

Sucht nach verlohrner Schlacht das Leben zum Gewinn,
zerstreute Türcken flieht! flieht, fliehet, doch wohin?
hier schmettert euch Eugen mit seinen Donner-Flammen,
dort dräuet euch der Strom; denn alles stimmt zusammen
auf euren Untergang. Hier liegt noch ein Morast:
weil euch die Erde feind, weil euch der Himmel haßt,
wird der vermischte Platz von Wasser und von Erden
euch eine Zuflucht noch vor eurem Feinde werden.

Doch eure Raserey rufft selbst den nahen Tod,
denn eure Bosheit ist so groß, als eure Noth.
So wie die Flamme wächst, wenn sich ein Licht verzehret,
und eh sie gantz verlöscht, noch in die Höhe fähret:
so bricht der Türcken Wuth auch noch zuletzt hervor,
und weil ihr Schwerdt die Krafft, ihr Hertz den Muth verlohr,
und sie der Christen Blut nicht Strom-weiß sehen fliessen,
so muß ihr toller Arm der Pferde Blut vergiessen.

Dieß steckt den strengen Zorn des sanfften Siegers an,
und daß dergleichen Wuth uns selbst nicht schaden kan,
rührt seiner Waffen Blitz die mörderischen Hände,
und macht den Rasenden und Raserey ein Ende.
Die andern haben sich, durch diesen Knall erschreckt,
so wie verscheutes Wild, im Wald und Pusch versteckt,
in dichten Schilff versenckt, bis die betaubten Hauffen
bey Nacht voll Blut und Angst dem Tod und uns entlauffen.

Es sey der grosse Tag der Ewigkeit geweyht,
der Tag, der grosse Tag! der Teutschland Sicherheit,
den Christen Sieg und Macht, dem Helden Ruhm gebiehret,
an dem der kühne Feind Land, Volck und Muth verliehret,
an dem Eugen gewinnt, der bey der ersten Schlacht
bereits auf neuen Sieg, auf neuen Ruhm gedacht;
der nicht, so bald er nur den grossen Sieg erhalten,
mit seiner Stirne Schweiß den Eyffer läst erkalten.

Drum siegest du so offt, du Lorbeer-reicher Held,
so offt sich deinem Arm ein Feind entgegen stellt.

Das

Das Glücke folget dir durch alle deine Kriege;
denn deine Kriege sind nur Wunder-volle Siege.
So schwach dein Heer offt war, hast du dennoch gekämpfft;
wie starck der Feind offt war, hast du ihn doch gedämpfft.
Dieß thut die Kühnheit nicht, denn ihre blinde Thaten
sind offt veränderlich, da deine stets gerathen.

Hat deiner Lorbeern Glantz unschuldig Blut befleckt?
hast du die Hand nach Raub wohl jemahls ausgestreckt?
hast du, o wahrer Held, mit armer Thränen Güssen
dein reines Schwerdt benetzt? greifft wohl auf dein Entschliessen,
damit die strenge Gluth nur Silber schmeltzen kan,
der angelegte Brand der Wittwen Häuser an?
der, wenn er um sich greifft und Volck und Land verheeret,
zugleich mit Hauß und Stadt des Siegers Ruhm verzehret.

Nein Held, die Großmuth lockt dein tapffres Schwerdt heraus.
Du streckst dein weites Lob mit Teutschlands Gräntzen aus.
Du suchest Carols Land, und nicht dein Guth zu mehren;
doch dieses Wachsthum ist ein Zuwachs deiner Ehren.
Die Arbeit, die Gefahr ist dir o Held gemein,
doch, was erbeutet ist, nimmt der Soldat allein.
Wie kan durch diese Last Eugen beschweret werden?
sein Himmel-hoher Geist hängt nicht an Gold und Erden.

Wie mancher, der den Feind, nicht die Begierden zwingt,
hat, wenn das frische Blut noch durch den Harnisch dringt,
in seinem ersten Feur ein gantzes Heer geschlagen,
allein er kan den Sieg nicht wie die Schlacht vertragen;
er stürtzt sein neues Glück in seiner Feinde Grab,
und leget Helm und Schild und alle Sorgen ab,
indessen reißt der Feind, wenn ihn die Beuten blenden,
ihm Ehre, Sieg und Raub und alles aus den Händen.

So wurde Hannibal um seinen Sieg gebracht,
der Römer Schrecken ward darum in Rom verlacht.
Eugen du bist ihm sonst, doch hier nicht, zu vergleichen;
die Fehler müssen dir, wie deine Feinde, weichen,
und selbst der Hannibal, die Helden grauer Zeit,
sind, wenn sie glücklich sind, von deinen Thaten weit.

Deswegen mag ich nicht viel alte Namen melden,
Eugen ist groß genug und mehr als jene Helden.

Wie seltsam leitest du der Teutschen kühnes Heer?
der Zug des Hannibals war lange nicht so schwer.
Hat man ihn wohl gesehn der Alpen rauhen Rücken
mit schwerer Mörser Last, mit Stück und Kugeln drücken?
Allein, wo führt dein Lob, dein weites Lob mich hin?
mich düncket daß ich ja noch auf der Wahlstatt bin.
Ich weiß nicht, was geschieht, und schreibe, was geschehen,
denn auf dem Sieges-Platz ist nicht Eugen zu sehen.

Er eilt der Feder vor auf seiner Helden-Bahn,
er thut, eh als man schreibt, was niemand sonst gethan.
Man meynt er ruhe noch, da von den scharffen Schlägen,
von der Carthaunen Krafft die Mauren sich bewegen,
die Fama meldet kaum die Würckung erster Schlacht,
so ist schon Temeswar in unsers Helden Macht.
So läst Eugenius auf den ersiegten Schantzen
den Monden untergehn und Adler-Fahnen pflantzen.

Wie, wenn der Donner-Gott, indem sein Zorn erwacht,
um seinen Feuer-Thron die Schrecken-volle Nacht
der schwartzen Wolcken zieht, die ihn verhüllen müssen,
wenn er die Pfeile schärfft und in den Finsternissen
den lichten Blitz gebiert, und durch das schnelle Licht
den Eyffer sehen läst, des Himmels Veste bricht
und alles niederschlägt, bis in den Ungewittern
die Riesen untergehn, und Meer und Felsen zittern.

So bebet, o Eugen, bey des Geschützes Knall
der Mauren Gegenstand, der unbezwungne Wall.
Das Volck, das freche Volck befällt ein kaltes Grauen,
wenn ein zerschmetternd Feur aus unsres Adlers Klauen
auf ihre Scheitel fällt; wenn sich sein Zorn ergießt,
wenn Licht, wenn Finsterniß, wenn alles schrecklich ist,
der gantze Himmel brennt, der durch gehäufftes Krachen
dem festen Räuber-Sitz ein Ende dräut zu machen.

Ihr Ottomannen laßt die Pforten eisern seyn;
auch in das härtste Stahl dringt dieser Blitz hinein.
Steigt steile Felsen an, ihr seyd doch nicht beschützet,

ein Kugel-freyer Wall mit Bäumen unterstützet,
mit Mann und Waffen voll, den Sumpff und Fluth umschleußt,
und alles, was man sonst unüberwindlich heißt,
eur Eyd, eur Mahomet mag sich entgegen setzen:
dieß alles wird Eugen nicht unbezwinglich schätzen.

Der Alcoran verbrennt in dieser heissen Gluth;
kein Graben ist zu tieff, kein Bollwerck ist zu gut,
und keine Mauer starck, kein Thurm so hoch geführet;
das Wasser trocknet aus, wenn es sein Fuß berühret,
Maur, Thurm und Schantze weicht, und ihre grosse Last
ist klein und leicht vor ihm, der sinckende Morast,
die Kunst und die Natur legt sich umsonst entgegen:
mein Held pflegt schnell zu gehn auf ungebähnten Wegen.

Was kaum in hundert Jahr ein starckes Heer verricht,
dazu braucht mein Eugen fast so viel Tage nicht.
Wozu man Wochen braucht, das hat in wenig Stunden
offt ohne Schwerdt und Feur dein Namen überwinden.
Es war ja Temeswar der Türcken fester Schild,
es war ja mit Geschütz und Nahrung angefüllt;
und muß, o grosser Ruhm! dennoch um Gnade bitten,
und ist, o Held, durch dich, nicht durch die Noth, erstritten.

Da, wo der Hellespont Europens Ufer netzt,
und ihm, nicht deinem Ruhm, die letzten Gräntzen setzt,
spielt das bewegte Meer mit seinen schwartzen Wogen,
durchdringender Eugen! an deine Sieges-Bogen.
Weil deine Göttlichkeit auch Asien erkannt,
hat sein besiegter Arm dir Weyrauch angebrandt.
Es wird auch ehe nicht die Welt von Frieden sprechen,
bis man im Orient dich siehet Palmen brechen.

Ihr Musen, die ihr euch der räuberischen Zeit
allein entgegen setzt, die ihr der Sterblichkeit
der Helden Ruhm entrückt, der Helden, die mit Blitzen,
wie ihr die Namen schützt, das Vaterland beschützen;
daurhaffte Musen, kehrt dieß Blatt in Ertz und Stein!
da, wo Eugen sich zeigt, muß nichts verweßlich seyn.
Dieß Blatt, wie schwach es ist, muß Zeit und Wetter schonen.
Warum? Hier steht Eugen mit seinen Sieges-Kronen.

Unsterb-

Unsterblich grosser Held, du wunderst dich vielleicht,
daß, da nicht mein Gedicht an deine Thaten reicht,
ich durch ein rauhes Lied dennoch dein Lob besungen;
doch du bezwingst den Feind, die Hertzen und die Zungen.
Schreib ich nicht, wie ich soll, so schreib ich, was ich muß,
so klingt der Ausgang doch, so klingt Eugenius.
Ich schweige! doch vielleicht siegt mein Eugen schon wieder;
der Feind wirfft Helm und Schild und ich die Feder nieder.

Ode über die letzte gefährliche Kranckheit Ihro Hoch-Fürstl. Durchlaucht Printzen Eugenii von Savoyen.

Die Wolcken sind von Keulen leer,
es darff kein blinckendes Gewehr
das Saaten-volle Feld erschrecken,
die Mauren frißt kein wilder Brand,
der Ufer abgespühlten Sand
kan fettes Menschen-Blut nicht wie vorhin beflecken.

Doch hat die Wuth den Feind entbrannt,
er will von der gedrückten Hand
die umgeschrenckten Fessel streichen;
er schreyt: sey harter Tod bedacht,
damit Eugen vor deiner Macht,
der keinem lebend weicht, im sterben möge weichen!

Dieß Seufzen rührt sein taubes Ohr,
drum sucht er List und Krafft hervor
das grosse Opffer hinzugeben;
er rufft von seinem schwartzen Thron
den Krieg mit einem heisren Thon,
und läst die Furien sich aus der Tiefe heben.

Legt, spricht er, leget an den Tag,
was die vereinte Krafft vermag,
so bald die Heer-Posaunen schallen,
Eugen, wenn er den Stab bewegt,
wenn Rauch und Feuer um ihn schlägt,
der unbewegte Printz soll vor der Spitze fallen.

Von

Von oben steigt der Blitz hinab,
und unten kocht ein Schwefel-Grab,
ein Schlag zerstößt das Band der Erden;
die Lufft ist Stahl- und Flammen-voll,
Spieß, Säbel, Pfeil und Kugel soll,
gehärteter Eugen, dein Uberwinder werden.

Dennoch, belorberter Eugen,
muß Schlag und Strahl vorüber gehn,
sie treffen keine Sieges-Kronen,
wenn gleich auf dein gespanntes Zelt
die Last getriebner Kugeln fällt,
muß ihr gedrohter Wurff dein sichres Haupt verschonen.

Wenn, Held! dein kriegerischer Geist
dich aus umschloßnem Lager reißt,
und in die freye Felder rücket;
wenn Mörser, Bogen, Rohr und Schwerdt
auf dich den Schlund und Spitze kehrt,
und dein gestählter Arm der Kämpffer Marck zerdrücket:

Sieht Feind und Tod doch mit Verdruß
der ewigen Versehung Schluß
der Mordbegierde widerstreben,
des Himmels scharffes Auge wacht,
wenn Blitz und Wetter um dich kracht,
unsterblicher Eugen, vor dein geschütztes Leben.

Die matte Waffen scheuen dich,
dein Grabmahl, Held! verkehret sich
in ewig feste Siegesbogen.
Dein langes Ziel bleibt unverkürtzt;
der Barbarn Leib und Hochmuth stürtzt,
wenn ihr verströhmtes Blut die Felder überzogen.

Doch, da der unbezwungne Held
nicht unter tausend Schwerdtern fällt,
soll ihn ein Blatt zur Erden beugen,
weil ihn nicht Stahl und Kugel trifft,
läst eine mörderische Schrifft
den gifftgemischten Dampf ihm durch die Augen steigen.

Allein

Allein der Seelen hohe Gluth
läst durch das geistervolle Blut
kein kaltes Gifft zum Hertzen dringen,
du kanst, o Printz! Gewalt und List,
was ausser dir, was in dir ist,
Verrätherey und Macht, Gifft und ein Heer bezwingen.

Drum muß vor dem verlachten Tod,
auf sein bekräfftigtes Geboth,
der Kranckheit blasses Chor erscheinen;
er winckt mit seiner dürren Hand,
gleich treibt des Fiebers fremder Brand
dem Printzen Safft und Marck aus Adern und Gebeinen.

Der Arm der Sieg und Schrecken trug,
der Mauren von einander schlug,
kan nicht die matten Sehnen regen,
das Feuer schwellt die Adern auf,
der ausgestürtzten Säffte Lauf
bewegt sein grosses Hertz mit übereilten Schlägen.
Behertzte Feinde, waffnet euch,
ihr könnt das ungerechte Reich
weit über Carols Gräntzen strecken;
ihr könnt der Teutschen weites Land
Italiens geraubten Strand
mit Flammen, Asche, Grauß und Leichen überdecken.

Verhängniß ach! wie zeigst du dich,
dein grauer Sitz eröffnet sich,
das Urtheil wird schon ausgesprochen:
Eilt Feinde! stehet, schlagt und siegt,
der Vater der Soldaten liegt,
mit seinen Kräfften wird des Heeres Muth gebrochen.

Der Teutschen Schaaren hartes Hertz
erweicht ein ungewohnter Schmertz,
ihr männlich Auge fließt von Thränen.
Kommt Feinde! kommt! nein, haltet an!
weil sich Eugen schon zeigen kan,
er kan sein Heer zum Sieg, und euch zur Flucht gewöhnen.

Das

Das Schicksal hat den Schluß verkehrt,
der Printz wird sein entblößtes Schwerdt
in euren falschen Adern färben;
sein Ende schließt nicht eure Noth,
ihr sieget nicht durch einen Tod,
er lebt, ihr aber sollt von seiner Rache sterben!

Sein Ruhm ist härter als der Stahl,
ist lichter als ein Wetterstrahl,
sein Eindruck kan auch Helden blenden,
er schlägt dem starcken Donner gleich
durch einen unverhofften Streich
den Muth aus Hertz und Brust, die Waffen aus den Händen.

Kein Volck kein ungezehltes Heer
macht die bestimmte Siege schwer,
hier ist Eugen, was kan uns fehlen?
seht nicht der Köpffe Reyhen an,
den Feind, den niemand zehlen kan,
wer kan wohl unter euch des Führers Thaten zehlen?

Carl wird noch der geplagten Welt,
durch seinen Arm, durch dich o Held,
die güldne Zeit zurücke zwingen.
Er hemmt den Blutstrohm zwar durch Blut,
und dämpft das Feuer durch die Gluth,
doch wird sein Stahl und Krieg uns Gold und Frieden bringen.

Denn trägest du wie Julius
bey bald erfolgtem Friedens-Schluß
so Schrifft als Degen in den Händen;
den Krieg begräbet deine Hand,
dein helles Haupt wird durch Verstand
das schwere Friedens-Werck wie Schlachten glücklich enden.

Bestrahlt ein Anblick später Zeit
die Wunder deiner Tapfferkeit,
die Wunsch und Glauben übersteigen,
so sieht sie auch vielleicht auf mich,
weil deine wahre Züge sich
nicht durch die Bildungen erkauffter Hände zeigen.

Mein

Mein Blut, mein Vaterland ist kalt,
doch deine rührende Gewalt
erhitzet mich mit starcken Trieben,
dein hohes Lob hat mich erhöht,
denn vor der Nachwelt Augen steht,
was deine Faust gethan, was meine Hand geschrieben.

Das Königliche Lob Friederichs des Ersten, Königes in Preussen, an dem Anno 1718. den 18. Januar. einfallendem Krönungs-Tage.

GEbt auf den Himmel acht! (*) dieß ist das grosse Licht,
das durch die Finsterniß der späten Zeiten bricht.
Dieß ist der grosse Tag, da du die Königs-Krone
auf deines Königs Haupt, den König auf dem Throne,
erhabnes Preussen-Land, zum erstenmal erblickt,
als deines Königs Glantz dich und die Welt entzückt.
O Himmel, der allein die Fürsten kan erhöhen!
o Himmel, dessen Krafft bald Reiche läst entstehen!
bald einen mürben Thron zu seinem Fall bewegt,
und als zerschelltes Glaß den Königs-Stab zerschlägt.
O Himmel, laß auf mich auch deine Flammen fallen,
und das erstarrte Blut der kalten Adern wallen!
daß nicht, wenn Friederich den Purpur-Thron besteigt,
sich mein gebückter Geist in seine Tieffe zeigt.
Das höchste Lob-Gedicht ist noch vor ihn zu wenig,
sein Ruhm ist Kronen werth, er ein gebohrner König,
die Würckung ist allein von seinem Salbungs-Fest,
daß der, so König war, sich König nennen läst.

Ihr Zeiten, könnt ihr nicht den schnellen Lauf verdrehen,
Kehrt um, und lasset mich den Tag der Krönung sehen!
mich daucht, ich sehe dich, gekrönter Friederich,
dein Thron, das Haupt, die Hand, dein Hertz ist Königlich!
wie rühmlich wird von dir der Chur-Huth abgezogen,

und

(*) Diese Worte standen dazumal, bey einem gewissen Tage des Jenners, im Königsbergischen Calender.

und dein gesalbtes Haar mit dem besteinten Bogen
der Kronen überdeckt? ein jeder Edelstein
muß deiner Herrlichkeit ein heller Spiegel seyn.
Wie man die Wolcken sieht, an einem hellen Morgen,
den Glantz, der sie verklärt, von ihrer Sonne borgen,
so gläntzt der Krone Gold, o Friedrich! durch dein Licht,
du machst den Purpur schön, dich schmückt der Purpur nicht.
So dringt dein hoher Strahl durch weit entlegne Meilen,
daß auch Europa sich aus ihren fernen Theilen,
voll lüsterner Begier, nach deinem Preussen zieht,
und hier ein seltenes, ein schnelles Wunder sieht,
ein schnelles Wunder sieht, und einen Tag kan sehen,
was kaum in tausend Jahr einmal pflegt zu geschehen.
Dieß ist der grosse Tag! nun wird der Schluß erfüllt,
den das Verhängniß längst in Schatten eingehüllt:
wo Friedrichs Wiege war, wird auch sein Thron gebauet.
Wenn man den blancken Helm auf allen Häuptern schauet,
setzt unser Friedrich sich mit tugendhaffter Hand
verdiente Krone auf. Wie mancher zwingt ein Land,
und läst den scharffen Stahl der Kronen Gold erwerben,
und ein gedrucktes Volck vor seinem Throne sterben;
hat seinen Königs-Stul mit Purpur überdeckt,
den, statt der Schnecken Blut, der Menschen Blut befleckt;
was Wunder, daß ein Strom erpreßter Thränen fliesset,
wenn ein geweyhtes Oel des Königs Haupt begiesset?
es seufzt das bange Volck, wenn sich der König freut,
weil seiner Krone Glantz auf sie nur Blitze streut.
Hier aber muß die Lufft von Friedrichs Namen schallen,
des Volckes Lust-Geschrey geht selbst den Donner-Knallen
des hohlen Ertzes vor: der Stücke Feuer-Schlund
macht, Friedrich, deinen Ruhm und unser Jauchzen kund.
Der nasse Pregel fühlt den Zunder heisser Freuden:
wie, rufft er, soll ich noch die Fessel an mir leiden?
kehrt die beeißte Fluth sich in ein hartes Band,
und schließt der Winter mich, mit seiner kalten Hand,
in dieß Gefängniß ein von starrenden Crystallen?
nein, dieser Kercker soll durch meine Krafft zerfallen!
Darauf durchbrach sein Arm der Wellen festes Thor,

er hub mit voller Krafft sein schilffigt Haupt hervor,
und ließ voll Gluth und Zorn zugleich den breiten Rücken,
des Eises harte Last, die ihn gedruckt, zerdrücken.
Nun steigt er aus der Fluth, er siehet Friedrichs Pracht,
Charlottens Augen-Licht, die selbst die schwartze Nacht
durch ihre Blick verklärt. Wo man das Nacht kan nennen,
wo Fackeln, Ampeln, Licht, und tausend Hertzen brennen,
wo kein gewohnter Schlaff des Volckes Augen schließt,
das Glück und Heyl bekrönt, nun Friedrich König ist.
Das grosse Freuden-Fest kan niemand ruhen lassen,
es dringet sich das Volck auf den erfüllten Gassen;
der Pregel siehet dieß mit starren Augen an,
und seufzet, daß er nichts dem König opffern kan:
ach Friedrich, klaget er, ich kan dich nicht erhöhen!
daß Segel, Schiff und Mast, durch meinen Haafen gehen,
daß Fama meinen Ruhm durch alle Länder trägt,
daß noch kein wilder Sturm auf meine Brücken schlägt,
daß keine trübe Zeit die klare Fluth verderben,
und kein verschwendet Blut die reine Wellen färben
und mich entweyhen kan, machst du o Friederich!
Ich höre kein Geschrey, als wenn die Musen mich
ihr helles Säyten-Spiel am Ufer lassen hören,
und dich, o Friederich! als ihren Phöbus ehren.
Der Mord-Trompeten Thon erschüttert nicht die Fluth,
mein Strohm vertrocknet nicht, wenn gleich die Krieges-Gluth
das Marck der Erden frißt, das Wasser selbst verzehret,
so hat mich Friederich mit Uberfluß genähret.
Was schencket Friederich dir denn mein armer Schooß?
Wär ich an Schätzen reich, wie itzt an Freuden groß,
die Muscheln sollten sich aus meinen Gründen heben,
die Muscheln sollten dir die Frucht der Perlen geben.
Verschmähe nicht den Wunsch, den dir dein Pregel zollt,
du bist vor dich schon reich, was achtest du das Gold?
ich hab es ja gesehn, aus allen Ecken fliegen,
ich hab es ja gesehn, auf allen Gassen liegen;
du hast den Helicon und meinen Strand bestreut.
Wo Friederich regiert, erscheint die güldne Zeit.
Kommt sichre Musen, kommt, die ihr den Strand besitzet,
seht

seht euren Friederich, der euch und mich beschützet,
baut ihm ein Ehren-Mahl, das Zeit und Sturm verlacht;
doch was erblick ich dort: Gebt auf den Himmel acht!
er wird, ich seh es schon, der Sterblichkeit entzogen,
sein Name leuchtet schon an dem gewölbten Bogen;
seht, wie sein hoher Geist schon zu den Sternen eilt!
weil er der Völcker Recht so glücklich abgetheilt,
muß den gerechten Held der Himmel selbst erhöhen,
der lässet seinen Stern gleich bey der Waage stehen. (*)
O Wilhelm Friederich, o theurer Königs-Sohn,
besteige denn behertzt des Vaters festen Thron!
die Rosen werden dir um seine Stuffen blühen,
vor deinem Scepter wird die freche Bosheit fliehen.
So wünscht mein treuer Mund, dieß hofft der Unterthan:
das Glücke leite dich des Vaters Ehren-Bahn.
Er hat dir Kron und Thron, und Blut und Geist gegeben;
ich weiß, du freuest dich, wenn wir sein Lob erheben,
ich aber sencke mich in mein verlaßnes Reich:
bewegte Wellen schäumt! ihr Fluthen trennet euch!
ich will mit Lust hinab in eure Tieffe steigen,
kan sich nur Friedrichs Stern auf eurem Spiegel zeigen!

Das frolockende Preussen an Ihro Königl. Majest. Friedrich Wilhelms, Königes in Preussen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Anno 1718. den 15. August. glücklich einfallenden Geburths-Tage.

GEschwächte Schatten flieht! das Licht erwachet schon
und die verdrungne Nacht verläst den schwartzen Thron,
ist Friedrich Wilhelm nicht der grosse Tag geweyhet?
an dem der Pregel jauchzt, an dem die Spree sich freuet,
an dem Aurora selbst, viel schneller als sie pflegt,
durch einen rothen Blick die Finsterniß zerschlägt.
O Tag dir soll mein Volck die treue Pflicht bezahlen,

(*) Wird auf den Königlichen Wahl-Spruch: Suum Cuique; alludiret.

die Länder neigen sich vor deinen stoltzen Strahlen,
dein heller Eindruck hat das hohe Blut bewegt,
du hast das erste Licht dem Printzen eingeprägt,
den itzt die Krone deckt, der auf die Feinde blitzet,
und durch des Scepters Krafft des Reiches Wohlfahrt stützet.

Kaum steigt er auf den Thron, so geht er in das Feld,
wie schön verbindet sich ein König und ein Held,
sein Adler waffnet sich auf Schwedens kühnen Leuen,
der ihn zu kämpffen reitzt, den scharffen Blitz zu streuen.
Mein König herrscht und ficht, und hat, indem er kriegt,
Feind, Festung, und zugleich die Jahres-Zeit besiegt.

Doch sieht er nicht allein auf die erhöhten Fahnen,
er lenckt den Vater-Blick nach seinen Unterthanen,
und hemmt die Tyranney der Ungerechtigkeit,
obgleich Bellona sonst der schwachen Themis dräut.
Und dieses kan der Welt in seinem Beyspiel zeigen,
daß, wo die Trommel klingt, nicht die Gesetze schweigen.

So bleibt mein Wilhelm doch des treuen Landes Lust,
der, wenn er kämpfft und kriegt, in seiner Feinde Brust
den kalten Schrecken treibt. Sein Volck hat ihn umringet,
wenn er dir Königsberg die güldne Zeiten bringet,
wenn er die sehnenden entbrandte Seelen stillt,
das Volck mit Freudigkeit, den Strom mit Schiffen füllt.

Mein heisses Flehen hat den Himmel durchgedrungen,
und meine Königin der Kranckheit Last bezwungen,
ja was den frohen Trieb in mir noch höher hebt,
des Vaters Ebenbild mein theurer Kron-Printz lebt,
ich weiß, es wird durch ihn der Nachwelt wohl gerathen,
denn er bespieg elt sich in seiner Ahnen Thaten.

Warum gebiehr't das Jahr uns doch nur einen Tag?
an dem man vor dein Heyl, o Wilhelm, opffern mag,
dein Haus bekröne sich mit blühendem Gelücke,
Komm Lust- erfüllter Tag, komm offt! komm offt zurücke!
damit man ruffen kan, so offt dein Strahl sich zeigt:
seht wie des Königs Krafft mit seinen Jahren steigt.

O Him-

O Himmel öffne dich! erhöre meine Lieder!
so schallet Berg und Thal! so schallt der Pregel wieder:
hier soll die Gräntze seyn. Mein König leidet nicht,
wie groß sein Ruhm auch ist, ein langes Lob-Gedicht,
weil seinem Helden-Ohr nichts angenehmer schallet,
als wenn bey Dampff und Blitz der Stücke Donner knallet.

Die Gottesfurcht und Großmuth als Grund-Steine des Thrones, Friedrichs, des Ersten Königes in Preussen, an dem Anno 1719. den 18. Januarii einfallenden Salbungs-Feste.

WAs treibt die steigenden und ungeheuren Flammen
um den bestürtzten Strand der starren Spree zusammen?
was vor ein Schicksal hat die Schrecken-volle Nacht
durch Rauch-vermischte Gluth entsetzlicher gemacht?
Erschrockenes Berlin, auf deines Schlosses Spitzen
sieht man den Feuer-Fluß die Funcken von sich spritzen,
die nahe Gegenden verstellt ein schwartzer Grauß,
die sonst berühmte Burg, das Königliche Hauß,
das Friedrich, als August, aus Tohn in Stein verkehret,
wird bis zum andern Theil durch schnellen Brand verzehret.

Mir nimmt die Schreckens-Post die bangen Geister ein,
soll der gekrönte Mond die Zeit des Unglücks seyn?
hört mein betäubtes Ohr nur fremde Flammen nennen?
ich dacht, ich wolte nur von meinen Trieben brennen.
Die Musen wissen sonst von keiner andren Gluth,
als die den Phöbus krönt, davon ihr wallend Blut
schnell durch die Adern stürtzt, das, wenn es sich beweget,
durch den gemehrten Lauff, Geist, Hand und Lippen reget.
Durch den gewohnten Brand wird unser Zug gemehrt,
durch jenen alle Krafft verzehret und verstöhrt.
Doch muß ich deinen Tag, o Friederich! besingen,
ach! könnte doch mein Lied wie deine Thaten klingen.
Wo Friedrichs Name schallt, verschwindet Furcht und Pein.
Du bist die Lust der Welt, wer darff bekümmert seyn?

wer darff dein Freuden-Fest durch Trauersucht entweyhen?
und auf dein Lob-Altar nur bittre Myrrhen streuen?
Obgleich dein schimmrend Haupt der Sternen Blitz umstrahlt,
und Friedrich der Natur die letzte Schuld bezahlt,
denckt Albertine dir die Schuld doch abzustatten,
umsterter Friederich! du Königlicher Schatten,
vielleicht verschmähest du nicht mein verstimmtes Lied,
das die Gewohnheit mir nicht von der Zunge zieht.
Dir darff nicht Heucheley den Purpur höher färben,
der Schmeichler Mund verstummt, sobald die Fürsten sterben.
Doch wenn ein Herrschender dir, Friedrich, ähnlich ist,
fängt sich sein Ruhm recht an, wenn sich sein Leben schließt,
und er nicht auf dem Stuhl mit schwerem Scepter dräuet,
da zeigt die Liebe sich, wo man die Macht nicht scheuet.
Es läst der Sonnen-Fall nur Abend-Röthe nach,
ein fürchtlicher Comet brennt feurig, doch zu schwach,
sobald sein Schwefel-Klump in trüber Lufft zerfähret,
verlöscht sein falscher Schein, weil ihn kein Zunder nehret.
O erster Friederich! der hohe Tag erwacht,
der Preussen herrlicher, dich selber grösser macht,
der frohe Ausbruch ist denselben Tag geschehen,
den, grosses Brandenburg! dein Joachim gesehen,
den seine Weißheit ihm so kräfftig eingedrückt,
den der beseelte Dach schon vor der Zeit erblickt, (*)
dem er schon vorgespielt auf den berühmten Seiten,
er rufft: O Friederich! Saturnus sichre Zeiten
bringst du, mein Printz! zurück. Es ahnt! es ahnet mir!
Durchlauchter Friederich, wir werden unter dir
als unsrem theuresten und milden Haupte leben,
das Gold der alten Zeit wird sich zu uns begeben.
Der Himmel selbst entwarff in des Gestirnes Zügen
den Circul, welcher sich um deine Schläffe schmiegen,
dein Haupt erhöhen soll. Von unumschränckter Macht
ist deiner Tugend schon die Krone zugedacht.

Da

(*) Welches er in der Anno 1658. einfallenden ersten Geburths-Feyer an den Tag geleget.

Da die Geburth dich nicht den Chur-Hut lässet hoffen, (*)
steht dir ein neuer Weg zu Thron und Reichen offen.
O groß und neue That! ein neues Königreich
erhebt sich, Held, durch dich. Kein Ursprung ist ihm gleich,
du folgst nicht Königen, die Stoltz und Wuth erhitzen,
und den erhöhten Thron mit tausend Schwerdtern stützen,
den Mord und Tyranney erbaut und auch erhält,
der durch Gewalt und Stahl auch wiederum zerfällt,
der durch zu schwere Last sich selbsten überwieget,
weil sein geschwächter Grund auf Menschen-Knochen lieget.
Gerechter Friederich! kein selbst-gesuchter Streit
erwürbt dein Königreich. Durch deine Frömmigkeit
steigt dein beglückter Thron, den GOtt, den du gegründet,
an dem auch selbst der Neid nicht andre Säulen findet,
als deines Volckes Arm. Den Scharlach, der dich trägt,
hat unsre Treue dir mit Hertzen überlegt.
Du wirffst den Donner hin, den Scepter anzufassen,
und willst vor Keil und Blitz dein Bildniß fallen lassen,
das dein verliebtes Volck in tausend Seelen prägt,
und dein geübter Faltz in Gold und Silber schlägt.
Mit deiner Würde muß des Landes Reichthum wachsen,
dieß treibet deinen Ruhm bis an des Himmels Axen,
wenn Preussens voller Mund: Es lebe Friedrich! rufft,
fliegt kein geheimer Fluch durch die erbebte Lufft.
Die Opffer raucheten, Held, vor dein langes Leben,
doch das Verhängniß rieff: Ich will dich höher heben!
der Wolcken heller Kreyß sey dein verdienter Thron,
nimm Palmen in die Hand! dein Kronen-werther Sohn
wird mit der tapffern Faust den schweren Scepter führen,
und das verwäyste Volck durch Gütigkeit regieren.
Hierinn, o Friederich! ist dein und unser Glück,
in Friedrich Wilhelm bleibt dein wahres Bild zurück,
sein Lob erschallet schon auf der bewohnten Erden,
und dein Gedächtniß soll durch ihn unsterblich werden.
Dieß ist bereits erfüllt, o Wilhelm Friederich!
der Donner-sichre Schild des Himmels schütze dich,

(*) Denn der Printz Carl Aemil lebte noch.

sein ausgedehnter Schirm wird deine Scheitel decken,
wenn Feuer, Dampff und Blitz den Horizont erschrecken,
und um dein hohes Haupt die Flamme flattern muß,
du glühst von Tapfferkeit, als ehmahls Marius. (*)
Der Feinde Fahne soll vor beyden Adlern weichen,
streicht nur um Beyder Stirn ein feurig Sieges-Zeichen.
Ich weiß, das ängstliche Berlin entsetzte sich,
als jener Wetter-Strahl durch Friedrichs Namen strich, (**)
wir wollen Franckreichs Heer um die Bedeutung fragen,
daß Friedrichs Arm am Rhein dem Donner gleich zerschlagen.

Die bey dem glücklich-einfallenden Geburths-Feste Ihrer Königl. Majestät Friederich Wilhelms, Königes von Preussen, sich veränderende verderbliche Hitze. Anno 1719. den 14. August.

Tag! meines Königs Glantz krönt dich mit Strahl und Licht;
du brauchst den matten Schein der Morgen-Röthe nicht;
mein ungestümes Lied wird nicht Auroren wecken,
und wenn sie ruhig schläfft in Titans Arm erschrecken,
wie der gemeine Mund der frühen Dichter pflegt,
der an dem Himmel selbst ein lautes Lerm erregt,
und wenn er dieß verübt, auch der geplagten Erden
durch heiseres Geschrey muß überlästig werden.
Was hilfft der Morgen uns, mich meistert keine Zeit,
ich schreibe dieß bey Nacht. Der Tag ist noch zu weit,
die sonst geweyhete beruffne Morgen-Stunde
trägt zwar für alle Welt doch mich nicht Gold im Munde;
ihr

(*) Man lieset in den Römischen Geschichten, daß dem Römischen Heer-Führer L. Marius, als er den Soldaten durch sein Zureden Muth machen wollen, eine Flamme über dem Haupte gestanden, welches eine Vorbedeutung der glücklichen Schlacht gewesen, in welcher 38000. Feinde gefallen.

(**) Vor der glücklichen Brandenburgischen Expedition am Rhein, schlug der Donner durch Ihro Königl. Majestät Namen in das Leipziger Thor.

ihr Einfluß stärcket nicht die Kräffte meiner Hand,
auch in der Finsterniß wird schon mein Geist entbrandt;
es darff das Morgen-Licht nicht meine Blätter röthen;
bey Friedrich Wilhelms Ruhm ist mir kein Trieb vonnöthen.
Ihr Musen schlummert nur das letzte Theil der Nacht,
ihr Unterthanen schlafft, eur Friedrich Wilhelm wacht.
Ach ruhe sichres Volck, laß deinen Vater sorgen,
er regt, er zeiget sich, er übereilt den Morgen.
So leyhe denn von ihm, o Tag! den hohen Schein,
es darff kein andres Licht als er zugegen seyn.
Wo seine Krone blitzt, darff man nicht mehr verlangen,
er giebet dir das Licht, das er von dir empfangen,
denn es entgeht dir nichts an deiner Herrlichkeit,
steckt gleich der Horizont in seiner Dunckelheit.
Das feurige Gestirn mag seine Krafft verhüllen,
des Himmels hoher Kreyß mag sich mit Wolcken füllen,
weil ja der Sonnen-Brand mit seiner Hefftigkeit
den nahen Untergang den heissen Aeckern dräut,
der unsre Hoffnung selbst so wie die Frucht verzehret,
und dieses kalte Land in Lybien verkehret.
Der Abend schwächet kaum der Hitze strenge Macht;
beherrscht der Mittag denn das kalte Mitter-Nacht?
die Felder schmachten schon, es brennen Thal und Hügel,
komm feuchter Süde-Wind mit ausgespanntem Flügel!
komm, komm, erfrische doch der Erde matten Schooß!
komm, komm, und mache doch des Himmels Bande loß!
will doch der Erden Band nicht mehr zusammen halten,
sie kracht, sie reisset sich, sie muß vonander spalten;
die welcke Blume senckt ihr abgestorbnes Haupt,
dem schwuhlen Walde wird der grüne Schmuck geraubt,
weil ihr verdorrtes Laub die fahlen Blätter krümmet,
dem Wilde das er hegt ist schon der Tod bestimmet.
Hier läufft ein zahmes Thier, das Durst und Hitze quält,
und stürtzt zum Brunnen hin, dem Fluth und Zufluß fehlt;
man sucht das Wasser selbst in Wasser-reichen Flüssen,
und was man finden kan, entspringt aus Thränen-Güssen,
womit das bange Volck, das seine Noth bedenckt,
die ausgesogene verstellte Felder tränckt.

Die übertriebene und halb-verbrandte Aehren
kan nicht der Erden Krafft mit frischen Säfften nähren;
die, weil der Himmel selbst so fest verschlossen ist,
sich selbst verschliessen muß, und hart und steinern ist.
Des Halmes dürres Rohr kan nicht die schwartzen Spitzen
der umgebeugeten verreifften Aehren stützen,
und alles was sich zeigt, Feld, Gärte, Wiese, Wald,
erschreckt das Auge nur mit trauriger Gestalt.
Doch die vermeynte Noth beginnt schon zu verschwinden,
und Syrius hört auf die Lüffte zu entzünden,
weil meines Friedrichs Stern des ersten Macht verdringt.
Der Tag der dich der Welt, o Friedrich Wilhelm, bringt,
bringt den verlohrnen Muth, bringt unsre Hoffnung wieder,
was nur die Lippen regt, singt lauter Freuden-Lieder.
Seht wie der kühle Wind die volle Wolcken häufft,
woraus des Himmels Fett und unser Seegen träufft.
Nun wird sich die Natur mit neuer Krafft bewegen,
die Hitze bricht sich schon, den Himmel bricht der Regen,
wer nimmt, mein König, nicht an deinem Tage Theil?
der Tag, der dich gebiehrt, gebiehret unser Heyl.
Ich sehe Ceres schon mit den bekräntzten Haaren
durch die bewässerte erquickten Aecker fahren,
vor welchen Brennus-Held dein hoher Tempel steht,
den dir des Unterthans getreuer Arm erhöht.
Ich wolte gleich dein Lob die Völcker lassen hören,
was vor ein lauter Thon will meinen Vorsatz stöhren?
die Musen rühren schon durch ihren Säiten-Klang
die abgekühlte Lufft; ihr reitzender Gesang
macht daß die Nymphen dort mit ungezehltem Hauffen
für dein geschmückt Altar, o Friedrich Wilhelm, lauffen.
O Himmel höre doch! hört Lüffte, Feld und Wald,
was aus den eyffrigen vergnügten Zungen schallt!
laß Wilhelms Schläfen nicht die Lorbeer-Zweige fehlen!
laß seiner Jahre Zahl uns nach den Tropffen zehlen,
die, als der frische Wind durch unsre Gegend bließ,
der letzte Regen-Guß so häuffig fallen ließ!
Die Andacht hat mir schon den Opffer-Tisch gezeiget,
von dem der reine Brand mit unsern Seuffzern steiget,

der von gespitzeten gedrehten Flammen bebt,
und durch den hellen Zug nach seinem Ursprung strebt.
Held, mein geschwächter Geist weiß nicht so hoch zu fliegen,
drum sing ich nicht anitzt von meines Königs Siegen;
ich kenne dich und mich, mein König, gar zu wohl,
und weiß es wo ich mir die Schrancken setzen soll.
Mein eitles Lob-Gedicht wird nicht den Tag entweyhen:
hört meine Musen auf! Ich will mich nur erfreuen.

Die durch die Allerwürdigste Erben des Preussischen Scepters erweiterte Glückseligkeit des Aller-Durchlauchtigsten Hauses Brandenburgs bey dem Anno 1720. den 18. Jan. glücklich einfallenden Salbungs-Feste Friederichs des Ersten Königes der Preussen.

DEr ungeschwächte Strahl von Friedrichs Herrlichkeit,
den Preussens Krone noch aus ihren Bogen streut,
läst ein gehäufftes Licht von seiner Scheitel fallen,
nun bin ich angefeurt, mein Blut beginnt zu wallen,
mein Blut, das diesen Tag, vor dem sich Preussen bückt,
der angestrengte Fluß durch alle Glieder rückt.
Mich reitzt der heisse Zug der freyen Seelen-Triebe,
mein Amt gebeut es mir, und meines Königs Liebe,
den Friedrichs Ruhm weit mehr als eignes Lob vergnügt,
obgleich sein kaltes Haupt auf todten Küssen liegt.
Laßt Dichter, ruffet er, mich meinen Friedrich sehen!
was er dem Vater that soll ihm von mir geschehen.
Das Schatten-Reich verhüllt ihn seinem Volcke nicht,
es führt ihn Friedrichs Arm an das verlaßne Licht,
der ihm das Leben gab, muß durch ihn lebend werden,
der Tod entziehet ihn, er schencket ihn der Erden.
Weil dieses Helden Brust Metall und eisern war
stellt ein gebildet Ertz den grossen Churfürst dar,
der weiten Bogen Last der überwölbten Brücken
trägt ein gegoßnes Pferd, des Pferdes breiter Rücken
hat Friedrich Wilhelms Leib im Cüraß unterstützt,
der noch die Faust erhebt, noch auf die Feinde blitzt,

den

den Schaaren, welche sich vor seinem Angriff theilen,
verwandelt sich sein Stab in harte Donner-Keilen,
wenn ihn sein muthig Roß in Dampff und Flamme führt,
das starrende Metall wird wie mich dünckt gerührt.
sein aufgeworffner Kopff, der Rauch und Gluth verträget,
erhöht den langen Halß um den die Mähne schläget,
davon ein flüchtig Haar sich nach der Schulter wellt,
weil sich ein reger Wind der Brust entgegen stellt.
Es hebet einen Fuß, da sich des andern Sehnen
um die Vertieffungen der vollen Musculn dehnen,
und trägt die stoltze Last, und dringt voll Feur und Wuth
durch das ersiegte Feld, durch Leichen, Grauß und Blut.

So zeichnet Puffendorff den Lorbeer-reichen Held
auf ein unsterblich Blatt; doch Friedrich läst der Welt
wie jener im Papier, in festem Ertze lesen,
wer Friedrich Wilhelm war, wer Friederich gewesen,
des Vaters Thaten ist des Sohnes Liebe gleich,
der Vater machte sich ein ungebundnes Reich,
sein schnelles Schwerdt zerhieb die Bande von dem Throne,
ihn schmückt ein blancker Helm, und dieses Haupt die Krone.
Der weisse Adler spürt des schwartzen Tapfferkeit,
der, weil er mächtig ist, ihm mit den Klauen dräut,
doch nach gefühlter Krafft vor seinem Donner fliehet,
und endlich auch sein Haupt sich gleich gekrönet siehet.

Dieß ist das grosse Werck, davon das erste Jahr
des letzten Seculi ein froher Zeuge war,
laßt Musen meine Krafft mit Preussens Hoheit steigen,
krönt, da sich Friedrich krönt, mich auch mit Lorbeer-Zweigen,
weil sonsten, was mein Mund in eurem Namen singt,
vor meines Königs Thron sehr Krafft-loß wiederklingt.
Stieg heute Friedrichs Fuß auf die geweyhte Stuffen,
hat sein vergnügtes Land ein Vivat ausgeruffen,
so nimmt die Freudigkeit mir Geist und Sinnen ein,
denn Friedrich Wilhelm kan mein Herr, mein König seyn.
Daß Friedrich Wilhelm herrscht hat mich so sehr beweget,
als dieß, daß Friederich den neuen Scepter träget;
zwar Wilhelm legt den Grund, der Vater pflantzt den Thron,

doch

doch die Vergrösserung entspringt vom grossen Sohn,
der, was der Frieden-Schluß den Brennen abgedrungen,
durch den erzwungnen Krieg zum andernmahl bezwungen.
Wer zweiffelt, daß in dir sich Wilhelms Seele zeigt,
Stettin, das noch vor ihm die frechen Thürme beugt,
Held, bückt sich auch vor dir, weil bey des Vatern Namen
ihm seine Thaten auch in dir vor Augen kamen.

Das allgemeine Heyl riß Herr dich in den Krieg,
der Anfang war gerecht, das Ende war der Sieg.
Du liebst, indem du schlägst, die Tugend auch im Feinde,
durch deine Tapfferkeit wird Carl zu deinem Freunde,
der, ob dein blosses Stahl gleich seine Macht verletzt,
dein scharffes Schwerdt gelobt, dich dennoch hoch geschätzt,
man sah dein schwimmend Heer auch in den Fluthen brennen,
wie es bey Usedom das Wasser muste trennen,
so trennt es auch den Feind, als es das feste Land,
als es die letzte Krafft der Schweden überwand.
Held! so verknüpffest du, was man dir abgerissen,
so muß Strahlsund dein Schwerdt, das Land den Scepter küssen.

Darum kehrt Wilhelms Bild sein freudiges Gesicht
zur angeführten Burg, er darff sein Auge nicht,
weil ihn der Anblick schreckt, erzürnt zurücke drehen,
er kan was er gewünscht den Glantz der Hoheit sehen,
er sieht den stoltzen Bau, und die vermehrte Pracht,
und die Vergrösserung der ausgespannten Macht,
weil das, wohin sich sonst der Leue ausgestrecket,
der Adler Brandenburgs mit starckem Flügel decket.

O Friedrich! welchem sonst der Tag geweyhet ist,
o Friedrich! dencke nicht daß man dein Lob vergißt,
dein Königliches Lob kan niemand höher tragen,
als wenn wir von dem Ruhm des theuren Sohnes sagen,
bey dem auf deinem Stuhl gerechte Sanfftmuth sitzt,
der den gebauten Thron durch neue Staffeln stützt,
wenn Noth und Mangel ihm die Vater-Sinnen rühren,
ist, wie sein offnes Hertz, sein Korn-Hauß ohne Thüren,
wenn er dem Hunger steurt dem Volck entgegen eilt,
und, wie Augustus pflegt, die Nahrung ausgetheilt.

So ist mit Friedrichs Ruhm des Volckes Heyl gerathen,
der Sohn den du gezeugt, sind deine gröste Thaten,
entseelter Friederich! er reißt dich aus der Nacht,
du stirbst, und dieser ist der dich unsterblich macht,
man darff nicht deinen Ruhm in Ertz und Marmor sencken,
sein Werck verewigt dich in unsrem Angedencken,
drum füllt dein hohes Lob nicht dieses Blat Papier,
der Scepter macht dich groß, was soll die Feder hier?
dein Königlicher Sohn wird deinen Ruhm verneuren,
und diesen grossen Tag mit Helden-Thaten feyren.

Die der hohen Gnade ihres Königes sich rühmende Musen, als Anno 1720. den 14. Augusti zum drey und dreyßigsten mahl der Geburths-Tag seiner Königlichen Majestät in Preussen auf der Albertinischen Universität celebriret wurde.

DEr unerforschte Ruff bleibt ewig ohne Krafft:
der Preussen hohes Haupt liebt nicht die Wissenschafft,
der stumm-gemachte Neid muß (wenn wir reden) schweigen,
denn unsre Muse soll bey fremden Völckern zeugen,
daß Friedrich Wilhelms Schooß die freyen Künste nährt,
daß seiner Gnaden Glantz auf unsre Höhen fährt,
daß sein beruffnes Schwerdt sich darum schärfft und spitzet,
weil es den Helicon sowohl als Schantzen schützet.

Sein ungetheilter Strahl fällt auf das gantze Land,
mein König wird geliebt, und liebt auch jeden Stand,
nichts was dem Reiche nützt hat seine Huld verlohren,
denn sein Geburths-Tag hat ihn allem Volck gebohren.

Zwar der Pedanten Zunfft, der Königreiche Last,
das unbrauchbare Volck ist ihm mit Recht verhaßt.
Weil es ein tummes Thier mit klugen Namen nennet,
so nicht die Welt, nicht GOtt, nicht Pflicht, nicht König kennet,
das den verlachten Stoltz mit falschen Titteln deckt,
und in der Dunckelheit auch finstre Grillen heckt,

daß gar (wie Canitz schertzt) durch den verkehrten Orden
der dornichte Parnaß zum Blocksberg ist geworden.
Doch dieß Verderben reißt nicht aller Wohlfahrt ein,
weil alle durch dieß Gifft noch nicht beflecket seyn,
indem ja viele noch ihr rechtes Ziel bedencken,
und die Bemühungen zum Heyl des Landes lencken,
drum straffet sie auch nicht der fremden Thorheit Schuld,
sie sind der Gegenstand der Königlichen Huld,
weil ihrer Arme Fleiß ihm solche Seulen schnitzet,
auf die sich das Gewicht der schweren Aemter stützet.
Deswegen blühet auch durch Wilhelms Gnaden-Blick
noch mehr als ehemals der Albertine Glück,
die Schultern dürffen nicht gemeine Lasten drücken,
sie darff ihr Straff-Geld nicht zu deinen Schätzen schicken, (*)
du schenckst uns, milder Held, dieß was dir zugehört,
dieß was dein hohes Lob und unsren Zufluß mehrt,
dieß, Wilhelm Friederich, soll meinen Satz bestärcken,
die Worte gelten nicht, du liebest uns mit Wercken.
Held, so erhebt dein Reich Muth und Geschicklichkeit,
dieß höret in den Rath, und jenes in den Streit,
durch beyde konnte Rom zur Königin der Erden,
und mächtig durch den Krieg, groß durch den Frieden werden.
Bellonens tapfre Brust haßt unsren Phöbus nicht,
die offt den Sieges-Krantz von seinen Lorbern flicht,
Mars ist, indem er kämpfft, dem Musen-Chor verbunden,
sein Arm führt dieses aus, was jener Kopf erfunden,
was in der Ruhe Schooß der Circul vorgestellt,
was man auf Blättern zeigt, erschüttert offt das Feld,
wenn Cohorns strenge Kunst das feste Bonn erschrecket,
und sich der stoltze Wall vor seinem Donner strecket.
Wenn der berühmte Blitz, den Preussens Adler trägt,
nach Stellung Maaß und Ziel aus beyden Klauen schlägt,
und Pommerns Krieges-Bau zum andernmahl erschüttert,
der vor dem Chur-Fürst bebt, und vor dem König zittert.

Wir

(*) Se. Königl. Majestät haben die Universität nicht allein von Zahlung der Servies-Gelder eximiret, sondern ihr auch die Straff-Gefälle, welche sonst das Officium Fisci eingezogen, aus Hohen Gnaden zufliessen lassen.

Wir aber sammlen nun des Friedens süsse Frucht,
bey uns treibt dieser Tag den Kummer in die Flucht,
der Tag der dich uns schenckt ist unsrem Jauchzen eigen,
ein Wunsch kein Seufzen soll aus unsren Lippen steigen,
der Feind entsetze sich, Held, wenn dein Donner knallt,
uns wallt das Blut von Lust, wenn Wilhelms Namen schallt.
Der Himmel lasse dir nach drey und dreyßig Jahren
erst eine neue Krafft in Reich und Glieder fahren.
Dein Printz, der Völcker Lust, sey erst nach später Zeit
ein Erbe deines Stuhls, wie deiner Tapfferkeit.
Wird Albertine dir ein jährlich Opffer bringen,
so soll ihr heller Thon, wie meine Lieder, klingen:

Wenn von Friedrich Wilhelms Kriegen
mein Gedichte zeugen soll,
sey es angefüllt mit Siegen,
meine Brust ist Freuden voll.

Die auf Se. Königl. Majestät fortgepflantzte Gerechtigkeit Friedrichs des Ersten Königs in Preussen, bey dem Anno 1721. den 18. Jan. glücklich einfallenden Salbungs-Feste

WEnn das gekrönte Licht mich nicht wie sonst bewegt,
wenn mein gehemmtes Blut sich nicht gewöhnlich regt,
der Geist den Lauf nicht mehr durch steiffe Sehnen leitet,
der Fessel-schwere Fuß auf keinen Purpur schreitet,
so dencket, die ihr mich entkräfftet singen hört,
die ihr noch Friedrichs Ruhm, Thron, Kron und Aschen ehrt:
ein Klagen-voller Mund stimmt nicht zum Helden-Liede,
denn meine Muse wird von ihren Lasten müde.

Fürst! König, Vater! Held, den noch die Nach-Welt liebt,
nimm diese Namen an, die dein Verdienst dir giebt,
nimm diese Namen an, ich schweige von den Wercken,
laß die entzückte Welt auf deine Thaten mercken;
ein ander schildere den weisen Fürsten-Stab,
ein ander bilde dich in Kron und Scepter ab,

der

der mahle Gold und Hertz in deinen milden Händen,
und jener Stahl und Gluth die deine Feinde blenden.

Held, jedes Wort ist dir ein gantzes Lob-Gedicht,
allein ich wage mich auf diese Höhe nicht,
ich darff die Segel nicht zu weit vom Ufer treiben,
laß mich nur dieses mal bey deinem Wahl-Spruch bleiben,
Fürst, der du jeglichem das Seine zugetheilt
und mit dem Deinigen der Nothdurfft vorgeeilt,
ich will was dir gehört dein reiches Lob dir geben,
doch ein gebeugter Geist kan keinen Ruhm erheben.

Dein Adler, der durch dich bis an die Sonne dringt
und den gekrönten Halß durch alle Lüffte schwingt,
muß durch den Nebel-Dampff der tieffen Wolcken steigen
und allem Volcke sich im lichten Kreyse zeigen;
der niedrige Betrug sieht nach, erschrickt und weint,
weil seiner Blödigkeit dein Strahl zu hefftig scheint,
er kan die Waffen schon dem Rächer in den Klauen
der Unschuld sichern Schutz und seine Straffe schauen.

Erhöhter Friederich, wenn aus der andern Welt
der ferne Blick von dir auf Thron und Erben fällt;
so sieht dein Königs-Licht mit rührenden Vergnügen
auf Polstern seines Stuhls das Schwerdt und Scepter liegen,
ein Scepter, das die Huld nach festen Seelen neigt,
die nicht der Räncke Wind wie Schilff und Pappeln beugt,
und bey verwirrtem Recht darff niemand Unrecht leiden,
dein Schwerdt so billig theilt kan auch durch Knoten schneiden.

O Wilhelm Friederich, du hast den Stahl gezückt,
vor dessen Schärffe sich so Feind als Unrecht bückt;
Der Vater lebt in dir, er kan durch dich regieren,
das Recht darff nicht den Kampff durch Macht und Gold verliehren.
Mein König! deine Brust umstrahlet Recht und Licht,
es breche denn dein Arm was meine Kräffte bricht,
gieb mir das Meinige, gieb was mir zugehöret,
so wird mein Glück durch dich, dein Ruhm durch mich vermehret.

Die unverbesserliche Armee Friedrich Wilhelms, Königes in Preussen. An dem Anno 1721. den 14. August einfallenden Geburths-Feste seiner Königlichen Majestät.

Verbirgt mein König sich? die Liebe sucht ihn schon,
hier liegt des Scepters Gold, dort steht der leere Thron,
kan diese reiche Pracht nicht Friedrich Wilhelm binden?
verbirgt mein König sich, ich will ich muß ihn finden.
Verlässet er die Stadt so will ich aus Berlin,
aus Mauren, Burg und Hof in offne Felder ziehn,
hebt er sich aus der Marck, mein Zug wird mich nach Preussen,
vom Spree- und Hawel-Strand zum Haff und Pregel reissen.
Das Ufer ist entdeckt, allein wo ist mein Held?
hier thürmt sich Königsberg, dort grünt ein flaches Feld,
es raucht, drum kan ich nicht die ferne Höhen kennen,
seht den bewegten Glantz durch das Gefilde brennen,
es scheinet daß man hier die blancke Waffen regt,
daß auf ihr helles Stahl der Sonnen Feuer schlägt,
daß sich ein grosser Strahl in tausend Lichter theilet,
der mir entgegen fällt wenn meine Sehnsucht eilet.

Wo die bewellte Fluth der freye Wind erweckt,
wo sich der falbe Sand mit bunten Hügeln deckt,
steigt der geweltzte Staub durch den verdickten Himmel,
ja, ja ich höre schon Spiel, Lermen und Getümmel,
ich spüre wie die Lust sich durch den Geist vergiest,
ich weiß daß dort ein Heer und auch sein Lager ist.

Dieß ist der Waffen-Platz wo Friedrich Wilhelm thronet,
wo er bey dir o Mars in leichten Hütten wohnet,
der den Soldaten sich als Haupt und Vater zeigt,
durch dessen Gegenwart die Kunst des Krieges steigt.
Er kommt, sein Gruß ist Blitz, man donnert ihm entgegen,
die Krone weicht dem Helm, der Scepter muß der Degen,
der Küraß Purpur seyn, die Helden-Burg ein Zelt,
die Mauren sind das Volck, so sich zum Kampffe stellt,
das dir zu zeigen wünscht worauf es sich geübet,
und dich, weil du es liebst, mehr als sein Leben liebet.

Wieviel umschliesset nicht der abgesteckte Raum,
man sieht, man zehlet sie, allein man glaubet kaum,
daß auf ein Zeichen sich viel tausend Köpffe rühren,
die, als ein eintzger Mann, Gewehr und Leib regieren,
sie gehen und man sieht nur einen starcken Schritt,
der Grund erschüttert sich durch einen gleichen Tritt,
man sieht in fester Faust zugleich die Waffen blincken,
zugleich erhöhet stehn, gleich wieder abwerts sincken,
ein Winck verdrehet sie in einem Augenblick,
ein Wort verkehrt die Brust, zieht Mann und Pferd zurück,
es scheinet, wenn es fällt, ein schnelles Knie zu fallen
und wenn es Feuer giebt ein eintzig Rohr zu knallen,
weil das geübte Heer durch einen gleichen Schuß
die gleiche Linien mit Flammen zeichnen muß,
so kan der reiche Glantz durch abgelegne Gräntzen
mit Königlicher Pracht geschärffter Schwerdter gläntzen.
Held, ich umschrencke mich, dieß Blatt ist viel zu klein,
ein kleiner Umkreiß faßt kein grosses Lager ein,
sonst wolt ich meinen Sinn und meine Feder schärffen,
ich wolte jeden Mann und jedes Zelt entwerffen.
Held, dieses ist das Heer das deine Herrschafft ziert,
Held, dieses ist der Tag der dich der Welt gebiehrt,
dein milder Gnaden-Strahl ist auch auf mich geflossen,
du hast dich auf dein Land und auch auf mich ergossen,
doch wird durch deinen Ruhm mein Trieb nicht offenbar,
mein Weyrauch dampffet nicht auf deinem Brand-Altar,
es blühe dir das Glück, ich will dein Lob verschweigen,
ich zeige dir dein Heer, was kan ich grössers zeigen.

Der über die Preiß-würdige Regierung seines Reichs-Folgers und die Sicherheit seiner Länder sich freuende Friederich der Erste König in Preussen. Bey dem Anno 1722. den 18. Januarii glücklich einfallenden Krönungs-Feste.

ZErdrümmre, blasser Held, die Riegel deiner Grufft!
brich aus der Todten-Nacht an die bestrahlte Lufft!

die keinen Schwefel von sich hauchet,
in der kein Donner-Thon aus finstern Wolcken brüllt,
weil nun der Abgrund nicht mehr rauchet,
der unsern Himmel sonst mit Gifft und Flammen füllt.

Es darff die Furie nicht aus der Hölle dringen,
und auf der wüsten Welt die schwartze Fackel schwingen
die tausend Funcken von sich spritzt,
die, was sie nur berührt, ergreifft, verletzt, verzehret,
und wenn der Zorn den Streit erhitzt,
in einer Feuer-See den Ocean verkehret.

Das Winßlen höret auf, die Mord-Trompete schweigt,
der Qualm, der aus dem Grauß verbrandter Städte steigt,
kan nicht den heitren Tag beflecken,
den Stahl, den Grimm entblöst, und Wuth geschwungen hat,
läst Mars in tieffer Scheide stecken,
sein Blut-gekräncktes Schwerdt ist selbst von Würgen satt.

Das Eisen-freye Haupt wird nun der Helm nicht drücken,
drum kan der Palmen-Zweig die blossen Schläfe schmücken,
nur Janus Tempel schließt man nicht.
Man darff ja sein Altar im Frieden nicht verschmähen,
der Klugheit doppeltes Gesicht
muß wenn die List sich regt nach Süd und Norden sehen.

Wie leicht entzündet sich der halb- erstickte Brand,
wie leicht kan Rache doch mit umgebeugter Hand
den schon verwahrten Degen zücken,
und weil uns Sicherheit entwaffnet hingestellt,
ihn in das offne Hertze drücken,
wenn uns der sanffte Schlaff des Friedens überfällt.

Doch kan den Frieden gleich ein neuer Krieg zerreissen,
so mag die Welt ihn nur der Waffen Stillstand heissen;
auch dieses Glück ist ungemein.
Dieß wünschte Friederich und hat es nicht erlebet,
was rührt mich vor ein schneller Schein,
mich dünckt daß Friedrichs Haupt sich aus der Asche hebet!

Er lehnt sich an den Thron! der aufgelebte Held,
sieht die Verwandelung der schon verlaßnen Welt,

die durch das Schicksal schnell geschehen.
Denn ihm bleibt nichts verdeckt, doch kan der scharffe Blick
zwey Dinge nicht verändert sehen,
den neu-gepflantzten Thron und seines Reiches Glück.

Dieß macht; o Friederich! die Krafft von deinen Lenden,
es mag dein güldner Stuhl der Völcker Auge blenden,
auf dem dein Friedrich Wilhelm sitzt,
sein tapffrer Arm verbeut, daß sich kein Feind beweget,
weil er die Länder zwiefach schützt,
als Friederich regiert, als Friedrich Wilhelm schläget.

Du kennest fast das Heer und seine Stärcke nicht,
davon der Anblick uns schon halb den Sieg verspricht,
er mehrt und bessert die Soldaten,
was Wilhelm überwand, und Wilhelm auch verlohr,
besieget er durch neue Thaten.
So Friedrich stellt dein Sohn dir deinen Vater vor.

Ach was vor süsse Lust hat Friedrichs Brust entzücket!
er rufft: was ich verlangt, das hab ich auch erblicket,
das, was mich unvergänglich hält.
Das Reich ist kaum bemüht, ihm Opffer anzuzünden,
so sinckt er in die Unter-Welt,
so muß sein Schatten-Bild, doch nicht sein Ruhm verschwinden.

Das sich nach seinem Könige sehnende Königreich. Bey dem An. 1722. den 14. Aug. glücklich einfallenden Geburths-Feste Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelms, Königes in Preussen.

Da sich, gekrönter Held, dein Lob-Altar erhebt,
auf dem der reine Brand der süssen Opffer bebt,
der durch der Flammen Zug die heitre Wolcken trennet,
und wie der Eyffer-Trieb getreuer Seelen brennet,
den der geweyhte Strahl des Festes angesteckt,
der Feuer in der Brust, Licht in der Lufft erweckt,
mein König muß dein Volck der Kummer niederschlagen
und da die Marck sich freut muß Preussen sich beklagen.

Der feste Grund der Lust, der Ursprung herber Pein
ist sonsten nicht verknüpfft, doch du kanst beydes seyn,
du zeigest uns in dir den Anblick aller Freuden,
sie kommt, sie flieht mit dir, uns bleibt ein finstres Leiden,
weil Preussen nur sein Licht aus Wilhelms Augen zieht,
das zwar des Königs Tag, nicht seinen König, sieht.
Ach! um die Zeit da dich Charlottens Schooß gebohren,
da dich die Welt empfieng, hat Preussen dich verlohren.

Da, Held! dein Lob-Gedicht aus meiner Feder fleußt,
so spür ich wie sich mir der schnelle Sinn entreißt,
den seiner Flügel Krafft an jene Gründe führet,
wo Preussens gröster Fluß der Quellen Anfang rühret,
hier bricht das enge Schloß gepreßter Wasser loß,
das in dem Kercker tobt, und durch des Meeres Schooß
bis in den Mund der See mit strengem Rauschen eilet,
und durch das fette Land die breiten Arme theilet.

Hier liegt der Pregel-Strom in seiner feuchten Pracht,
wo fliessendes Crystall sich ihm zum Throne macht,
die Scheitel Agtstein deckt, dem, wie gemeinen Flüssen,
nicht Schilff und hohles Rohr zur Krone dienen müssen.
Hier füllt der Flüsse Fürst aus der bemoosten Grufft
das Land mit Wasser an, und mit Geräusch die Lufft,
er sprützt mehr Schaum als Fluth aus seinen Wasser-Röhren!
und läst den Eyffer sehn, und tausend Klagen hören.

Wie! (rufft er) hebt die Spree das kühne Haupt empor?
der König zieht den Strom den tieffen Wassern vor!
wird meines Haafens Ruhm ihr endlich weichen müssen?
kan sie in ihren Strand die schwere Schiffe schliessen?
die Segel brausen hier! was? ist die Spree mir gleich?
die Marck ist Wilhelms Land, doch nicht sein Königreich.
Ach! läst er nicht den Thron auf meinem Ufer bauen?
und seiner Krone Glantz im Wasser-Spiegel schauen.

Mein König schau dein Volck und seine Sehnsucht an,
weil dich die Treue mehr als alles binden kan;
vergnüge doch das Hertz der Eyffer-vollen Preussen,
laß Königsberg nicht mehr die leere Haupt-Stadt heissen,

der sonsten kein Gelück als nur ihr König fehlt,
ach glaube daß dein Volck die träge Zeiten zehlt,
den Stunden Flügel wünscht. Es sieht dir schon entgegen
und wird dir Hertz und Gut zu deinen Füssen legen.

Zeuch ohne Waffen hin. Zeuch durch das sichre Feld,
nun unsre Treue sich zur Brust-Wehr um dich stellt,
laß dein geliebtes Haupt auf jedem Schoosse liegen,
brauch Degen und Geschütz allein zu deinen Siegen.
Ist jemand so wie du beglückter Völcker Lust,
so dient der Harnisch nicht der unbesorgten Brust,
so darff sich nicht ein Fürst mit tausend Schwerdter Spitzen
vor der verschwornen Schaar verletzter Sclaven schützen.

Komm Landes-Vater komm! zeuch ein bey denckler Nacht,
weil doch dein Königsberg vor seinen Thoren wacht,
es freut sich, ob sich gleich der Schatten um dich leget,
wenn es den Wagen hört der seinen König träget,
die Jugend, die das Reich vor dich und sich erzieht,
die deinen Namen kennt, der Väter Eyfer sieht,
ist lüstern dich zu sehn, und sucht zu deiner Seiten
den Alten durch den Lauff den Vorzug abzustreiten.

Doch als er dieses spricht, theilt sich die blaue Lufft,
aus der das Schicksal selbst mit starcker Stimme rufft:
was reitzet Preussen an das Teutsche Reich zu neiden,
es fordert deinen Held, laß deinen König scheiden!
sieht ihn Berlin gleich mehr, so denckt er doch an dich,
sein Geist herrscht doch in dir, sein Scepter zeiget sich.
Er kan den langen Arm durch ferne Gräntzen strecken,
sein Adler schwebet hoch, er wird auch Preussen decken.

Wirff den gedämpfften Schmertz bestilltes Land zurück,
auf und vergnüge dich an deines Königs Glück,
man soll den sanfften Thron auf Ceder-Seulen gründen,
und diesen Tag noch offt im Zeiten-Kreyse finden,
der Printz nimmt seinen Stahl nach späten Tagen ein,
sein tapffres Haupt wird schwer von Lorber-Zweigen seyn.
Hört! wie das Lust-Geschrey durch hohe Wolcken steiget,
es jauchzet alles Volck und das Verhängniß schweiget.

Friederich der Erste König der Preussen, als ein König vor der Krönung. An dem Anno 1723. den 18. Januarii glücklich einfallenden Salbungs-Feste.

Eh das entzückte Volck auf Purpur, Kron und Thron
die treuen Augen warff, so war der König schon;
so war schon Friederich, was unsre Sehnsucht wolte;
was sein Verdienst verlangt; was er noch werden solte,
weil er durch Wunsch und Recht schon längst gekrönet war,
wird durch die Salbung nur der König offenbar,
als das Verhängniß rieff: das schnell erhabne Preussen
soll ein beglücktes Reich, und Friedrich König heissen.
Der Purpur hatte nicht den Königs-Stuhl bedeckt;
das ungeschmiedte Gold war noch nicht ausgestreckt,
es konte sich noch nicht in stoltze Bogen schliessen,
noch aus den Wölbungen der Steine Strahlung schiessen,
und dennoch schimmerte sein Helden-Angesicht,
sein Königlicher Geist war seiner Scheitel Licht;
mein Fürst war Kronen werth, der vor den Salbungs-Tagen
mehr Gold in milder Hand, als auf der Stirn getragen.
Und wenn vor ihm gleich nicht das breite Reichs-Schwerdt blitzt,
ist sein geerbter Stahl dennoch geschärfft, gespitzt,
ein Schirm der nahen Noth, ein Schutz bedrängter Freunde,
der Frechheit Untergang. Er raucht vom Blut der Feinde,
er raucht vom Mörder-Blut: er ist ein Doppel-Streit;
ein Werckzeug seines Muths und der Gerechtigkeit.
Und also muß sich Held vor deines Degens Zügen
im Felde die Gewalt, im Reich die Bosheit schmiegen.
Drum wird das Fürstenthum ein neues Königreich,
und Churfürst Friederich gekrönten Häuptern gleich,
er pflegte diesen nicht an Thaten nachzugeben,
so muß das Schicksal ihn denselben gleich erheben.
Und geht er Königen an Witz und Großmuth vor,
so hebt sein strahlend Haupt den Königs-Schmuck empor,
so wird, wenn ihn sein Volck mit Freuden-Thränen netzet,
sein Haar mit Oel gesalbt, er auf den Thron gesetzet.

Darauf entdeckte sich der Wolcken finstres Hauß,
der Himmel zog den Flor der schweren Nebel aus,
er ließ den Ungestüm der lauten Stürme schweigen,
und vor den kalten Schnee den Seegen abwerts steigen,
und gleich da Preussen jauchzt, und Land und Himmel lacht,
zeigt sich mein Friederich in Königlicher Pracht,
und wäre nicht der Dampff der Wolcken weggeeilet,
so hätte sie doch ietzt das Lust-Geschrey zertheilet.

Kein mattes Jammer-Lied verstimmt den Thon der Lust,
es steigt kein stummer Fluch aus hartgepreßter Brust,
hier hat kein Thränen-Saltz des Purpurs Glantz verzehret,
Volck, König, Stadt und Land, und Lufft ist aufgekläret.
Wenn meines Friedrichs Fuß auf Purpur-Stäffeln steht,
denckt jeder, sein Gelück ist auch zugleich erhöht,
die Nacht scheint als der Tag bey tausend Freuden-Kertzen,
die Gassen brennen fast nebst aller Bürger Hertzen.

O Himmel! Friedrichs Stuhl drückt kein bezwungnes Land,
du legst den Grund-Stein selbst. O starcke Wunder-Hand!
der Friede pflantzet ihn. Kein Krieg wird ihn zerreissen,
die Spiesse dörffen nicht des Thrones Säulen heissen.
O Himmel deine Krafft, dein Arm wird gantz allein
vor Friedrichs Frömmigkeit des Reiches Stütze seyn,
vor dir soll jeder Feind den starren Nacken beugen,
und fällt gleich Friederich, soll Ruhm und Reich doch steigen.

Das bey der Entfernung Seines allergnädigsten Königes traurende Königreich Preussen. An dem 1723. Jahres den 14. August. einfallenden Geburths-Tage Seiner Königl. Majestät.

Wie mag des Himmels Schooß nur Guß und Fluth gebähren?
will sich der Wolcken Haus in eine See verkehren,
bis sich der feste Grund zerlößter Erde theilt,
und der entsprungne Strohm durch Weg und Felder eilt?

so ists; mein König kommt, der Himmel weint vor Freuden,
er weinet (doch vor Schmertz) bey Friedrich Wilhelms Scheiden.

So geht Europens Heyl des Landes Wünschen vor.
Das halb verwäyste Reich hebt kaum das Haupt empor,
und sieht, so viel es kan durch Thränen-Wasser sehen,
der Räder schnellen Zug sich um den Wagen drehen;
an dem der Winde Wuth die rauhe Macht verliehrt,
weil er des Volckes Schatz, der Preussen Glücke führt.

Dich kan verlangter Held der angetriebne Wagen
aus Land und Augen zieh'n, nicht aus den Hertzen tragen,
wo du in jeder Brust den sanfften Scepter führst,
durch Liebe mächtiger als alle Macht regierst.
Dein Vorsatz lässet sich durch Sturm-gemischten Regen,
so wenig als dein Muth durch Schwerdt und Feind, bewegen.

Der Musen treues Chor erhebt Altar und Hand,
ihr heisser Eyfer hat das Opffer schon entbrandt,
nun aber hauchet es, statt freudiger Trometen,
mit unterdruckter Krafft in die gedämpfte Flöthen.
Es sieht des Königs Stern, der in dem Leuen brennt,
es feyrt sein Wiegen-Fest und ist von ihm getrennt.

Seht Völcker! wie der Trieb des Weyrauchs reine Düffte,
durch den verklärten Raum der Wolcken-freyen Lüffte,
wenn Hertz und Flamme bebt, in hohe Kreyse zieht,
wo dein Geburts-Stern Huld vor allen Sternen glüht.
Es wird von seinem Stral, dem alle Lichter weichen,
ein ewig heller Schein auf Haus und Krone streichen.

Scheut Feinde Brandenburgs, scheut Friedrich Wilhelms Glück,
scheut seiner Waffen Glantz, scheut seines Sternes Blick,
scheut seinen Arm und Schwerdt, die Härtung seiner Glieder
die allen Wettern trotzt. Werfft Muth und Hoffnung nieder:
weil die Geburth in ihm den starcken Helden zeigt,
der heissen Sonnen gleich ins Haus des Leuen steigt.

Friederich der Erste, als ein auch nach dem Tode von den erkenntlichsten Academien gepriesener König. An dem Anno 1724. den 18. Jan. glücklich einfallenden Salbungs-Feste.

DEr Glocken lautes Ertz, und ihr gewohnter Schlag,
verkündigt nun nicht mehr den Schimmer-vollen Tag,
der Friedrichs Haupt zuerst mit Kronen konnte zeigen.
Wer aber redet noch, wenn Stadt und Kirche schweigen?
wer steckt das Opffer an, wenn in der stillen Nacht
sich kein erleuchtet Haus mit Ampeln prächtig macht?

Du bist es, du allein gerechte Albertine.
Heut öffnet deine Pflicht der Freuden stoltze Bühne,
auf der Unsterblichkeit ihr Heiligthum entschlüßt,
und dein getreuer Mund des Königs Purpur küßt.
So offt der Zeiten Kreyß den Tag wird zu uns drehen,
läst du sein Helden-Bild in frischen Farben sehen.

Kein Ehren-Bogen sinckt, den Pallas Arm erhöht,
der auf dem festen Grund des Musen-Berges steht.
Vergessenheit, du darffst den Moder deiner Decken
nicht auf das Angesicht geweyhter Fürsten strecken.
Sie müssen känntlich seyn, weil sie die späte Welt
auf Tempel und Altar, als Erden-Götter stellt.

Was hilfft es Stahl und Arm im Blut der Feinde baden?
der Wahlstatt fettes Feld mit Leichen überladen?
von Sieges-Kronen schwer, an Reichen mächtig seyn?
die Zeit reißt alles dieß, auch das Gedächtniß ein.
Kan Pallas nicht ihr Schild zum sichren Schutze leyhen,
wird man ihr Lob und sie mit Erden überstreuen.

Aeneas pflantze nur den ersten Römer-Thron;
sey von Geburth ein Held und aller Götter Sohn!
du magst dein Troja nur durch Fluth und Flammen führen,
halt deine Götter fest! du wirst dich selbst verliehren.
Ich weiß daß diese Zeit nur deinen Namen kennt,
weil deines Maro Licht durch Tod und Schatten brennt.

Wer

Wer so wie Friederich der Weisheit Tempel schützet,
ihr neue Sitze baut, die alten unterstützet,
und zu der Länder Heyl den andren Wilhelm zeugt,
durch den noch dieses Jahr der Künste Wachsthum steigt,
der läst sich an die Grufft auf seinem Sieges-Wagen,
und durch die Ewigkeit auf Famens Flügeln tragen.

Die Eyfersucht der Stadt gegen das Land. An dem Anno 1724. den 14. August. glücklich einfallenden Geburts-Feste Sr. Königlichen Majestät Friedrich Wilhelms, Königs in Preussen.

Es war nicht Tag, nicht Nacht, und war doch beydes schon,
denn Finsterniß und Licht ließ auf der Zeiten Thron
getheilte Herrschafft sehn. Die Nacht schien zu regieren,
weil noch Gestirn und Mond den Silber-Scepter führen,
der Tag gebiethet auch: der nach geschwächter Nacht
den Lufftraum heiterer die Sterne duncklер macht.
So läst die Dämmerung den grauen Kreyß der Erden,
der sich bisher verbarg, den Augen sichtbar werden.
Auch Albertine rührt ihr unentschlaffnes Haupt.
Weil sie die Sehnsucht regt und ihre Ruhe raubt,
ist der bemühte Fuß auf ihren Berg gestiegen,
sie läst ein leicht Gewand um Schooß und Schultern fliegen,
ihr Antlitz drückt die Fluth, und Kummer ihren Sinn,
sie wirfft, mit ihrer Last, sich auf den Hügel hin,
und da die Augen sich bald hie bald dorthin drehen,
will sie die Stadt, den Tag, und ihren König sehen.
Sie sieht der Schatten Flucht und das verlangte Licht;
doch mehrt sich ihre Quaal, sie sieht den König nicht,
ihr angetriebnes Blut fängt hefftig an zu wallen,
ihr Blick muß häuffiger auf Burg und Stätte fallen.
Der König zeigt sich nicht, der sonsten niemals fehlt,
wenn er sich einen Tag zum frohen Einzug wählt.
Drum wächset Gram und Furcht in Sehnsucht vollen Hertzen:
so groß die Hoffnung war, so groß sind nun die Schmertzen.

Der Kummer preßte noch den Grund der finstern Brust,
doch bald verklärte sich ein neuer Strahl der Lust:
die Räder rasselten am Königlichen Wagen,
die ihn schnell in die Stadt und schnell heraus getragen.
Sie dringet in das Schloß und sucht und rufft den Held,
allein er eilt vorbey, er liebt das offne Feld,
das seine Krafft bedeckt, wo seine Heeres-Spitzen,
o königliche Pracht! mit tausend Schwerdtern blitzen.

Ach! rief sie: König ist dir Stadt und Burg verhaßt?
zwar wird durch deinen Glantz die Hütte zum Pallast,
der kleineste Bezirck zum Hofe ausgedehnet;
der Stuhl wird bald zum Thron an den dein Arm sich lehnet.
Wenn sich gleich über dich kein güldner Himmel streckt;
und dein gekröntes Haupt vor Brand und Sonne deckt,
muß doch die Welt von dir, wie deinen Ahnen sagen:
der Adler scharffer Blick kan Strahl und Licht vertragen.

Dir Held ist alles gleich, nicht der betrübten Stadt,
die nur ihr wahres Heyl von deinem Einfluß hat;
aus deinen Augen hat sie allen Glantz genommen,
ihr Glücke muß mit dir in ihre Thore kommen.
Das Feld empfindet schon, was deine Ankunfft nützt:
der Aecker dürren Grund, der sich zu sehr erhitzt,
erquickt dein sanffter Blick. Dein Wunsch bringt Thau und Regen,
und schenckt der Erden Schooß des milden Himmels Segen.

Zeuch doch in unser Thor, o Landes-Vater, ein.
Verkläre doch die Stadt. Dein Schutz ist allgemein.
Die Stadt hat wie das Land dir Eyd und Treu geschworen.
Der Tag, der dich gebahr, hat dich vor uns gebohren.
Dieß ist der grosse Tag und unser höchstes Fest,
das GOtt durch deinen Schutz uns glücklich feyren läst.
Und ob die Götter gleich nicht unsren Weyrauch brauchen,
soll doch dein Tempel stets von tausend Opffern rauchen.

Das glühende Altar schickt seinen Brand herauf.
Der offne Himmel nimmt des Volckes Seufzen auf:
das, wenn der süsse Dampf, bis durch die Wolcken steiget,
vor dich und deinen Thron die treuen Knie beuget.

Der Himmel liebe dich mit diesem Unterscheid,
und dein gerechtes Glück erhöhe dich so weit,
als dein erlesnes Heer der andern Ruhm verdringet,
und deine Tapfferkeit sich über andre schwinget.

Der von Friederich dem Ersten, Könige in Preussen, auf seinen Glorwürdigen Nachfolger geerbte Eyfer sich der Glaubens-Genossen anzunehmen. Bey dem Anno 1725. den 18. Jan. glücklich einfallenden Krönungs-Tage.

ROm ist erstaunt, wenn sich Lucan bemühet,
den Nero selbst bis an den Himmel ziehet.
Doch Preussen jauchzt, indem sein Vater sich,
und ihre Lust der König Friederich
zur Sternen-Burg erhebt, und weil er sich verkläret,
durch sein beherrschtes Land auf lichten Wolcken fähret.
Ein solcher Held dringt durch die leere Grüffte,
und schwinget sich in die durchschnittne Lüffte,
in dessen Brust die Gluth des Himmels flammt,
eilt durch dahin, woher sein Ursprung stammt,
sein Stern-umkräntztes Haupt läst solche Strahlen schiessen,
daß unsre Augen sich vor seiner Krafft verschliessen.
Wie sonst der Sieg, so den Triumph erhöhet,
von Elfenbein auf güldnen Rädern stehet,
und auf das Haupt der Helden Palmen streckt,
das schon der Schmuck geflochtner Lorbern deckt,
so hält des Glaubens Hand ihr Creutz auf Fried'richs Wagen,
und läst sich durch die Bahn der Morgenröthe tragen.
Warum? sein Arm hat Gläubige geschützet,
dieweil sie nicht der Taumelkelch bespritzet,
der Grausamkeit ein Schauspiel worden sind,
durch die das Blut durch Christen Felder rinnt,
durch die der Vater selbst das lange Schwerdt gezücket,
und mit der Schärffe Zug der Kinder Brust zerstücket.
Den Flüchtigen winckt er in seinen Thoren,
sein Land gewinnt was Gallien verlohren,

es wächst das Glück, wie sich das Volck vermehrt,
das seinen GOtt und den Gesalbten ehrt,
man zwingt den Glauben nicht mit Flammen, Strick und Eisen,
so kan die Andacht GOtt mit freyen Lippen preisen.

Preißwerthe That, du Ruhm gekrönter Helden,
die Nachwelt wird mit tausend Zungen melden,
die That! so dich, da du den Tod besiegt,
in Ewigkeit durch süssen Lohn vergnügt.
Die durch des Segens Krafft den Stamm-Baum festgesetzet,
den aller Völcker Wunsch erhaltens würdig schätzet.

Ach Friederich! der Geist der dich getrieben,
ist wie dein Blut im Helden-Sohn geblieben,
ach freue dich, sein Arm wirfft so wie du
den Seufzenden den Schild der Hülffe zu:
wenn Geitz und Eyfersucht wie blinde Stürme blasen,
und auf den nackten Halß verfolgter Unschuld rasen.

Ein Tropffen Blut, das man ihr ausgeleeret,
hat sich bereits in einen Strom verkehret,
in dessen Fluth der Bösen Schwarm ersäufft,
der Mord mit Mord und rother Blut-Schuld häufft,
dieß siehet Friederich. Er giebt ein hohes Zeichen,
sein Sieges-Bogen steigt, dem alle Wolcken weichen.

Seine Majestät als ein vor die Wohlfahrt Dero Lande sorgender unermüdeter König. An dem Anno 1725. den 14. August. glücklich einfallenden Geburths-Feste Sr. Königlichen Maj. in Preussen Friedrich Wilhelms.

SO hat der Zeiten Fluß den Tag zurück geführet
der meines Königs Blut durch erstes Licht gerühret,
der seines Auges Krafft zum erstenmal gewöhnt,
daß sich der scharffe Blick nach Strahl und Flamme sehnt.
Mein Held ist Adlers Art, der durch die Wolcken streichet,
und mit behertztem Flug der Sonnen selbst nicht weichet.

Wie

Wie leicht verrieth sich nicht der Feuer-reiche Geist,
der ihn bis diesen Tag zu tapffern Thaten reißt;
was itzt Europa sieht, ließ uns die Hoffnung dencken.
Der Adler Brandenburgs kan nicht die Flügel sencken,
den sein bemühter Schwung, wenn er die Lufft zerschlägt,
mehr vor der danckeln Bahn dem Himmel näher trägt.
Wie glücklich kan ein Volck des Thrones Stafflen küssen,
auf dem die Fürsten nicht vor Zärtlichkeit zerfliessen,
auf dem mein wacher Held die wohlgenützte Zeit
mehr seiner Länder Heyl als seiner Ruhe weyht,
der sein versorgtes Volck mit starckem Scepter decket,
und den bewegten Feind mit Schwerdt und Blitzen schrecket.
Er giebt dem Ungemach die freye Stirne preiß;
kein Winter ist zu kalt, kein Sommer ist zu heiß:
ihn hemmt nicht die Gefahr der ausgestürtzten Flüsse,
nicht die Verdrüßlichkeit gebrochner Wolcken-Güsse,
ihn rührt nicht wenn der Nord mit rauhem Rasen stürmet,
weil ihn der Himmel so, als er sein Volck beschirmet.
Der Britten hohes Haupt, das Thron und Reich verlassen,
um vor Europens Heyl den letzten Schluß zu fassen,
wird selbsten Zeuge seyn, wie sich mein Fürst bemüht,
der in den Wolcken schon der Blitze Zunder sieht.
Vertheilt sich nicht die Nacht, so wird bey starckem Knallen
der Keil zwar auf das Land, doch nicht auf Gosen fallen.
Ihr Völcker opffert nur vor meines Helden Glück,
rufft durch Gebet und Wunsch den Tag noch offt zurück,
er kommt zu eurer Lust, er kommt noch offtmals wieder,
beehrt ihn wenn er kommt durch neue Sieges-Lieder,
weil, eh er uns erscheint, der Himmel auf ihn blickt,
und einen neuen Schein in Wilhelms Krone drückt.

Warum durch den Schluß des Verhängnisses der Salbungs-Tag Friederichs des Ersten, Königes in Preussen, im Monath Januario einfallen müssen. Anno 1726.

Ach fraget nicht, warum sich Preussens Thron erhebt?
warum im ersten Mond, der sich dem Janus weyhet,

der Adler Brandenburgs die alte Krafft verneuet,
nach Sonnen lüstern ist, nach neuem Lichte strebt,
mehr, als er sonst gewehnt, mit starcken Flügeln steiget,
und sein bekröntes Haupt der Erden zwiefach zeiget.

Der grosse Friederich ist dir o Janus gleich,
denn seine Klugheit macht der Feinde List zu nichte;
sein weises Auge blickt mit doppeltem Gesichte,
dort auf der Fremden Thron, hier auf sein eigen Reich,
er sieht auf künfftige und auf vergangne Zeiten,
und weiß so wohl die Macht als Bosheit zu bestreiten.

Darum entriegelte der wachen Römer Hand,
wenn der gereitzte Mars die Schilde sollte rühren,
das Eisen-feste Band von Janus Tempel Thüren,
und machte durch sein Bild den Kriegenden bekannt,
es könne zwar die Macht entblößte Schwerdter schwingen,
doch der gedrohte Streich durch Vorsicht nur gelingen.

Was Wunder Friederich, daß dein beruffner Stahl
den Feinden schrecklicher als Keil und Blitz gewesen,
die späte Nachwelt kan aus deinen Thaten lesen,
dein Degen gläntze so wie deiner Krone Strahl:
der Feind hat vor dein Schwerdt den starren Halß gebücket,
wenn du es selbst geführt, wenn du es abgeschicket.

Nun, da die rege Welt sich in den Harnisch drengt,
und schon das Feld-Geschrey durch ihre Theile thönet,
so rühm ich heute zwar, daß Friedrich sich gekrönet,
doch mehr daß seinen Schlaff der Sieges-Krantz umschränckt,
daß er mit Recht das Thor des Janus aufgerissen,
und niemals ohne Sieg den Tempel dörffen schliessen.

Fragt Franckreichs grosses Heer: wie Friedrichs Waffen-Schlag,
als die Regiersucht schon das fremde Land verschlungen,
die Glieder ihres Volcks bis in das Hertz durchdrungen.
Europa denckt so viel an seinen Salbungs-Tag,
als seinen Helden-Muth und die beglückte Stunden,
durch den er Teutschlands Noth, und Ludwig überwunden.

Bonn, Rheinberg, Kayserswerth erschütterte vor dir,
ließ ihrer Wälle Last vor deiner Mörser Knallen,
bey Hochstädt Franckreichs Heer, die freche Waffen fallen.
Auch in Hesperien brach Friedrichs Ruhm herfür,
in Ungarn schlug sein Arm der Türcken Halß in Ketten,
und konnte wie das Reich die Christenheit erretten.

Verhängniß! schenck uns doch im Lerm des Krieges Ruh!
mein König kan den Blick nach Ost und Westen drehen.
Laß Janus Tempels-Thor uns niemals offen sehen,
der Sieger schliesse denn die Flügel freudig zu.
Ihr Musen krönt den Held mit stoltzen Lorbeer-Zweigen,
itzt will ich um mein Haupt Cypressen-Kräntze beugen.

Als Anno 1726. den 14. August. Sr. Königl. Majestät Friederich Wilhelms, Königes von Preussen, hohes Geburths-Fest von der Königsbergischen Universität gefeyret wurde.

Eh noch die Demmerung den ersten Tag entdeckt
lag Albertine schon am Pregel hingestreckt,
sie warff vor Ungedult die halb entblößte Glieder
auf das bethaute Graß, sich selbst bald hin und wieder.
Sie lenckt aus treuer Pflicht auf ihren Held den Sinn,
und das erhabne Haupt zum dunckeln Himmel hin.

Sie rieff: Aurora brich der Himmels-Pforten Riegel;
Auf! wirff die Nacht vom Thron, gieb, gieb den Stunden Flügel,
was hält der Zügel an, kommt noch der Morgen nicht?
auf! auf! enthülle doch dein Rosen-Angesicht,
laß sich den Purpur-Schein um alle Wolcken legen,
mein lüstern Auge sieht den Wolcken schon entgegen.

Strahl! freudenreicher Strahl, o Segen-voller Strahl!
verdopple deinen Glantz, erscheine tausendmal.
So spielt dein hohes Licht um meines Königs Wiegen
und reitzt den Helden-Geist, die Feinde zu besiegen

so

so bald das erste Licht auf seinem Haupte steht,
sieht jeder daß die Sonn hier in den Löwen geht.
Rom, dessen Macht und Pracht bey des Augustus Leben
mit seinen Thaten sich zum höchsten Gipffel heben,
druckt dem gewehyten Mond Augustus Namen ein
und glaubt, er soll dadurch erst recht unsterblich seyn;
weil auch die Affter-Welt, wenn sie die Zeiten nennet,
den Mond, Augustus Ruhm, und seinen Namen kennet.
Hat nicht der Kayser Preiß, der mächtige August,
der Feinde Donner-Keil, und aller Völcker Lust,
die Herrscherin der Welt durch Uberfluß genähret,
der schwachen Häuser Leim in Marmor-Stein verkehret?
mein König folgt ihm nach, so kan die Nachwelt sagen:
der Mond und Wilhelm soll Augustus Namen tragen.
Ob gleich der Römer Volck kaum seine Siege zählt,
hat der vollkommne Fürst doch etwas das ihm fehlt,
Tiber zerfleischet Rom durch seine tücksche Hände,
mit jenes Leben geht der Römer Glück zu Ende.
Doch Wilhelm zeigt sein Bild, und Preussen ist entzückt,
das, Kronen-werther Printz, dich und sein Glück erblickt.
Der HErr der niemals schläfft und vor die Kronen wachet,
GOtt der den Donner hält der auf die Thronen krachet,
erhebet seinen Arm der Reich und Stuhl beschützt
und krönt den Held mit Heyl der auf dem Purpur sitzt.
Erleichtert selbst die Last der Fürstlichen Beschwerden
und läst ihn wie August groß und unsterblich werden.

Die gnädige Vorsorge vor die Unterthanen, als der gröste Ruhm eines Fürsten. An. 1727. den 18. Januarii am Tage der Krönung.

Dieß ist ein ewig Reich, dieß ist ein Königreich,
wenn mit des Scepters Gold des Stiffters Geist zugleich
mit seines Purpurs Pracht ein Königlich Geblüthe,
ein Königliches Hertz, ein ähnliches Gemüthe
auf seinen Folger pflantzt, der täglich weiter schreitet,
sein Land, so wie den Ruhm der Großmuth, ausgebreitet.

Der Königs-Namen (glaubt!) vergrössert nicht allein,
wer groß zu werden denckt muß auch ein Vater seyn,
dieß war, o grosses Rom, die Sehnsucht deiner Kayser, (*)
den Namen schätzten sie vor alle Lorbeer-Reiser,
womit das frohe Volck geliebte Helden lohnt,
die vor das Vaterland nicht Schweiß noch Blut geschont.

Nachdem des Cäsars Sohn die Gallier gedämpfft,
und die gemeine Noth in seinem Reich bekämpfft,
bekrönte sich zuletzt der mächtige August,
Roms und der Erden Haupt und aller Länder Lust,
bey welchem Macht und Glück zum höchsten Gipffel kamen,
durch seines Volckes Gunst mit diesem Vater-Namen.

Ihr Völcker schnitzet euch zwar manche Götter Schaar,
sie füllt das Capitol, ihr Opffer das Altar,
wie kommts, daß Jupiter nur lange Stäbe träget, (**)
und sich der Donner-Keil in seiner Faust beweget,
ihr habt ein furchtbar Bild zum Ausdruck seiner Macht,
nicht zu der Erden Heyl und seinem Ruhm erdacht.

Mein Friedrich soll ich dich und deinen Wilhelm mahlen,
so muß die Gütigkeit aus seinem Bilde strahlen,
er hemmt mit milder Hand gemeiner Noth den Lauf,
sein Korn-Hauß öffnet sich, er reißt die Riegel auf,
besiegt wie sonst den Feind das drohende Verderben,
belebt den Unterthan, wie kan sein Name sterben?

Sein Adler lässet sich vor Jovis Adler schauen,
denn jener trägt nur Blitz, der Nahrung in den Klauen,
und seiner Feinde Raub der jenes Flug erreicht,
sich durch die Lüffte hebt, der Sonne selbst nicht weicht,
drum lernt von Brandenburg wie Götter dieser Erden,
und wie die Himmlischen gebildet sollen werden.

Daß

(*) Pater Patriæ war der vornehmste Titul der Römischen Kayser.

(**) Das Alterthum bildete den Jupiter in ihren Tempeln und auf den Müntzen, entweder mit einem langen Stabe oder dem Donner-Keil in der Hand.

Daß auf Tapfferkeit gegen die Feinde und Liebe gegen die Unterthanen die Erhaltung der Reiche beruhe. Bey dem Anno 1727. den 14. Augusti glücklich einfallenden Geburths-Feste Sr. Königl. Maj. Friedrich Wilhelms, Königes in Preussen.

Ein solcher König strahlt in voller Herrlichkeit,
der, wenn der Untergang dem bangen Volcke dreut,
das angefallne Land mit eigner Brust bedeckt,
des Feindes frechen Blick mit blancken Degen schreckt,
denn zeigt ein wahrer Fürst, der seine Länder schützet,
daß Helm und Schwerdt so starck als Kron und Scepter blitzet.

Mehr, wenn der Ruff der Macht auch fremde Länder füllt,
wenn auch sein Drohen nur die Krieges-Wellen stillt,
die sich mit scharffer Wuth bey schnell erregten Stürmen,
um den bedeckten Strand, um seine Felsen thürmen,
bis seiner Waffen Strahl ihr wildes Toben legt,
der, als ein Sonnen-Blick, durch finstre Wolcken schlägt.

Held, dein erlesnes Heer, das du so hoch gebracht,
das fremder Aug und Hertz so offt erstaunt gemacht,
das seine Krieges-Kunst wie deinen Ruhm erhöht,
von dem Europa spricht, doch wer es sieht, gesteht,
daß man zu viel gesehn, zu wenig hat gehöret,
weil seine Gegenwart so Preiß als Wunder mehret.

Allein so lüstern ich nach diesem Abriß bin,
so reißt doch dieser Tag den festen Vorsatz hin.
Ich sehe zwar das Feld, doch Waffen- leeres Feld,
wohin sich statt der Furcht des Königs Liebe stellt,
wo sich Gerechtigkeit und holder Friede küssen,
und vor vergoßnes Blut nur Gnaden-Ströme fliessen.

Was hilfft es, wenn kein Feind sich an den Gräntzen regt,
wenn selbst des Landes Hertz Tod und Verderben trägt,
wenn jeder Acker lechtzt, wenn sich die Erde trennt,
der Sonnen feurig Licht die schwartze Saaten brennt.
Es weiß ein furchtbar Heer die Feinde zwar zu dämpffen,
doch nicht Natur und Stern und Himmel zu bekämpffen.

Denn zeigt mein König recht bey seines Volckes Schmertz
den treuen Vater-Sinn, ein Königliches Hertz;
die Liebe wirckt alsdenn, wenn sich die Erde schließt,
daß Hertz und Schatz zugleich bey ihm eröffnet ist.
Man sieht, wie sonst den Stahl, itzt Geld in seinen Händen,
er sucht im Anfang schon des Reiches Noth zu enden.
So bleibt auch dieses Fest des Volckes Lust geweyht,
das dir in solcher Zahl die Weyrauchs-Körner streut,
als deine Vater-Hand, die sich zu ihm gelenckt,
dem reichen Felde Korn, ihm Trost und Hoffnung schenckt.
Herr! ihr Gebet und Wunsch wird wie die Frucht der Erden,
und deiner Jahre Zahl wie beydes zahlreich werden.

Bey dem Anno 1728. den 18. Januarii, zum glorwürdigsten Andencken Friedrichs des Ersten Königes in Preussen, von der Königsbergischen Universität glücklich gefeyrten Salbungs-Feste.

GElingt mir nicht ein hohes Lied
der Kronen Schimmer zu erheben,
weiß Phöbus doch im Schlaff zu geben
was uns den Tag umsonst bemüht.
Er zeiget mir im Schatten an
und in entzückenden Gesichten
worauf ich die Gedancken richten
und was die Stimme stärcken kan.

Sein wüster Berg versteckt das Haupt
in ungewohnte Nebel-Hüllen,
kein Licht kan dessen Spitze füllen,
weil man ihm selbst die Strahlen raubt.
Er hängt sein Spiel mit müder Hand
an abgestreiffter Lorbern Zweigen.
Er muß der Helden Ruhm verschweigen
und macht nur seine Noth bekannt.

Der Tempel, den er Fürsten weyh't,
liegt vor ihm auf dem nechsten Hügel,
es theilen sich der Thore Flügel

bey

bey dieser frühen Opffer-Zeit.
Man ließ die Frölichkeit nicht ein,
Apollo blieb mit ihr zurücke,
ich aber drang mit kühnem Blicke
bis in das Heiligthum hinein.

Ach! Friedrichs Bild und sein Altar
hat ein verwelckter Krantz gekrönet,
der doch die Sterblichkeit verhöhnet
und grosser Opffer würdig war.
Zwar sind die Thaten abgemahlt,
allein wer kennt den Zug der Hände,
des Tempels unverklärte Wände
sind kaum von einem Licht bestrahlt.

Der Eyffer färbte mein Gesicht,
doch seinem Blick ist nichts verstecket,
er forschte was den Zorn erwecket,
und sprach: ich kenne meine Pflicht.
Mich ziehet Trieb und Schuldigkeit,
doch muß ich diesen Tempel meiden,
denn keine Helden-Geister leiden,
daß man mit Kummer Weyrauch streut.

Daß du des grossen Friedrichs Bild
bey matten Licht kaum kanst erkennen,
daß ihm nicht tausend Ampeln brennen,
macht weil sie keine Nahrung füllt.
Die Krone, die sich um ihn beugt,
sell man von Blüth und Zweigen mischen,
allein wer kan ihr Blatt erfrischen?
nun selbst der Castalis verseigt.

Indessen kommt aus jener Welt,
nach einem Schlaff von hundert Jahren,
der Geist des Albrechts aufgefahren,
er sieht das uns geschenckte Feld,
er wundert sich, ihm ist die Lufft
und sonst (ich weiß nicht was) zuwider,
er tritt zurück, er legt sich nieder,
und sincket in die Fürsten-Grufft.

Darauf erklärte Phöbus Mund
des Fürsten Sinn und leises Sprechen;
er sprach: du must dein Schweigen brechen!
auf mache deinen Schmertzen kund!
Den Held, der alles wieder bringt
und späte Zeiten wird regieren,
wird jedes Recht und Klage rühren,
die nur zu seinen Ohren dringt.

Er schwieg: und gleich ließ Fama sich
mit ihrem schimmrenden Gefieder
vor seines Thrones Staffeln nieder,
ihr heller Mund befragte mich?
wie streich ich Wilhelms Lob heraus?
Doch da der Klang die Lüffte füllet,
der aus des Ertzes Mündung quillet,
ist wie der Schlaff mein Dichten aus.

Bey dem Anno 1728. den 14. Augusti glücklich-einfallenden Geburts-Feste, Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelms, Königes in Preussen.

HEld, wenn dein Lager dich mit Knall und Blitz empfängt,
und dein berufnes Heer vor dir die Fahnen senckt,
wenn Preussens Adler sich vor deinem Antlitz neigen,
die vor dem Feinde nicht die kühnen Hälse beugen:
ach! so vergönne doch, daß diesen heitren Tag
dein unbewehrtes Volck die Liebe waffnen mag,
es sucht, indem es jauchzt, den Eyffer auszubreiten,
und will um deine Huld mit allen Kriegern streiten.

Wirff die geschütterte und ungeschonte Glieder,
die Sonn und Fahrt beschwert, in unsre Arme nieder,
die Sorge vor dein Heyl ist, wie dein Name, groß,
der sanffte Ruh-Platz ist der Unterthanen Schooß,
des Volckes Liebe hat dir ihr geweyhtes Leben,
ihr Gut, Blut, und sich selbst zum Opffer hingegeben.
Darum verläugnest du der Hoheit Pracht und Schein,
denn König bleibst du doch, du wilst auch Vater seyn.

Dort

Dort lasse dich der Sieg auf Feindes Leichen stehen,
hier läst der Unterthan dich nur auf Hertzen gehen,
ach wie viel Seelen hat nicht dieser Tag entzückt?
an dem dein Adler-Licht den ersten Strahl erblickt.
O Einfluß dessen Krafft noch diese Stunde währet,
Tag der der Brennen Ruhm und Land und Thron verkläret,
den die Gewohnheit nur einmal im Jahr erneurt,
doch den dein treues Volck im Hertzen täglich feurt.

Ach wüstest du mein Held! wie sehr ich mich vergnüge,
wenn meiner Musen Hand, durch unverrückte Züge,
dein hohes Lob umschreibt, und der erstaunten Welt
dein Majestätisch Bild vor das Gesichte stellt:
du wundertest dich selbst, daß ich nach meinen Trieben
dir noch nicht jeden Tag ein Lob-Gedicht geschrieben.
Die Jahre sind zu lang! weil ja kein Tag vergeht,
an dem ein rühmlich Werck nicht deinen Ruhm erhöht.

Doch heute soll dich nicht mein rauhes Lied beschweren,
ich muß vor deinem Thron des Volckes Wort erklären,
(es wehlet mich hiezu) das sich itzt vor dir beugt,
und auch die Möglichkeit mit Wünschen übersteigt;
es sey das Schicksal dir, wie jedes Hertz, gewogen,
so viel als Seufftzer dir aus Preussen nachgeflogen,
so häuffig scheine dir ein neuer Freuden-Strahl,
und so unzehlbar sey auch deiner Jahre Zahl.

Der Zustand würdiger Könige, nach dem Tode. Bey dem glücklich einfallenden Salbungs-Feste Friederichs des Ersten Königes von Preussen. Anno 1729. den 18. Januarii.

O Welt-entrißner Held! die Erde denckt an dich,
ob du sie gleich vergißt. Umstrahlter Friederich!
schick einen Blick auf uns von den gestirnten Höhen,
die wir mit starcker Schaar zur Burg der Ehren gehen;
wo frischer Farben Krafft dein Farben-Bild erneurt,
wo man dein Kronen-Fest mit Mund und Hertzen feyrt.

Die Nach-Welt müsse sich voll Ehrfurcht vor dir beugen,
und ich, mit starckem Geist, von deinen Thaten zeugen.
denn hätte das Geschick auf der beherrschten Welt
ein Kronen-würdig Haupt vor alles Volck bestellt,
so wären deinem Geist (dieß laß ich von dir lesen)
die Stafflen dieses Throns nicht hoch genug gewesen.
Der Edelsteine Blick, das Gold verfinstert sich,
ist in dem Fürsten nicht die Seele Königlich.
Des frohen Volckes Heyl ist Recht und Licht der Kronen,
so viel er Hertzen zählt, so viel besitzt er Thronen.
Die Macht, die nichts umschränckt, herrscht über aller Gut,
herrscht über aller Geist, herrscht über aller Blut.
Doch ihr ihm eignes Gut läst er sie selbst geniessen,
ihr ihm geweyhtes Blut verschont er zu vergiessen,
es steigt an seinem Thron die Wissenschafft empor,
sein wahres Glücke blüht bey seiner Länder Flor.
Das g'ringste Thor der Stadt, wodurch er eingezogen,
verwandelt sich vor ihm in einen Ehren-Bogen.
Der Umriß stellt dich vor, erblaßter Friederich!
du liebtest GOtt und Volck, das Schicksal krönte dich,
du riefst: sind Könige die Götter dieser Erden,
so will ich ihnen auch durch Wohlthun ähnlich werden.
Gesagt und auch geschehn; der Welt ist offenbar,
daß er der Menschen Lust, des Himmels Bildniß war.
Der Titus Brandenburgs hielt jeden Tag verlohren,
wenn nicht sein erster Blick ihm Müh und Glück gebohren.
Es kan (so spricht man sonst) der Könige Gesicht
die Wahrheit selten sehn, kein mahl das Morgen-Licht:
da Friedrich doch, wie sehr Aurorens Eyffer eilte,
vor ihr den Hof verklärt, und Hülff und Rath ertheilte.
Doch jene hohe Hand entbürdet dich der Last
des schweren Regiments, das du getragen hast,
dein Himmel-hoher Geist wird Himmel-an gerissen,
dein Sorgen-müdes Haupt sinckt auf ein Todten-Küssen.
Zwar fällt auch ein Tyrann, doch ist der Unterscheid:
ihm folget Schmach und Quaal, dir Ruhm und Herrlichkeit.
Allein du bist entwehnt mein eitles Lob zu hören,
du preisest deinen GOtt mit tausend Engel-Chören,

die Wolcke wird dein Thron, die Licht und Purpur zeigt,
kein Blut und Thränen-Qualm, der von der Erde steigt,
verdüstert deine Pracht! kan ich sie nicht beschreiben?
nein? deine Herrlichkeit muß unaussprechlich bleiben.

Der freudige Pregel. Bey dem den 14. August 1729. glücklich einfallenden Geburts-Feste Sr. Königl. Majest. Friederich Wilhelms Königes in Preussen.

DEr Pregel streckte sich auf dem bemosten Throne,
der breiten Scheitel Schmuck war eine Muschel-Krone,
er rührte sich, stund auf, und schwung durch Schilff und Rohr,
aus seiner Quelle Grund, sein frohes Haupt empor,
der volle Wasser-Krug war durch den Arm umschlungen,
aus dessen Mündung sich die ersten Ströme drungen.

Er stürtzt den feuchten Schatz durch milden Trieb heraus,
die Fluthen breiten sich jemehr sie fliessen aus,
er läst den Regen-Strom um seine Lenden schlagen,
und den gehobnen Leib die Wellen weiter tragen,
bis ihn des Flusses Zug schnell an die Haupt-Stadt zieht,
wo sein entwölcktes Licht die Flächen übersieht.

Hier, rufft er: soll die Fluth in Erde sich verkehren,
und einen dichten Wald nur ihr zum Trotz gebähren?
das Holtz bedeckt den Strohm, mein Auge macht sich kaum,
wie scharff es immer sieht, durch so viel Masten Raum,
so sprach er: doch er wird den Augenblick gestöhret,
weil er das Lust-Geschrey der nahen Musen höret.

Sie drungen auf ihn zu, als er vergnügt entdeckt
was diesen Jubel-Thon in Königsberg erweckt:
es will das frohe Land des Königs Fest erneuren,
auf, auf, ich muß dieß Fest auch auf den Wassern feyren,
mein Held ist Feuer-reich, und liebt nur Krieg und Gluth,
des Wassers Gegenstand, doch ehrt ihn auch die Fluth.

Mein König höre doch was meine Lippen flehen,
laß mich so kräfftig doch von dir geliebet sehen,
als mich dein Schwerdt bedeckt, der Reichthum dringt allein
sich durch mein Wasser-Thor in deine Länder ein,

ma-

man legt vor deinem Thron hier fremde Schätze nieder,
das andre giebt man dir nur von dem Deinen wieder.
Held, da durch deinen Winck sich bald die Erde hebt,
indem vor manchem Wall der Feinde Kühnheit bebt,
so tieffe doch die Fluth, laß Sand und Steine weichen,
und über ihren Raum beladne Schiffe streichen,
nimm! wenn der schwere Kiel den Strom durchschneiden kan,
in deiner Königs-Stadt den vollen Segen an.
Laß Himmel mein Gebieth von Jauchzen wieder schallen,
und den gestiegnen Wunsch nicht fruchtloß nieder fallen,
er, der allein das Heyl in meine Tiefen schickt,
er mache dich, mein Held, groß, freudig und beglückt.
Denn müsse deine Macht auf Wasser und auf Erden
so zahlreich, ja noch mehr, als meine Tropffen werden.

Drey von Prutenia besuchte Tempel, Anno 1730. den 18. Januarii an dem glücklich eingefallenen Krönungs-Feste Friederichs des Ersten Königes von Preussen.

Als ich die Herrlichkeit von Friedrichs festem Thron,
der Krone funcklend Licht und den gekrönten Sohn,
auf das geweyhte Fest den Musen schildern solte,
und nach gewohnter Pflicht den Anfang machen wolte,
nahm mich Prutenia bey der bemühten Hand,
die einen starcken Trieb auf ihren Zug empfand,
und ließ mich neben sich durch einen Gang von Seulen
mit einem schnellen Schritt zum Ehren-Tempel eilen.
Sie warff sich Andachts-voll an des Altares Grund,
vor welchem Friedrichs Bild in vollem Lichte stund,
das Rauchfaß glühete durch ihrer Arme schwingen,
und ließ den Weyrauch-Dampff durch alle Lüffte dringen,
ihr eyffriges Gebet stieg ungeschwächt herauf,
der Himmel schloß vor ihr die Gnaden-Pforten auf,
und eine Stimme fuhr dem Donner gleich zur Erden:
so bitte was du wilst, du solst erhöret werden.
Beherrscher der Natur, wenn ich was wünschen kan,
fieng bald Prutenia mit starcker Regung an,

so blick auf dessen Thron, den mein Gehorsam ehret,
der mit der Ahnen Ruhm sein Heer und Land vermehret,
es blühe Volck und Reich, und seiner Krone Pracht
verkläre sich noch mehr durch seiner Waffen Macht,
laß sich dein Segen-Strom auf seine Scheitel giessen,
und unter seinem Fuß das Blut der Feinde fliessen.

Das Königliche Glück umschräncke keine Zahl!
der Musen treues Chor antwortete dreymahl:
der Vater seines Volcks mein Friedrich Wilhelm lebe!
daß ihn des Schicksals Arm nach unserm Wunsch erhebe!
bis aller Ahnen Glück dem seinen weichen muß,
sein Geist verlache stets den nagenden Verdruß
der seine Feinde frißt. Sie mögen ihn beneiden,
es sey sein Arm voll Krafft! es sey sein Hertz voll Freuden!

Drauf hub sie gantz vergnügt den muntren Leib empor,
sie wandte sich und drang durch das besetzte Thor,
es wartete bereits der angespannte Wagen,
der muste mich mit ihr zum Pregel-Ufer tragen,
der Tempel des Mercurs war sinnreich aufgeführt,
und das vertiefte Dach mit Bildern ausgeziert,
doch wenig sehen auf, weil sie mit Sorgen handeln,
und Königsberg sich nicht in Tyrus will verwandeln.

Wie kommt es, daß man hier die Scheitel niederhängt,
da sich der breite Fluß durch so viel Schiffe drängt,
wie braußt sein stoltzer Lauff, wie rauschen Schaum und Wellen?
sie suchen um den Strom noch neue Silber-Quellen,
zwar alles läufft nach Geld doch wenig werden reich,
so sprach Prutenia und zeigte mir zugleich,
warum die meisten sich in diesem Tempel quälten,
weil Glück und Ueberfluß als wahre Götter fehlten.

Es kan nicht möglich seyn, denn jeder macht den Schluß,
daß mit den Waaren sich der Reichthum häuffen muß,
siehst du nicht um den Strand der Menschen Menge lauffen?
viel kauffen eyffrig nur, und andere verkauffen,
du machst dir wie du pflegst nur alle Sachen schwer,
wer unsre Güter braucht zieht Gold nach Preussen her,

der

der Bürger sitzt bequem und überwiegt die Polen,
der Fremde bringt das Geld, und mag die Waaren hohlen.

Dieß ist sehr gut gemeynt, doch schärffe dein Gesicht,
der Bürger schwitzt genug, doch er gewinnet nicht,
laß dir den äussren Schein nicht Sinn und Augen blenden,
da fremder Völcker Arm mit unsrer Bürger Händen
nach allen Waaren greifft. Der Bürger zahlt das Geld
aus fremden Beuteln hin, davon er nichts behält
als einen g'ringen Lohn. Denn sieht er mit den Waaren
den Vortheil und Gewinnst aus unsrem Haafen fahren.

Nur wenig bleibt zurück, was der gemeine Mann
bey dem Gewerbe sich durch Fleiß erwerben kan,
es nutzt zwar einigen, allein es hilfft nicht allen
der besten Häuser Preiß, der Glauben ist gefallen,
die Redlichkeit ist hin, das Gut verliehrt den Werth,
der Fleiß verliehrt den Muth, der sich im Schweiß verzehrt,
was auf der Gassen prahlt, hört man im Hause klagen,
und alles laufft nach Geld und guter Zeit zu fragen.

Was hilfft des Königs Wunsch? was hilfft des Landes Recht?
was hilfft der Klugheit Ruhm? die Zeiten sind zu schlecht,
gewiß von tausenden, die auf der Börse wandeln,
siehst du die wenigsten aus eignen Kräfften handeln.
Die Ordnung wird verkehrt, wenn Eigennutz und List
mit angespannter Macht ihr widerspenstig ist,
die vor den g'ringsten Sold zu eignem Schaden lügen,
Gesetz und Vaterland, noch mehr! sich selbst betriegen.

Ihr Wagen ward von hier auf einen Platz gewandt,
an dem ein stoltzer Bau des Janus Tempel stand,
der Frieden pflegt ihn zu, der Krieg ihn aufzuschliessen,
allein ich konte nicht den Stand der Pforten wissen,
da rieff Prutenia: daß niemand mercken kan
wohin der Janus sieht, lehnt man die Flügel an,
mein König hat sie schon eröffnet und verschlossen,
fort! lenckt die Zügel um, die Zeit ist schon verflossen.

Der

Der vom Feuer unbewegte und bewegte König. Bey dem Anno 1730. den 18. Augusti glücklich einfallenden Geburts-Feste Sr. Königlichen Majestät Friederich Wilhelms, Königes von Preussen.

MEin König, ist es nicht auf deinen Winck geschehen?
ich habe dich, o Held, im Feuer angesehen,
und durch den finstren Dampff dein helles Haupt erblickt,
der Grund erschütterte, du bliebest unverrückt,
wo durch das graue Feld Rohr und Granaten krachte,
und brüllendes Metall das Dröhnen schärffer machte.
Verlohr mein Anblick dich, wenn dich der Qualm versteckt,
so ward dein Antlitz bald durch starcke Gluth entdeckt,
denn deine Stirne wird von Trieb und Muth erkläret,
wenn aller Flammen Zug nach deinen Augen fähret.
Wie brandte nicht dein Hertz? wie wallte deine Brust,
als unweit Radewitz, bey jener Helden Lust,
die nachgeahmte Schlacht dir zeitig anzuheben
ein feurig Zeichen ward aus hohlem Ertz gegeben,
als alles auf dich sah, und die bemühte Schaar
vor deinem Auge sich zu zeigen rüstig war,
wo das polirte Stahl durch das Gefilde blickte,
das halbgetheilte Heer zum Kampf zusammen rückte,
und bey verstelltem Ernst sich Freund auf Freund erhitzt,
ein Theil zum Angriff eilt, das andre sich beschützt.
Die Kämpffer reitzte zwar der lauten Waffen Knallen,
doch mehr ihr Ehren-Trieb, dir König zu gefallen,
dir! dir! beruffner Held, der die gescheute Macht
der Krieges-Ubungen so seltsam hoch gebracht.
Die vorgepflantzte Last der schweresten Geschütze
läst bey gewölcktem Qualm die fürchterlichen Blitze
aus heissen Schlünden gehn, bis man sich näher ist,
und mit der Flinten Schuß den Gegenstand begrüßt,
bis Feuer, Rauch und Lerm, indem man weiter schreitet,
vor beyden Linien sich völlig ausgebreitet.
Dein Beyfall König bleibt des Kampfes erster Werth,
du steigst von deinem Sitz, du schwingst dich auf ein Pferd,

dem

dem Dampf-gemischte Gluth um seine Mähnen streichet,
der ruffet, drengt und treibt, der wehrt sich wenn er weichet;
die Glieder öffnen sich, und wo das Band sich trennt,
wird das geführte Stück so kräfftig loß gebrennt.
daß auch der Sieger stutzt, der dennoch weiter dringet
und ohne Blut und Fall den Feind zum Schein bezwinget,
der den verlohrnen Sieg nach abgemeßner Flucht
an einer Höhe Grund zuletzt zu finden sucht.

Allein man setzt ihm nach, er muß die Wahlstatt räumen,
mein König flieget fort und folgt ihm bis nach Streimen,
mich dünckt ich sehe noch wie sich sein Pferd bewegt,
und ihm die muntre Gluth aus beyden Augen schlägt,
Staub, Arbeit, Sonnen-Brand, ermattende Beschwerden,
was andre krafftloß macht läst ihn nicht müder werden.
So (dacht ich bey mir selbst) so sieht dein König aus.
Lockt ihm ein frecher Arm sein fertig Schwerdt heraus,
so glaub ich daß ihm auch sein Helden-Auge glühet,
wenn der gestraffte Feind vor seinen Blitzen fliehet.

So wenig rühret ihn Krieg, Drohen und Gefahr,
und eben dieses Hertz, das unbeweglich war,
kan doch die Flammen-Wuth verderbter Städte rühren
und das erschrockne Volck ein zärtlich Mitleyd spüren,
wenn ihrer Funcken Flug durch Lufft und Strassen fährt,
die Bürger-Wohnungen und GOttes Haus verzehrt;
jemehr der Brand geraubt, jemehr sucht er zu geben,
läst Haus und Tempel sich aus seiner Asche heben,
und zeiget, daß er hier ein Vater und ein Christ,
wie bey der Krieges-Gluth ein Held gewesen ist.

Er zeigt, daß er sein Land und seinen GOtt noch liebet, (*)
erfreut den Unterthan den sein Verlust betrübet,
bis auf dem alten Schutt ein neuer Grund-Stein steht,
und mit den Häusern sich sein Ruhm zugleich erhöht.

Der

(*) Ihro Königliche Majestät haben auf eine Nachricht vom Berlinischen Brande eigenhändig geantwortet: Sie würden zur Erbauung der Kirche und Hülffe der Nothleidenden weder Mühe noch Geld spahren, und in der That zeigen, daß sie GOtt liebeten.

Der Stände Danckbarkeit ward billig angefeuret,
als sich Cöslin so schön auf seinem Graus erneuret.
Der deine Ehre liebt, ein treuer General,
ermunterte das Volck. Ein daurend Ehren-Mahl
wird auf dem gleichen Marckt von Steinen aufgeführet,
und durch dein Bild die Stadt am prächtigsten gezieret.
Ihr Musen, die ihr stets an GOtt und König denckt,
grüßt feurig diesen Tag der ihn der Welt geschenckt,
könnt ihr nicht seinen Ruhm auf Ertz und Marmor gründen,
so eyfert doch und helfft der Ehre Kronen winden.
Es nimmt ja selbst der Sieg, daß er ihn schmücken kan,
ein grünes Lorber-Blat von unsren Händen an,
laßt eurer Andacht Brunst sich auch dem Himmel zeigen,
und über allen Zug gemeiner Flammen steigen,
so würckt die höchste Krafft, die alle Seelen regt,
daß eure treue Gluth des Königs Hertz bewegt.

Der dem Brandenburgischen Hause glückliche Name Friederich, durch welchen dessen Macht gegründet, erhalten und vergrössert worden. An dem Anno 1731. glücklich einfallenden Krönungs-Tage.

Verhängniß, dessen Rath aus unbeschrenckter Macht
den Brennen Ruhm und Reich und Kronen zugedacht,
dein schon erfüllter Schluß entdeckt mir mit Vergnügen,
wie hoch der Helden Stamm durch Friederichs gestiegen,
wie meines Königs Stern der andern Glück besiegt,
und seines Scepters Krafft der Ahnen überwiegt.
Gieb GOtt! gieb jeden Tag durch neue Helden-Wercke
dem Segen-vollen Thron und seinen Wünschen Stärcke,
du breitest schon auf ihn und sein erhöhtes Haus
dein mächtiges Panier mit mildem Nachdruck aus,
bis seiner Majestät nach zugewandten Reichen
die Väter weit an Macht und öfftern Siegen weichen.
Den ersten Friederich belohnte zwar die Marck,
doch war er mehr an Geist als weiter Herrschafft starck,
ihm dienete der Muth an statt der Völcker Menge,

und seiner Grosse schien das Maaß der Länder enge,
der allen Widerstand der schweren Zeit durchdrang,
der Bürger Gegenwehr der Stände Trotz bezwang.
Ihm beugte sich das Spieß der Krieg-gewohnten Wenden,
der Böhmen Säbel brach in Friedrichs festen Händen;
der Arm, der Schild und Schwerdt für seinen Kayser führt,
hat auch an seiner Statt das Reich mit Ruhm regiert,
durch Klugheit sich erhöht, daß ihm das Lob gehöret,
der erste hat sein Land erworben und vermehret.
Der andre Friederich kämpft seinem Vater gleich,
erweitert Land und Macht, und schützt das Teutsche Reich,
das ihn den Friederich mit eisern Zahnen nannte,
weil es sein rüstig Stahl aus seiner Spitze kannte.
Den Kreyß der neuen Marck erhielt er ohne Streit
und was zur Marck gehört mit Ernst und Tapfferkeit;
die Lausnitz hätte bald sein Reich verstärcken sollen,
wenn er sein feindlich Schwerdt dem Kayser blössen wollen,
und weil er den Gewinn der Ehre nachgesetzt,
hat zweyer Reiche Wunsch ihn Kronen werth geschätzt,
doch da das Schicksal ihn der Marck nur wollen gönnen,
hat fremder Kronen Reitz ihn nicht bewegen können.
Seht Friedrich Wilhelm steigt durch Flammen, Dampf und Blut,
und schrecket Könige mit seinem Helden-Muth,
wie flüchtig muste nicht vor seinen Sieges-Zeichen
der Schweden kühner Leu, der Pohlen Adler weichen,
bis er, da Franckreichs Heer sein glücklich Schwerdt gefühlt,
von Pommern einen Theil mit Magdeburg erhielt,
er war der Künstler Schutz die Ludwigs Zwang entgiengen,
und ließ sie vor sein Land Gewerb und Segen bringen.
So ward zu dieser Macht der feste Grund gelegt,
der Preussens Thron bestärckt, und Fremden Furcht erregt,
er wird unsterblich seyn. Die Scheelsucht mag ihn neiden,
sein Regiment und Ruhm kan keine Schrancken leiden.
Doch wie! kan Brandenburg noch ohne Krone seyn?
brich Lust-erfüllter Tag mit neuem Schimmer ein!
laß kein Gewölcke mehr die heitre Lufft verduncklen,
du siehst auf Friedrichs Haupt die neue Krone funckeln,

Der

der durch des Schicksals Gunst und leuchtenden Verstand
den Weg zum ersten Thron und allen Seelen fand,
den Freunden sich beliebt, den Feinden furchtbar machte,
und manchen Edelstein zu seiner Krone brachte,
vor dessen Waffen-Schlag den wilden Barbarn graut,
der Bonn zu Boden warff, Berlin noch schöner baut,
die Wissenschafften nährt, das Recht beständig liebet,
das gegen ihn gerecht ihm Kron und Scepter giebet.
Auf! Friedrich Wilhelm auf! der Himmel winckt dir schon,
dein Helden-Fuß betritt den neu gepflantzten Thron,
er öffnet dir den Weg den dir der Ruhm der Ahnen
mit eigner Ehre Trieb zum neuen Vorzug bahnen,
es huldigt dir Berlin, und da dein Volck dich ehrt,
laufft gleich die Nachricht ein daß Geldern dir gehört.
Dein Anherr konnte zwar Stettin mit Blitzen zähmen,
doch fremde Macht ihm dieß, was er gewonnen, nehmen;
dir wird es eingeräumt, und wer wird denn Stettin,
gefürchteter Monarch, dem festen Arm entziehn?
nun kanst du durch sein Thor den Sieges-Wagen treiben,
soll dieß der Anfang seyn? wo wird der Fortgang bleiben?

Das der Gnade und beständigen Vorsorge ihres Königes überzeugte Preussen und ihre danckbare Pflicht. Bey dem Anno 1731. den 14. August. glücklich gefeyerten Geburths-Feste Sr. Königl. Maj. Friederich Wilhelms, Königes in Preussen.

Die Wolcken röthen sich, der Morgen steigt herauf,
o Preussen schlage doch die schweren Augen auf!
was hilfft es, daß dein Schmertz an jenen Aufbruch dencket,
der nahm den König hin, den dieses Licht dir schencket.
Ach ja es schenckt ihn dir, und auch zugleich der Welt,
die seines Scepters Glantz in steter Ehrfurcht hält.
Wenn sein Entfernen dir dein kindlich Hertz betrübet;
so sey doch überzeugt, daß dich dein König liebet,
so bleibe doch der Grund von deiner Freude fest,
daß er dich zwar nicht sieht, doch nimmermehr verläst.

Du konntest ja sehr leicht, als er bey dir gewesen,
dein Glück und seine Huld aus seinen Augen lesen;
nahm nicht sein Vater-Hertz an deiner Wolfahrt Theil?
war seiner Blicke Ziel nicht deines Volckes Heyl?
Er zieht mit Segen aus, laß dich kein Schrecken regen,
ein Wetter ziehet ihm auf denckler Bahn entgegen,
dieß wird ein Zeichen seyn, daß, was er hier beschließt,
der obren Macht beliebt, und unterzeichnet ist.
Denn wenn das Alterthum den Himmel muste fragen,
so pflegt er insgemein mit Donner ja zu sagen. (*)
Wirff Weyrauch auf die Gluth, dich auf das Angesicht,
GOtt höret und erhört die Sehnsucht treuer Pflicht.
Die Seufzer, die voll Krafft von deinen Lippen fliessen,
mag (denn ich zeig es an) dein grosser König wissen,
ihm steige jedes Jahr Vergnügen, Macht und Glück,
sein Volck entzücke stets sein Königlicher Blick,
der nur die Feinde schreckt, wenn vor den Heeres-Spitzen,
von seiner Helden-Gluth, ihm Schwerdt und Augen blitzen.

Der Vorzug eigener Königl. Verdienste vor der geerbten Krone. Am Tage der Erhöhung des Königreichs Preussen, Anno 1732. den 18. Januarii.

WEr redet nicht von dir, wenn man von Kronen spricht?
gepriesener Monarch! wer kennt und ehrt dich nicht?
es brüste sich der Tag mit neu gepflantzten Thronen,
dein Königliches Haupt trägt Ruhm- und Sieges-Kronen;
da dieser beyden Glantz die Augen auf sich zieht,
was Wunder! daß mein Blick nicht auf die Güldne sieht,
davon die Welt so viel als Könige gezehlet,
die offt die Scheitel deckt der es an jenen fehlet.
Wie manchem wird ein Stuhl vom Erb-Recht eingeräumt,
der nicht zum Herrschen taugt, und auf dem Throne träumt,
und wenn ihn sein Gewicht in dessen Polstern sencket,

nicht

(*) Die alten Völcker nahmen, wenn sie bey ihren zweiffelhafften Entschlüssungen Donner hörten, es vor eine obere Bewilligung ihres Vorhabens an.

nicht an den Staat, das Reich, nicht an sich selbst gedencket.
Auf! seht mein Herrscher ist voll Leben, Macht und Geist,
ein Haupt, von dem die Krafft durch alle Glieder fleußt,
ein Arm der Reiche stützt, und scharffe Waffen führet,
die Recht und Klugheit nur zu aller Heyl regieret,
ein starcker Arm der sich in keinem Zwang verschrenckt,
und aus bekannter Macht Europens Waage lenckt,
ihn hält kein Widerstand, er handelt dennoch frey,
und zeigt durch jede That daß er ein König sey.

Auch seine Huld würckt frey! darff ihn der Vorwitz fragen:
wie, kan der König doch die Poesie ertragen?
wißt, daß sie jene Welt, so wie die neue Zeit,
der Könige Verdienst und Helden-Thaten weyht.
Daß sie bey solchen nur verhaßt und niedrig bleibet,
die niemals würdig sind daß man ihr Lob beschreibet.
Der Preussen König folgt dem Römischen August,
macht Friedrich Wilhelm gleich den Musen Muth und Lust,
der seinem Dichter Dach ein still und ruhig Leben,
ein Gut, und seine Huld zum Gnaden-Theil gegeben.

Sein grosser Enckel stammt aus diesem hohen Blut,
was Wunder! daß er auch gleich edle Wercke thut.
wer schreibet ihm denn vor? wenn mich mein König höret,
und meine Ruhe schützt, wenn mich die Zancksucht stöhret.
Wer kan an GOttes Preiß, und Wilhelms Ruhm gedencken,
und auch zugleich den Sinn auf List und Räncke lencken.
Rühmt nicht ein schwartzes Werck, das Dunckelheit umdeckt,
und trotzt nicht auf die Nacht, hier bleibet nichts versteckt;
des Königs Blick wird bald die Finsterniß durchscheiden,
er mag sie ja so gar nicht auf der Strasse leiden.
Denn seine milde Hand sieht keine Kosten an,
daß es an Licht und Recht der Stadt nicht fehlen kan.
Die finstre Boßheit mag sich immerhin entfernen,
es brennen heute schon die schimmrende Laternen. (*)
Es brennt des Volckes Hertz in Eyfer-voller Lust,

(*) Es sollen am Krönungs-Tage die Laternen in Königsberg zum ersten mal angestecket werden, zu deren Unterhaltung Ihre Majestät einige tausend Thaler der Stadt allergnädigst geschencket.

und eine neue Krafft brennt in der Musen Brust;
die angefrischte Gluth der Opffer-Flammen brennen,
daß Lufft und Wolcken sich von ihren Zügen trennen,
denn heute theilt dein GOtt, o König! vor dein Haus,
vor dich und deinen Thron den neuen Segen aus,
dein Glück soll grösser seyn als aller deiner Ahnen,
es steht vor deinem Stuhl, und geht vor deinen Fahnen.

An dem Anno 1732. den 14. Augusti glücklich einfallenden Geburths-Feste Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelms, Königes in Preussen, war derselbe als ein mächtiger und großmüthiger Beschützer des Glaubens vorgestellet.

MEin König! laß mich nicht die Schärffe deiner Strahlen,
nicht Keilen, Blitz und Schwerdt an deinem Adler mahlen,
vor dem sich Feind und Neid mit kaltem Schrecken beugt,
wenn er die strenge Macht der Donner-Waffen zeigt;
nein! dießmal kan die Welt in seinen starcken Klauen,
an statt der Feinde Raub, der Völcker Nahrung schauen,
indem er über sie die breiten Flügel streckt
und das bedrengte Haupt verjagter Unschuld deckt.

Laß sich der Höllen Grimm mit Macht an Zion wagen
und ihren Schwefel-Brand in schwartze Seelen tragen;
hier ist des HErren Schild! sein Volck bleibt unverletzt.
Er selbst hat ihrer Wuth ein kurtzes Ziel gesetzt;
er winckt, und Wilhelm soll, zum Wunderwerck der Erden,
die Zuflucht und der Schutz von seinem Erbtheil werden.

Wird denn ein frommes Volck verfolgt, verbannt, verflucht,
weil es mit stillem Geist GOtt und die Wahrheit sucht?
da seine Blindheit weicht, und es der HErr verkläret,
wird ihm in finstrer Klufft nicht Tag und Licht gewähret.
Weil GOtt es zu sich zieht, so stößt es Babel aus,
und vor den Glaubens-Schatz verliehrt es Hof und Haus;
mit seinem Irrthum muß es Gut und Freund verlassen,

ihr

ihr Eyfer liebet GOtt, so muß die Welt es hassen,
die ihm Furcht, Mangel, Angst und Graam erdulden lernt,
es von der Gegenwart der Seinigen entfernt,
da GOtt ihm näher ist, mit dem es sich verbindet,
und mit gestärcktem Geist die Drangsaal überwindet.
O seliger Verlust! mehr seliger Gewinn!
so gehst du freudig aus, du weißt noch nicht wohin!
dich lockt zwar Fleisch und Blut, doch wanckst du nicht zurücke,
du siehst nicht hinter dich, die unverwandten Blicke,
des Glaubens reiner Zug ist nur auf GOtt gekehrt,
und dieser schätzt dich auch der schnellen Hülffe werth.
Er sieht herab! daß nichts an eurer Hoffnung fehlet,
hat sein verborgner Schluß der Preussen Held erwehlet,
der soll vor diesesmal sein grosses Werckzeug seyn,
er öffnet dir sein Thor, er führt dich siegreich ein,
er öffnet dir sein Hertz, die Königlichen Hände,
und macht, mit deiner Noth, auch deiner Furcht ein Ende.
So rühmt denn, daß der HErr noch an sein Volck gedenckt,
der vor die Heerde wacht, ihr einen Hirten schenckt,
der ihr mehr finden läst, als sie durch Zwang verliehret,
und von der Schlachtbanck sie auf fette Weide führet.
O König von Geburt! von Macht, von Geist, von Rath!
o Königlicher Schluß! o Königliche That!
die bey der späten Welt im Angedencken bleibet,
und GOtt mit eigner Hand ins Buch des Lebens schreibet.
Mein König ist erhöht, der Recht und Glauben schützt,
(ihr seht es) fragt nicht mehr: was seine Macht ihm nützt;
er weyht der Schätze Gold nur dem der sie gegeben,
nicht seiner eignen Lust, er rettet Fremder Leben,
er steurt gemeiner Noth! dieß, dieß ist Königlich!
GOtt denckt auf deinen Lohn, die Welt bewundert dich.
Nicht der Verlust und Fall der eignen Unterthanen
erkaufft dir fremdes Volck. Die aufgelösten Fahnen,
o König! flattern nicht. Dein Heer wird nicht gerückt,
dein Arm zeigt seine Macht, und hat kein Schwerdt gezückt.
An statt der herben Frucht der Schrecken-vollen Kriege
würckt und befördert GOtt der Großmuth frohe Siege.
Da seinen edlen Schluß nichts unterbrechen kan,

sieht er auf keine Zahl und keine Kosten an,
der Völcker Wachsthum macht sein weites Reich nicht enge,
die Freude wohlzuthun mehrt sich mit ihrer Menge;
den König reuet nicht was er einmal beschließt,
den König, der so groß, als unerschöpflich ist.
Was ist es doch vor Lust dir, o Monarch, zu dienen,
dem selbst das Glücke dient, dem so viel Palmen grünen!
ihr neidet mich mit Recht die ihr mich glücklich schaut,
daß mir des Himmels Gunst sein Helden-Lob vertraut,
das mir nicht mühsam wird. Wie können Worte fehlen
wo so viel Thaten sind? Ich darff nur eine wehlen.
Mir mangelt keine Gluth bey seinem Gnaden-Blick,
mein König würckt, erhält, verbessert mein Gelück.
Dein Arm ist über mir: nur du bist meine Stütze,
nur deine hohe Huld reicht mir was ich besitze;
dir schreib ich alles zu, dein Ansehn läst allein
der fremden Höfe Gunst mir auch ersprießlich seyn.
Dieß ist zwar viel vor mich, vor dich, mein Held, zu wenig,
dem alles möglich ist; du bist ein grosser König!
dein Schluß, dein Winck, dein Wort, läst einen nicht allein,
läst Reiche, Völcker, Staat, und tausend glücklich seyn;
drum laß ich diesen Tag mein mattes Wünschen schweigen,
da tausend Seufzer schon vor dich gen Himmel steigen.
Schau wie dein neues Volck mit festem Glaubens-Muth
vor dich den Himmel stürmt! der Freuden Thränen-Fluth
wird wie der Morgen-Thau dein fettes Land benetzen
und GOtt dein Glück und Haus auf Felsen-Höhen setzen.

An dem Anno 1733. den 18. Januar. glücklich einfallenden Krönungs-Feste, ward der GOTT Israelis vor die Wohlfarth Ihro Königl. Majestät Friederich Wilhelms, Königes in Preussen, in dem Gebete Davids im Namen der hiesigen Academie angeruffen.

EIn Königliches Lied hört vor den Krönungs-Tag!
weil Königs-Stimmen doch an Krafft nichts gleichen mag,
und mir nach meinem Wunsch kein Ausdruck kan gelingen,

so laß ich Jsraels gekrönten Dichter singen.
Denn David, dessen Hand den schweren Scepter trug,
und doch mit gleichem Glück die Harffen-Saiten schlug,
weiß seiner Psalme Thon so feurig zu erheben,
daß sie mir dieses mahl Geist und Erfindung geben.
Auf! was den König liebt, den Himmel stürmen kan,
rufft GOtt im Heiligthum mit Davids Lippen an.

Psalm. XXI.

HErr dessen Bild der Erden Häupter zieret,
des Königs Hertz freut sich in deiner Krafft,
das frölich bleibt wenn sich der Feind gleich rühret,
weil deine Huld ihm Sieg und Hülffe schafft.

Dein Segen-Strom ist vor ihm ausgeschüttet,
dein Aug und Ohr ist, HErr, auf ihn gericht,
du schenckest ihm warum sein Hertze bittet,
und seinen Wunsch verwegerst du ihm nicht.

Du reichest ihm den Uberfluß der Erden,
den ihm kein Neid geheimer Feinde raubt;
du setzest selbst, wenn andre dunckel werden,
der Krone Gold auf sein bestrahltes Haupt.

Was er begehrt, hast du ihm schon gegeben,
auch alles Volck, o Herrscher, bittet dich!
du schenckest ihm ein lang gewünschtes Leben,
und deine Macht erhält ihn ewiglich.

Daß kein Verdruß der Zeiten Fortgang stöhre,
muß jeden Tag ihm neue Wohlfarth blühn,
er hat und sucht in deinem Beystand Ehre,
du legest Lob und grossen Schmuck auf ihn.

Du setzest ihn zum ewiglichen Segen,
dein Antlitz selbst verkläret seine Lust.
Wenn sich in dir die Freuden-Strahlen regen,
füllt Licht und Recht die Königliche Brust.

Der König hofft mit ruhigem Gemüthe
auf dich, o HErr! der ihn auch nicht verläst.

Stützt ihn der Grund unwandelbarer Güte,
so steht sein Thron, wie seine Wohlfarth fest.

Freudige Gedancken bey der hohen Anwesenheit Ihro Königlichen Majestät in Preussen Anno 1731. den 23. Julii.

BEwunderter Monarch, Fürst! König! Vater! Held!
so heisset dich dein Reich, so nennet dich die Welt.
O Vater! rufft dein Volck, Held! ruffen die Soldaten,
dieß fordert deine Huld, das letzte deine Thaten.
Du kommst! dein Glücke folgt, dein Muth begleitet dich,
der König ist vergnügt, das Land erfreuet sich.

Dein Winck kan deinem Heer so Geist als Glieder regen,
und tausend Hände so als eine Faust bewegen.
Durch deinen tapffren Blick wird Blut und Trieb entbrandt,
wie sich dein Auge lenckt, ist auch ihr Leib gewandt.
Wer deine Waffen sieht, muß dieß mit mir bezeugen:
die Kriegs-Kunst und dein Ruhm kan fast nicht höher steigen.

Dein Preussen, das dein Strahl mit Lust verklären kan,
rufft, da du dich entziehst, das Schicksal traurig an:
laß ihn das Heer vermehrt, die Felder fruchtbar finden,
und Reisen, Ungemach und Feinde überwinden.

Uber die den 16. August. 1722. durch Lösung des Geschützes in Königsberg bekannt gemachte erfreuliche Geburth des Preußischen Printzen.

WAs saust der Mörser Schlag durch die gepreßte Lufft?
hört! wie ihr Feuer-Schlund mit Donner-Stimme rufft:
heut reißt der Preussen Printz die ersten Bande loß;
und bricht mit frischer Krafft den Königlichen Schooß:
so muß, was er vom Blut der Brennen eingenommen,
aus seiner Nacht ans Licht vor Wilhelms Augen kommen.

Kaum da der scharffe Knall mir in die Ohren dringt,
so rühret mich die Macht die mich zum Dichten zwingt,

was soll der Helicon und sein geflügelt Pferd?
Der Gwelffen weisses Roß ist mehr als dieses werth,
durch seine Fruchtbarkeit quillt Wasser aus den Hügeln,
es hebt sich mehr als dieß mit Wilhelms Adlers-Flügeln.

Gesegnet sey das Licht, da die verlangte Frucht
den Ausgang zur Geburth mit eigner Hand gesucht,
mit eben dieser Hand die einst der Nachwelt zeigt,
daß ihrer Sehnen Krafft aus Wilhelms Lenden steigt,
sie wird (flieht! Feinde flieht!) euch nach vermehrten Tagen
den Blut-gefärbten Stahl durch kalte Glieder jagen.

Europa sieht im Geist, bey Schwerdtern Dampff und Blut,
in dir behertzter Sohn des tapffern Vaters Muth,
der, da du dich kaum regst, schon in den Adern wacht,
der dich zum Fürsten krönt, zum Uberwinder macht,
zur Waffen-Liebe zieht; drum kommst du wie die Helden,
drum muß Geschütz und Blitz des Printzen Ankunfft melden.

Es bebet Land und Fluth, es schüttert sich der Wall,
und Haafen, Strand und Schiff bewegt der Stücke Knall.
So bald der Winde Spiel das bunte Zeichen faßt,
dreht sich der Flaggen Flug mit Flattern um den Mast.
Heut läst kein Fremder sich vom Unterthan entscheiden,
denn Beyde sind entzückt bey Friedrich Wilhelms Freuden.

Mein König! zürne nicht, bey deines Hauses Lust
durchströmt die Frölichkeit die dir geweyhte Brust,
die niemals freudig ist, als wenn sie dich mein Held,
und deines Stammes Glück der Welt vor Augen stellt.
Laß (ich beschwere dich bey deines Printzen Wiegen)
mein grünes Lorber-Blat an seinem Haupte liegen.

Ihr Völcker hört es an, was meine Muse singt!
und seht es, wenn die Zeit mehr Krafft und Tage bringt!
Printz! sey des Glückes Kind, wie Friedrich Wilhelms Sohn,
Verhängniß sprich es nach: der neugestützte Thron
soll bey Zertrümmerung der spät zerstörten Erden,
und durch den Fall der Welt, allein zermalmet werden.

Ahn-

Ahntung, über die längst erwünschte Schwangerschafft der Allerdurchlauchtigsten, Allergroßmächtigsten Frauen, Frauen, Elisabeth Christinen, Sr. Römisch-Kayserlichen Majestät, Carls des Grossen, Preißwürdigsten Gemahlin, welche bereits im letzt verwichenen Julio, zu Königsberg in Preussen, in folgenden Gedancken bekannt gemacht, nun aber, bey herannahender Dero höchst-glücklichen Entbindung, in tieffster Unterthänigkeit überreichet.

Verhängniß, dessen Hand der Reiche Grund-Stein legt,
mit ewig starcker Macht baut, stützet und zerschlägt,
das, wenn der Himmel winckt, durch schnell entbrandte Blitze
der Scepter Gold zerschmeltzt, der Fürsten stoltze Sitze
wie leichten Grauß zerstäubt: o Krafft die alles kan!
auf! streck an Carols Thron der Arme Seulen an.
Laß sein umstützter Grund den rauhen Anfall schwächen,
der Feinde Pfeil und Schwerdt, der Zeiten Stürme brechen.
Verschmähe Kayserin nicht dieses Opffers Brand:
vielleicht kennt Teutschland noch die Bilder meiner Hand, (*)
die deines Carols Haupt umzirckt mit Lorber-Zweigen,
den Schutz bedrängter Welt, der Feinde Schrecken zeigen,
wenn er die Krieges-Gluth in Barbarn Blut erstickt,
und in zwey Zügen schon den Adler weiter schickt,
als das getriebne Rad gehemmter Sieges-Wagen
kaum in zwey hundert Jahr die Kayser hat getragen.
Entzückte Kayserin! bewundre deinen Held,
der Arm, so dich umfaßt, regiert und schützt die Welt.
Ein unvergänglich Blatt von seinen Sieges-Kräntzen
wird mehr als Gold und Stein um deine Scheitel gläntzen.
Sein Strahl hat dich verklärt; doch deine Majestät,
dein Himmel-hoher Geist hat dich ihm gleich erhöht.
Die Anmuth muß gekrönt an deiner Seite sitzen,
kan auch ein schöner Haupt der Reiche Kronen stützen?

Wie

(*) Des Autors Carl den Sechsten, worinn er in 5. Theilen den Sieg über die Türcken beschreibet.

Wie nach gestürtzter Nacht Aurorens Angesicht
durch das entschloßne Thor verdrungner Schatten bricht,
jemehr sie weiter steigt, mehr Herrlichkeit entdecket,
durch die verdünnte Lufft die lichte Rosen strecket,
worauf der frühe Thau wie Diamanten spielt,
der die bewegte Brust mit frischen Perlen kühlt,
die alle Fruchtbarkeit in ihre Kugeln schliesset,
aus der des Himmels Safft, der Erden Nahrung fliesset:

So reichest du dein Haupt, Licht-volle Kayserin,
du Freude deines Reichs! der Länder Kronen hin.
Die hohe Stirne hat das Gold besteinter Bogen,
das purperne Gewand, den Fürsten-Leib umzogen,
die Perlen-reiche Last vermehrt der Glieder Pracht,
fehlt etwas so dich noch Auroren ähnlich macht?
nein, deine Fruchtbarkeit, die Krafft von Carols Lenden,
wird bald Europens Furcht, des Reiches Kummer enden.

Seht wie das Schicksal uns schon güldne Zeiten bringt,
und die verschloßne Macht der harten Sterne zwingt,
die schon den Lebens-Thau aus reinen Quellen giessen,
bis aus gesencktem Strahl die rege Geister fliessen,
der Himmel leitet sie in einer Heldin Schooß,
bricht ihres Leibes Band und unsres Kummers loß.
So läst der Kayser-Stamm, aus Safft-gefüllten Zweigen,
wie theure Aloen, nur späte Blüthen steigen.

Der Himmel rufft, dein Stamm soll ewig daurend seyn!
die starcke Knospen bricht kein erster Frühlings-Schein:
so muß es itzo seyn, so ist es sonst gewesen.
Läst der Geschichte Buch uns nicht dieß Schicksal lesen?
Dieß zog den Leopold vom rauchenden Altar
zum leeren Kayser-Thron, eh Carl und Joseph war,
doch da die Jahre zu, die Hoffnung abgenommen,
sieht das entzückte Reich zwey junge Helden kommen.

Schau Kayserin dein Volck, das schon entgegen sieht,
weil dir und deinem Carl noch Krafft und Jugend blüht.
Der Himmel wird den Held nicht zu den Sternen rücken,
die Sehnsucht-volle Welt muß erst sein Bild erblicken,
das Reich den Kayser sehn, der durch das tapffre Blut

die

die Tugend in sich zieht, und seines Geistes Gluth.
Carl kan unsterblich seyn durch tausend grosse Thaten,
vor sich, nicht vor das Reich; wie wird der Welt gerathen?
Komm, komm erseufftzter Tag! und ist es auch die Nacht,
an der Europens Heyl der Zeiten Licht erwacht.
Tag, dem an Herrlichkeit kein Morgen zu vergleichen!
Nacht, der an Pracht und Licht bestrahlte Tage weichen!
komm hohes Kayser-Blut! die Zwietracht ist erstickt,
die deine Wiege schon o Hercules zerdrückt,
so muß dieß nahe Glück der würdigsten Christinen,
als ihrem Carl der Sieg, und ferne Völcker dienen.

Bey der glücklichen Entbindung Jhro Königl. Hoheit der Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen, Frauen Friderica Louisa, Marggräfin von Anspach. 2c. 2c. 2c. Anno 1733.

Du von der höchsten Hand der grösten Majestät
gesegneter Monarch! wohin dein Wunsch nur geht,
ist er auch gleich erhört. Wohin dein Blick sich wendet,
sieht er was dich erfreut und deine Feinde blendet,
dein Stamm schießt höher auf, dein Thron ist fest gestellt,
dein weit-beruffnes Heer ein Wunder aller Welt,
von welchem sich auch nicht die grösten Staaten schämen,
weil ihm kein andres gleich, ein Muster anzunehmen.
So breiten sich bey dir Glück, Hoheit, Reich und Haus,
Ruhm, Ehre, Macht und Heyl mit schnellem Wachsthum aus;
dieß treibt viel Kronen an sich täglich zu bemühen
mit dir zugleich das Glück in ihren Bund zu ziehen,
doch macht dein scharffer Geist, daß List und Falschheit fehlt,
der alles untersucht und nur das Beste wehlt;
da steht schon das Gewicht, wohin du dich wilst stellen,
die Waffen haben Krafft und deine Schätze Quellen.
Wem die Verbindung nur mit deinem Blut gelingt,
weiß daß ihm dieses Band auch deinen Segen bringt;
was Wunder daß sich auch in abgepflantzten Zweigen
der eingetriebne Geist und Art des Stammes zeigen.
Die Fürstin deines Bluts läst, was noch nie geschehn,

läst, grosser Vater, dir den ersten Enckel sehn;
das Bild der Majestät, so deine Tochter träget
und sie von dir empfieng, wird ihm auch eingepräget.
O König freue dich! sein gütiges Geschick
gönnt und verkündigt ihm ein Kronen-würdig Glück.
Dieß soll beständig stehn und sich von keinen trennen,
die sich nur Brennus Blut, und Wilhelms Enckel nennen.

Die seltene Verdienste Sr. Königl. Majestät Friederich Augustus, Königes in Polen und Chur-Fürsten zu Sachsen, bey Dero glücklichen Ankunfft in Berlin. Anno 1728.

Empöhrte Musen schweigt? was soll der Säiten Schall?
schweigt! wenn der Mörser Mund, durch wiederhohlten Knall,
den hohen Gast begrüßt. Laßt um die grüne Seiten
des Stück-bepflantzten Walls sich lichte Flammen breiten.
Der Trieb brennt zwar in euch, jedoch er brennt allein,
ob eure Kräffte gleich schon halb erloschen seyn.
Ihr wäret, hätt ich nicht den frechen Zug bezwungen,
längst vor des Königs Thron durch Sachsen hingedrungen,
euch reitzet sein Verdienst, ihr glaubt daß er euch liebt,
doch wißt, daß nur Horatz Augustus Thron umgiebt,
wer Helden schildern will, muß erst mit seltnen Zügen
der andren Künstler Ruhm, als sie den Feind, besiegen.

Umsonst! die Regung bricht mit Ungestüm herfür,
ihr hört nicht meinen Rath, ihr reißt euch loß von mir;
denn nun der Polen Haupt gantz Preussen sich verbunden,
des Königs Brust vergnügt, und Hertzen überwunden,
wird eure Sehnsucht noch durch Danckbarkeit entbrandt,
der Held zieht euch zu starck, was hilfft mein Widerstand!
geht! eilt, vergnüget euch die Blumen auszustreuen,
ihr freuet euch mit Recht, wenn Könige sich freuen.
Wer weiß, ich gehe mit, ob es mir nicht gelingt,
daß Friedrich Wilhelms Lust mich in ein Feuer bringt,
wie leicht kan seine Hand bey heitren Gnaden-Blicken
den eingeschrenckten Geist aus seinen Banden rücken?

auch ein erstarrtes Blut wird in Berlin bewegt,
wo König, Heer und Hoff, und Stadt, und Volck sich regt.

Komm tapfferer August! man sieht ihn schon den Wagen
durch der gezierten Stadt erfüllte Strassen tragen,
mein König sehnt sich selbst. Er kommt, er zeiget sich,
man sieht, und was man sieht ist alles Königlich.
Und wär er unbekannt, so würden doch die Thaten
sein Wesen und Gesicht den König bald verrathen.
Dein Hof entferne sich! wenn sich kein Diener bückt
steigt deine Hoheit doch, Held, wer dich nur erblickt,
fühlt daß du König bist, muß dich als Knecht begleiten,
die Liebe wird dir bald Hof, Heer und Thron bereiten.
Dein Ruhm erhebt dich mehr als dich dein Thron erhöht,
das Strahlen- reiche Bild verknüpffter Majestät
kan, wie du Hertzen ziehst, auch Scepter nach dir ziehen,
die Kronen suchen dich, wenn andre sich bemühen.

Sarmatien, das dich vom Türcken-Kriege kennt,
vereinigt sich zur Wahl weil du den Feind getrennt,
sieht, wundert sich und rufft: sein Auge gleicht den Blitzen,
sein ausgeworffner Blick den scharffen Heeres-Spitzen,
der in der Barbarn Brust mit schnellem Schrecken fährt,
ach! meine Krone wird durch dieses Haupt verklärt,
kan ich des Scepters Gold in bessre Hände bringen?
als die mit solcher Krafft der Christen Schutz-Schwerdt schwingen.
Er hat mit Staub und Rauch und Flammen überdeckt,
des Siegers laute Wuth der Barbarn Glück erschreckt,
der Felder rothen Grund mit Binden übersäet,
und den erhaschten Sieg aus ihrer Faust gedrehet.
Dieß soll mein König seyn, wie prächtig ach wie schön
wird ihm der Purpur nicht auf diesem Kyraß stehn,
den ein erhitzter Tag mit Türcken-Blut begossen,
auf dem nach kalter Nacht der Morgen-Thau zerflossen,
weil deinen festen Fuß das Leichen- blasse Feld
vom Sonnen Untergang bis an den Aufgang hält. (*)

Kanst

(*) Seine Königl. Majestät blieben die gantze Nacht auf dem Schlacht-Felde bey Olasch stehen.

Kanst du der Sterbenden Geheul und Winseln hören,
so wird den König nicht des Volckes Klagen stöhren,
auf! stecke grosser Printz den scharffen Degen ein,
nimm meinen Scepter an, du solst mein König seyn.

Bald ließ dein lüstern Reich auf deinen Sieges-Gräntzen
das Steinen-reiche Gold verdienter Krone gläntzen,
allein wen rührt bey dir der Edel-Steine Licht?
denn das entzückte Volck sieht nur dein Angesicht.
Man braucht den Abriß nicht von vielen Helden-Bildern,
man mahle dich allein die Majestät zu schildern,
sie bleibt dir eingeprägt, und selbst der schiele Neid,
wie schlecht er sonsten sieht, kennt hier doch Aehnlichkeit.

Was Wunder, daß auch selbst den Barbar Ehrfurcht rühret?
daß Eyd und Alcoran bey dir die Krafft verliehret,
er kennt noch deinen Arm, dein offt empfundner Muth
kämpfft vor dein neues Volck, und sieget ohne Blut.
Er muß Caminiec nach hartem Widerstreben,
das er mit Blut erstieg, mit Thränen wieder geben. (*)
Denn nichts ist dir zu hoch, was kein Geschütz bestreicht,
erlangt dein Name doch, dem auch der Felsen weicht;
und ach! wie wäre nicht dein Reich durch dich vermehret,
wenn sich die Zwietracht nicht in seinem Schooß empöret.

Die Großmuth überströmt dein Volck mehr einen Tag,
als manches Lebens-Zeit sich fast nicht rühmen mag;
die laute Dürfftigkeit darff sich nicht vor dir beugen,
du hörst die stumme Noth, hilffst denen die noch schweigen,
und überschlägst das Recht, wenn man sich vor dir schmiegt,
nicht des Metalls Gewicht, das in der Bittschrifft liegt,
die wohl vor jener Zeit ein Königs Arm gewogen,
und was am leichtsten schien, zuletzt hervor gezogen.

Wer nun mit voller Hand nach schweren Aemtern eilt,
irrt sich, und weiß noch nicht, daß sie August vertheilt,

der

(*) Der Türckische Aga gab die Schlüssel der Festung mit Thränen denen Polnischen Commissarien, und wünschte, daß sie die Festung über seinen Leib erstiegen hätten.

der ausgetilgten Schuld vergeßnes Angedencken
läst dich die besten offt an deine Feinde schencken.
Offt brauchst du deine Huld und nicht dein Richter-Schwerdt,
wenn freche Thorheit sich in blinde Wuth verkehrt,
wie mancher müste nicht vor deiner Rache beben,
er hat den Tod verdient, du giebst ihm noch zu leben.
Dein Stand, dein Muth, dein Geist, hat dich zu hoch gesetzt,
drum wird nichts unter dir der Rache werth geschätzt.
So pflegt der Römer Haupt Augustus sich zu rächen,
und der Verschwornen Band durch Gütigkeit zu brechen.
Des Cinna Frevel-That erwartet Streich und Tod,
doch färbt ihn vor sein Blut nur seine Schande roth.
Dieß ist des Leuen Art, dem du durch alle Wercke
so gleich an Großmuth bist, als durch der Sehnen Stärcke.
Volck, Land, Stand und Geschlecht macht keinen Unterscheid,
denn alles liebet dich mit gleicher Hefftigkeit.
Die Zeit mag eisern seyn, du kanst sie schon bestreiten,
wo du zugegen bist, sind auch die güldne Zeiten.

Hat nicht dein Teutscher Sitz, die schöne Marmor-Stadt,
die aller Wünsche Zweck in ihrem Umfang hat,
die, was man kaum zertheilt in hundert Städten findet,
in ihrem Mittel-Punct mit seltner Kunst verbindet,
die ihre Bürger hält, und Fremde zu sich zieht,
die jedes Aug entzückt das ihre Thore sieht,
dir nebst Erweiterung der ausgerückten Schrancken
Lust, Ruhe, Festigkeit, und Ueberfluß zu dancken;
ihr Preiß kommt nur von dir, die Pracht durch dich allein,
sie wirfft von deinem Strahl den matten Wieder-Schein,
sie kan, und alles Volck wird es bezeugen müssen,
nichts herrlichers als dich in seine Mauren schliessen.

Dich macht dein hoher Geist der Musen Opffer werth,
du bist der Künste Schutz, die deine Großmuth nährt,
sie dencken, wenn dein Ruhm die Lorber-Kronen beuget,
daß dein bekräntztes Haupt den grossen Phoebus zeiget.
Held! dein Erfinden stärckt durch würckenden Verstand
der fremden Künstler Witz. Du leitest ihre Hand,

von der man nur alsdenn berühmte Wercke schauet,
wenn sie mit treuem Fleiß auf deinen Grund-Riß bauet.

Der Städte Zahl und Maaß macht kein geprießnes Reich,
ist ihre Schönheit nicht der Gräntzen Grösse gleich.
Ein ausgestrecktes Land will grosse Seelen haben,
ein hoher Stand begehrt auch hoher Herrscher Gaben.
Es muß des Fürsten Ruhm (sonst bleibt er ewig klein)
groß, wie des Volckes Glück und seine Gnade seyn.
Es läst sich alles nicht mit Blut-bespritzten Klingen,
mit wilder Tyranney, mit rauhem Wüten zwingen.
Man beugt die Leiber nur und nicht den starren Sinn,
doch deine Liebe dringt bis in die Seelen hin.
Du kanst Großmächtigster durch Liebe mächtig werden,
der Eyffer deines Volcks erbittet dich der Erden,
und weil noch ein August den Menschen nöthig war,
entriß der Himmel dich der tödtlichen Gefahr,
als dich ein helles Schild vor dem Verderber deckte,
der durch sein Drohen mehr die Welt, als dich, erschreckte.

O König! lebe doch! mein Wünschen ist gerecht!
den Kräfften der Natur, die sich fast täglich schwächt,
wird, weil sie sich erschöpfft, es itzt nicht mehr gelingen,
ein seltnes Meisterstück gleich dir hervor zu bringen.
O König! lebe doch! des Guten ist zu viel,
das man mit dir verliehrt. Wird GOtt dein Lebens-Ziel
nach deiner Großmuth Maaß und aller Wünschen setzen,
so wird man deinen Ruhm wie dich unsterblich schätzen.

Pflichtmäßige Gedancken, über die von Sr. Königlichen Majestät Friederich August, Königes von Polen und Chur-Fürsten zu Sachsen, zur allgemeinen Freude des Teutschen Reichs wieder-erlangte Gesundheit. Anno 1728.

DJe mächtige Natur und unser Wünschen siegt!
mein König steht schon auf, des Neides Hoffnung liegt,

er freut sich, wenn dein Volck bey deiner Kranckheit bebet,
und sinckt in tieffes Leyd nun sich August erhebet.
Des Alters wie des Ruhms Höchstwürdigster August!
dein frisch-erneurtes Blut durchströmt die Helden-Brust,
die Zeichen der Gefahr und die Propheten fehlen,
die deiner Jahre Zahl nicht nach Verdiensten zehlen.

Ein falsch Gerüchte bließ durch das erschrockne Reich
die Todes-Posten aus. Die Musen stunden bleich,
und wolten aus Verdruß, ihr Haupt zu überleben,
gern die Unsterblichkeit den Göttern wieder geben.
Was hilfft es, daß der Tod uns nicht bezwingen kan?
wir starren doch vor Frost, und niemand feurt uns an.
Kommt laßt uns, wenn wir noch den Held verewigt haben,
das abgenützte Spiel an seiner Grufft vergraben.

Ein Teutsches Sieges-Lied hört Teutschland fast mit Zwang,
der Sprache Männlichkeit ist ihm ein rauher Klang.
Ist nicht dieß Reich ein Sitz der tapffersten Soldaten?
entweyht ein Teutscher Mund des Armes Helden-Thaten?
wie? liebt Augustus nicht mit Teutscher Krieger Muth
zugleich sein Vaterland, und seiner Dichter Gluth?
davon gantz Sachsen brennt; er ließ sie von sich schreiben,
durch seines Namens Krafft die Dicht-Kunst hoch zu treiben.

So klagt den Held und sich die Trost-beraubte Schaar,
der Himmel, der ihr Schutz und dein Erretter war,
ließ, feuriger August, ihr tieffes Leid zu trennen,
die Strahlen seiner Gunst aus deinen Augen brennen.
So bald der Fama Mund dein Heyl der Welt entdeckt,
ist, weil der König lebt, zugleich ihr Geist erweckt.
Der Trauer-Thon verstummt, die Jubel-Lieder schallen:
Augustus lebt! und steht! und seine Feinde fallen.

O Erde! schlinge nur verwünschte Scepter ein,
die der zerschlagnen Welt zu hart und eisern seyn,
laß Cronen ohne Licht in deine Tieffe schlagen,
vergrabe nur die Last die du mit Scham getragen;

doch

doch nimm den Held nicht ein, den noch der Wunsch der Welt,
den aller Musen Hand mit so viel Sehnsucht hält.
Verschliesse dich vor ihm, verriegle deine Grüffte,
nur wenn du Schätze zollst, denn öffne deine Klüffte.

Das Glück entschliesse dir, mein König, Arm und Schooß,
dein weiter Zeit-Creyß sey gleich deinem Hertzen groß.
So, wie der Türcke flieht, soll der Verderber weichen,
kan deiner Jahre Zahl nicht ihrer Menge gleichen?
Das Schicksal hat sie dir so häuffig zugedacht,
als Menschen auf der Welt Augustus glücklich macht.
Er lebt! sein Fuß ist starck das Schlacht-Feld zu erschüttern,
tritt aus! der König steht! der Feind fängt an zu zittern.

Der denckwürdige Tag der Krönung und die hohe und seltene Verdienste Ihro Kayserlichen Majestät der Aller-Durchlauchtigsten, Großmächtigsten Kayserin und Frauen, Frauen Anna Ivanowna, Kayserin und Selbst-Herrscherin vom gantzen Rußlande, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

NImm Scepter-werthe Hand, nimm grosse Kayserin!
der angetragnen Macht bestrahltes Merckmahl hin.
Du suchst die Krone nicht auf ungebahnten Wegen,
die Sehnsucht eilt dir vor, man trägt sie dir entgegen;
dein ausgeflotzner Strahl hat ihren Glantz vermehrt;
das Schicksal wird vergnügt, das weite Land erhört,
der Völcker Wahl beglückt, die deinen Scepter küssen;
du folgst der Erden Wunsch, du folgst des Himmels Schlüssen.

Dein Moscau fleht dich an und rufft begierig nach,
was dein Verhängniß längst mit danckler Stimme sprach:
komm! komm! ersetze bald, was wir so schnell verlohren,
du bist zum Thron bestimmt, zur Kayserin gebohren,
durch Weisheit, Muth und Geist zum Regiment geschickt;
auf! mache dich so groß, als deinen Staat beglückt;

laß Rußlands Adler bald die Flügel höher schwingen
und Ueberfluß das Land, dein Ruhm die Welt durchdringen.

Die bildende Natur krönt und erhöht dich schon;
der Kayserin Gestalt schmückt den erstiegnen Thron.
Du hast den Purpur nicht zum Zierath angezogen;
der Strahl der äussern Pracht, die stoltzen Kronen-Bogen,
die Kunst, die Kostbarkeit, das schütternde Gestein
hört auf, wie sehr es spielt, betrachtens werth zu seyn,
wenn Huld und Majestät in deinen Augen-Kreysen
ein Himmel-gleiches Licht auf blauen Wolcken weisen.

Der fremde Schimmer weicht, so bald dein Antlitz brennt,
auf dem man deinen Geist aus Helden-Zügen kennt;
du darffst auf todtes Ertz nicht dein Gesichte prägen,
da deine Bilder sich in allen Seelen regen.
Nimm denn, nimm alles hin, was man dir opffern kan,
nimm Thron und Reich und Volck mit allen Hertzen an!
der Unterthanen Zahl vergleiche sich dein Segen,
dein Reichs-Schwerdt sey so scharff, als Petrus tapffrer Degen.
Dieß ist es, was dein Land mit Krafft zum Himmel rufft!
das donnernde Metall erschüttert Stadt und Lufft;
der Glocken schwebend Ertz, Geschütz und Schreyen thönet,
die Tempel sind erfüllt und Anna wird gekrönet.

Des Zweiffels bange Furcht stöhrt diese Freude nicht,
die That erfüllet schon, was sich das Volck verspricht;
der Himmel lasse dich nur so viel Zeiten leben,
als Stimmen deinen Ruhm und Regiment erheben.
Wie hoch preißt Curland dich? wo sich des Adels Gluth
zur Ehren-Höhe schwingt; vor dessen Ruhm und Muth
die Gräntzen fast zu klein. Hier steht dein Bild erhaben,
hier zeugt das treue Volck von deinen Fürsten-Gaben.
Es freut sich, da dein Glück dir so viel Kronen schenckt;
es trauret, weil es sich um dein Entfernen kränckt;
es seufftzt aus stiller Brust bey Rußlands neuen Freuden
und feyrt dein Krönungs-Fest mit Lust vermischtem Leiden.

Auf!

Auf! auf! beherrsche denn dein unterworffnes Land,
mit ungetheilter Macht, mit ungebundner Hand.
Der bald bestraffte Neid mag seinen Frevel büssen,
der dir dein höchstes Recht schon halb durch List entrissen.
Die Herrsch-Sucht stieg zu hoch, die deinen Arm verkürtzt;
dein siegender Verstand hat seinen Rath gestürtzt,
da dein gereitzter Muth auf seinen Schrancken blitzte,
der mehr dem Eigennutz, als Vaterlande nützte.
Und hier erschien der Welt, zu recht gewehlter Zeit,
dein muthiger Verstand mit kluger Tapfferkeit,
denn feige Klugheit weiß dieß Werck nicht auszuführen
und kühner Unverstand muß sein Gewicht verlieren,
weil der verknüpfften Krafft der Sieg unmöglich war,
viel sahen Rußland schon in Ohnmacht und Gefahr;
sie tadelten den Trieb, der sich zu viel erkühnte,
weil nur ein höchstes Haupt das Reich zu stützen diente.
Der weite Staat, der selbst nicht seine Gräntzen kennt,
verlangt zu seiner Krafft ein freyes Regiment.
Du schenckst dich deinem Volck und nimmst die Schrifft zurücke;
je grösser deine Macht, je grösser ist ihr Glücke,
weil deine Huld das Land viel kräfftiger durchfleußt,
die kein verbotner Zwang in enges Ufer schleußt;
wird nicht die Saat erstickt, des Wachsthums Trieb gemindert,
so bald ein Gegenstand des Himmels Einfluß hindert?
du solst Selbst-Herrscherin des grossen Reiches seyn;
wohlan! so herrsche selbst, frey, mächtig und allein.

So preiset dich die Welt, daß du die Seelen lenckest,
dein Volck, daß du dich ihm zur Souverainin schenckest.
Dein ungebundner Geist gleicht deiner Länder Macht;
nach beyden bildet sich die Kayserliche Pracht.
Der Diener hoher Stand, das seltene Gepränge,
des Aufzugs Kostbarkeit und des Gefolges Menge,
erhabne Kayserin! ehrt und bezeichnet dich;
dein Wesen, die Gestalt, dein Schmuck ist Kayserlich.

Der vielen Printzen Zahl, die ihren Stand erheben,
weil sie das Glücke wehlt in deinem Dienst zu leben;
der Auszug deines Heers, der Hof, der hohe Rath,
der Feld- und Cammer-Herrn fast Fürsten-gleicher Staat
will durch den Eyfer-Trieb mit reichen Seltenheiten
um deinen Beyfall mehr, als ihren Vorzug, streiten.

Das äusserste Gemach blinckt von der Wachten Stahl,
den zum Verhör und Pracht bestimmten Ritter-Saal
füllt der geschloßne Kreyß vom hohen Frauenzimmer,
mit einem rührenden und Wunder-vollen Schimmer.
Dieß macht, weil sie nicht fern von deinen Augen stehn;
von deiner Gegenwart wird alles hell und schön.
Dieß würckt der Wiederschein von deinen reichen Thronen,
von dir, o Käyserin! und deinen zweyen Kronen,
davon der grösten Last den güldnen Teppicht drückt;
die kleinste Licht und Blitz von deiner Scheitel schickt, (*)
und deine Sonne muß den Sternen Klarheit geben,
die mit gefärbtem Blick an Brüst und Orden beben.

Weil China deinen Thron der Ehrfurcht würdig hält,
schickt es Gesandten aus vom andern Theil der Welt,
die Moscau noch kein mal in seiner Burg erblicket. (**)
Sie sehen dich kaum an, so sind sie schon entzücket;
sie knien vor dich hin; die Stellung selbst gesteht:
du seyst an Herrlichkeit noch über sie erhöht.
Wohin die Bothschafft nur das Auge lüstrend wendet,
wird es gereitzt, vergnügt, gerühret und geblendet.
Ob gleich das fremde Volck, das sich so weit bemüht,
nur, wie es glaubt, allein, mit zweyen Augen sieht;
muß sich dennoch ihr Stoltz vor deinem Hof verstecken
und sich vor deinem Strahl mit Sonnen-Schirmen decken.

Wie

(*) Bey der Audientze der Chinesischen Gesandten hat man die grosse Krone auf einer mit Goldstück bedeckten Tafel gesehen.

(**) Die Chinesische Gesandtschafften sind, wie man berichtet, nicht weit über die Gräntzen und niemals bis in die Residentz gekommen.

Wie steigt dein Ruhm und Glück, du wohlbeherrschtes Reich!
ihr Ahnen-Geister jauchzt, ihr Völcker freuet euch!
zwar das Verhängniß winckt und Petrus muß erblassen,
doch hat er Geist und Muth euch noch zurück gelassen.
Und wem? ach fraget nicht, Europa weiß es schon:
er ruht, o Kayserin! auf dir und deinem Thron.
Du bist der Wissenschafft und Künsten so gewogen,
als Petrus sie geliebt, der sie so weit gezogen;
wo deine Großmuth herrscht, ist auch ihr Vaterland,
denn du besitzest selbst und liebest auch Verstand.

Dabey sieht Asien an den gezähmten Gräntzen
des ersten Kaysers Schwerdt in deinen Augen gläntzen.
Er widersetzte sich mit Krieg-gewohnter Hand
auf Feldern und dem Meer der Waffen Widerstand,
zugleich dem starren Trotz empörter Unterthanen,
und konnte sich den Weg zur höchsten Würde bahnen;
doch reicht sein preißlich Glück dir Kron und Palmen hin,
dir seines Muths und Ruhms berühmten Folgerin;
du mehrst der Länder Flor, den Wachsthum seiner Staaten,
dein Fuß tritt seine Bahn, dein Arm würckt seine Thaten,
ihr schwingt euch beyde hoch, doch ist der Unterscheid:
er sieget mehr durch Zwang; du mehr durch Gütigkeit.
Er muß sein erstes Eyß mit strenger Hand zerstücken;
dir schmeltzt der Uberrest bey sanfften Gnaden-Blicken.

Wie wird dein hohes Hertz durch fremde Noth gerührt!
in dem Erbarmen wohnt und edle Huld regiert.
Das Volck ist ausser sich, da dich die Wehmuth reget,
wenn dich des Menzikows verlaßnes Blut beweget.
Ja grosse Kayserin! die Götter dieser Welt
sind grösser, wenn man sie dem Himmel ähnlich hält,
der zwar der Erden Trotz mit Furcht und Straffen beuget,

doch ihr nicht so viel Blitz, als Sternen-Lichter zeiget.
Dein heitrer Gnaden-Blick, dem ja kein Land zu weit,
zieht das verjagte Paar aus seiner Dunckelheit;
es folget seinem Stern, der Flor bedeckt die Glieder,
ihr Leid schlägt ihren Muth, dein Glantz die Augen nieder;
doch was betrübt, verhüllt, gebeuget vor dir steht,
wird bald durch dich erfreut, erleuchtet und erhöht,
denn dein erhabner Geist vergißt was erst geschehen,
und läst, vor Rach und Zorn, nur milde Großmuth sehen.

Wer so die Triebe zwingt, sich selbst beherrschen kan,
der nimmt, wie du, mit Recht, ein freyes Scepter an,
das du bald nach der Brust gebeugter Seelen neigest;
bald von dem Thron das Ziel der Staats-Geschäffte zeigest.
Dieß macht, daß Petrus sich durch dich unsterblich schätzt;
du hast auf seinen Grund den Staats-Bau hingesetzt,
weil dein erlauchter Geist noch viel zu Ende bringet,
davon der Anfang ihm so wunderbar gelinget;
du nimmst an seinem Ruhm, an seiner Völcker Heyl,
an Wachsthum ihrer Macht und aller Wohlfahrt Theil.
Der Kauf- und Schiffmann darff bey finstren Ungewittern
nicht vor gemeiner Noth des offten Schiffbruchs zittern,
denn der Ladoga-See sonst räuberische Fluth
verschlingt nicht, wie vorhin, Gefässe, Volck und Guth;
kein halb zerdrümmert Schiff darff an den Felsen krachen,
denn Anna zähmet schon der Wellen falschen Rachen.

Glückreiche Kayserin! du zeigst, nach Petrus Zweck,
den Fluthen neue Bahn, den Schiffen sichern Weg,

wo

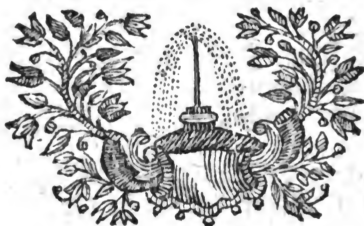
wo das durchgrabne Land die Wasser-Last durchfähret (*)
und statt der Erden füllt, die man ihr ausgeleeret.
Das nie durchströhmte Feld erstaunt und sieht vergnügt,
wie durch den grünen Schooß ein weisses Segel fliegt.
Die Fluth erschreckt es nicht, denn diese kan der Erden
durch Uberschwemmungen nicht zur Tyrannin werden;
die Kayserin hält schon die Wasser-Macht im Zaum
und giebt nur sieben Fuß zu ihrem Steigen Raum;
so muß der neue Strom fast funffzehn teutsche Meilen
gehorsam durch den Gang der weiten Röhren eilen.
Die starck bewegte Krafft der ausgeschloßnen Fluth
will bey versuchtem Sturm durch offt erneurte Wuth
mit aufgetriebnem Schaum und Wirbel-reichen Wellen
den festen Gegenstand der Schutz-Wehr überschwellen.
Bald kämpft ihr krauser Zorn mit schwulstiger Gewalt,
bald prallet er zurück und wird mit Zischen kalt;
dort schleicht der Fluthen List, die Wogen sincken nieder,
hier thürmet sich der Trieb gebäumter Wellen wieder;
doch bleibt dein Werck dir gleich, die du vor Macht und List,
vor Trotz und falscher Gunst unüberwindlich bist.

So laß die Wolcowa dein Lob zur Neva tragen,
und diese deinen Ruhm der Ost-See murmelnd sagen.
Ihr Zeugen jeder That, ihr Zeugen ihrer Pracht,
ihr Zeugen ihrer Huld; auf Musen! auf! erwacht;
verstärckt

(*) Ihre Kayserliche Majestät haben den grossen Canal, den Petrus der Erste angefangen, mit so grossen Kosten als Ruhm zum Stande gebracht.

verstärckt der Nymphen Lied durch mehr erhabne Thöne,
wünscht, daß die Kayserin ein ewig Glück bekröne.
So fehlt der Heldin Brust so wenig muntres Blut,
als ihrem Scepter Krafft, der Wasserleitung Fluth,
als ihrer Großmuth Preiß, als Fortgang ihren Kriegen,
als ihren Augen Licht, und ihrem Geist Vergnügen.

Und endlich zeuget noch der Ausdruck später Zeit
in diesem wahren Satz von ihrer Würdigkeit:
wünscht wer mit gleichem Glück das Regiment zu führen,
der muß mit gleichem Geist sich, Hof und Reich regieren.



Vermäh-

Vermählungs-
Gedichte.



Als der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Friederich Ludewig, Erbe zu Norwegen, Hertzog zu Schleßwig Hollstein, der Stormarn und der Dittmarsen, Graf zu Oldenburg und Dellmenhorst; Königl. Preußischer General-Feld-Marschall, des Königl. Dänis. Elephanten und Königl. Preußischen schwartzen Adlers Ordens Ritter, Gouverneur der Festung Minden und Obrister über ein Regiment zu Fuß; Mit der Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen, Frauen Louysa Charlotta, Erbin zu Norwegen, Hertzogin zu Schleßwig Hollstein, der Stormarn und der Dittmarsen, Gräfin zu Oldenburg und Dellmenhorst, 2c. das gewöhnliche Beylagers-Fest am 1. Tag des 1720. Jahres zum 35sten mal wiederholete.

Brich mein gehemmter Arm dein starres Band entzwey,
schon zweymal funffzehn Jahr und fünffe sind vorbey,
heut wiederhohlt ein Fürst die Lust entzuckter Triebe,
und stärckt die hohe Gluth der unverleschten Liebe.
Die, wenn der blasse Schnee den halben Erdkreyß deckt,
ihm durch Charlottens Krafft die Adern angesteckt.
Der Tag soll auch das Eyß der kalten Brust zertrennen,
denn wo ein Hertzog brennt, muß auch mein Geist entbrennen.

Wer itzt die träge Brust mit Kummer überschwehrt
ist kalt, ist unbelebt, ist keiner Freude werth,
läst Ludwigs Großmuth doch die Quell der Lustigkeiten,
die Königsberg betheilt, aus seinem Pallast leiten,
wo, wenn uns gleich der Herbst mit langen Nächten plagt,
man bey vergnügtem Schertz die kurtze Zeit beklagt,
und sein Charlotten-Thal macht sein Gemahl Louyse,
so bald der Frühling kommt, zum Freuden-Paradiese.

Du

Du Blumen-reiches Thal die Lust wohnt selbst in dir,
denn Friedrich Ludewig, Charlotte wohnet hier,
vor welcher jener Schwan, den Hollsteins Wapen zeiget,
den weiß und schlancken Halß mit seiner Krone beuget,
den lauten Wald erfüllt der Nachtigallen Thon,
und die Ergötzlichkeit sitzt auf dem Rosen-Thron,
hier läst der Uberfluß die Zucker-Ströme fliessen,
und eh man etwas wünscht kan man es schon geniessen.

O Friedrich Ludewig, verkläre deinen Strahl!
gedencke heute nicht an Flamme, Blitz und Stahl:
o Feld-Herr, laß den Stab, laß Schwerdt und Harnisch fallen,
die Saiten klingen hier, da dort die Mörser knallen;
indem kein blutig Feld im Pulver Nebel schmaucht,
weil hier nur Weyrauch dampfft und süsser Balsam raucht,
kein tödtlich Feuer schreckt, hier brennen Liebes-Kertzen,
kein Arm bricht hier den Feind, das Hertz besiegt nur Hertzen.

Charlottens Auge brennt von einer Gluth erfüllt,
die Freudigkeit bricht aus die aus der Seelen quillt:
in den erheiterten Durchlauchten Printzeßinnen
zeigt sich das wahre Bild der holden Charitinnen.
Der muntre Adel dringt in diesen Sahl herein,
der schwache Tag zieht selbst in seine Mauren ein,
wie kan hier Licht und Tag und Sonne untergehen,
wo um die Hertzogin die schönsten Damen stehen?

Verhängniß sage mir warum schlingt deine Hand
um dieß Durchlauchte Paar ein unzertrennlich Band?
warum soll diese Zeit die guten Schlüsse stärcken,
der erste Jahres-Tag dieß hohe Fest bemercken?
das macht, der Himmel gießt auf ihr erhabnes Hauß
des Jahres erste Krafft mit güldnen Schaalen aus.
Ihr Wachsthum mehret sich durch neue Gnaden-Blicke,
und mit der Sonnen geht ihr Lebens-Uhr zurücke.

Weil Nacht und Finsterniß vor diesem Glantz verbleicht,
und eurer Würdigkeit die Gunst des Schicksals gleicht,
wird sein gestrecktes Schild euch Zweig und Wurtzeln schützen,
so steigt eur Stamm-Baum auf wie steile Cedern-Spitzen.

Der kriegerische Printz wallt von des Vaters Blut,
denn Ludwig pflantzt in ihn der kühnen Ahnen Muth,
es steht bereit der Satz den Sternen eingeschrieben:
Das feste Glücke soll ihn wie sein König lieben.

Bey dem zum 39ten mal wiederholten Hochzeit-Feste des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Ludewigs, Erben zu Norwegen, Hertzogen zu Schleßwig, Hollstein, der Stormarn und der Dittmarsen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst; Königl. Preußischen General-Feld-Marschalls, des Königlichen Dänischen Elephanten und Preußischen schwartzen Adlers Ordens-Rittern, Gouverneurs der Festung Minden, rc. rc. Mit der Durchlauchtigsten Fürstin und Frauen, Frauen Louise Charlotte, Erbin zu Norwegen, Hertzogin zu Schleßwig, Hollstein, der Stormarn und der Dittmarsen, Gräfin zu Oldenburg und Delmenhorst, rc. rc.

Ihr Musen! die ihr mir so lange jenen Held
und Waffen, Dampf und Blut, und Schlachten vorgestellt,
ihr übt mich, den Eugen, des Adlers Donner-Strahlen,
und den zerstäubten Schutt von Belgrads Wall zu mahlen.
Allein laßt diesesmal die Helden-Lieder stehn:
und helfft mir diesen Tag der Liebe Lob erhöhn:
wer kan die Würckungen der süssen Nacht verschweigen,
wenn heute Helden selbst von ihren Siegen zeugen.

Kommt bildet mir anitzt des Hertzogs Angesicht,
nicht wie der Lorbeer-Zweig den Fürsten-Helm umflicht,
nicht wie sein kühner Arm den scharffen Degen schwinget,
und in das feste Hertz verletzter Feinde dringet.
Nicht wie die Tapfferkeit in fortgesetzter Schlacht,
bey schwerem Gegenstand, den Sieg uns leichter macht.
Die, was noch stehen will, zur schnellen Flucht beweget,
und was nicht fliehen kan in seine Fessel schläget.

Nein! zeigt ihn wie er nicht an Stahl und Flammen denckt,
wenn sich Louisens Strahl in seine Seele senckt,
wenn ihre Schönheit kämpfft und Amors starcker Bogen
durch Stahl die Pfeile treibt, den Harnisch ausgezogen,
bis sein besiegter Leib auf ihre Wahlstatt sinckt,
und sich ein sanfftes Band um seine Glieder schlingt,
bis sie und Amor ihn, auf ihrem Liebes-Wagen,
zum prächtigen Triumph aus ihrem Lager tragen.

Dieß sieht die Liebe selbst als grosse Thaten an,
durch die ihr Reich und Ruhm sich weiter bahnen kan.
Mit ihrer Fackel-Krafft erlangt sie nicht das Glücke,
was brennet mehr als dieß? Charlottens heisse Blicke;
sie lässet ihr Altar nicht leer von Opffern seyn,
und weyhet diesen Tag mit neuen Freuden ein,
an dem die Schönheit ihr den schönsten Sieg gebohren,
die Zeit das alte Jahr, der Fürst das Hertz verlohren.

Auf Amor! strecke denn auf dieß Durchlauchte Hauß,
zum Merckmahl deiner Macht, den stoltzen Scepter aus.
Erneure deine Lust, wenn in den Zeiten-Kreysen
sich der berühmte Tag wird in den Wolcken weisen.
Der Hertzog nennet selbst den frohen Tag beglückt,
der mit entbrandtem Zug die Freyheit hingerückt,
den nützenden Verlust zu seinem Vortheil lencket,
und ihm Zufriedenheit und seine Fürstin schencket.

Dein würdigstes Gemahl, das Kleinod deiner Brust,
vergnügt mein Hertzog dich mit täglich neuer Lust,
vergnüget Königsberg, das sich dem Schmertz ergiebet,
wenn deiner Reise Schluß des Adels Hertz betrübet.
Ein jeder sehnet sich in stiller Traurigkeit
nach deiner Gegenwart und mehr vergnügten Zeit,
du kommst und bringest auch was du mit hingenommen,
die Freude dieser Stadt muß mit zurücke kommen.

So wie ein echtes Reiß, das aus der Wurtzel schlägt,
des Stammes Eigenschafft an seinen Blättern trägt;
so läst der edle Geist gepriesener Printzessen
sich, theure Hertzogin! nach deiner Tugend messen.
In deinem Antlitz hat die holde Majestät,
und Großmuth in der Brust den festen Sitz erhöht,

drum

drum kan man aus dem Blick der Printzeßinnen lesen:
ihr erster Ursprung sey Louisens Blut gewesen.
Und wie der Leuen Krafft nur bloß von Leuen stammt;
so hat, mein Fürst! dein Trieb den Printzen angeflammt,
deswegen muß ihm Mars, wie seinen tapffern Ahnen,
den dir gewohnten Weg zu Krieges-Ehren bahnen.
Selbst Friedrich Wilhelms Gunst bezeichnet seinen Muth,
ein grosser König liebt das Königliche Blut,
und kennet Hollsteins Haus, in dessen weiten Zimmern,
bey ihrem Hertzogs-Hut, auch Königs-Kronen schimmern.
O Himmel höre mich! es müsse jedesmal,
so offt der Tag erscheint, ein neuer Freuden-Strahl
den schwachen Gegenstand des schwartzen Nebels trennen,
und durch verklärte Lufft des Firmamentes brennen.
Auf, auf Durchlauchtes Paar! erfrische deinen Brand,
das Wohlseyn müsse sich in beyder treuen Hand
durch einen muntern Schlag des frohen Blutes zeigen,
und diesen Tag das Glück so wie die Sonne steigen.

Die auf unterschiedene Weise zur Heyrath treibende Liebe, als eine durch die zwölff Himmels-Zeichen lauffende Sonne. Bey dem hochzeitlichen Ehren-Tage, Herrn Christoph Langhansen, S. S. Th. D. und Prof. Extraord. wie auch Math. Ordin. mit Jungfr. Brigitta Gertrud, Herrn Heinrich Lysii, S. S. Theol. Doct. und Prof. Ord. Sec. Königl. Preußischen Consistorial-Raths, und Hof-Predigers, wie auch des Colleg. Frideric. Directoris &c. Jungfer Tochter.

Wie sich das Alterthum den Himmel vorgestellt,
ob Ptolomeus Riß sich auf Erfahrung gründet,
ob Tychos später Fleiß den Bau der grossen Welt
durch einen klugen Satz geschickt zusammen bindet;
wie weit Copernicus der Preussen Ruhm erhöht,
den, weil er unverzagt mit seinen starcken Händen
den Lauf des Himmels hemmt, nur schwache Köpffe schänden,
wenn diesem Josua die Sonne stille steht,

und der sonst träge Ball der ausgeruhten Erden,
durch einen neuen Trieb, muß umgewältzet werden.
Diß alles gehet nicht die freyen Dichter an,
mir mag die Sonne nur in ihren hohen Kreysen,
daß ich der Liebe Bild in ihr entwerffen kan,
durch den gewohnten Weg bekannter Häuser reisen.
Die Liebe ruhet nicht wenn uns ihr Zug bewegt,
und wer die Wallungen verliebter Adern kennet,
weiß daß ihr Strahl weit mehr als Sonn und Flamme brennet,
wenn Amors Wunder-Blitz durch Brust und Seele schlägt.
Wer nun durch Freyen will der Liebe Ziel erreichen,
durchstreifft der Sonnen gleich die zwölff berühmte Zeichen.
Zwar stimmt das Obere und Untre überein,
wie schon der Weisen Haupt Egyptens Hermes zeiget,
doch dieser Unterscheid muß bey der Heyrath seyn,
daß jeder Freyer nicht durch alle Häuser steiget,
indem der Sitten Zwang den Ausgang uns versagt;
weil des Gesetzes Hand den Riegel vorgeleget,
den nur allein der Tod mit harter Macht zerschläget,
wird ein verirrter Lauf verlachet und beklagt.
Kein schlimmes Zeichen hängt vor schlimmer Häuser Thüren,
drum kan ein blinder Trieb leicht ins Verderben führen.
Den zieht der Eigennutz in eines Widders Hauß,
wo ihm die Eitelkeit ein güldnes Fließ versprochen,
doch löscht hernach die Zeit die stoltze Meynung aus,
so bald der Ehestand die Hinderniß durchbrochen.
Der andre sucht im Stier ein Horn voll Uberfluß,
er findt es, aber nicht mit Reichthum angefüllet,
es fehlt der Uberfluß, die Noth wird nicht gestillet,
doch fühlet Hand und Haupt am Ende mit Verdruß,
daß ein bethörter Wahn ihm das Gehirn verletzet,
weil es, vor Gold und Schätz, nur Stöß und Hörner setzet.
Der andre fährt vergnügt in ein entschloßnes Thor,
vor dem die Zwillinge das Zeichen ausgestecket,
er stellet sich wohl gar ein doppelt Glücke vor,
bis sich das Kinderwerck zu seiner Quaal entdecket,
wenn er nur lachen hört, nur Puppen-Spiele sieht,
wenn sie der Nachbarin nur Fabelchen erzehlen,

und ihr Gesinde selbst zum Zeitvertreib erwehlen,
das, wenn es dieses merckt, zu herrschen sich bemüht,
ja der verlohrne Mann muß Ruhm und Gut verliehren,
wie kan ein kleines Kind ein grosses Hauß regieren.
Der nähert sich dem Krebs, vor dem er bald erschrickt,
darum beschlüsset er den Rücken umzukehren,
eh er als Bräutigam in dieses Zeichen rückt,
es scheut die Zärtlichkeit die Kniffe seiner Scheeren,
und der verkehrte Gang wird noch dazu bemerckt,
daß er sich kaum so viel als träge Raupen reget,
wenn seine Langsamkeit ihn von der Stelle träget,
denn wird des Freyers Furcht durch diß noch mehr bestärckt,
er schwingt sich endlich um, und da des Hauses Glücke
den krummen Krebs-Gang geht, so geht er auch zurücke.
Doch dieß verändert nicht zum Freyen Lust und Schluß,
im Hertzen bleibt der Zug, Verlangen in der Seele,
denn er verbessert sich. Der ungewisse Fuß
führt ihn durch schnellen Schritt in einer Löwin Höhle,
sie schläfft, er mercket nicht das Ubel ihrer Macht,
er kan von weiten nicht die eingezwängte Klauen,
und in dem Rachen nicht die scharffen Zähne schauen,
bis wenn er näher kommt die Leuin auch erwacht,
die, wenn sie sich erhebt, aus vollem Schlunde brüllet,
die Gegend mit Verdruß und ihn mit Furcht erfüllet.
Dort jener lässet sich den lenckenden Verstand
in das gesuchte Hauß der gleichen Waage treiben,
er faßt die Waage selbst in die erhöhte Hand,
und will den Uberschlag schon auf die Rechnung schreiben,
allein sobald er sie recht in die Augen nimmt,
merckt er daß ihn der Wahn durch fremden Schein betrogen,
und flucht daß er den Schluß so übel abgewogen,
indem die Zunge sich in seiner Waage krümmt.
Er sieht ein falsch Gewicht auf einer Schaale liegen,
und schwerer Thorheit Last die Klugheit überwiegen.
Doch dieses Irrthum ist noch mehr bedaurens werth,
der in das Mörder-Hauß des bösen Scorpionen
aus Unbedachtsamkeit zu seinem Tode fährt,
in dessen Zimmern nur Molch, Spinn und Kröten wohnen,

es kennt die Nachbarschafft der lauten Leuin Wuth,
doch der wird in geheim durch kaltes Gifft verzehret,
der diesen Scorpion in seinem Busen nähret,
auf den die Löwin fällt, der muß durch fliessend Blut,
wenn er zerrissen wird, ihr Hauß und Klauen färben,
doch jenen läst der Stich ohn alles Zeichen sterben.
Der sucht den Schützen auf, wenn er den Bogen spannt,
und ob gleich Stand und Zeit das hohe Ziel entfernen,
soll ihm dennoch der Fleiß den weiten Gegenstand
durch den geübten Schuß des Bogens treffen lernen.
Weil aber sein Gelück den Zweck zuweit gestellt,
erreichet nicht der Pfeil den Mittel-Punct der Scheiben,
die stumpffe Spitze muß verhindert stecken bleiben,
so bald er aus der Lufft entkräfftet niederfäll't,
doch dieses kan noch nicht den steiffen Vorsatz schwächen,
zuletzt spannt er zu hoch, denn muß der Bogen brechen.
Dem Steinbock gleichet sich ein Weib das niemals sitzt,
das auf der Strasse läufft und Zeit und Geld verbringet,
ein Weib das sich allein auf ihre Hörner stützt,
das wie der Steinbock pflegt von Felß zu Felsen springet.
Zwar ein gescheuter Mann spricht zu der Liebsten nicht:
du solst auf Schnecken Art das Hauß am Rücken tragen,
und ausser Hause dich mit Hauß-Gedancken plagen.
An solchen Grillen hängt nicht einer Frauen Pflicht.
Indessen muß ein Weib nicht gantz das Hauß verlassen,
denn diese gehet nur, und wohnt nicht auf der Gassen.
Den foltert Creutz und Angst ein feuchter Wassermann,
die Schwermuth lässet ihn von keinen Freuden wissen,
man blicket fast keinmal sein bleiches Antlitz an,
so ist es übernetzt von herben Thränen-Güssen.
Nun endlich seh ich mich ins Fisches Hauß herum,
hier sitzt ein blödes Weib das keine Seele reget,
das wenig Gluth und Blut in ihren Adern heget,
sie ist im Hertzen kalt und auf den Lippen stumm,
ihr eingezogner Sinn scheut Feuer, Licht und Leute,
und sitzt dem Mann erstarrt und mißvergnügt zur Seite.
Nun Hoch-Ehrwürdiger, vielleicht bestrafft du mich,
daß ich der Jungfer Hauß zur Seite liegen lassen,

mich

mich dünckt du sagest schon: Freund! was verändert dich?
Poeten pflegen ja das Zeichen nicht zu hassen,
auf dem ein muntres Bild der schönen Jungfer steht.
Wilst du die Ursach denn Hochwerther Freund erfahren?
das beste pfleget man zum Ende zu verspahren,
das beste Zeichen ist in das mein Langhans geht,
sein Phöbus führt ihn heut umzirckt mit neuem Schimmer
(freut Musen freuet euch) in seiner Jungfrau Zimmer.
O wohlgetroffne Wahl, ihr seyd euch beyde gleich,
ihr beyde fühlt zuerst die Krafft der Liebes-Flamme,
ihr seyd an Tugenden und gleicher Anmuth reich,
ihr sprosset beyderseits aus Arons grünen Stamme,
der Ahne deiner Braut laß das Bekenntniß ab,
das Luthers Helden-Muth dem Glauben aufgesetzet.
Wie hoch wird Lysius von aller Welt geschätzet,
wie ehrt die Alten-Stadt Langhansens Hirten-Stab,
man kan, verknüpfftes Zwey, euch halb im Himmel schauen,
denn eure Väter hier schon GOtt auf Erden bauen.
Auf denn und freue dich du Glück-gekröntes Paar,
Komm! sammle nun die Frucht von deiner Väter Segen,
ihr, und eur eigner Glantz macht euren Himmel klar,
wenn sich der Schatten wird um eure Feinde legen.
Dein Ruhm, o theurer Freund! hat wie ein kräfftig Licht
auch unsren Horizont durch neuen Glantz verkläret,
von dem ein starcker Strahl durch fremde Gräntzen fähret.
Doch was? ich lobe dich und deine Liebste nicht,
die Liebste, welcher Brust mehr Gaben wird besitzen,
als aus der Jungfrau Hauß vom Himmel Sterne blitzen.

Als Herr M. Johann Henrich Kreuschner, wohlberuffener Diaconus der Kneiphöffschen Thum-Kirchen, mit Tit. Jungfr. Louise Charlotta, Herrn Abraham Hintzen, Königl. Preußischen Cantzley-Verwandten nachgelassenen Jungfr. Tochter, Anno 1721. den 18. Febr. seinen Hochzeit-Tag feyrete.

GEfrohrne Heilige, die ihr Rauch, Licht und Brand

und was nach Feuer reucht aus euren Tempeln bannt,
die ihr auf harten Stein die kalten Glieder strecket,
das Dach des Heiligthums mit Reiff und Schnee bedecket,
die ihr im Paradieß, wo Lust und Jugend blüht,
die Liebe, die euch lockt, als ein Gespenste flieht,
eur Geist will, weil ihr lebt, schon durch den Cörper dringen,
doch das casteyte Fleisch kan sich nicht aufwärts schwingen.

Wenn nun der Dädalus zur stoltzen Himmelfahrt
das angeklebte Paar geschonter Flügel spahrt,
muß das zerfloßne Wachs sich von den Federn trennen
und er den Mücken gleich die Fittige verbrennen,
ob sie der Hochmuth gleich vor unzerschmeltzlich hält,
lehrt doch der Sinckende die aufmercksame Welt:
wer Sonn und Liebe denckt erkühnt vorbey zu streichen,
stürtzt, denn die schwache Kunst kan nicht ihr Ziel erreichen.

Die Menschlichkeit verlacht den kalten Helden-Muth,
das Fleisch erhitzt sich selbst, das Blut schäumt von der Gluth.
Als GOtt den Adam schuff, schuff er belebte Flammen:
der Himmel billigt sie, will sie der Mensch verdammen?
ist kein Gesetze doch am Alter diesem gleich,
vermehrt durch eure Krafft der Erden wüstes Reich,
ihr sollt den weiten Creyß der neuen Welt besämen,
die ihren Wachsthum wird von eurer Hitze nehmen.

Wer macht den Tempel denn zu einer finstern Klufft,
wo Licht und Feuer nicht durch die erstickte Lufft
mit Strahl und Hitze dringt. Wenn ihr das Auge drehet
bald auf die Heyden blickt, bald auf die Juden sehet,
so sehet ihr in Rom, in Cypern und Athen,
wie zu Jerusalem, den Herd voll Flammen stehn,
soll denn der Priester Hertz allein nicht Flammen tragen,
aus welcher Tempel doch die Feuer-Funcken schlagen.

Das Brust-Schild Aarons umzircket Gold und Stein,
doch darff sein fleischern Hertz darum nicht steinern seyn,
die Priester fangen Gluth, sie leben, sie empfinden,
was uns verstattet ist, wird ihnen nicht zu Sünden,
die Liebe steckt ihr Blut, ihr Arm das Opffer an,

das

das Hertze brennt so starck, als dieß nicht brennen kan,
man sieht, so bald der Dampff vom Weyrauch aufgegangen,
ihm Ketten um die Brust, auch an dem Rauch-Faß hangen.

Mein Kreuschner! dieser Tag, der dich und mich erfreut,
durchstrahlt die kalte Nacht verhaßter Einsamkeit,
er heißt mich auf Papier, dich in das Hertze schreiben:
daß Kirchen-Engel noch beseelte Menschen bleiben.
Der Himmel macht dein Glück und dein Vergnügen groß,
du sitzest nebst der Braut auf seinem Gnaden-Schooß,
ihr Geist und Leib besitzt was tausend andren fehlet,
weil GOtt nur zum Altar was Unbeflecktes wehlet.

Doch weil man dieses Blatt dir vor das Auge rückt,
hat dein bekanntes Lob mein Reim nicht ausgedrückt,
du pflegst die Lehren nicht mit Hülsen dürrer Grillen
und deine Predigten mit Fabeln anzufüllen,
ich gründe dein Verdienst auf Kapp und Mantel nicht,
der äusserliche Schein betriegt nicht mein Gesicht,
die Musen sind nicht weit, man darff nur diese fragen,
die Kirche freuet sich, da jene sich beklagen.

Du hörst auch heute nicht, was man zu hören pflegt,
wenn mancher schon im Vers die Braut zu Bette legt,
der ihrer Glieder Pracht zu bilden sich bemühet,
mit einem frechen Blick gar durch den Vorhang siehet,
der kein geheimes Wort der Schertzenden verschweigt,
und sie der gantzen Stadt in vollen Flammen zeigt.
Nein, Priester mögen nicht bey ihren stillen Freuden,
was man in Paphos singt, auf Zions Höhen leiden.

Geniesse denn mein Freund die ungeschmeckte Frucht,
und finde deine Lust, die dein Verlangen sucht,
dich bindet gleiche Macht der Schönheit und der Tugend,
erfreue dich mein Freund des Weibes deiner Jugend,
auf! hebe nur getrost die Schätze deiner Braut,
der Himmel hat sie dir mit hoher Hand vertraut,
er selbst hat ihr dein Bild in ihre Brust getrieben,
drum wird ihr Hertze dich, wie die Gemeine, lieben.

Das Maaß der unermeßlichen Liebe, bey dem Rast- und Verlauischen Heyraths-Feste.

DEr Wunder-volle Brand der reitzenden Natur,
der mit dem ersten Hauch durch Adams Glieder fuhr,
der seinen Kindern auch im heissen Busen spielet,
und durch der Jahre Lauff sich noch nicht abgekühlet,
die Geister-volle Gluth, die Geist und Seele brennt,
die durch den Geist entspringt, wird zwar ein Geist genennt;
dennoch entschließ ich mich ihr Wesen zu vergessen,
ich will der Liebe Maaß nach andern Cörpern messen.

Allein wer weiß wie weit sich ihre Länge streckt,
wer kennet den Bezirck, den ihre Breite deckt,
wer kan das scharffe Licht nach ihrer Höhe lencken,
wer darff das Forsch-Gewicht nach ihrer Tiefe sencken.
Gemeine Ruthen sind hiezu noch viel zu klein,
der Maßstab muß so groß als das Gemeßne seyn.
Ihr weiter Raum umfaßt den Kreyß der grossen Erden,
und eine neue Welt kan aus den Flächen werden.

Dort wo der Süder-Pol mit dürren Flammen dräut;
der Nord-Pol Reiff und Schnee auf weisse Bären sträut,
wo durch der Kugel Theil ein gleicher Durchschnitt dringet,
wo sich um seinen Kreyß ein jeder Gürtel schlinget,
das äusserste der Welt, das unbekannte Land,
wohin Columbus nicht die Segel ausgespannt,
wo kein gewagter Mast das Ufer kan durchstreichen,
dahin, und weiter kan der Liebe Länge reichen.

Wie hoch Olympus auch die rauhen Klippen trägt,
dem auch der Donner nicht auf seinen Scheitel schlägt,
so kan die Liebe doch die Höhen übersteigen,
und von der Höhe sich in tieffe Thäler beugen.
Ja wen sie leiten kan, dem ist kein Weg zu weit,
ist nichts zu hoch, zu tieff, ist nichts zu lang und breit.
Kommt Künstler messet sie; doch glaubet daß ihr fehlet,
wenn ihr das Werckzeug nicht aus Amors Rüsthauß wehlet.

Denn misset man beglückt der Liebe Gräntzen ab.
Cupidens Köcher dient dem Messenden zum Stab.
Es wird durch seinen Pfeil der längste Strich gezogen,

der

der weitste Circul ist sein abgespannter Bogen,
den gleichen Spitzen ist kein Umkreiß gar zu groß,
und bindet er den Strick von beyden Enden loß,
gleicht keine Ruthe sich der angestrengten Sehnen,
denn sie weiß sich allein unendlich auszudehnen.
Mein Rast, da deine Brust den Zug der Liebe spürt,
und dich die holde Braut durch ihren Blick gerührt,
davon dir Blut und Geist in allen Adern wallen,
wirff den Euclides weg! laß deinen Circul fallen!
der Circul, der dein Lob sonst hoch empor gebracht,
der dich bey uns beliebt, berühmt bey Fremden macht,
und alle deine Kunst kan dir nicht heute nützen;
Apollo steigt vom Thron, und läst den Amor sitzen.
Der öffnet dir den Grund der neuen Wissenschafft,
sein Wort dringt durch den Marck, die Lehren sind vollbracht;
er wird mich schon gewahr, drum muß ich mich entfernen,
denn nur ein Bräutigam soll dieß Geheimniß lernen.
So hat mein Ohre kaum den Anfang angehört,
als mich sein Zuruff schon in meinem Fleiß gestört,
die Hoffnung aber kan mir den Verdruß vernichten,
mein ausgelernter Freund wird mich schon unterrichten.
Indessen öffnet sich die Thüre noch einmal,
der laute Glückwunsch schallt durch den gezierten Saal:
eur grüner Liebes-Baum soll ewig fest bekleiben,
und um den langen Stamm die breiten Zweige treiben.
Sein Gipffel strecke sich weit durch die hohe Lufft,
die Wurtzel dringe selbst bis durch die tieffe Grufft.
Die letzte Parce soll den Faden-Schnitt vergessen,
so kan man nicht eur Glück, und eure Liebe messen.

Als Herr Christoph Daniel Meltzer, Medicinæ Doctor, mit Jungfer Maria Elisabeth, Herrn Johann Martin Huhnen, vornehmen Kauff- und Handels-Mannes, geliebten Jungfer Tochter, Anno 1721. den 15. Julii seinen Hochzeit-Tag feyerlich begienge.

Die strenge Sitten-Kunst, die schon Athen erhöht,
in Rom auf dem Altar der sieben Berge steht,
läst

läst das gelehrte Volck von harter Tugend träumen,
doch wer kan die Natur mit kalten Regeln zäumen.
Wo nicht was höhers kämpfft, das ihre Kräffte bricht,
so siegt das matte Heer gefrorner Waysen nicht,
die von des Fleisches Zwang mit reinen Zungen lallen,
und selbst vom Lehrer-Stuhl auf geile Brüste fallen.

Man weichet von der Bahn, die man offt andern lehrt,
denn die Natur wird taub die fremde Stimmen hört,
den Thon verstehet nur das Ohr geübter Christen,
die Schrifft rufft nur allein: Mensch! laß dich nicht gelüsten!
man sieht nicht ohne sie die Lust vor Sünden an,
ein Heyde weiß nicht mehr, als Paulus wissen kan,
nur das Gesetze zeigt das Brand-Mahl heisser Sünden,
die tappende Vernunfft kan keine Fehler finden.

Dringt in des Freundes Brust ein ungetreuer Stahl,
und überhäuffet ihn mit Wunden und mit Quaal,
will eine diebsche Faust in fremden Kasten wühlen,
läst Mordbrand, Gluth und Sturm mit armen Dächern spielen.
Wenn Unempfindlichkeit bey Noth und Jammer lacht,
ein Geitziger sein Gut mit Thränen schwerer macht,
ein undanckbarer Kerl sich nach dem Winde drehet,
und den, der ihn erhöht, in seinem Fall verschmähet.

Wenn man ein schwaches Rohr durch Lügen-Wind zerbricht,
wenn des Verläumders Maul mit Natter-Zungen sticht,
denn wird sich die Natur bey dieser That empören,
denn läst sie in uns selbst ein hartes Straf-Lied hören.
Doch wenn die Schönheit uns mit hellen Blitzen rührt,
vor der ein Helden-Arm der Weißheit Schild verliert,
denn kan die Sitten-Kunst uns kein Verbrechen zeigen,
die Liebe redet starck, die sieben Meister schweigen.

Man zieht nicht die Natur wie weite Kleider aus,
den angebohrnen Trieb treibt keine Kunst heraus,
kein Schwerdt verjaget ihn mit wiederhohlten Streichen,
sie wird dem Nero nicht mit allen Henckern weichen.
Wenn dorten Seneca unüberwindlich bleibt,

im

im Hertzen Kohlen nährt, und dennoch frostig schreibt,
muß ihm die keusche Schrifft zur Wollust-Decke dienen,
er meidet zwar den Schein, allein nicht Agrippinen.

Gesteht, doch rühmet nicht die ungestüme Gluth,
auf! fesselt die Natur, löscht das verbrandte Blut,
wenn ihr ja lieben wollt, so liebt nach den Gesetzen,
sonst wird die Rose selbst euch durch den Dorn verletzen.
Die Liebe führt nicht wohl, die aus dem Wege schweifft,
und mit gereitzter Hand nach jedem Irrlicht greifft,
grabt nicht den tieffen Schatz, dem sich verbannte Drachen,
wenn Schlund und Auge flammt, zu grausen Wächtern machen.

Wie ruhig liebst du nicht, mein Freuden-voller Freund,
dem itzt der Sterne Gunst aus heitrem Himmel scheint,
da dieses Myrthen-Fest dir deine Sehnsucht stillet,
und den verliebten Arm mit tausend Schätzen füllet.
Empfinde deine Lust, gebrauche deiner Zeit,
denn deine schöne Braut bewundert auch der Neid.
Der Himmel bauet dir ein Paradieß auf Erden,
so muß Hauß, Liebe, Stand und Glücke grösser werden.

Als Herr Friederich Rabe, J. U. D. und der Ober-Gerichte des Königreichs Preussen Advocatus, mit Jungfer Johanna Maria, Herrn Johann Amseln, U. J. D. und Professoris Ordin. Secundar. eintzigen Jungfer Tochter, Anno 1722. den 12. Novembris seinen Hochzeit-Tag feyrete.

Auf den verlaßnen Thron von Wunder-voller Pracht,
den deine Himmelfahrt Astrea leer gemacht,
warff sich der schwancke Leib der Liebes-Göttin nieder,
der stoltze Stuhl war schön, noch schöner Venus Glieder,
ein Gold-gesticktes Sammt verhieng den hellen Saal,
und Venus öffnete ihr weites Tribunal.
Hier darff die Themis nicht mit schneller Waage sitzen,
noch das erhabne Schwerdt in strengen Händen blitzen,

sie

sie hat an dieses statt des Sohnes Pfeil gewehlt,
daß es dem Amte nicht an allen Waffen fehlt.
Hier kan Partheylichkeit den Richtstab nicht zerbrechen,
noch der Gesetze Krafft der Augen Reitzung schwächen,
der holden Richterin verschrencket im Gericht
ein dichtes Purpur-Band das Sternen-gleiche Licht.
Den Schrancken, der das Volck vom freyen Richt-Platz scheidet,
hat der berühmte Schmuck des Teppichs überkleidet,
auf dem der Nadel Kunst dieß alles vorgestellt,
wodurch der Venus Arm der halb-entbrandten Welt
den Scepter fühlen läst. Hier stehn die Sieges-Zeichen,
hier tritt der nackte Fuß das Feld verliebter Leichen,
der sterbende Anton sprützt hier aus heisser Wuth
auf seinen eignen Dolch das Königliche Blut.
Der mörderische Sturm treibt auf Leanders Flammen
die aufgeschäumte Macht der kalten See zusammen.
Der abgetheilte Halß der Mariamne fällt
vor ihres Henckers-Fuß, den sie gefesselt hält,
der Trost vor seinen Brand in ihrem Tode suchte,
und nach verübter That sein Leben selbst verfluchte.
Die nachgesetzte Braut des harten Masanissen
läst das geschickte Gifft durch blasse Lippen fliessen.
Dieß Bild entwarff zugleich der Waffen hohes Glück,
das durch den Himmel drang, und den berühmten Sieg,
und jenen grossen Tag, mit ungemeinen Zügen,
an dem die Götter sich in ihren Banden schmiegen,
Mars wirfft auf ihren Schooß den schweren Krieges-Stab,
hier leget Jupiter die spitze Keilen ab,
und Bachus ist bemüht mit Wein-gefüllten Schaalen
den schuldigen Tribut der Herrscherin zu zahlen.
Dieß reich-gewürckte Zeug macht alles dieß bekannt,
das Venus hier zum Schmuck des Schranckens angewandt,
vor diesem solte nur, von wegen seltner Gaben,
der Amor gantz allein den Locum standi haben.
Der Venus erster Sohn ist Consulent und Rath,
führt hier das Protocoll und ist auch Advocat,
doch seine weise Hand hat um den schlaffen Bogen

ein Rosen-rothes Tafft als Mantel umgezogen;
den, wenn das Contrapart sein weiches Hertz bewegt,
der litis Dominus auf beyden Schultern trägt,
offt hetzt er Freund an Freund und kan sie auch versühnen,
er nimmt sich auch das Recht zwey Parthe zu bedienen.

Auf dieses Bitten wird ein werther Freund citirt
und vor den Richter-Stuhl der Venus hingeführt,
er war kaum vorgestellt, so war der Muth verschwunden,
die Regung, die sein Blut im Augenblick empfunden,
bemeisterte die Kunst geübter Wissenschafft,
das ausstudirte Recht und seiner Rede Krafft,
doch endlich hörte man ihn nach der Ursach fragen,
warum man ihn citirt? bald fieng man an zu klagen,
er habe die Natur und ihr Gesetz verletzt,
und ihm der Römer Recht aus Frevel vorgesetzt,
er hätte öffentlich der Liebe Hohn gesprochen,
die Majestät verletzt, und seine Pflicht gebrochen,
und dieß verführete das männliche Geschlecht,
deswegen stellte man auf diese That zu Recht:
Beklagter möchte Stahl um Brust und Arme tragen,
und ihn Cupido gleich in harte Fessel schlagen.

Beklagter hörte nun, warum man ihn verklagt,
und als er sich gebückt, den Titul hergesagt,
sprach er: Ich kan dießmahl nicht Forum agnosciren,
und noch vielweniger hier Litem contestiren.
Dieß widerlegte gleich der Venus kluger Sohn,
das Urtheil aber fiel von seiner Mutter Thron.

Der Gnade weicht das Recht. Dieß soll Beklagter spüren,
ihm fehlt der Methodus bey mir zu procediren,
doch seine Fähigkeit zeigt mir noch Hoffnung an,
daß sein berühmter Fleiß ihn endlich bessern kan.
Hör an! entferne dich von allen Leguliſten,
es macht der Ulpian bey mir noch nicht Juriſten;
nur was Ovidius und Hofmanns Waldau lehrt,
wird hier vor meinem Stuhl als ein Gesetz verehrt.
Nach diesem suche dir den schönsten Lehrer aus,
du findest ihn gewiß in deines Amsels Hauß,

Die

die muntre Tochter wird, wenn die Catheder schweigen,
das Corpus Juris dir nebst den Novellen zeigen.

Die unvermuthete Veränderung der Einsamkeit mit dem Ehestande, an dem Gregorovius- und Kersteinischen Hochzeit-Tage.

So lerne denn allein zu seyn,
wie stimmt denn nun das Werck mit deinem Wahlspruch ein?
mich dünckt du bliebest Eyß bey Sonnen-schönen Frauen,
du soltest, wie es schien, ein eigen Kloster bauen,
doch weil dein scharffer Sinn mein kaltes Blut gekannt,
so war ich schon von dir zu deinem Apt ernannt.
Mein Freund, wo bleibt das Wort. Was hast du mir versprochen?
ach dein Gelübde wird verletzt, geschwächt, gebrochen!
O schleunig umgekehrter Sinn,
ein schönes Auge reißt die Ordens-Regeln hin,
du hast sie zwar gelehrt, allein nicht ausgelernet,
nun eilst du selbst dahin, wovon du dich entfernet.
Bekenne denn die Krafft der siegenden Natur,
dieß war ja nicht ihr Weg. Dieß ist ein fremde Spur,
wenn ihre Lehrer nur von der Gesellschafft schreiben,
lehrt Gregorovius die Welt allein zu bleiben.
Ist dieß ein wohlerwogner Schluß,
was saget Puffendorff, was sagt Thomasius,
sie beyde sagen Ja! und du wilst anders sagen?
so redet die Natur: ich muß die Schmach beklagen.
Dich Liebe ruff ich nun zu meinem Rächer an,
auf! zeige mir und ihm, was deine Flamme kan,
du must zu meinem Heyl den kühnen Frevel stöhren,
und sein Exempel selbst zernichte seine Lehren.
Gleich fühlet er das sanffte Band,
die muntre Kersteinin hat seine Brust entbrannt,
er muß (wie fest er war) den Vorsatz gleich verlassen,
er liebet und beginnt die Einsamkeit zu hassen.
Die Freude krönet ihn, er selbst beklagt die Zeit

der Lust-bedürfftigen und kalten Einsamkeit,
er kömmt durch seine Braut in den gepaarten Orden,
sie aber ist durch ihn zur Doctorin geworden.

Sie geht mit unverzagtem Muth
nach dem Catheder hin. Zwar fehlt der Freyheits-Hut,
doch hievor deckt sie sich mit einer Purpur-Hauben,
seht des Promotors Ring um ihre Finger schrauben.
Hier liegt das grosse Buch das weite Völcker-Recht,
man schlägt die Blätter auf vor beyderley Geschlecht,
und so ist sie creirt. Mit hundert tausend Küssen
und aller Lust-Geschrey wird sich der Actus schliessen.

Die Eigenschafften einer würdigen Braut, bey der Heßischen und Schomackerischen Verbindung.

JA muntre Braut! er hält, was er versprochen hat,
du schmückst den Hochzeit-Krantz mit meinem Lorbeer-Blat,
ich brech es dir mit Lust, du weißt daß ich dich liebe;
es brennt dein frohes Hertz, es brennen meine Triebe.
Die Musen sind dir hold, die du verehret hast,
sie selber haben dir dieß Lob-Lied abgefaßt.
Doch wird dein Werth und Ruhm nicht gar zu weit erhoben,
sie würden mich in dir, und ich mich selber loben.

Die Unschuld zeigt in dir ein unbeflecktes Blut,
Vernunfft und Gütigkeit dient dir zum Heyraths-Gut,
du lehrest daß Verstand und gute Wissenschafften
nicht, wie der Pöbel glaubt, nur am Geschlechte hafften,
der Wohlstand leitet dich den wohlgebahnten Weg,
die Tugend ist dein Trieb, die Gottesfurcht dein Zweck,
die Anmuth ist dein Schmuck, dieß macht daß deine Gaben
die Ehre neben sich, den Segen vor sich haben.

Daß Feind und Bosheit auch an dir nichts tadeln kan,
so siehst du selbst dein Thun mit strengen Augen an,
du selbst verbesserst dich, du suchest was dir fehlet,
du fliehst was schädlich ist, das Gute wird erwehlet,
und weil du deine Zeit mit Ruhm auf dich gewandt,

ist dir der Zeitvertreib der Dummen unbekannt,
die thöricht Tag und Nacht nach fremden Wandel fragen,
und sich mit Neid und Gifft, die Welt mit Lästern plagen.
Ein Fremder rühme denn ein Fremder rühme dich,
mit einer bessern Krafft und freyern Art als ich,
er lasse dieses uns von deiner Wirthschafft lesen,
es scheint sie sey allein dein eintzges Thun gewesen.
Doch jeder, der einmahl dich Kunst-reich zeichnen sieht,
glaubt gleich du hättest dich allein dahin bemüht,
mit angewehnter Hand, in wohlgerathnen Bildern
die Wercke der Natur lebendig nachzuschildern.
Alsdenn vergeß er nicht die seltne Fertigkeit,
mit welcher deine Hand dem schwersten Spiel gebeut,
wenn sie mit schnellem Griff uns von den Lauten Chören
den schön vermischten Klang der Thöne lässet hören,
bald bindet, endlich lößt, bald auf den Säiten eilt,
bald bey den Bebungen auf einer sich verweilt,
sie sanfft und linde rührt, bald scharff und kräfftig schläget,
und unseren Mouton den Tauscher selbst beweget.
Belohnter Bräutigam! so bist du recht vergnügt,
da sich des Himmels Gunst zu deiner Sehnsucht fügt.
Die Liebste wird dein Hauß, du wirst dein Amt verwalten,
und jedes Theil sein Werck in guter Ordnung halten.
So hast du was dich liebt, du hast was dich beglückt,
du hast was dich erfreut, du hast was dich entzückt;
und endlich wird der Neid mit blassem Antlitz schauen
wie sicher diese stehn, die GOtt allein vertrauen.

Als der Königl. Preußische Kriegs- und Domainen-Rath auch Licent-Director, Tit. Herr Christoph Heinrich Vorhoff, und Tit. Jungfrau Margaretha Hunterin, seligen Herrn Heinrich Hunters, beliebten Kauff- und Handelsmanns allhier, nachgelassene Jungfrau Tochter, Anno 1731. den 1. August. ihren Hochzeit-Tag feyerlich begiengen.

So fällt dein Vorsatz hin, dein angelegtes Band
umschließt zu deiner Lust die Fessel-scheue Hand,

den Zunder deiner Gluth hast du verdeckt getragen,
doch nun sind auf einmahl die Flammen aufgeschlagen,
wie offtmahls hast du nicht der Hochzeit-Feste Pracht,
der Hauß-Geschäffte Last, der Ehe Zwang verlacht;
umsonst! ein fremder Zug bemeistert deine Triebe,
der neuen Neigung weicht die alte Freyheit-Liebe.

Ja, ja es ist geschehn, die Freyheit ist dahin,
du änderst deinen Stand, du änderst deinen Sinn,
es mag ein Juvenal durch Spötter jener Zeiten,
und Boileau mit ihm der Ehen Ruhm bestreiten;
so hat ihr scharffer Schertz dich doch nicht abgeschreckt,
weil alle beyde nicht der Ehe Lust geschmeckt,
und also beyde nur von unbekannten Dingen,
aus unerfahrnem Trieb, erdachte Lieder singen.

Wie kommt es daß dieß Land dir deine Freyheit zwingt,
die deine Sorgfalt doch von Reisen wieder bringt,
wie haben in Paris der Schönen muntren Blicke,
in Rom der Liebes-Reitz denn weder Krafft noch Glücke?
nein, du hast Aug und Hertz vom Eiteln abgewandt,
du liebtest deine Pflicht und auch dein Vaterland,
erwarbst der Musen Gunst durch dienliche Beschwerden,
und woltest Königsberg zum Dienste nützlich werden.

Hier fand man deinen Geist vor anderen geschickt,
drum war dein Zustand auch vor tausenden beglückt,
du durfftest also nicht dich und die Gönner plagen,
zwey Dienste wurden dir im kurtzen aufgetragen,
weil deine Muntrigkeit nicht Zeit und Fleiß verlohr,
so stundest du dem Amt mit Ruhm und Fortgang vor,
es wuste selbst der Neid an dir nichts auszusetzen,
dein Wandel war beliebt dein Umgang werth zu schätzen.

Was fehlete dir noch, nichts als das letzte Glück,
die Unschuld rührte dich durch einen holden Blick,
darauf empfand dein Geist was er noch nicht empfunden,
dein Vorsatz und dein Hertz war beydes überwunden,
die Tugend deiner Braut war dein ewünschtes Ziel,
was Wunder daß auch ihr dein Wesen wohlgefiel,

sie ward zugleich bewegt den Beyfall dir zu gönnen,
den keiner dir bisher mit Recht versagen können.

Das gütige Geschick hat sich nach Wunsch erklärt,
denn beyde Seelen sind des süssen Glückes werth,
sie müssen jeden Tag der Freude Wachsthum spüren,
und machen andern Lust die Freyheit zu verliehren,
ist der Verlust doch klein wenn man so viel gewinnt,
die Fessel drücken nicht die sanfft und gülden sind,
sie sind ein edler Schmuck und keine Last der Glieder,
doch meine Muse schweigt, der Vorhang fällt schon nieder.

Als Herr Ulrich von Behr, Sr. Königl. Majestät Hauptmann, mit Fräulein Anna Maria von Behr, Ihro Hoch-Wohlgebohrnen des Herrn Präsidenten und Königl. Land-Raths des Piltischen Kreyses, Fräulein Tochter, seine Eheliche Verbindung Anno 1728. den November feyerlich vollzogen.

DAs Land an das mein Geist nicht ohne Lust gedacht,
das sich berühmt und groß durch seinen Adel macht,
das seiner Kinder Ruhm bey Höfen und Armeen,
durch Degen und Verstand, so preißlich kan erhöhen,
dieß wird, nun Hymens Licht durch ihre Gräntzen fähret,
zugleich den frohen Tag mit neuer Lust verkläret.

Denn Glück und Liebe krönt von ihrem Purpur-Thron,
vergnügtes Vaterland, itzt deinen ächten Sohn,
sie schrencken seinen Arm in Schimmer-reiche Bande,
die schönste Fräulein Braut, von hohem Geist und Stande,
ist der Verdienste Lohn. Dein Stamm, o edles Haus!
treibt die bejahrte Krafft in frischen Aesten aus.

O Churland schertze doch bey diesem Myrthen-Fest,
das deiner muntren Brust die sichre Hoffnung läst,
es werde noch vielmehr durch Schrancken weiter Zeiten
dein fortgepflantzter Ruhm belaubte Sprossen breiten,
denn wenn ein solches Paar sich zu verbinden sucht,
so hoffst du ja mit Recht nach vollen Blüten Frucht.

Der

Der bleibet ohne Lob und Wunsch der Fruchtbarkeit,
der selbst nichts edles hat, doch stets vom Adel schreyt,
der seiner Ahnen Glantz, der ihm die Augen blendet,
mit grober Dummheit schwächt und feiger Wildheit schändet,
der unerträglich ist, dem, weil er sich versteckt,
der Helm den Unverstand, das Schild die Thorheit deckt.

Hier aber nimmt gewiß des Vaterlandes Heyl,
und aller Freunde Hertz, an dieser Ehe Theil,
wo sich bey gleicher Wahl auch gleiche Würde findet,
und die der Klugheit Hand, sowohl als Liebe, bindet,
indem dieß gleiche Paar auch gleiche Regung spürt,
die sie mit gleicher Krafft die Bahn der Ehren führt.

Eur Glücks-Stern brenne stets mit solcher Heiterkeit,
als eure Liebes-Gluth, er blende Feind und Neid,
sein Ausfluß gleiche stets der Behrin Augenblicken,
es wird noch eure Frucht das Vaterland entzücken,
das, was von Behren stammt und euren Namen nennt,
vom ersten Anblick gleich an Stärck und Kühnheit kennt.

Als Herr M. Heinrich Wegner, Ertz-Priester und Pfarrer in Bartenstein, mit Jungfer Regina Dorothea, Herrn Abraham Hintzen, Königlichen Preußischen Cantzeley-Verwandten, nachgelassenen Jungfer Tochter, seinen Hochzeitlichen Ehren-Tag den 21. Novembr. 1719. feyrete.

DAs traurige Gesicht der Dichter lachet nicht,
wenn sie aus reiner Pflicht bey blassen Leichen weinen,
mein Phöbus leitet mich noch in Cypressen-Haynen,
wo man kein frohes Laub verlangter Myrthen bricht,
der Glocken Trauer-Schall dröhnt durch die trüben Lüffte,
ihr banges Sausen geht den Freuden-Thönen vor,
kein heller Hochzeit-Saal gräntzt an die düstre Grüffte,
wie paart sich Tag und Nacht, der Purpur und ein Flor,
wie kan des Winters Fuß noch auf Jesminen gehen,
und bey Hymneus Licht die Todten-Fackel stehen.

Mir trieffet noch die Hand von bitterm Myrrhen-Safft,
ich wolte Segers Lob durch meinen Reim erheben
und andrer Asche noch durch neuen Trieb beleben,
was meine Kunst nicht kan, kan ihres Nachruhms Krafft;
doch da die Traurigkeit mir kaum die Säiten stimmet,
macht eine neue Last mir Hertz und Seele schwer,
da Bläsings matter Geist in fremden Wässern schwimmet,
verwandelt seine Brust sich in ein Todten-Meer,
er stirbt, sein harter Fall schlägt meine Freude nieder;
doch Wegner hebt mich auf, und fordert Hochzeit-Lieder.

Schreib! rufft ein alter Freund, bald sprech ich ja, bald nein;
zwar Lust und Schuldigkeit will meine Feder treiben,
doch eben der mich reitzt, verhindert mich zu schreiben,
ein Lied, das ihm gefällt, muß seinem ähnlich seyn;
denn Grillen ohne Krafft halb-sinnloß auszuhecken,
ist ein gewohntes Spiel der Stümper dieser Zeit,
womit sie ihren Ruhm, wie das Papier, beflecken,
ihr Kopff ist voller Dunst, das Blatt voll Härtigkeit,
bald fehlet Sylb und Reim, bald will der Ausdruck fehlen,
die Arbeit, die sie quält, muß auch noch andre quälen.

Nein, nein, ein solches Werck verträgt nicht Wegners Blick,
kein heiseres Geschrey muß ihm zu Ohren dringen,
vor Schwanen muß man nur mit Schwanen-Stimmen singen,
wo sich Apollo zeigt bleibt wohl ein Pan zurück.
Freund, da die keusche Gluth sich über dich ergossen,
so ist kein Dichter da der deinen Tag erhöht,
auf den der heisse Geist Marinens ausgeflossen,
der einem Guarin bekrönt zur Seite steht;
wo man am süssen Reim den Hofmanns-Waldau kennet,
wo jede Sylbe raucht und jede Zeile brennet.

Mir lenckt nicht Paphie die ungeübte Hand,
die Liebe zeigt mir nicht ihr Feuer-reiches Wesen,
die schwache Wissenschafft entspringt mir nur aus Lesen,
ich fühle selbst noch nicht den Wunder-vollen Brand;
wie soll ich deinen Trieb in diese Zeilen schliessen,

der

der das gefrorne Blut der Adern wallend macht,
wie deine Liebste dich in Flammen hingerissen,
der Witz und Freundlichkeit aus holden Augen lacht,
die durch geheime Kunst den Priester-Fuß verleitet,
daß er vom Predigt-Stuhl vor Amors Altar schreitet.

Doch nein, es hat dich nicht die blinde Brunst geführt,
wen diese führen kan, führt nicht des HErren Heerde,
du wehlst dir eine Braut, die ihr ein Beyspiel werde,
die dich, dein frommes Hauß, und die Gemeine ziert.
Was hilfft es einen Grund bewehrter Lehren bauen,
was? wenn von Drohungen der Tempel sich bewegt?
wer kan wohl auf den Sand der schwachen Sätze trauen,
wenn einer Frauen Arm die Pfeiler niederschlägt.
Ja der bestraffte Mann muß nur vom Himmel schweigen,
wenn sich die Hölle kan in Hauß und Frauen zeigen.

Der Ort, beglückter Freund, wo du das erstemahl,
wo du, die du gesucht, die Rahel hast gefunden,
der Ort wo Freundlichkeit und Weißheit sich verbunden,
verkläret sich schon selbst durch seinen Ehren-Strahl.
Des Himmels hoher Schluß ließ diese Wahl geschehen,
du wehltest dir ein Hauß, das auch der Neider ehrt,
wo deine Liebste nichts als Gütiges gesehen,
als Christliches erblickt, als Kluges angehört,
durch welche Reitzungen sich ihrer Seelen Gaben,
die hoch und trefflich seyn, noch mehr erhöhet haben.

O überhelle Gluth! wie mächtig ist dein Schein,
des Glückes sanffter Hauch verdopple deine Flammen,
brennt, treue Seelen, brennt in keuscher Lust beysammen,
kein Sturm, kein rauher Frost soll euch entgegen seyn.
Der Frauen Wandel ist ein Spiegel deiner Lehren,
und weil ein Bischoff erst alsdenn unsträflich ist,
wird sich dein alter Ruhm mit deinem Glücke mehren,
nun dein geweyhtes Hauß ein rechter Himmel ist;
denn wird Eusebie den Augustin dich heissen,
wie Themis ihren Sahm Papinian der Preussen.

Bey der 1729. glücklich vollzogenen Vermählung, zwischen des Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten Königs und Herrn Friedrich Wilhelms, Königes in Preussen, Zweyter Königl. Printzeßin, Friederica Louyse, mit dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Carl Wilhelm Friederich, Marggrafen zu Brandenburg, zu Magdeburg, in Preussen, Stettin, Pommern, der Cassuben, Wenden und Mecklenburg, auch in Schlesien zu Crossen Hertzogen, Burggrafen zu Nürnberg, Fürsten zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin und Ratzeburg, Grafen zu Hohenzollern und Schwerin, Herrn der Lande Rostock und Stargard rc. rc.

MEin König fühlt das erstemahl
was er noch niemahls hat empfunden,
da sich durch GOtt und seine Wahl
mit einem nahen Stamm sein edles Zweig verbunden.
Die Freude deiner tapffern Brust
erfüllt dein Land zugleich mit ungemeiner Lust,
der ausgestrahlte Brand der heitren Hochzeit-Kertzen
verklärt mit deinem Schloß der Unterthanen Hertzen.

Ich bilde nun nicht Heer und Schlacht,
noch dein beruffnes Helden-Wesen,
den Schimmer deiner Waffen-Macht
den fremde Staaten sich zum Muster auserlesen,
zumahl weil alles, was man schreibt,
doch nur ein Schatten-Riß von seinem Vorzug bleibt,
sein Ruff sey noch so groß, so ist dennoch, o König,
der weit-gehörte Ruhm den Augen viel zu wenig.

Ihr Freunde seht! und zeugt es ein,
seht sein Gewehr im Felde brennen,
ihr Feinde selbst könnt Zeugen seyn,
und es aus seinem Muth und euren Wunden kennen.

Ich schreibe nicht wie Preussen kriegt,
weil diesesmahl die Liebe siegt,
sie lässet sich bereits auf einem güldnen Wagen
mit jauchzendem Triumph vor deinen Pallast tragen.
Wie kan, da alles sich bewegt,
mein Zug alleine ruhig bleiben,
dein Ruhm, der meine Geister regt,
entzündet schon mein Blut und fängt es an zu treiben,
so bleibt die Poesie nicht unbeseelt und kalt,
da der Printzeßin Blick und feurige Gewalt
in eines Fürsten Hertz die erste Flammen sencken,
die Musen lassen sich die Fräulein-Steur nicht schencken. (*)
Sie steuren vor dein hohes Hauß,
die grossen Opffer deiner Ehren
mit nimmer-müden Armen aus,
und lassen deinen Ruhm der Welt und Nachwelt hören.
Dieß ist das Denckmahl ihrer Pflicht,
allein die Schuldigkeit weckt ihre Triebe nicht,
sie würcken nicht weil beyde sie verbinden,
nein, weil sie wahren Ruhm an deinem Hause finden.
O Kronen-werthe Königin,
der Ausfluß deiner Hoheit Strahlen
dringt auch durch ferne Gräntzen hin,
dieß machet daß dein Bild auch Franckreichs Dichter mahlen. (**)
Ach könnten sie den Geist, der dich erhöht,
Verstand, Gerechtigkeit, Huld, Großmuth, Majestät,
und alle Tugenden auf eine Tafel reissen,
so träfen sie gewiß die Königin der Preussen.
Der Neid, von dem ich sonst nicht weiß,
scheint meine Ruhe fast zu stöhren,
wenn andre Völcker deinen Preiß
mit freyer Wahl und Art verehren;

(*) Ihre Königl. Majestät haben die bey Vermählung einer Printzeßin gewöhnliche so genannte Fräulein-Steur der Stadt Königsberg in hohen Gnaden erlassen.

(**) Unter andern der von dem verstorbenen Regenten von Franckreich, Hertzoge von Orleans, vieler Gnaden-Bezeugungen gewürdigte de la Motte in seinem Gedichte Phönix.

ob ich dein Unterthan schon bin,
geschieht es doch von mir mit ungebundnem Sinn,
ich will mich, wenn dein Lob auch Fremde nicht verschweigen,
vor deiner Tugend mehr als deinem Scepter beugen.
Drum steht des Königs Stuhl so fest,
weil dich sein GOtt, der Preussen liebet,
zum Gnaden-Werckzeug weyhen läst,
und uns durch deinen Schooß des Segens Fülle giebet.
Ja du betheilest Anspachs Hauß,
und steurst dein Ebenbild an seinen Fürsten aus,
kan er beglückter seyn, was grösseres verlangen,
und von des Schicksals Arm was würdigers empfangen?
Nimm theurer Fürst aus Wilhelms Hand,
was dir der Himmel anvertrauet,
denn die Printzeßin ist sein gröstes Liebes-Pfand,
in der man seinen Abdruck schauet,
die das warhaffte Ziel von deinen Freuden ist,
wie du, o Fürst, die Lust von deinen Ländern bist,
sie wird dein Auge stets mit frischen Schönheits-Zügen,
dein Hertz durch ihren Geist und Tugenden vergnügen.
Schau! sie verläst ja was sie liebt,
denn deine Liebe überwindet,
der Abschied-Schmertz macht sie nur halb betrübt,
weil sie was würdiges an dir zu lieben findet,
die Liebe, so sie hält, zieht sie zugleich durch dich,
du bist ihr Königreich. Dein Hertz ist Königlich,
dem fehlt ja nichts als nur daß er den Namen führet,
der selbst sich so wie du, der so sein Volck regieret.
Auf! dein Gemahl ergiebt sich dir,
sie kommt! dein Volck eilt schon entgegen,
es jauchzt! sie kommt! was folget ihr?
der Segen Brandenburgs, der ersten Grösse Segen,
durch den noch Preussen täglich steigt,
und seiner weiten Macht vermehrtes Wachsthum zeigt.
Ach glaube, läst dich GOtt zum Sohn von Preussen wehlen,
daß dir nicht Freude, Ruhm, Macht, Glück und Printzen fehlen.

Auf

Auf Herrn Theoph. Siegfried Bäyern A. M. der Cathedral-Schulen in Königsberg wohlverdienten Conrectoris und der Raths-Bibliothec Bibliothecarii Ehe-Verbindung, im Jahr 1721.

Des Himmels Arm muß Keil und Blitz
auf dich du Brut der Höllen schärffen,
und den beperlten Purpur-Sitz
von den zermalmten Pfeilern werffen;
so wirst du nach gestürtzter Macht,
bey wiederholten Donner-Knallen,
in deines Abgrunds tieffe Nacht
und deinen ersten Ursprung fallen.

So recht! der Geilheit Scepter bricht
nebst der zerstückten Kronen Bogen:
durch ihr entlarvtes Angesicht
wird keine Seele mehr betrogen:
entblößt die scheußliche Gestalt,
dieß Ungeheuer muß man scheuen;
ihr danckler Opffer-Tisch sey kalt,
wer wird dem Drachen Weyrauch streuen?

Es zeiget sich der Erden Riß,
sie öffnet sich mit starckem Beben:
denn in das Reich der Finsterniß
wird sie dir Thor und Eingang geben.
Der Schlag, der deinen Stuhl zerschlug,
hat ihr Gewölbe durchgeschlagen,
und weil sie dich mit Abscheu trug,
will sie dich lieber gar nicht tragen.

Den Tag und jenes hohe Licht
macht dein verhaßter Anblick trübe.
Du bist der Liebes-Engel nicht,
du das Gespenste treuer Liebe.
Fleuch! denn die Dampff-erfüllte Lufft
vergifftet sich von deinem Hauchen.

Fleuch!

Fleuch! dich in der entfernten Klufft
verbannter Schatten einzutauchen.
Die finstre Grufft verschliesset sich,
nun wird der Himmel aufgeschlossen,
ein reiner Glantz entzücket mich,
der vom Gestirne ausgeflossen.
Komm! unbeflecktes Himmels-Kind,
erscheine der verderbten Erden,
und weil wir Flammen-fähig sind,
laß uns durch dich entzündet werden.
Laß reine Liebe dich einmal
in dem geweyhten Tempel nieder.
Du kommst! dein Haupt krönt Licht und Strahl,
ein schimmernd Silber deckt die Glieder!
man sieht der Unschuld holden Schein
und deine Tauben-Augen schertzen;
dein Scepter muß ein Hertze seyn,
du herrschest über tausend Hertzen.
Der Seelen überwundne Schaar
fällt dir als Siegerin zu Füssen,
und auf dein flammendes Altar
läst Peru süssen Balsam flüssen.
Man sieht der Specereyen Last
den Mohren auf die Kohlen heben;
denn weil du ihn entzündet hast,
muß er dem Feuer Nahrung geben.
Der harte Mars senckt Schild und Schwerdt,
sein steiffer Harnisch muß sich bücken;
die Thetis eilt den Opffer-Heerd
mit Perlen-Muscheln auszuschmücken;
die Flora zinst der Rosen Blut
bey Purpur-reichen Anemonen;
Pan wirfft den Stab in deine Glut,
der Phöbus unverwelckte Kronen.
So brennt das Waffen-volle Feld,
der Krieg vermischt sich deinen Flammen.
Und wenn dein Brand die See befällt,
schlägt die gekochte Fluth zusammen.

Die Gärten sind der Lüste Thron.
Den kühlen Wald erhitzt die Liebe.
Der Musen Höhe rauchet schon,
wie ihre Brust, von deinem Triebe.
Allein es wird dein milder Brand
nicht nach Gomorrens Schwefel riechen;
dein unberauchter Gegenstand
ist nicht mit schwartzem Grauß bestrichen;
wer sich an geile Flammen stellt,
den muß die wilde Brunst verzehren.
Das Wachsthum der erwärmten Welt
kan deine Krafft allein gebähren.
Gleich hört man einen Freuden-Thon,
durch deines Tempels Bogen dringen.
Ich schweige, doch vor deinem Thron
läst Bäyer dir ein Lob-Lied klingen.
Weil ihm dein Zug die Zunge regt,
gefällt der Schall den sie erwecket;
die Stirne die sonst Lorbern trägt
hat in den Myrten sich verstecket.
Die weissen Wangen seiner Braut
muß eine keusche Röthe färben;
so wie man selbst den Himmel schaut,
wenn die verlebten Tage sterben:
des Jungfer-Standes letzter Schein
ist ein nicht fehlender Prophete:
der Tag wird heiß und heiter seyn
auf eine schöne Abend-Röthe.
Beglücktes Paar! beglückter Stand!
beglückte Glut, die euch entzündet!
beglückte Wahl! beglücktes Band,
das zwey beglückte Seelen bindet!
wer sie nur kennet, wird erfreut,
weil beyder Ruhm und Tugend blühet,
weil beyder rechte Frömmigkeit
den Segen auf die Hütte ziehet.
O Liebe! flösse Geist und Safft
in der Verliebten heisse Glieder,

und wirff aus unerschöpffter Krafft
hier täglich neue Flammen nieder.
Laß sich in die gelehrte Brust
dein voller Zucker-Strom ergiessen;
laß die so spät geschmeckte Lust
dieß Paar empfindlicher geniessen.

Es wird auf euch nicht Strahl und Schlag
aus finstern Donner-Wolcken fahren.
Feyrt noch einmal den Hochzeit-Tag
im halben Theil von hundert Jahren.
Komm Hymen! komm! Dianens Licht
versteckt sich schon am Wolcken-Bogen,
man sieht auch die Verliebten nicht,
der Vorhang ist schon zugezogen.

Der Herr Bräutigam als ein glücklicher Philosoph an dem Rohdischen und Roßischen Hochzeit-Feste.

DAs Loddern deiner Hochzeit-Kertzen
durchstrahlet die vergnügte Brust,
ich sehe deinen Hymen schertzen,
und freue mich bey deiner Lust;
doch soll der Klang der hellen Säiten,
soll ihr entzückter Thon so rein,
so schön als deine Liebste seyn,
so muß der Bräutigam das Hochzeit-Lied bereiten.

Er mag den Helicon besteigen,
auf dem er längstens Bürger ist.
Er mag die Freuden-Ströme zeigen,
in welche sich sein Glück ergießt.
Sein Feuer mag ihn selbst bewegen;
es falle seine Geister an!
er mag, wenn ich nicht dichten kan,
sein eigen Lorber-Blat zu seinen Myrthen legen.

Mein Weyrauch riechet nicht nach Griechen,
die Venus bannt sie vom Altar.

Ich

Ich mahle nicht mit stumpffen Strichen
der alten Weisen graue Schaar.
Was soll der Stagariten Ehre?
was Plato auf dem Hochzeit-Saal?
du übertrifft sie allzumal,
und zeigest die Vernunfft durch Ubung ihrer Lehre.

Die Logic wird man preisen müssen,
wodurch die Kunst die Hertzen zwingt.
Wenn sie mit wohl verknüpfften Schlüssen
die Meynung in die Seele bringt.
Was hört man Philosophen klagen?
daß ihre Kunst nicht fruchtbar sey,
mein Rohde stimmt mit diesen bey,
sein Syllogismus kan ihm tausend Früchte tragen.

Du darffst nichts durch die Loca führen,
der Schluß ist eh du denckest da,
du kanst mit Freuden disputiren,
du wehlst ein reiches Problema,
und dein Auditor lernt mit Lachen
was eine Wäyse wissen muß,
du wirst als Analiticus
die Demonstration recht überzeugend machen.

Daß die Medici in der Liebe glücklicher als Apollo der Gott der Artzney-Kunst seyn. Bey der glücklichen Verbindung eines geschickten Medici, Herrn Christiani Ludovici Charisii, der Artzeney-Kunst Doctoris und bey der hiesigen Academie Profess. Ordin. Quart. Mit der Jungfer Johanna Regina, Herrn Johann Kienders, wohl meritirten Stadt-Raths und Wett-Herrn im Löbenicht, Jungfer Tochter, Anno 1723. den 9. Febr. vorgestellet.

WIe! muß Apollo selbst entbrennen?
wer bläst die scharffe Flammen auf?
man siehet seinen leichten Lauf

den

den Gegenstand der Lüffte trennen.
Er stürtzt sich aus dem Götter-Reich,
der Köcher klingt ihm auf dem Rücken,
er fliegt den schnellen Winden gleich
durch seiner Arme Band, was ihn bestrickt zu drücken.

Er wirfft die abgewöhnte Waffen
und den Gebrauch der Künste hin,
er rufft: nun ich gefoltert bin,
kan ich mir selbst nicht Lindrung schaffen.
Erzürnte Daphne zwinge dich,
ein Ende meiner Quaal zu machen,
dein Sieg ist grösser über mich
als ehmals mein Triumph des ungeheuren Drachen.

Dein hoher Ruhm steigt zu den Sternen,
ach liebe mich! ach stehe still!
jemehr sich Phöbus nahen will,
jemehr will Daphnis sich entfernen.
Laß sich auf hart-bewegter Brust
der Schönheit Uberfluß ergiessen,
laß mich durch starck-empfundne Lust
nicht durch den langen Lauf von Mattigkeit zerfliessen.

Allein die Flucht der bangen Schönen
eilt seinen strengen Schritten vor,
sie läufft, sie schließt ihr taubes Ohr
vor seiner Klagen rauhen Thönen,
sie läufft, bis ihr geschwächter Fuß
den schweren Sand des Ufers fühlet,
bis ihr ein Wellen-reicher Fluß
um die durchstreiffte Haut erhitzter Fersen spielet.

Und so wird ihre Flucht umdämmet,
und ihrem Fuß das Ziel gesteckt,
weil dort der nahe Phöbus schreckt
und hier der Strom das Lauffen hemmet,
sie schreyt, es decke mich die Fluth!
ich will, und kan nicht weiter dringen,
wie bald wird des Verfolgers Gluth
der Keuschheit Widerstand mit frechen Armen zwingen.

Sie

Sie starrt und wurtzelt in der Erden,
Apollens Hand berührt sie kaum,
so sieht er sie zum Lorber-Baum,
den schwancken Leib zum Stamme werden.
Der hingestreckten Arme Paar
verliehrt sich in durchflochtnen Zweigen,
und ihres Hauptes flattrend Haar
muß den begrünten Schmuck gespitzter Blätter zeigen.

So Kummer-voll sind Phöbus Triebe,
doch seines Unsterns strenger Blick
zerstöhrt nicht seiner Kinder Glück,
ihr Glück ist grösser in der Liebe.
Mein Freund, dem seine Wissenschafft
Apollens Künste lässet lesen,
ist ihm durch seines Schicksals Krafft
an Kunst zu heilen gleich, doch nicht an Quaal gewesen.

Dein angesteckter Geist empfindet
die heisse Würckung der Natur,
der Blitz, der in dein Hertze fuhr,
hat auch der Liebsten Brust entzündet.
So blüh't Apollens Glücke nicht,
vor dessen Kuß die Daphnis fliehet.
Dir strahlt der Doris Angesicht,
weil sie die Liebe selbst nach deinem Schoosse ziehet:

Dein Glücke kan sich nicht verliehren,
es stammet von des Himmels Wahl,
der läst dich nicht zu deiner Quaal
veränderte Gestalten spühren.
Ist die Verwandlung fest gesetzt,
kan sich die Frau nicht Jungfer schreiben,
so wird, weil sie dein Kuß benetzt,
ein grüner Lorbeer-Baum am feuchten Ufer bleiben.

Denn siegest du bey deiner Schönen,
denn wird ein unvergänglich Blat,
das deine Faust gebrochen hat,
den starcken Uberwinder krönen.
Das Glücke, welches dich belohnt,

weiß seinen Schatz dir auszutheilen,
wenn dieses deine Lorbern schont,
was schadet dir die Wuth gespitzter Donner-Keilen.

Bey dem, vor so viel tausend Unterthanen, höchst-ersprießlichen Vermählungs-Feste, des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friederichs, Königlichen Kron-Printzen in Preussen, mit der Durchlauchtigsten Printzeßin, Printzeßin Elisabeth Christinen, gebohrnen Printzeßin zu Braunschweig-Bevern, &c. Anno 1733. den 15. Jun.

Die Musen. Was macht die stillen Höhen rege?
Apollo. Welch ungewohnter Wiederhall?
Musen. Klingt es nach einem Jubel-Thone?
Apollo. Nein! es erschüttert meine Krone
der abgefeurten Mörser Knall.

Das Verhängniß. Bleibt unbewegt auf eurem Sitze.
Ihr wißt, daß euch ein grosser König deckt,
der nur den Feind, nicht euch, erschreckt.
So scheut den Blick der Flammen nicht,
scheut nicht die aufgefahrne Blitze:
sie sind euch heut ein frohes Licht.
Durch der Carthaunen Donnerschläge
wird die entschlaffne Freude rege,
und Lust und Trieb zugleich erweckt.

Apollo. Was, bringst du, gütiges Geschick!
mir heute vor ein neues Glück?
Verhängniß. Das eintzige, das Preussen schien zu fehlen:
dein Kron-Printz, Friederich,
wird : : (Musen) ach erkläre dich!
Verhängn. wird : : (Apollo) ach vergnüge mich!
Verhängn. wird heute sich vermählen.
Apollo. Rauscht, ihr Fluthen! ich muß schweigen.
Aganippens Quellen steigen,

wie mein Auge überquillt.
Es ist voll von Freuden-Thränen.
Wilhems Wunsch, der Völcker Sehnen,
mein Verlangen, ist erfüllt.

Wie? fragst du nicht, wohin sein Hertz sich lenckt, Verhängn.
was vor ein Blick ihn hingerissen?

Es ist genug! ich darff nur dieses wissen: Apollo.
er wehlt nach deinen Schlüssen,
nach Friedrich Wilhems Sinn, nach seinem eignen Triebe.

Ja, sprich noch mehr: er wehlet Verhängn.
den schönsten Gegenstand der Liebe,
ein Wunder der Natur, dem keine Trefflichkeit,
nicht Anmuth, Geist, und Vollenkommenheit,
nichts, was zur Sehnsucht reitzt, und Ehrfurcht würcket, fehlet.
O weisestes Geschick! wie wohl hast du gewehlet. Alle.

Auf, Musen! auf, Fama.
die ihr den jungen Held mit Recht verehrt,
dem seine Lust mehr zeigt, als euch die Mühe lehrt,
der, durch den angebohrnen Geist,
den tieffen Grund von jeder Wissenschafft,
auch ohne Kunst, so schnell durchdringet,
als leicht sein angeerbter Muth,
durch ausgestreuter Funcken Krafft,
der Brennen kriegerisches Blut
in Wallung setzt, und heisse Regung bringet.

Ja recht! man preiset deine Wahl. Die Liebe.
Allein nur dieser Strahl
hat Friedrichs Brust entzündet.
Du machst, daß man was Schönes findet,
ich, daß die Schönheit überwindet.

Mein Reitz bleibt doch das rege Leben,
wodurch die Schönheit Helden zwingt.
Sie ziehen sich umsonst zurücke.
Ich mache, daß ihr Blitz durchdringt.

Mein Antrieb beseelet die siegenden Blicke,
daß ihnen der Triumph gelingt.

Und dieser Sieg gelingt
der himmlischen Elisabeth Christinen,
der Schönheit, Glück und Liebe dienen.

Alle. Ja der vortrefflichen Christinen,
und ihrem Friederich, soll Glück und Liebe dienen!

Fama. So laßt das Beben süsser Saiten
sich durch die heitern Lüffte breiten.

Liebe. Stimmt, Musen! neue Lieder an.

Musen. Verstärcke, Fama! unsre Flöte,
durch deine kriegrische Trompete,
die Ost und West durchschallen kan.

Apollo, zur Liebe. Du wirst ihm Myrthen-Kräntze beugen.

Liebe, zu den Musen. Ihr! krönt sein Haupt mit Lorber-Zweigen.

Alle. Füllt alle sein Altar mit Licht und Weyhrauch an!

Cantata, als Herr Johann Bernhard Hahn, der heiligen Schrifft Doctor und der Orientalischen Sprachen auf hiesiger Königl. Academie Professor Ordinarius, mit Jungfer Christina Elisabeth, Herrn Christoph Grube, Gerichts-Verwandten der Altstadt, eintzigen geliebten Jungfer Tochter, seinen Hochzeit-Tag feyerlich begieng.

ARIA.

Hymen. O Ungeheure Schmertzen,
mein Hertz und Auge bricht.

Recit. Alecto steigt aus ihrer Schwefel-Grufft
und füllet die beschwärtzte Lufft
mit Feuer-Funcken an, die aus der Hölle stammen.
Der halbe Theil der Welt

verlod-

verlodert schon in strengen Flammen
die nicht ein Strom der Thränen dämpffen kan,
der den gequälten Sterblichen
aus den gereitzten Augen fällt,
wenn Asch und Grauß
der Felder Frucht und Schmuck bedecket;
wenn alles was man sieht erschrecket,
wenn sie den engen Strom, des Meeres weite Fluth
mit Menschen-Blut
beflecket;
das wüste Land voll blasser Leichen sehen,
wenn Haus und Gut
die Winde durch die Lufft verwehen.
Auf Venus, rette dein Altar,
es ist um deinen Ruhm, es ist um mich geschehen,
Stahl und Cypresse deckt ein jedes Haar.
O grosse Göttin! schütze mich,
ein jeder scheuet sich
ein frohes Myrthen-Reiß um seinen Schlaff zu drehen.

ARIA.

Wenn gleich gantze Länder brennen,
brennen doch die Seelen nicht,
brennen tausend Todten Kertzen,
scheinet doch auf wenig Hertzen
meiner Hochzeit-Fackeln Licht.
O ungeheure Schmertzen,
Mein Hertz und Auge bricht,

Recit. VENVS.

O Hymen klage nicht,
was läst du dich den falschen Kummer quälen,
eh wird der Ocean von Wasser ausgeleert,
eh wird der Sonnen Hitz und Licht
als meinem Tempel Weyrauch fehlen.
Vor mir senckt Mars sein freches Schwerdt,
der Strahl, der aus der Daphnis Augen fährt,
verblendet selbst den hellen Gott der Sonnen.
Wie hab ich nicht den Ruhm der Pallas abgewonnen?
O unbeschränckte Macht! der Himmel und die Erden
muß meinem Scepter zinsbar werden.

ARIA.

O Wunder-volle Süßigkeiten!
wer kan den heissen Trieb bestreiten,
der starcke Seelen taumlend macht,
der eine Brust von Ertz beweget,
der kalte Marmor-Bilder reget
und auch aus starren Augen lacht.
O Wunder-volle Süßigkeiten, rc. D. C.

Recit. Schau diesen grossen Hochzeit-Saal,
in dem vielleicht
mehr Hertzen brennen
als man beflammte Kertzen angesteckt;
kanst du denn nicht die schöne Iris kennen
die mir ein freyes Opffer reicht?
schau wie das heisse Blut,
so ihr in das Gesichte steiget,
sie meines Sieges überzeuget.

ARIA.

Was hat Iris nicht empfunden
die sich ehmals widersetzt?
diese Hand die sie verletzt
hat sie auch verbunden.
Ehmals schmertzten ihre Wunden;
nun sie sich nicht widersetzt,
und die Freyheit übergiebet,
nun sie liebet,
ist der Schmertz verschwunden.

Recit. Wenn man durch rauhen Widerstand
der Liebe zu entgehen sich bemühet,
so ist sie leichten Schatten gleich,
der stärcker folgt, wenn man am stärckesten fliehet,
wie bald erhitzt ein Hertze doch der Brand!
wenn uns der ewigen Versehung Hand
das was sie uns bestimmt auch vor die Augen stellt,
wenn sie uns das erwehlt, was uns zugleich gefällt.

Hym. Wem hat des Himmels Macht

die

die Blüthen dieser schönen Jugend
und der mit ihr verknüpfften Tugend
zugedacht?

VENUS. Du wirst, wenn du es solst errathen können,
auch wohl dem Würdigsten dieß Glücke gönnen,
dem Hoch-Ehrwürdigen und Hochgelahrten Hahn,
der diesen Titul führt und es auch würdig ist,
dem fließt
das Glück mit vollen Strömen zu,
denn er ist angenehm, er ist zugleich gelehrt.
Was hilfft es, wenn man sonst die Wissenschafften ehrt,
die mancher, der die Braut geblendet,
mit rauhen Sitten schändet?
Was hilfft es, wenn ein Fremder viel
von der berühmten Weisheit saget,
und seine Liebste wird der harten Thorheit Ziel,
die seine Tyranney beklaget?
Nein, nein,
hier wo Verstand und Schönheit sich verbindet,
und Anmuth sich zu holder Jugend findet,
da muß die Wahl beglückt, das Leben himmlisch seyn,
auf Hymen stimme doch mit meinen Wünschen ein.

ARIA.

Schöner Frühling zarter Jahre,
schmücke mir der Iris Haare,
schmücke mir der Iris Brust,
doch laß Anmuth, Schertz und Lust,
laß die Blumen ihre Brust,
wenn gemeiner Blumen Schein
durch den Frost sich muß entfärben,
wenn die Purpur-Rosen sterben,
wenn die Lilien verderben,
nicht ein Raub der Zeiten seyn.

Recit. Verhängniß stimme selbst mit unserm Wünschen ein.
Ihr andern Nymphen werdet bald
von meiner feurigen Gewalt
bezwungen.

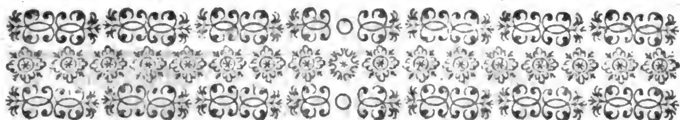
Beglückter Hahn, durch den mein Lob erschallt,
du bist durch allen Kummer durchgedrungen,
du bist besiegt, und hast doch überwunden.

ARIA.

Beflügelt euch
ihr Wollust-volle Stunden,
seyd der Verliebten Sehnsucht gleich.
Ja! Ja!
ihr kommt, ihr seyd schon da!
wie ist die Grube doch so reich,
wird nur der Hahn sie erst ergründen,
soll ihn ihr mehr als güldnes Gut
noch fester wie der Trauring binden.
Die Nacht verlöscht der Sonnen Glut.
Es ist schon überwunden.
Beflügelt euch
ihr Wollust-volle Stunden,
seyd der Verliebten Sehnsucht gleich.



Trauer-Gedichte.



Die Ruhm- und Andenckens-würdige Verdienste des Hochgebohrnen Herrn, Herrn Carl Heinrich, des Heil. Röm. Reichs Erb-Truchsessen und Grafen zu Waldburg, Sr. Königlichen Majestät in Preussen hochbestallten würckl. geheimden Etats-Rath und Preußischen Ober-Präsidenten, Erb-Herrn der Litschenschen und Schrammischen Gütern 2c. 2c. Welcher den 9. October 1721. in dem 35. Jahr seines Alters durch einen frühzeitigen Tod dem Vaterlande und dieser Zeitlichkeit entrissen, und den 15. Novembr. Standes-mäßig zur Erden bestätiget wurde.

Ihr, die ihr unsern Geist mit hohen Trieben rührt
und auf der Trauer-Bahn die matten Dichter führt,
der Schrecken bindet mich, wie kan ich Worte binden?
mein Schmertz verliehrt die Kunst, helfft sie mir wieder finden.
Ein Irrthum der Natur vermischet Tag und Nacht,
weil ein Gewölcke schon den Mittag finster macht.
Wie? läst der Frühling auch Eyß um das Hertze fühlen,
wenn Blut und Jugend noch in allen Adern spielen.
Hat, wo der stoltze Bau der Ehren-Bogen steht,
zugleich der rauhe Tod sein Sieges-Mahl erhöht.
Der, wenn sein Mord-Altar von trüben Flammen glühet,
auch von der Fürsten Schooß die fetten Opffer ziehet.

Doch wer mit eitlem Sinn dieß nicht begreiffen kan,
Carl Heinrich, sehe dich und deine Hülsen an,
er wird das Zeugniß bald am Traur-Gerüste lesen;
was bist du doch jetzund? was bist du sonst gewesen?
der Löwe liegt gestreckt! die kurtz verstrichne Zeit
war Zeuge seiner Krafft, wie seiner Tapfferkeit.
Doch der erwachte Nied der seine Wuth beweget,

wenn

wenn der entrißne Geist nicht mehr die Glieder reget,
der Neid, der kein Verdienst in der Verwesung kennt,
und nur mit blödem Zorn auf kalte Leichen brennt,
hat sich den blassen Leib zum Gegenstand erwehlet,
dem Blut, Empfindlichkeit, Krafft, Wort und Seele fehlet.
Ja mancher, der sich bloß vor Macht und Vortheil neigt,
der, wenn er steigen will, sich nur am tiefsten beugt,
hat sein erlauffnes Glück durch Waldburgs Schutz besessen,
doch war der Graf kaum kalt, so war er schon vergessen.

An meiner Muse spührt man itzt das Gegentheil,
es ist ihr ernstes Lob um kein Geschencke feil,
ein schwacher Eigennutz hat mich nicht angetrieben,
ich bin dem Lebenden ein Lob-Lied schuldig blieben.
Nun es mir nicht mehr nutzt, ja fast noch schaden kan,
greifft meine Poesie die laute Saiten an,
und läst durch Hof und Stadt bey Freund und Feind erschallen,
und Preussen rufft es nach: ein Grosser ist gefallen.

Er selbst, er selbst war groß: der ist umsonst bemüht,
der aus der Väter Grufft die grauen Helden zieht,
durch der Geschichte Licht die Todten-Nacht erhellet,
um den bejahrten Stamm noch Ehren-Seulen stellet.
Die Stafflen seines Glücks baut sein Verdienst allein,
er würde durch sich selbst so hoch erhaben seyn,
wenn sein Geschlechte nicht der Ahnen Menge zehlte,
und ihm Geburth und Stamm, Gut, Helm und Wapen fehlte.

Denn was erreichet nicht ein Feuer-reicher Geist?
der, hellen Flammen gleich, sich in die Höhe reißt,
der in die Ferne sieht, durch das Verborgne dringet,
durch seiner Schärffe Krafft den Widerstand bezwinget,
der unbeweglich daurt in Arbeit und Gefahr,
ein Geist, der deinem Geist, Carl Heinrich, ähnlich war.
Der bald sein Ziel erreicht, dem nichts unmüglich düncket,
der kein Verhängniß scheut, der niemals niedersincket.
Der das, dem er gebeut, als seinen Cörper rührt,
daß jedes Glied davon den schnellen Einfluß spührt,
der vor des Reiches Heyl sich endlich selbst verzehret,
und als ein reiner Geist zu seinem Ursprung kehret.

Dieß

Dieß ist es, was der Neid, den sein Gelück erweckt,
zwar in geheim gesteht, doch öffentlich verdeckt,
dieß ist sein Lob-Gedicht! ist alles dieß zu wenig,
so rühmet ihn, und wer? der Preussen grosser König.
Was will der Pöbel denn? der nicht zu tadlen weiß,
hat ihn der Zorn erhitzt? sein wallend Blut war heiß:
beklagt ihr, daß er euch nicht stets entgegen lachte,
hier liegt der sieche Leib, der ihn empfindlich machte.
Wer seine Mildigkeit in enge Schrancken schließt,
kennt nicht den Tropffen Blut, der von den Ahnen fließt.
Denn allen Truchsen sind Kopff, Hertz und Hände offen.
Noch mehr, die Jugend ließ ihm späte Jahre hoffen.
Wer nicht verblendet ist, und dieß begreiffen kan,
sieht alles, was sich zeigt, mit andern Augen an.
Er sieht die sichre Frucht vom fortgesetzten Leben,
und wird dem Tode Schuld, und nicht dem Todten geben.
Wer sich aus Eigen-Nutz nicht freuet noch beklagt,
und nicht die freye Brust mit Geitz und Rache plagt,
weiß auch wozu der Graf mit seltner Krafft gebohren,
was Preussens Thron an ihm, was Stadt und Land verlohren.
Die That spricht selbst hievon. Als man zum Abzug bließ,
und Friedrich Wilhelms Fuß den Lager-Platz verließ,
wo sein geübtes Heer mit hellen Waffen blitzte,
als ihn der Liebe Trieb auf seinen Muth erhitzte,
warff der vergnügte Fürst den Degen aus der Hand,
griff seinen Scepter an, gieng in das tieffe Land;
dort sieht sein feurig Licht das Werckzeug seiner Siege,
hier wendet er den Blick auf Acker, Volck und Pflüge.
Der Graf, der schon den Tod in allen Gliedern trug,
erweckte seinen Geist, der Treue starcker Zug
war grösser als der Schmertz und seiner Kranckheit Bande,
man lebt dem Könige und seinem Vaterlande,
und stirbt vor sie mit Ruhm, wenn man schon sterben muß.
Die Ohnmacht unterbrach nicht den gefaßten Schluß;
er ließ sich Pflicht und Trieb aus seinem Lager leiten,
und gieng dem Könige den letzten Schritt zur Seiten.
Wenn Rom den Martius ins Buch der Helden schreibt,
und sein unsterblich Lob bis auf die Nachwelt treibt,

weil er, da kaum die Gluth des Sohnes Leib zertheilet,
schon von der Asche tritt und auf das Rathhauß eylet;
so richtet, ob der Graf den Römer übertrifft,
und wer von beyden sich ein höher Denckmahl stifft,
ob, der an Rom gedenckt wenn er den Sohn begräbet,
ob, der ans Reich gedenckt, indem er selbst kaum lebet.

Er wieß dem Könige das untersuchte Land,
wo Mißwachs, wo der Tod, wo Hagel, Fluth und Brand,
Dorff, Feld und Wald verheert. Er rieth die Last zu heben,
der milde König rieff: dem will ich Freyheit geben,
und diesem Volck und Vieh, dem andern Saat und Geld,
ich beßre, wie mein Heer, das wohlgebaute Feld.
Der treu-gesinnte Graf, der keine Noth verschweiget,
macht daß vor Zinß und Schoß des Königs Gnade steiget.

Die Sorge vor das Land war freylich mehr als schwer,
doch ihm nicht Last genug, er denckt noch an das Meer,
und reitzt den König an mit festen Aussenwercken
den Haafen dieses Reichs, sein Pillau, zu verstärcken:
indem das Ufer hier nicht mächtig widersteht,
wenn die gethürnte See der Wellen Schaum erhöht,
wenn Lufft und Wasser braust und an die Erde schläget,
und den verspühlten Sand in seine Tieffe träget.
Dieß macht, wo Schiff und Mast die Bahn durchschneiden soll,
den fast versetzten Weg mit Sand und Steinen voll.
Der Flor der Handelschafft räth dieses weg zu räumen,
es fordert selbst die Noth die Wellen zu umzäumen.
Die Königliche Huld hört es, beschließt und spricht:
ich liebe Volck und Land und meine Schätze nicht,
wie groß die Kosten sind, so laß ich dennoch bauen,
und hier zum Trutz der See ein sichres Bollwerck schauen.
Mein Both, durch dessen Hand sich Weesels Wall erhebt,
macht, daß das sichre Land von keinem Wasser bebt.
Dort darff der Krieges-Bau vor keinen Mörsern zittern,
hier weicht das Ufer nicht Meer, Wind und Ungewittern.
Was nutzt der halbe Damm, den man so leicht erzwingt,
wenn bald der Schlund der See die Kosten gantz verschlingt,

mit

mit Sand und Binsen schwächt man nicht die Macht der
Wellen,
man führe Steine zu, man lasse Masten fällen.
Doch das Verhängniß sprach: du bist das Werckzeug nicht,
du siehst das letztemahl des Königs Angesicht.
Bald drang der Kranckheit Gifft noch tieffer in die Glieder,
und warff des Grafen Leib und unsre Hoffnung nieder.
Die Brust entzündete des Fiebers fremde Gluth,
es konnte nun nicht mehr das ausgedorrte Blut
mit einem frischen Lauff aus seinem Brunnen quillen,
noch das versiegte Marck die leeren Beine füllen.
Ich spüre, wie mich noch der Schrecken überfällt,
so bald sein Siech=Bett sich mir vor die Augen stellt.
Ich hab ihn selbst gesehn die heitren Augen brechen,
und noch zuletzt gehört von GOtt und König sprechen.
Die starre Hand war Eyß, Gesicht und Lippen bleich,
und er, noch eh er starb, entseelten Leichen gleich;
ich hab ihn selbst gesehn, den Othem schneller ziehen,
und diesen grossen Geist aus seinem Kercker fliehen.
Wie glücklich ist der Tod der ihm den Ruhm erwürbt,
daß er in GOttes Huld und Wilhelms Gnade stirbt,
die ihren Ausbruch nicht mit Walburgs Leben schliesset,
die, wenn der Stamm gleich fällt, noch auf die Zweige fliesset.
Die Todten=Grufft verklärt des treuen Eyffers Lohn,
der Preussen Salomon und sein erhöhter Thron,
wo Waldburgs Löwen noch auf Purpur Stafflen sitzen,
kan schon ihr schwartzes Bild vor List und Anfall schützen.
Seht, weil die Tapfferkeit sie in die Schlachten trug,
wo trüber Pulver=Dampff um ihre Mähnen schlug,
hat bey der Mörser Schmauch sich auch ihr Glantz verstecket,
und was sonst gülden war, ein schwartzer Rauch bedecket.
Nicht Gold, Verdienst und Stahl bringt sie so hoch herauf,
sie opffern vor den Thron Schweiß, Blut und Leben auf,
wer Waldburgs Wapen führt, muß man an Narben kennen,
und an der edlen Gluth, davon die Seelen brennen.
Wer Friedrichs Wunden zehlt, ist völlig überführt,
daß sich der Ahnen Blut in seinen Adern rührt.
Man zeiget noch das Feld, das Ottens Blut begossen,

mit dem der kühne Geist aus seiner Brust geflossen,
der, als er schon dreymahl ins Hertz der Feinde drang,
die Spitzen umgestürtzt, im Sieg zu Boden sang.
Carl, deine Stirne trug ein schwartzes Helden-Zeichen,
macht dich der Feinde Schwerdt im Harnisch nicht zur Leichen,
so stirbst du doch voll Muth, wie du behertzt gelebt,
daß dein gerechter Fürst dich als Soldat begräbt.
Denn, das bedämpffte Spiel rührt man dein Grab zu ehren,
man führt die Fahnen nach, die Stadt läst Seufftzen hören.
Die Musen, die du kennst, und liebst, beklagen sich,
noch mehr, dein König selbst, o Carl, bedauret dich.
Ich aber will mich noch vor deiner Asche neigen,
und kröne Haupt und Sarg mit diesen Lorber-Zweigen.

Die von Sr. Hoch-Wohlgebohrnen Excellence Herrn Sigismund von Wallenrodt, Sr. Königl. Majestät in Preussen zu Dero Preußischen Regierung hochverordnet gewesenen würcklich geheimden Etats-Ministre und Ober-Marschallen, Erb-Herrn der Carmittischen und Kloschenischen Güter, durch Verdienste und Bemühung in seinem Vaterlande erlangte Würden, wurden, als Sr. Hoch-Wohlgebohrnen Excellence den 26ten Novembr. des 1723. Jahres dieses Zeitliche im 71. Jahr 2. Tage Dero rühmlich geführten Lebens verlassen, vorgestellet.

ERschrockne Sterbliche, die ihr die Sterblichkeit,
der Schande schwartze Nacht, und die Vergessenheit,
und was den Untergang verlöschten Namen dräuet,
sowohl als wie den Fall der spröden Glieder scheuet,
ihr sucht voll Graam und Schweiß dieß was euch selbst verletzt,
und fliehet was ihr doch der Sehnsucht würdig schätzt,
ihr schwächt und schändet selbst eur abgekürtztes Leben:
denn soll was ihr euch raubt ein Fremder wieder geben.

Woher entspringet doch der Menschen Ungelück?
streut etwan ein Gestirn mit einem schielen Blick

das

das Gifft durch trübe Lufft? sieht man bey Sturm und Knallen
den Auswurff der Natur vom Himmel niederfallen?
kan diese Natter-Zucht wohl von ihr selbst entstehn?
kan was die Erde quält wohl aus der Erden gehn?
läst uns die Unter-Welt die Brut zum Trotz erzeigen,
und aus Avernus Schlund die Plage-Geister steigen?

Nicht Himmel Erd und Lufft, auch nicht des Abgrunds Schooß
läst seine Furien aus finstern Banden loß;
denn diese Mißgeburth, der Folter-Geist der Erden,
muß von uns selbst gezeugt, aus uns gebohren werden.
Die Brut wird, wann man nicht die erste Krafft erstickt,
und vor dem Wachsthum noch mit starcker Hand zerdrückt,
indem sich Brust und Arm in ihren Klauen schmiegen,
bald über Geist und Leib und Ruhm und Leben siegen.

Daß dieser Anblick uns nicht schüchtern machen kan,
nimmt dieser Höllen-Geist ein fremdes Wesen an:
die Larven kehren sich in liebliche Gestalten.
Bald läst die Furie sich vor den Bachus halten,
in ihrer rechten Hand spielt der gemischte Wein,
sie sprützt den kalten Schaum von Lethens Fluth hinein,
davon die Sterbliche, wenn sie den Mord-Kelch trincken,
theils halb erstarret stehn, theils todt zu Boden sincken.

Und dort versteckt sie, sobald man sie beschaut,
den Flecken-vollen Leib in eine Schwanen-Haut.
Wer kan wohl in der Faust die Höllen-Fackel kennen?
man sieht in weisser Hand ein feurig Hertze brennen.
Das Haupt, worauf der Schmuck ein Nest voll Nattern war,
verhüllt die Gräßlichkeit durch ein gekräuselt Haar,
der Beulen Spitze muß trotz hellen Edelsteinen,
so wie ihr trübes Licht mit Sonnen-Strahlen scheinen.

So wird durch Zauberey die Schrecken-Larve schön,
wie ihrer Töchter Paar, die ihr zu Diensten stehn,
die, was sie selbst nicht kan, bemüht sind zu verrichten,
die, was man gutes schließt, schon vor der That zernichten.
Die erste ihrer Zucht nennt sich Unwissenheit,
nechst dieser folget ihr die Räuberin der Zeit,

die Trägheit folget ihr mit halbgelähmten Füssen,
und läst aus ihrer Brust den schweren Schlaff-Trunck fliessen.

Das Fall-Bret unsres Glücks liegt auf der Jugend Grab,
und alle beyde stürtzt ihr Mörder-Arm hinab.
Flieht wenn dieß Irrlicht euch mit todten Fackeln blendet,
durchdringt die rauhe Bahn, die sich auf Rosen endet.
Den Hercules macht nicht der Wollust Reitzung weich:
er siegt indem er flieht, und macht sich Göttern gleich,
bis er mit Schweiß benetzt sich an den Ort erhöhet,
wo bey der Burg des Heyls der Ehren-Tempel stehet.

So, theurer Wallenrodt, streckt dein erlauchtes Haus
der Jahre weites Ziel, das Maaß der Ehren aus,
du zeigst die Staffeln an, so die Geschlechter heben,
wie man verdienten Ruhm, wie man ein langes Leben
und einen edlen Tod beglückt verbinden kan,
ich greiffe zwar dein Lob mit schwachen Händen an.
Doch wird, ich spür es schon, mein Vorsatz mir gelingen,
dein reiner Nachklang wird auch ohne Reime klingen.

Ihr Musen kennet noch der ersten Jahre Fleiß,
ihr wißt es, wie sein Mund offt euren dichten Kreyß
mit Krafft gerühret hat, bis mit beredter Zungen
er vor das Land gekämpfft, des Fürsten Hertz bezwungen.
Und du, o Preussen! hast, weil du ihn werth geschätzt,
ihn auf den höchsten Stuhl der Würdigkeit gesetzt,
wo deine Mächtige nechst an dem Throne sitzen,
der Bosheit Rächer sind, der Unschuld Rechte schützen.

Der ist nur halb beglückt, von dem man sagen kan:
den krönt ein blindes Glück, das ihn nicht sehen kan:
es hätt ihn nicht gesucht, es hätt ihn nicht gefunden,
wenn ihm ein Zufall nicht die Augen zugebunden.
Der Ruhm sprießt aus der That; schmäht uns das Vaterland,
und drucket uns der Fluch, so hebt uns nicht der Stand.
Was hilfft ein blöder Geist, der unsre Macht verehret,
wenn der gemeine Ruff sich wider ihn empöret.

Man preisete bey dir dein billiges Geschick,
dein gütiges Gestirn und dein gerechtes Glück:

hier

hier war kein eintziger den es betrüben könnte,
der dir, wie groß es war, nicht etwas größres gönnte.
Kein Hertz verdorrte hier vom Brand geheimer Quaal,
der Neid schien selbst vergnügt bey deiner Ehren-Wahl;
so muß mit jedes Wunsch dich auch dein Glücke wehlen,
weil ihm die Augen nicht dir nicht Verdienste fehlen.
Denn es erblickte dich sein aufgedecktes Licht,
bemühter Wallenrodt, auf weichen Polstern nicht,
wo man vor Zärtlichkeit den Hauch des Windes scheuet,
und Müßiggang den Schlaff mit Rosen überstreuet.
Nein, deines Geistes Zug, dein angeerbter Muth
trieb dich bey Sturm und Nacht durch die beschäumte Fluth,
und ließ dich manches Jahr den unbedeckten Wagen,
bey Schlossen, Guß und Blitz durch rauhe Wege tragen.
Wo Tagus Silber-Fluth auf güldnem Sande fleußt,
wo sich der Seine Strom durch Franckreichs Felder reißt,
der Thems und Amstel Fluß durch grosse Städte dringet,
wo sich des Tibers Arm um sieben Berge schlinget,
wo Aetnens Schwefel-Schlund sich in sich selbst erhitzt,
und Flammen, Stein und Rauch aus weitem Rachen sprützt,
wo Maltens Helden Schwerdt der Türcken Blut benetzet,
erfahrner Wallenrodt, hast du den Fuß gesetzet.
War Preussen denn dein Ziel? zwar weiß es jedermann
daß ausser Preussen uns noch was gefallen kan:
wie leicht hätt andre wohl die Anmuth fremder Sitten,
der Gegend Paradieß, der Höfe Pracht bestritten;
doch riß sich deine Brust von allen Banden loß,
das Vaterland allein war deiner Ruhe Schooß,
dem woltest du entfernt, ein nahes Angedencken,
ihm lebend, Geist und Witz, todt, deine Glieder schencken.
Nun so bewahre denn, danckbares Vaterland,
den anvertrauten Schatz! laß deiner Künstler Hand
des Griffels scharffen Stahl in festen Marmor drücken,
und unsre Poesie sein Grab mit Lorbern schmücken.
Es weicht die Todten-Nacht vor seinem Ehren-Strahl,
der Klagen rauher Ton verstumme dieses mahl:
der Blick der Herrlichkeit kan bey entzückten Freuden
nicht Schmertzen in der Brust, im Auge Thränen leiden.

Zerreisse denn den Flor, der seinen Stuhl umschließt,
weil der nicht leere Sitz noch unverlassen ist,
sein fortgeführtes Amt annoch dem Volcke nützet,
und Wallenrodt vergnügt auf seinem Sessel sitzet.
Der mit dem alten Ruhm auch neue Kräffte zeigt,
und, wie der Phönix pflegt, aus seiner Asche steigt.
Der nach der Engel Land den letzten Flug genommen,
wird bald aus Engelland verwandelt wieder kommen.

Der bey dem Grabe seines Vaters des Wohlgebohrnen Herrn Friederich Cupner, Sr. Königlichen Majestät Hochbetrauten Geheimden Cammer-Raths, Kriegs-Commissariats- und Ober-Zoll-Directoris im Königreich Preussen, aus kindlicher Pflicht klagende Sohn.

Ihr trüben Augen brecht! brecht bey gerechtem Schmertze!
des Vaters Hertze bricht des Todes kalte Macht,
sein Lebens-Licht verlöscht, mich decket Flor und Nacht,
der Stoß, den er gefühlt, erschüttert auch mein Hertze,
was mich zum Kummer treibt, hält meine Seufftzer an,
mein Leiden selbst ist schuld, daß ich nicht klagen kan:
denn da mein erster Geist vom Vater ist gekommen,
hat auch sein Abschied mir die Kräffte mitgenommen.

Ich mag die Blumen nicht zu Traur-Cypressen tragen,
ein ausgedachtes Leyd ist prächtig ausgeschmückt,
mein Leyd wird in der Brust nicht auf Papier erblickt,
kein Geist erhöhet sich, den Schmertzen nieder schlagen,
und dein bestürtzter Sohn schreibt dir kein Lob-Gedicht,
es gräntzt der Eltern Lob nicht an der Kinder Pflicht,
sie baut kein Ehren-Mahl aus ihren Grabes-Steinen,
das Leben rühmt sie nicht, sie muß den Tod beweinen.

Doch will ich dein Verdienst in wenig Worte schliessen,
es stehet Kindern auch der Wahrheit Zeugniß frey,
du liebtest deinen GOtt, und bliebst dem König treu,
und aller Wercke Frucht war dir ein gut Gewissen.
GOtt, dem du in der Welt dich aufgeopffert hast,

erleich-

erleichterte dir selbst der Arbeit eitle Last,
denn wenn die Aemter nicht auf fremde Sorgen leiten,
weyht man dem Himmel recht den Rest der letzten Zeiten.

Verfiel dein Angesicht, verdorrten Marck und Knochen,
war gleich die Lager-Statt mit Dornen überstreut,
der Ursprung deiner Lust ist diese Traurigkeit,
dein Auferstehungs-Fest folgt auf die Marter-Wochen,
durch deine Schatten bricht ein Sonnen-heller Strahl,
das Creutz, das dich beschwert, ist dir ein Ehren-Mahl,
zeigt dir das Todten-Meer den Abgrund schwartzer Wellen,
so führt dich diese Fluth an deine Lebens-Quellen.

So ist dein Lebens-Schluß ein Ende deiner Plagen,
wie selig ruhest du auf einen schweren Lauff?
den aufgelösten Geist giebst du zwar freudig auf,
doch meine Schwachheit will noch deinen Tod beklagen.
Die reinen Thränen sind verknüpffter Liebe Zoll,
ich weine, weil ich dich als Kind beweinen soll.
Wer tadelt meinen Schmertz, wann diese nasse Zeugen
mehr aus der Seele gehn als aus den Augen steigen.

Doch nein, ich freue mich; es sind nur Freuden-Thränen,
der Glantz der Herrlichkeit verblendet mein Gesicht,
dein Kronen-reiches Haupt umzirckt der Sterne Licht,
selbst mein gerührter Geist will sich nach Zion sehnen.
Ich jauchze; du besteigst der Seligkeiten Thron,
wie stimmt der Engel Lied zu meinem Klage-Thon?
ein ander zeige sich mit traurigen Gebehrden,
hier soll die Freudigkeit der Liebe Zeugniß werden.

Der durch eigene Verdienste erworbene Ruhm, Herrn Johann Reyers, weyland Königl. Preußis. hochbetrauten Hof- und Legations-Raths rc. Als selbiger den 16. Mart. des 1718. Jahres im 76. Jahr seines rühmlich erlebten Alters selig im HErrn entschlaffen.

Flieht nicht Lebendige der Todten Höhlen-Dufft
folgt dieser Bahre nach, umringet Sarg und Grufft!

Verzagte, die ihr nur auf stumme Götzen trauet,
und eur vermeyntes Glück auf Silber-Gründe bauet,
seht Reyers blassen Leib mit hellen Augen an,
lernt, wie Verstand und Fleiß dem Glücke trotzen kan;
der alles von sich wirfft, was ihn zur Erden dringet,
und sich mit reger Krafft zur Ehren-Höhe schwinget.

Der, welcher ihn gezeugt, ward nicht von ihm gekannt,
sein Lebens-Drath zerriß, als dieses Zungen-Band
noch nicht gelöset war; er konnte noch nicht lallen,
so rieff die Mutter schon: der Vater ist gefallen!
der Vater winckete, die Mutter folgte bald,
sie wich, sie trennte sich mit schmertzlicher Gewalt.
Den Arm, der ihn sonst trug, muß sie dem Tode reichen,
der führte sie zu schnell die finstre Bahn der Leichen.

Wie nun der Wolcken Flor den Leit-Stern uns versteckt,
und die bewegte Lufft das stille Meer erweckt,
ein ungewisses Schiff die wilde Fluth durchstreichet,
und mit Gefahr, doch schnell, den fernen Port erreichet,
so wird das Unglück uns eine Führerin,
es treibt ihr scharffer Sturm uns offt zum Glücke hin,
wenn Mast und Segel sich gleich in die Wellen legen;
den meisten aber ist die Stille selbst entgegen.

Wer ehrt den Kämpffer nicht, wenn er mit Schweiß durch-
netzt
auf sein noch rauchend Haupt die Sieges-Krone setzt?
der edle Reyer hat dieß Kleinod auch errungen:
ihr Musen singt sein Lob mit den gerechten Zungen!
weil sein bemühter Arm die Hinderniß durchbrach,
folgt sein erlangter Ruhm ihm bis zur Gruben nach;
er stieg durch sein Verdienst auf hohe Ehren-Bühnen,
wenn Glück und Reichthum ihm gleich nicht zu Stuffen dienen.

Wie mancher, der vom Dunst der eitlen Hoffarth schwillt,
hat seinen Kopff mit Bley, die Hand mit Gold gefüllt;
so träg er sonsten ist, sieht man ihn dennoch lauffen,
und vor sein volles Geld den leeren Titul kauffen:
er kennet keinen Freund, er kennt sich selbsten nicht,
er meynt die Erde bebt, wenn er im Eyffer spricht,

und

und alles zittere; ob gleich die Klugen lachen
und aus der Ehre selbst ihm eine Schande machen.

Nein hochgepriesner Rath, dein Titul war die Frucht
der tieffen Wissenschafft, du hast ihn nicht gesucht,
die Ehre suchte dich, und hat dich auch gefunden
dein Fleiß und dein Verdienst hat sie dazu verbunden;
Erfahrung, Treu und Witz zog dich noch mehr empor,
und stellte deinen Ruhm dem Brennus-Helden vor,
der Preussen durch sein Schwerdt von Polen abgerissen,
dem Ludwig, Casimir und Gustav weichen müssen.

Wie glücklich führtest du vor sein erlauchtes Hauß
ein uns geheimes Werck so schnell bey Schweden aus.
Sein Auge ließ auf dich viel Gnaden-Blicke fliegen,
sein Arm war gleich geübt im Herrschen und im Siegen,
doch endlich riß der Tod ihn in ein höher Reich,
ihm folgt ein grosser Sohn, dem grossen Vater gleich,
der durch des Himmels Trieb den Chur-Hut abgeleget,
und Preussens Adler krönt, der Schwerdt und Scepter träget.

Er setzt sich auf den Thron, und auf des Glückes Schooß,
war Wilhelm durch den Krieg, er war im Frieden groß;
er faßte gleich den Schluß, sich Moscau zu verbinden;
und wie ein weiser Fürst auch Diener kan ergründen,
so kennt er Reyern auch und seine Wissenschafft,
des treuen Eyffers Trieb, der Zungen scharffe Krafft,
und läst den Würdigen in den entfernten Gräntzen,
durch seinen Gnaden-Strahl, als Abgesandten gläntzen.

Es scheinet, daß mein Sinn von deiner Einzugs-Pracht,
beglückter Reyer, mir noch einen Abriß macht,
man sagt, die Wolga sey den Tag zu schnell gegangen,
um durch ihr Rauschen dich in Moscau zu empfangen.
Das Volck, das Strömen gleich aus allen Häusern bricht,
sieht unverwendt nach dir, und siehet dich doch nicht,
weil von der grossen Zahl der Edlen und Bojaren
du und die Deinigen fast überdecket waren.

Die Herrschafft wird dir hold, indem sie dich kaum sieht;
wie ist dein treuer Geist nicht Tag und Nacht bemüht,

was Friedrich dir gebeut, beglücket auszuführen,
und den entfernten Zweck des Nutzens zu berühren?
ja du erreichest ihn, der Hof stimmt mit mir ein,
dein froher Auszug muß dem Einzug ähnlich seyn,
und endlich kehrest du, bekrönt mit Ruhm und Glücke
nach weichender Gefahr, zu Friedrichs Thron zurücke.

Ach, hochbetrübte Frau! so groß als dazumahl
die schnelle Freude war, so groß ist itzt die Quaal,
weil deines Unsterns Grimm sich wider dich verschworen,
und, was du treu geliebt, schon zweymahl hast verlohren,
durch Kranckheit, durch den Tod; ein ungewohnter Schmertz
dringt, als ein schneidend Schwerdt, durch dein entseeltes Hertz!
allein des Balsams Krafft, vor solche tieffe Wunden,
wird nur in Gilead, und nicht bey mir gefunden.

Es triefft ein süsser Trost aus frommer Priester Mund,
ja deine Gottesfurcht macht dir die Mittel kund,
dadurch des Höchsten Hand den Schaden will verbinden,
und aus der bangen Brust der Kummer muß verschwinden.
Verzeihe daß mein Reim, da dieser Fall dich kränckt,
in deinen bittern Kelch dir keinen Nectar schenckt,
und kein verhoffter Trost aus meiner Feder quillet;
denn Reyers Leben hat dieß enge Blat erfüllet.

Ihr, die ihr nicht vor euch und vor das Vaterland
nicht Arbeit, keine Zeit, nicht Schweiß und Blut verwandt,
das man, wie Cäsar glaubt, nicht rühmlicher vergiesset,
als wenn es vor das Heyl des Vaterlandes fliesset;
geht hin an diese Grufft, seht den verdienten Greiß,
der nichts vom Untergang auch selbst im Tode weiß,
geht hin, und lernet euch bey dieser Bahre schämen,
und einen rauhen Weg zur Ehren-Pforte nehmen.

Das Amt eines Lehrers unter dem Bilde einer Uhr. Bey dem Todes-Falle Herrn Bernhard von Sanden, S S. Theologiæ Doctor. und Prof. Ordin. Prim. wie auch der Theologischen Facultät auf hiesiger Academie Senioris, Sr. Königl. Majestät in Preussen Ober-Hof-Predigern und Samländischen Consistorial-Raths, betrachtet.

Seht ein erhabnes Uhr durch Schlag und Fall zerstückt,
die Unruh ruhet schon und wird nicht fortgerückt,
der angehaltne Trieb kan nicht die Räder rühren,
noch das verbeugte Speer um seinen Circkel führen,
das abgenützte Stahl der schwachen Kette bricht,
der laute Hammer trifft der Glocken Umkreyß nicht.
Kein Zeiger kan den Ort verlöschter Zahlen zeigen,
und ein verstummtes Uhr muß auch die Zeit verschweigen.

Entseelter Sanden, ach! so stellest du dich vor,
dein ausgelauffnes Uhr erscheint uns durch den Flor.
Hier kan kein Wunderwerck als in Hiskias Tagen
den Zeiger deiner Zeit zehn Stuffen rückwerts schlagen,
drum führt dein Tod und Ruhm mich eine fremde Spuhr,
es schildert meine Hand dein umgestürztes Uhr,
ob ich gleich sonst nicht gern auf Wort und Gleichniß ziele,
und nicht das Trauer-Spiel mit Schatten-Bildern spiele.

Mich dünckt ich höre dort den Abgott Epicur,
er schreyt: was ist der Mensch? ein wohlgebautes Uhr,
ein blinder Zufall hat ihm Stoß und Trieb gegeben,
des Blutes Circkel-Fluß ist dieses Cörpers Leben,
dieß ist das gantze Rad, so die Machine treibt,
die endlich stille steht, verdirbt, zerfällt, zerstäubt,
und wie von ohngefehr sein Treibwerck angefangen,
so ist sein Wesen auch mit seinem Lauff vergangen.

Hier seh ich unbewegt, wie der verkappte Neid
sein scharffes Gallen-Gifft auf meine Lorbern speyt,
der Pöbel, welcher sich durch Weißheit dummer machet,
denckt, wenn man ihn verlacht, daß man GOtt selbst verlachet,

weil ihm sein toller Wahn des Himmels Ausspruch ist,
wird ihm ein Glaubiger ein frecher Atheist,
den sein verkehrter Zorn mit Fluch und Flamme schrecket,
wenn er der Gleißnerey umzäunten Pfuhl entdecket.
Nein, nein, ich kenne dich unsterblich grosser Geist,
dich, den der enge Leib in sein Gehäuse schleußt,
dich, der aus hoher Krafft die starren Cörper reget,
dich, der das runde Rad um seine Axen träget,
des Hertzens Unruh wirfft, der Sehnen Ketten zieht,
der, wenn der Kercker bricht, aus seiner Wohnung flieht,
der, ob er gleich nicht mehr verderbte Glieder lencket,
sich unverändert bleibt, bewegt, empfindet, dencket.
Erstaunende Vernunfft! des HErren Wunder-Hand
macht durch die Menschen sich den Menschen recht bekannt,
die Kunst weiß der Natur nur Krafft-loß nachzuäffen,
so muß das Lebende das Todte übertreffen!
weil auch der kleinste Wurm, der nur den Punct bedeckt,
offt mehr Verwunderung dem Augustin erweckt,
als wenn der Sonnen Rad die letzte Nacht zertrennet,
das seinen Thier-Kreyß nicht aus eigner Macht durchrennet.
Ach Stoß! der unverhofft in Hertz und Ohren fällt,
der den berühmten Bau und unsre Lust zerschellt!
soll denn die Kirche nicht mit Wort und Seufftzen klagen,
nun ihres Sanden Leib des Todes Faust zerschlagen,
den jeder noch weit mehr als jenes Uhrwerck schätzt,
das ein bemühter Arm auf einen Ring gesetzt,
der sich dem fünfften Carl um seinen Finger beuget,
und eine grosse Kunst im kleinen Umkreyß zeiget.
Es reget sich kein Feind, der ihm den Nachruhm raubt,
der Fleiß trieb alles dieß in sein gelehrtes Haupt,
was Plato, dessen Satz die Kirchen-Väter ehren,
und was ein Stagirit die Griechen pflegt zu lehren,
was zu der Wahrheit Schimpff ein Scepticus erdacht,
wodurch ein Stoicker sich unempfindlich macht,
wie weit Cartesius das Vorurtheil beschämet,
was die Vernunfft verklärt, den rohen Willen zähmet.
Drum greifft der Klugen Hand die Feder stündlich an,
daß sie mit Linien die Zeit bemercken kan,

sie

sie sind wie Tag und Licht, die niemahls weiter gehen,
so muß ein neuer Strich auf Sonnen-Uhren stehen,
des Lebens kurtzes Maaß gründt nicht die Wissenschafft,
sie fordert langen Fleiß, sie fordert Lust und Krafft.
Die Arbeit ließ den Schweiß von Sandens Stirne fliessen,
wie sich die Tropffen stets aus Wasser-Uhren giessen.
Sein erster Eyffer hat ihn an ein Werck gelenckt,
wo man die weite Schrifft in ein Systema drengt,
er lernte, wie der Fleiß allmählig weiter schreitet,
wie man den klaren Sinn aus dunckeln Texten leitet,
wie die geprüfte Kunst Vernunfft und Zweiffel bricht,
wenn sich den Klüglingen die Bibel widerspricht,
wie sich von diesem Ziel der Irrthum abgerissen,
wie man die Ketzer kan in ein Register schliessen.
Wie gründlich war ihm nicht das Judenthum bekannt?
der Heilgen Sprache Krafft und das gelobte Land,
wo der Prophete brennt, der Volck und Thronen dräuet,
wie GOtt im Griechischen ein alt Gesetz verneuet.
Denn schweigt ein Lehrer nicht der Wahrheit Feinden still,
wenn Crellius mit ihm auf Griechisch kämpffen will,
wann gleich ein Benedict die Schrifft verlohren schätzet,
wird mit versetztem Punct die Lehre nicht versetzet.
Doch schwache Wissenschafft die nicht das Wort bestärckt,
wo die Vollkommenheit kein reiner Schall bemerckt,
wo die Gelehrsamkeit in enger Stuben Wänden
in stillem Kercker liegt. Dieß heist die Zeit verschwenden.
Man kennt ja nicht die Uhr, die niemand klingen hört,
wenn Nebel und die Nacht den scharffen Anblick stört,
drum muß man was man weiß auch wissen vorzutragen,
denn eines Tempels Uhr soll alle Stunden schlagen.
Wie sich nun jede Uhr durch fremdes Stellen regt,
ward unser Sanden auch durch Zeidlers Hand bewegt,
eh sein Getriebe sich durch eignen Lauff gerühret:
er forschte wie den Text sein Vater ausgeführet,
wie Carpzov, dessen Schrifft der Sachsen Zungen lenckt,
die schwere Predger-Kunst recht zu erleichtern denckt.
Doch Sandens Geist ward nicht durch Regeln angebunden,
was man bey andern sucht, hat er bey sich gefunden.

Die ihr den Predigt-Stuhl nur mit Methoden stützt,
die Ordnung hilfft euch nichts wenn ihr nach Regeln schwitzt,
schmückt das Geripe nur durch angebrachte Sachen,
so wird es Fleisch und Blut erst recht gefällig machen,
denn in das Todten-Bild der Disposition
fließt durch den Einfall Geist, der Ausdruck giebt den Ton.
Es wird kein Uhr umsonst die innre Glieder treiben,
man setzt ein güldnes Speer und Zahlen auf die Scheiben.

Indessen blendet doch der Priester nicht allein
das anvertraute Volck durch äusserlichen Schein,
er wird nicht vor den Glantz entlehnter Zierrath sorgen,
ein Uhr hält in sich selbst das Trefflichste verborgen,
ob es der Pinsel gleich mit Farben überfährt,
ist, wenn das Rad nicht taugt, das Uhrwerck wenig wehrt.
Das Brüsten macht nicht groß, weil jeder Kluger meynet,
daß der sehr wenig weiß, der viel zu wissen scheinet.

Denn manchen hält man offt auf seinem Kirchen-Thron,
der so viel Väter nennt, vor aller Väter Sohn,
Cyrill und Cyprian sind bald auf seiner Seiten,
doch dem Origenes will er die Meynung streiten,
Gregor, Lactantz, Justin und Athanasius
bestärckt den ersten Satz, Tertullian den Schluß:
und endlich findet sich bey diesem bunten Wesen,
daß der gelehrte Mann nicht einen hat gelesen.

Kein Pater kennet ihn, die Väter, die er kennt,
hat Gerhard ihm gezeigt und Novarin genennt,
was sie aus jener Schrifft mit vielem Fleiß gezogen,
zeigt ihr Register ihm im Schlaff auf wenig Bogen.
Dem der den Fußsteig kennt ist dieser Weg nicht schwer;
hier wird was ausgelegt, reicht ihm den Polus her,
das ungebrauchte Buch der Schrifft deckt Staub und Schimmel,
sein meister Wandel ist in Janus Sternen-Himmel.

Der Kirchen Besserung, mein Sanden, war dein Ziel,
dein Wort, das mehr in Hertz als in das Ohre fiel,
erbauete das Volck durch unverfälschte Lehren,
ob manche Seelen gleich gelehrten Irrthum ehren,

trifft

trifft doch der Hammer nicht den rechten Punct der Zeit,
ihm fehlt sein bester Werth in seiner Richtigkeit,
den doch der Unverstand aus Einfalt höher treibet,
wenn nur das Glocken-Spiel sein juckend Ohr betäubet.

Doch schließt die Cantzel nicht die Pflicht des Priesters ein,
sein Hauß muß unbefleckt, so wie ein Tempel seyn:
mein Sanden hat im Thun die Tugenden gewiesen,
die sein beredter Mund in Predigten gepriesen.
Das Speer verräth den Schlag, wenn uns die Glocke lügt,
die Glocke mercket auch, wenn uns das Speer betrügt:
der Priester Leben zeigt was ihre Lehren sagen,
so wird ein echtes Uhr gleich zeigen und gleich schlagen.

Ein ungezähmtes Hertz durchströmt vergällter Neid,
doch von den Lippen trieft der Liebe Süßigkeit,
offt schreyt der milde Mund vom Christlichen Erbarmen,
und säugt doch selbst das Blut, und nagt das Fleisch der Armen,
der ausgespannte Wanst, den Hochmuth aufgebleht,
strafft offt ein hengend Haupt das Ruhm und Pracht verschmäht.
Auf Sandens Stirne ward der Seelen Bild gesehen,
es muß das innre Rad den äussren Zeiger drehen.

Dich zierte nicht das Gifft der dürren Eyffersucht,
ein unerläuffnes Lob war deiner Demuth Frucht,
dir hat die Niedrigkeit nicht Ehr und Amt benommen,
GOtt ließ dich allgemach auf deine Stunde kommen,
dein Wandel war sein Weg, er deine Zuversicht,
das übereilte Speer braucht unsres Schraubens nicht.
GOtt hebt, wenn Demuth sich bey hohen Gaben zeiget,
ein sinckendes Gewicht macht daß das andre steiget.

Aus rauhem Hochmuth quillt zum Zancken Trieb und Lust,
GOtt haßt die Wallungen der ungestümen Brust,
GOtt wohnt, wie Moses spürt, bey sanffter Winde Sausen,
nicht, wo die Erde bebt und Sturm und Flamme brausen:
drum dröhnt die Kirche nicht von Waffen, Fall und Schlag,
hier feurte Sandens Geist des HErren Ruhe-Tag,
er war ein Sonnen-Uhr das sich nicht treibt, nicht schläget,
nur still, gleich, unvermerckt und unbewegt beweget.

Die

Die ihr durch Müßiggang der Ruhe Namen raubt,
nebst dem verwehnten Arm das Schlaff-beschwerte Haupt
mit Küssen unterstützt, mit Rosen überstreuet,
euch selbst auf Pfühle wirfft, der Krancken Bette scheuet,
seht, hier beschämet euch Catheder und Altar,
wo Sandens treuer Fleiß so hoch erhaben war,
kein Uhr und Priester taugt die beyde stille stehen,
weil durch Gewicht und Last des Amtes Räder gehen.
Zuletzt hat dir der HErr ein eigen Creutz erwehlt,
weil Christen ohne das ihr bester Zierrath fehlt.
Dieß Zeichen seiner Huld, dieß Merckmahl deiner Würde,
ward andern schwer genug, doch dir zur süssen Bürde,
du öffnetest den Mund und schlossest deine Hand,
du wurdest zum Gebet und nicht zum Zorn entbrandt.
Ein Priester bleibt ein Uhr, man kan von beyden sagen,
wenn man sie hören soll, wird Glock und Hertz geschlagen.
Wie wenig schützt ein Uhr, Schlag, Zierrath, Richtigkeit,
ihr eigner Zeiger weißt die Zahl der letzten Zeit,
der Tod erschüttert es, reißt die zerlöste Glieder,
zerdrümmert seinen Bau und wirfft die Stücke nieder,
hier liegt was Kunst und Fleiß so hoch erhöhet hat,
die halbe Scheibe rührt dort an ein halbes Rad,
Gewicht und Glocke fällt! ach ist denn nichts zu retten!
das abgebrochne Speer liegt bey zersprengter Ketten.
Von diesem Untergang bebt der Betrübten Brust,
Mann, Vater, Bruder fällt, o schmertzlicher Verlust!
mit unsrer Freude muß auch unsre Hoffnung fallen;
so schallt das Trauer-Hauß, dieß muß zurücke schallen,
wenn der gebrochne Ton an Kirch und Schulen schlägt,
der selbst beweglich klingt und Königsberg bewegt.
Ihr seufftzet Traurige, es seufftzen die Gemeinen,
die, da eur Auge weint, um ihren Lehrer weinen.
Was rühret? was umstrahlt mich vor ein plötzlich Licht,
das durch die Finsterniß der groben Sinnen bricht?
was vor ein himmlisch Licht wird kräfftig auf der Erden,
vor dem auch Sonnen selbst zu Nacht und Schatten werden?
kehrt eur gesencktes Haupt, kehrt es von Sandens Grab,
blickt auf, es fähret dort des HErren Stadt hinab,

hier

hier gläntzt Jerusalem, die Stadt die GOtt erbauet,
die dort Johannes sieht und hier eur Auge schauet.

Der Jaspis-Mauren Bau umschleußt die güldne Stadt,
und dorten spiegelt sich ein unverweßlich Blatt
vom nahen Lebens-Holtz, in fliessenden Crystallen,
seht von des Lammes Stuhl lebendig Wasser wallen,
seht wie durchscheinend Gold die Gassen überzieht,
der Grund blitzt von Saphier, Schmaragd und Chrysolith,
dahin wird Sandens Uhr ergäntzt hinauf gerücket,
der als ein Edelstein die Perlen-Thore schmücket.

Das durch einen sechzig-jährigen wohlgeführten Wandel erworbene Lob, Fr. Regina Bredeloin, geb. Schwennin, als dieselbe den 18. Decembr. 1717. zur Ruhe gebracht wurde.

JNdem der Glocken Ertz mit den betrübten Schlägen
so Lufft als Hertzen rührt, soll ich mich auch bewegen.
Nun wohl, ich folge denn, ich folge meiner Pflicht,
dann meine Neigung reißt mich zu den Gräbern nicht.
Was hofft dann Königsberg von meinen neuen Saiten?
die Laute, welche schon zu Wilhelms güldnen Zeiten
der Preussen Dach besaß, kommt zwar von ihm auf mich,
nicht aber seine Kunst, davon der Pregel sich
so offt bezwingen ließ, der nebst den andern Flüssen
vor seiner Lieder Krafft den Lauf vergessen müssen.

Mir klinget ohne dem die Stimme selten wohl,
mein Reim ist unbeseelt, der Todte klagen soll.
Erblaßte Bredlauin, nun ist der Tag erschienen,
heut zeiget man der Stadt dich auf den Trauer-Bühnen,
daß, weil du wohl gelebt, dich auch ein jedermann,
indem du rühmlich stirbst, aus Pflicht bedauren kan.
Zwar soll ich, o du Bild der hochbetagten Frauen,
dein wohlverdientes Lob der Nachwelt anvertrauen,
doch spür ich daß der Kiel mir aus den Händen sinckt,
weil mein Gedichte nicht, so wie dein Nachruhm, klingt.

In-

Indessen ist vor mich die Tugend aufgestiegen,
und gräbt der Todten Lob mit ungewöhnten Zügen,
dem festen Marmor ein, und hat ihr noch zuletzt
mit der bethränten Hand ein Denckmahl aufgesetzt.
Man höret sie bereits mit starcker Stimme ruffen;
dieß ist mein eigen Hauß! von dessen schwartzen Stuffen
man meiner Tochter Leib auf Todtenbahren trägt.
O Tochter! die du mich in deine Brust geprägt!
die mich in allem Thun zur Führerin erlesen,
ich schütze deinen Ruhm, muß gleich dein Leib verwesen.

Bey vielen steht der Sarg nicht von der Wiegen weit,
doch saugen sie das Gifft verbothner Eitelkeit
mit vollen Strömen ein, davon sie taumlend werden.
Dann seufzet jedermann, daß sie der Schooß der Erden
nicht früher eingeschluckt. Weil sie der Welt zur Quaal
sich zum Verdruß gelebt, und ihrer Jahre Zahl
den vielen Lastern weicht, womit sie sich beflecket,
und das unsterbliche und helle Licht verstecket,
das aus geweyhter Grufft verdienter Leichen steigt,
und noch den Lebenden den Glantz der Todten zeigt.

Beglückte Bredlauin, du kanst mit greisen Haaren
mit Glück und Ruhm bekrönt in deine Grube fahren,
denn ob dein Morgen gleich sehr fern vom Abend ist,
beklagt man doch den Tag, der gar zu schnell verfließt,
man wünschet, daß die Stadt dich noch zum Muster hätte,
so viel du Jahre zehlst, sind deiner Ehren Kette
auch Glieder zugesetzt, weil fast ein jedes Jahr
ein Zeuge deines Ruhms und edlen Wandels war,
da vielen tausenden von ihrem langen Leben
die Jahre nur allein das schwache Zeugniß geben.

Wie nach zerstreuter Nacht das erste Morgen-Licht
bald einen heitern Tag, bald Sturm und Fluth verspricht,
so zeigte sich bereits in deiner Jugend Morgen,
was GOtt vor einen Glantz in deinen Geist verborgen.
Durch deinen Wandel ward die Hoffnung bald erfüllt:
kein Laster-Nebel hat der Andacht Schein verhüllt.

Nichts

Nichts hat die milde Krafft der Strahlen eingeschlossen,
Die auf der Armen Hauß so häuffig sich ergossen,
was Wunder? nun anitzt dein Lebens-Licht verscheint,
Daß die betrübte Schaar bey deinem Grabe weint.

Zwar das Verhängniß hat offt Sturm und Blitz erreget,
Doch dein gesetzter Geist blieb immer unbeweget;
Denn was vom Himmel kam, das war dir alles gleich,
wenn dich des Höchsten Hand durch einen harten Streich
Das Creutz empfinden ließ. Wenn sie dein Hertz erfreuet,
wenn sie dir Dornen gab, und Rosen ausgestreuet.
Ach wer erkennet nicht den tieffen Seelen-Schmertz?
ach wer begreiffet nicht, was dein getreues Hertz
Durch dreyer Männer Fall vor herbe Quaal empfunden,
Die deine Gottesfurcht so standhafft überwunden.

So schliessest du so wohl des Lebens langen Lauf,
und selbst dein Ebenbild in Kindes Kindern auf,
Die mit der Mutter-Milch die Sitten eingesogen,
Durch die dein Beyspiel sie auf meine Bahn gezogen.
Sie zahlen dir bestürtzt den letzten Liebes-Zoll,
und zeigen, wie man dich und mich recht ehren soll.
Dein Name kan so leicht in keine Nacht gerathen,
denn er verkläret sich durch deiner Kinder Thaten.
Die Grufft schließt deinen Leib, nicht dein Gedächtniß, ein,
Du stirbest, doch dein Ruhm soll unvergänglich seyn.

Dieß ist das wahre Lob, so zu der Todten Ehren
die Tugend selber läst aus reinem Munde hören.
Ich setze nichts dazu: ich rühm und klage nicht,
weil mir zu jenem Krafft, zu diesem Grund gebricht.
Es wirfft ihr freyer Geist die abgekränckte Glieder
und Kummer, Furcht und Quaal mit diesen Hülsen nieder:
Betrübte, seht sie nicht mit nassen Augen an,
und fordert keinen Trost, den ich nicht geben kan.
Ich weiß, daß Sandens Mund, der stets von Honig fliesset,
euch diesen bittern Kelch und allen Schmertz versüsset.

Der billig verdiente Ruhm, Frauen Anna Sophia Rastin, welche den 16. Decembr. 1722. im 29. Jahr ihres Alters dieser Zeitlichkeit entrissen wurde.

Ach, Freundin, ach! ich weiß, dein Schatten zürnet nicht.
Ich läugne nicht die Schuld der ausgesetzten Pflicht,
ich will dein Trauer-Lied, das ich dir selbst, im Lachen,
vor kurtzer Zeit versprach, zum Thränen-Opffer machen.
Doch meiner Schmertzen Krafft, die mir das Blut durchdringt,
ist Ursach, daß mein Mund dir späte Klagen singt;
wie kan ein reiner Klang dich und dein Lob erheben?
wenn Hand und Finger noch auf jeder Seite beben.

Kaum daß mein schwerer Arm noch halbe Regung fühlt,
und um das stille Reich der bangen Grüffte spielt,
um dieses Grabes Schlund, der Schrecken von sich hauchet,
weil sich der Rastin Strahl in tieffe Schatten tauchet,
der durch des Schicksals Grimm zu schnell verschienen ist,
der den verkürtzten Tag in enge Gräntzen schließt,
und eh der Mittags-Lauff des Alters Helffte theilet,
noch vor der Demmerung mit frühen Nächten eilet.

Mir reißt die Traurigkeit den Schmuck der Lorbern ab,
und streut ihr falbes Blat auf dein bethräntes Grab,
die Dampff-gefüllte Glut der bleichen Todes-Kertzen
reitzt zwar den starren Mund zum Ausbruch neuer Schmertzen;
doch weil der Dichter Reim nicht mit den Zähren fleußt,
bewegt der scharffe Zug nicht meinen kalten Geist.
Mein fester Vorsatz muß dem Anblick deiner Leichen,
die Ubung der Natur, die Kunst der Wehmuth weichen.

Ach warum führst du nicht, Verhängniß, jene Schaar
entstellter Furien zu deinem Blut-Altar,
die bey entbrannter Wuth ein Scheusal aller Erden,
ein Brandmahl des Geschlechts, der Männer Hölle werden?
Muß, die im Busen Gifft, im Munde Schwerdter trägt,
der stets ein Wetter-Strahl aus finstren Augen schlägt,
muß, die den Donner läst mit rauhen Flüchen hören,
das Unglück der Welt mit ihren Jahren mehren?

Muß,

Muß, die dem Ehe-Mann den Himmel auf der Welt,
muß, die das Paradieß den Freunden vorgestellt,
der Stadt ein Muster war, durch ein unsträfflich Leben,
muß, die, verlaßner Rast, dir Hertz und Gut gegeben,
ein früh erlauffner Raub des harten Todes seyn?
wer stürtzt das schöne Haus der reinen Seelen ein?
wer bricht den stoltzen Bau der Anmuth-vollen Glieder?
wer reißt die Schönheit hin, und giebt uns Asche wieder?
Wie wenn ein rauher Tag der Sonnen Einfluß dämpfft,
und in der schweren Lufft mit kalten Winden kämpfft,
daß, wenn der Sommer herrscht, des Winters Eingriff dräuet,
der auf der Rosen Haupt gefrohrnen Hagel streuet,
bis die zerstäubte Pracht mit Blat und Purpur fällt;
so hat der Kranckheit Sturm der Rastin Leib verstellt,
die, da die Jugend noch mit warmen Strahlen spielet,
schon Eyß verlebter Zeit auf Brust und Lippen fühlet.
Wer hat, bestürtzter Rast, die Liebste nicht beklagt?
wer kennet nicht die Pein, die deine Seele plagt?
wen schreckt das Schicksal nicht, so sich auf dich verschworen?
brich, brich in Thränen aus, du weißt was du verlohren.
Wer dieß nicht billiget, gesteht nicht, was er weiß,
verdeckt der Todten Ruhm, den unverdroßnen Fleiß,
mit dem sie noch zuletzt, bestrickt mit Schmertz und Banden,
dem häußlichen Geschäfft mit Eyfer vorgestanden.
Mehr, sie betrübete den Ehmann nur einmal,
da das Verhängniß sie zur blassen Leichen Zahl,
ihn zu den Wittwern riß. Sie hatte keinen Willen,
als den errathnen Wunsch des Liebsten zu erfüllen,
den sie, noch eh er sprach, vergnügt ins Werck gesetzt,
die vor das gröste Theil der Frauen Klugheit schätzt,
wenn sie, indem sie weicht, des Mannes Hertz entführet,
das Hauß mit Wachsamkeit, sich mit Vernunfft regieret.
Entfärbt euch nicht dieß Lob, die ihr euch selbst erhebt,
von Herrschsucht taumlend seyd, und nach dem Scepter strebt,
der, wenn ihn eure Hand mit strengem Vorsatz träget,
in Eisen sich verkehrt, den Mann zu Boden schläget.
Die ihr euch glücklich schätzt, wenn es dem Schatze fehlt,
dem ihr Geld in die Hand, Brodt auf die Lippen zehlt,

ihn zum Gehorsam zwingt, und wenn er sich ergiebet,
verbothne Tyranney an ihm und Kindern übet.
Entfernet euch von hier, die ihr euch witzig dünckt,
und in die enge Schaar von den Sybillen dringt,
von Klugheit schwanger seyd, und einen Rath gebähret,
mit dem ihr niemand dient, und jedermann beschweret,
die ihr von Thorheit voll, voll von verlachtem Neid,
voll falscher Zeitungen, leer am Verstande seyd,
eur dunckles Fernen-Glaß nach allen Thüren drehet,
und, weil ihr euch nicht kennt, nach Fremden fragt und sehet.
Weg! unsre Todte soll ein ander Muster seyn,
drum bricht die späte Zeit nicht ihr Gedächtniß ein.
Kan ich nicht deinen Ruhm in Ertz und Marmor treiben,
so wird dein Name so der Stadt gesegnet bleiben.
Folgt, folgt ihr Lebende, der Todten Beyspiel nach.
Nimm hin, Verhimmelte, was dir mein Mund versprach;
ich darff dein schönes Haupt mit Rosen nicht umkräntzen,
weil tausend Sterne schon in deiner Krone gläntzen.

Auf das Leichen-Begängniß, Herrn Ambrosii Tiehlen, wohl-meritirten Gerichts-Verwandten, wie auch ansehnlichen Kauf- und Handelsmans der Stadt Königsberg.

IST uns das Schicksal feind, was hilfft der Musen Gunst?
der Schmertzen überwiegt das schwache Maaß der Kunst,
die Säiten klingen nicht, wenn rauhe Klagen schallen,
und auf die schwere Hand gerechte Thränen fallen.
Heut trägt man (zweiffelt nicht ob ich gerühret bin)
den letzten Uberrest der alten Freunde hin.
Des Todes Mord-Panier, die grause Trauer-Zeichen,
die Angst der Lebenden, der todten Freunde Leichen,
macht das gehemmte Blut durch neuen Schrecken kalt,
und den verhaßten Flohr auf unsern Häuptern alt.
Schließt unsre Ruhe sich bey jedem Schluß vom Jahre;
Zeigt jeder Neu-Mond uns die neue Todten-Bahre.
Der Jenner nimmt mir den, der mir das Leben gab,
der Februar wirfft dich, bedaurter Tiehl, ins Grab,

der Mertz, verworffner Mond, o ungeheure Plagen!
hat mich voll Blut und Quaal selbst an die Grufft getragen.
Hier lag ich, hatte nicht GOtt, der mein Leid erblickt,
mich durch ein sanfftes Band aus Tod und Nacht gerückt.

Doch laßt uns nur den Blick auf diese Bahre leiten,
mein Tiehl! (was sag ich mehr) Freund, Freund von alten Zeiten,
der nach der Väter Art auf solch ein Wesen hält,
das mehr durch innern Werth, als eiteln Schein gefällt.
Ein alter gleicht dem Stamm die neuen schwancken Zweigen,
der hält, wenn man sich stützt, da sich die andren beugen.

Ach alles ist ja schon bis auf den Grund verderbt,
es ist die Redlichkeit ein Gut das man nicht erbt,
ach daß das heisse Gifft, das aus der Hölle quillet,
und sonst in Teuffel fuhr, die Menschen selbst erfüllet!
aus der beseßnen Brust ist Tugend und Verstand
mit Freundschafft, Danckbarkeit und Menschlichkeit verbannt.

O Glücke! daß sich noch die eingezwängte Seelen
der Seuchen- vollen Zeit, und ihren Todten-Höhlen
mit ecklem Trieb entziehn. Ihr sehnt euch nicht zurück,
ihr hemmet auch so gar den Elend- scheuen Blick,
der, wenn er abwärts dringt, von der befleckten Erden
und ihrer Quaalen Dampf leicht kan verfinstert werden.

Wie herrscht nicht überall Betrug die Redlichkeit?
bedaurens- werther Geitz, belachens- werther Neid,
kan nicht ein Wort, ein Blick der Nechsten Blut entzünden,
wo man die Großmuth sucht, wo keine Treu zu finden,
drum giebt des Himmels Grimm, der nichts zu dulden weiß,
sie eigner Traurigkeit, und fremder Boßheit Preiß.

Erblaßter Freund! den wir bestürtzt zu Grabe führen,
an dem Hauß, Börse, Freund und Rath-Hauß viel verliehren,
du warst in allem Thun ein Bild der alten Zeit,
drum krönt der Himmel dich mit seltner Munterkeit,
des Segens wahren Frucht, dein Nachruhm wird bekleiben,
dein Name wird bey uns, er dort gesegnet bleiben.

Man weiß, sein liebreich-Hertz war keinem Feinde feind,
er liebte GOtt und sich, er liebte seinen Freund,
dem er, wenn dessen Glück zum Abgrund hingeeilet,

mit unverschloßner Hand und freudig Hülff ertheilet;
und weil sein wacher Fleiß das Haus versorget hat,
war er der Seinen Lust, ein Beyspiel dieser Stadt.

Drum presset unsre Brust bey deinem herben Scheiden,
der unverstellte Graam, mit ungemeinem Leiden,
wer tadelt unsern Schmertz. Du bist der Thränen werth,
doch wenn man das Gesicht auf deine Wonne kehrt,
und deiner Strahlen Krafft von Zions Höhen schiessen,
muß unser Auge nur von fremden Zehren fliessen.

Ach hinterlaßnes Hertz! du bist dem Höchsten werth,
der dir dein Freuden-Fest in Trauer-Tage kehrt, (*)
er hat den Segen dir mit deinem Tiehl gegeben,
gieb GOtt, was GOtt gehört. Er nimmt dir itzt sein Leben,
er läst dir Trost genug, ein dauerhafftes Glück,
und in der Ehe-Frucht sein wahres Bild zurück.

Als Herr George Rast, Med. Doct. und Prof. Prim. auf der Königsbergischen Academie, den Tod seiner liebsten Ehegattin, Frauen Anna Catharina, geb. Woseginin, erleben muste, Anno 1723. den 26. Novembr.

BEschämte Spötter schweigt, die ihr vergebens lacht,
den hellen Hochzeit-Saal zum finstern Kercker macht,
und in der Ehe nur zwey frohe Stunden kennet,
wenn man das Band geknüpfft und wenn es sich zertrennet;
und nur zwey Oerter zeigt, wo der geplagte Mann
nach vieler Marter sich ein wenig freuen kan,
am Teppicht, wo die Braut sein Hertz zuerst entzücket,
am Sarge, wo der Mann die Frau zuletzt erblicket.

Man weiß, stimmt gleich der Mund erfahrner Männer ein,
daß Flecken am Gestirn und manchen Frauen seyn,
die wie Vesuvius Glut aus dem Busen blasen,
vom Anfang ihrer Eh bis an das Ende rasen.
Doch wenn ein reiffer Geist die Unglücks-Quellen sucht,

wird

(*) Der selige Herr Gerichts-Verwandte hat eben an seinem Hochzeit-Tage das Zeitliche gesegnet.

wird nur die Laster-Brut, und nicht der Stand verflucht,
sonst müste man bethört den Himmel selber hassen,
und Höllen-Furien aus Engeln werden lassen.

Wer zweiffelt, sehe dich, du hochbetrübter Rast!
dich, den der rauhe Schmertz auf scharffe Foltern faßt,
indem das Schicksal dir dein liebstes Theil entrissen.
Du liessest dich vor sie gern in die Grufft verschliessen.
Die Welt, die Stadt, dein Haus wird dir zur Wüsteney,
dein Aug und Antlitz zeigt, wie groß der Kummer sey.
Gewiß kein andrer Schmertz vergleicht sich deinem Leiden,
als dieser, wenn zuletzt sich Leib und Seele scheiden.

Dein langer Ehestand dünckt dir ein Augenblick,
du kauff test gern die Zeit mit Gold und Blut zurück,
und liessest, wenn dein Hertz aufs neue sich verpfändet,
den Tag den Anfang seyn, den sich ihr Leben endet.
Der unfruchtbare Wunsch verflieht in tauber Lufft;
du gehst nicht zum Altar, man führt dich an die Grufft,
bey der die Treue weint und deine Liebe bebet,
weil sie der Liebsten Leib und deine Lust begräbet.

Die Wehmuth rühret mich bey deiner Traurigkeit,
die Feder zeichnet nicht dein überhäufftes Leid.
Wer trifft die Bildungen von gantz zerrißnen Hertzen?
Timantes weise Kunst mahlt nur verhüllte Schmertzen.
Denn ungemeine Pein verträgt die Farben nicht,
der Musen Hand verdeckt dein nasses Angesicht,
und wollen, da sie sich von deinem Jammer drehen,
Trost vor die Lebenden, Ruhm vor die Todte sehen.

Verlasse denn die Welt, o Himmels-Bürgerin!
fleuch Fessel-freyer Geist nach Salems Höhen hin.
Auf! auf! die Segens-Frucht der Mildigkeit zu heben!
dort wird der Gebenden ein volles Maaß gegeben.
Seht! wie der Armen Wunsch zum Thron des Lammes dringt,
und sich mit ihr zugleich durch ferne Wolcken schwingt.
Was soll die Traurigkeit, die uns zur Erden beuget?
wenn der Betraurten Geist durch alle Himmel steiget.

Die Gesundheit als eine öfftere Ursache der Kranckheit und des Todes. Bey dem Ableben Fr. Maria geb. Poppin, Herrn Johann Heinrich Reußners, hochverdienten Stadt-Raths und Cämmerers Fr. Ehe-Liebsten.

Wie schwach ist doch die Kunst, die unser Leben stärckt,
und aller Suchenden entkräfftetes Bemühen,
die sich zu ihrem Zweck ein weites Ziel bemerckt,
obgleich die Stunden schon sie an die Grube ziehen!
ach Hygiene! ach! verhülle deinen Sinn,
wirff deiner Reiche Schatz mit allen Wundern hin,
laß deinen Balsam-Safft, die Schaalen von Crystallen,
Corall und trinckbar Gold, wie deine Hoffnung fallen.

Ach schütze, wie du wilst, zuletzt siegt doch der Tod,
er schickt uns seine Nacht, noch vor den Abend-Stunden:
er kämpfft nicht allezeit durch Jammer und durch Noth,
er hat durch Uberfluß auch einen Weg gefunden.
So muß der Glieder Krafft der Grund zur Ohnmacht seyn,
der Tod zieht im Triumph durch weite Pforten ein,
und kan (wer ist noch starck!) Macht und Gesundheit zwingen,
daß sie sein Mord-Gewehr aus ihrem Zeug-Hauß bringen.

Des Blutes Lebens-Brunn beseelt uns, wenn er fließt;
aus seinem Circel-Lauf muß die Gesundheit quellen:
doch wenn der Fluß zu schnell, der Safft zu schäumend ist,
kan das, was uns erhält, auch unser Leben fällen.
Der ungestüme Trieb, der durch die Röhren reißt,
nützt unsre Glieder ab, zerstreut den Lebens-Geist,
zündt heisse Fieber an: bey schnellen Aderschlägen
erstarrt der kalte Leib durch hitziges Bewegen.

So leicht ein dünnes Blut aus seinen Cammern eilt,
so leichtlich kan es auch die zarten Adern brechen,
und wenn der Lauf sich hemmt und sich nicht gleich vertheilt,
den ausgespannten Leib durch scharffes Wasser schwächen:
bleibt gleich das Schwellen aus, so wird man abgezehrt;

im-

indem der magre Safft die Glieder sparsam nährt,
verdorrt der Krancke doch bey tödtlichen Beschwerden,
und muß, auch eh er stirbt, schon ein Gerippe werden.

Den bringt der Mangel um, den tödtet Uberfluß:
so bald das reiche Blut sich in den Adern mehret,
so sieht man wie es schon dem Tode dienen muß,
wenn die Gelieferung des Safftes Umlauff stöhret.
Der Mörder wohnt in uns und reißt uns an das Grab,
durch volles Wachsthum selbst nimmt Krafft und Leben ab,
und auf der Pfeiler Haupt, so die Gesundheit gründen,
weiß Mortens schlaue Macht ein Grabmahl zu erfinden.

So wird der Frauen Preiß, die Reußnerin, gefällt,
der meiner Musen Mund ein traurig Grab=Lied singet;
ihr Eh=Herr seufzt, und klagt sein Liebstes auf der Welt,
dem itzt der Thränen Bach aus treuen Augen dringet:
was Wunder, daß die Stadt sich, wie er selbst, betrübt?
er liebt das Heyl der Stadt, und wird von ihr geliebt:
ja Phöbus, der an ihm auch Antheil nehmen müssen,
läst seinen Castalis zu seinen Thränen fliessen.

Doch auf! das Schicksal hüllt dich zwar in Trauer=Flohr,
doch hat sein Donner=Keil dich noch nicht gantz getroffen:
der Töchter Frömmigkeit stellt dir die Mutter vor:
was läst dein werther Sohn dir nicht vor Früchte hoffen?
den Albertine schon mit Jauchzen angehört,
eh seine Reisen noch der Weisheit Schatz vermehrt,
der deiner würdig ist, weil äusserliche Gaben
den Werth der Wissenschafft noch mehr erhöhet haben.

Mein Reußner seufze nicht! die Hand die dich verletzt,
wie schwer sie dir auch wird, erleichtert dort dein Leiden,
sie trocknet dir die Fluth die dein Gesicht benetzt,
und in dem Schmertzen selbst bekrönt sie dich mit Freuden.
Die Hülffe wird ersetzt die deine Brust verliehrt,
indem sie deinen Sohn die Bahn der Ehren führt,
ihm schon ein würdig Glück vor seine Jugend wählet,
und ihm das Alter schenckt das seiner Mutter fehlet.

Das viertzig-jährige Lehr-Amt, (Tit.) Herrn M. Johann Quandten, Königl. Preußischen Consistorial-Raths, der Altstädtischen Kirchen Pfarrers und der Schulen Inspectors, wie auch des Dreystädtischen Ministerii Seniorn, Anno 1718. den 4. Aug. unter dem Bilde des die Kinder Israel viertzig Jahr durch die Wüsten führenden Moses vorgestellet.

Ihr Musen, stimmet mir die abgespannten Säiten
nach dem verderbten Sinn der ungereimten Zeiten,
weil doch kein reines Lied verwehnten Ohren klingt,
wenn man die Stimme nicht nach fremden Tönen zwingt;
wer liebt wohl ein Gedicht? wenn nicht entfernte Sachen
die vielen Reihen bunt, den Einfall Krafft-loß machen.

So lässet Neukirch auch gerechte Klagen tönen:
„soll ich im Alter mich mit fremden Lorbeern krönen?
„sonst trug der Tacitus der Reimen schwaches Hauß,
„ich schmückt es noch dazu mit Sinne-Bildern aus,
„dort hatte Seneca, dort Plato was gesaget,
„dort hatt ich einen Spruch dem Plautus abgejaget.
„Damahls gefiel ich noch, doch itzt sind meine Lieder
„sehr matt und ohne Krafft, und Schlesien zuwider,
„denn mein entlehnter Glantz nahm durch den falschen Schein,
„wie schlecht er immer war, viel hundert Leser ein;
so will auch Königsberg nur solche Dichter hören,
die ihren eignen Vers durch fremde Namen stöhren.

Es sey dießmahl gewagt, ich will mich schon entschliessen,
die Feder stehet still, die Dinte will nicht fliessen,
denn diese Schreib-Art hemmt der Verse leichten Fluß;
doch der gezwungnen Hand geraubte Würtze muß
der Speise den Geschmack nach andern Zungen geben,
und eine fremde Fluth den Castalis erheben.

Verwäystes Israel! laß bey gerechten Klagen
dein Traur-Geschrey die Lufft, die Hand die Brüste schlagen,
weil Moses fester Tritt des Pisga Spitzen drückt,
und sein verborgnes Grab in Moabs Thal erblickt,

der auf den Nebo steigt, und, eh die Seele scheidet,
an dir, o Canaan! die hellen Augen weidet.

Hier liegt das fette Land, das ihm der HErr gezeiget,
wo Gilead um Dan die krumme Gräntzen beuget,
das gantze Naphthali, die nahe Palmen-Stadt,
was dir, o Ephraim! das Loß bestimmet hat;
Manasse, Jericho und was an Zoar rühret,
und wo die stille Fluth des Meeres sich verliehret.

Er sieht, er freuet sich, er steht, er sincket nieder,
verlässet Volck und Welt, sein Geist verläst die Glieder,
indem des HErren Hand den Othem von ihm reißt,
der Stämme Thränen-Bach fleußt wo der Jordan fleußt.
Hört den bedämpfften Ton aus Ebal wiederschallen:
laßt, wenn eur Führer fällt, auch eure Freude fallen.

Der grossen Alten-Stadt verlassene Gemeine,
dein Zion, Königsberg! beweint den ich beweine,
Quandt macht sein Lehr-Amt leer, Quandt füllt sein tieffes Grab,
sein Leben bildet uns des Moses Wandel ab;
weil tausend Seelen sich nach seiner Leitung sehnen,
erweckt sein herber Tod, wie Moses Sterben, Thränen.

Euch ist das Amt zu hoch, die ihr zum Stab und Schilde
nicht eurer Heerde dient, ein dornichtes Gefilde,
die Wagen Pharao, der Riesen Schwerdt und Streit,
Meer, Wüste, heissen Sand, des Volckes Murren scheut;
wenn Kunst und Weißheit euch nicht Hand und Griffel stärcken,
wenn ihr nicht mächtig seyd in Worten und in Wercken.

Wer nicht die Weisen hört, den kan kein Kluger hören,
ein Lehren-armer Geist kan keinen andern lehren;
doch wehlt ein solcher offt der Priester hohen Stand,
wer sucht Rubin und Gold an eines Bettlers Hand?
wie kan ein leerer Bach sich als der Nil ergiessen,
und auf die schmachtenden verbrannten Saaten fliessen?

Glaubt nicht, was jene Brut der Thoren ausgehecket,
ob sey die Heiligkeit durch Wissenschafft beflecket,
sie sey der Andacht Pest, und die Gelehrsamkeit
ein Zunder alles Zancks, die Räuberin der Zeit,

der

der Höllen Schwefel-Dampf, den man auf Sümpffen spüret,
der durch sein irrend Licht mehr, als die Nacht, verführet.

Schweigt, rufft Eusebie, verkappte Heuchel-Schaaren,
soll sich die Frömmigkeit nicht mit der Weißheit paaren?
ist Mose wohl die Kunst Egyptens unbekannt?
ist aus der Christen Kopf der Römer Witz verbannt?
ist Clemens und Justin in Heyden nicht geübet?
haßt Augustin die Schrifft, weil er die Griechen liebet?

Nein, darum wird, mein Quandt, dein Lob so weit getragen,
Altar und Cantzel weiß dieß alles nachzusagen;
zwar bleibt dein Angel-Stern das hohe Ziel der Schrifft,
doch warst du auch geschickt, verdammter Lehren Gifft,
davon Vanninus raucht, mit Weißheit zu bekämpffen,
und die Natürlichen durch die Natur zu dämpffen.

Wie wohl erkennt mein Quandt der Sprachen fremde Quellen,
der Bibel heilige und offt verdrehte Stellen,
was Sozomen entdeckt, wie nach des HErren Tod
die Ketzerey weit mehr als Tyranney und Noth
die Kirche zitternd macht, was Socrates bemercket,
Theodoret gelehrt und Epiphan bestärcket.

Wie Scaliger das Maaß der Zeiten unterscheidet,
der Fleiß Petavius die alten Klippen meidet,
wie sich der Schrifften Sinn sehr offtmahls widerspricht,
wenn man die Zeit vermischt, was vor ein neues Licht
Heinlin der Finsterniß zu zeigen sich bemühet, (a)
der doch die Zeit noch mehr mit Nebel überziehet.

Glaubt, der gelehrte Quandt hat alles dieß durchdrungen,
allein was nützet es, wenn man mit stummer Zungen
der Seelen Schatz verschleußt. Wer sich kein Amt erwehlt,
ist ein gemahltes Uhr, dem Speer und Glocke fehlt,
das im Verborgenen sein künstlich Rad beweget,
auf keine Zahlen weist, und keine Stunde schläget.

Ge-

(a) Es ist dieser Autor selten zu sehen, er nennet sein Buch Sol. temporum, welches viel eigene Meynungen, die mit unseren Theologen nicht übereinstimmen, in sich hält.

Gefahr, Verdruß und Streit, unendliches Bemühen,
erschreckt nur Weichlinge, die Pflug und Bürde fliehen,
daß manchem vor der Last die schwache Schulter bebt,
der weder seinen Muth, noch Krafft und Stimme hebt;
doch, dieses gantze Volck, der grosse Tempel zeiget,
wie hoch, erblaßter Quandt, dein wahrer Nachruhm steiget.

Weil sich der Unverstand in Heiligthümer waget,
sind ihre Priester auch, wie Moses, stets geplaget.
Wer nicht die Lehren faßt, die Wahrheit leiden kan,
greifft sie und auch ihr Amt mit harten Murren an,
verdreht ihr kräfftig Wort, und martert ihre Schrifften;
so kan ein Drachen-Hauch die reinste Quell vergifften.

Ein schnöder Blumen-Hof, den Belial gebauet, (b)
wo man nichts als Napell und kalten Schirling schauet,
wird Moses Ruhm ein Grab. Ein eitler Connor lacht, (c)
der Sevaramben Haupt umschräncket GOttes Macht, (d)
Spinosa meynet gar, daß, den die Traursucht drücket, (e)
den schwartze Galle brennt, sich zum Propheten schicket.

Was sind vor Meynungen aus Moses Buch erzwungen,
die der Peirerius in eine Schrifft gedrungen,
was der von Hohenheim, was Helmont seltnes träumt, (f)
die fromme Bourignon den Schlüssen eingeräumt,
wie weit ein Beverland den frechen Kiel getrieben, (g)
der in die Thorheit fällt, wenn er den Fall beschrieben.

Ein

(b) Dieß ist eine Holländische Schrifft, welche unter einem anmuthigen Namen gifftige Meynungen verbirget; Denn sie beschuldiget unter andern Mosen, daß er eine schlechte Wissenschafft von der Erd-Kugel gehabt, sonst würde er sie sich nicht als einen platten Umkreyß, der durch das Wasser der Sündfluth hätte überschwemmet werden können, vorgestellet haben. So wäre es auch schlecht überleget, daß er in eine kleine Arche eine so grosse Menge Thiere gepacket hätte. (c) In seinem Evangelio Medici, in welchem er über die Wunder nach den Hypothesibus seiner Cartesianischen Philosophie Glossen machet. (d) Der Verfertiger dieses Tractats scheinet dahin zu zielen, ob hätte Moses durch allerhand Kunstgriffe seine Wunderwercke befördert, und der Rotte Corah, Datan und Abiram durch eine Pulver-Mine ein Grab in der Erden zubereitet. (e) In Tractat. Theol. Politic. (f) In Comm. ad Genesin & thesibus de mortis introitu in natur. humanam. (g) In tractatu de Peccat. originali.

Ein ander liebt die Kunst, die GOtt und Moses hassen,
und will die Zauberey aus Moses Büchern fassen,
der Aberglauben sucht der Sternen Alphabet,
vor dem des Feuers Lauff erschrickt und stille steht,
der will durch Theraphim, was künfftig ist, erfahren, (h)
dem soll ein Talisman den Leib vor Gifft bewahren.
Was ehmahls Babylon den Völckern aufgebunden, (i)
was Tyanäus schwermt und Moses nicht erfunden,
der Jüden Cabala, der göttliche Canal,
die sieben Sephiroth der falschen Geister Zahl,
was deine Blätter, Fludd, verbotnes in sich hegen, (k)
will dein verführter Arm auf Moses Schultern legen.
Wie man der kalten Fluth erzürntes Brausen spüret,
wenn sie ein glüendes durchhitztes Ertz berühret;
so kocht ein toller Sinn, von Rache, Zorn und Wuth,
so bald ein Eyferer durch strenger Straffen Gluth
sein Hertz empfindlich macht. Wer nicht der Sünder schonet,
der Bosheit Segen spricht, der wird mit Fluch belohnet.
Wie klüglich wuste Quandt die Straffen auszutheilen?
sein heisser Eyfer glich der hellen Feuer-Seulen,
dadurch der HErr sein Volck auf rechte Wege zieht.
Ob gleich die meiste Zahl mit fremden Augen sieht,
die nicht, warum sie flammt, nicht den Verbrecher, kennet,
und, weil sie selbsten blind, von blinden Eyfer brennet.
Jemehr die Erde dich, behertzter Quandt, bestürmet,
je kräfftiger hat dich des Himmels Arm beschirmet,
du zeigtest Sinai mit schwartzem Rauch bedeckt,
wo der Posaunen Ton die Nahenden erschreckt,
und führtest Israel bey Blitz und Donner-Schlägen,
wie Moses seinem GOtt das rohe Volck, entgegen.
Es mag ein wildes Hertz sich selbst vor steinern halten,
Quandt! deiner Reden Macht kan sie, wie Moses, spalten?

ver-

(h) Hievon kan man das Werck des Monf. Gaffarel, so Couriositez inoujes betittelt ist, lesen. Einige meynen, es seyn des Labans Götzen solche Bilder gewesen. (i) Dieser Meynung ist Thom. Stanlejus in seiner Histor. Orient. (k) Als so wohl seiner Philosoph. Mosaic. als der Geomantie und andern Schrifften abergläubisches eingemischet ist.

verstockte Seelen geht, geht und verhärtet euch,
er rührt und machet euch durch seine Reden weich;
denn der Verstockten Hertz muß Buß und Andachts-Zähren,
wie Massa dürrer Felß Fluth, Quell und Strom, gebähren.

So, wie des Ochi Stamm bey früher Morgen-Stunde
den Honig von sich stößt, so brach aus deinem Munde
gebeugter Seelen Trost, der Schmertz ward abgelenckt
und das verschmachtete verzehrte Volck geträncket.
Dir kan nichts bitter seyn, bey deinen Zucker-Flüssen
sind Myrrhen Honig-Safft, muß Mara sich versüssen.

Laß Amalek sein Spieß und seinen Eyfer schärffen,
das Feld bey Raphadim soll ihn zu Boden werffen;
hebt Moses Geist und Arm, so fällt des Feindes Heer,
hemmt Sihon gleich den Zug durch harte Gegenwehr;
wenn Israel das Schwerdt durch seine Felder träget,
und ihn von Arnon an bis Ammons Gräntze schläget.

Zur, Evi, Reckem, Hur und Reva muß erschrecken,
und der Erwürgten Blut gantz Midian beflecken,
die Gegend Argob brennt durch den gerechten Krieg,
zu Salcha singet man des HErren schnellen Sieg,
zu Basan wird der Thron des Riesen umgestürtzet,
sein langer Halß durch Stahl, wie seine Zeit, verkürtzet.

So steiget Moses denn auf des Gebürges Stuffen,
den Tag, denselben Tag, als ihn der HErr geruffen, *(l)*
der dir, betrübtes Volck! die Siege zugewandt,
und durch Gebet und Arm die starcken Krieger band,
muß, (weint! ihr Stämme weint!) nach ausgetheiltem Segen,
nach viertzig Jahren Stab und Leben niederlegen.

Dieß heisset mächtig seyn in Worten und in Wercken,
dieß wird, mein Quandt, an dir dein Leichen-Stein bemercken!
du gläntzest herrlicher, wie Moses Angesicht.
Klingt bey den Sternen dir mein eitler Lob-Spruch nicht,
soll dein Gedächtniß doch kein Sturm der Zeit versehren,
die Stadt verewigt dich in Ubung deiner Lehren.

Hier

(l) Es ist mercklich, daß Ihre Hoch-Ehrwürden denselben Tag, da sie die Vocation bekommen haben, selig in GOtt verschieden.

Hier schweigt Eusebie, soll ich von Troste sprechen?
soll ich, verklärter Quandt! der Deinen Kummer brechen?
ich selbst bin Freuden arm, mir brennt kein helles Licht,
das ihrer Traurigkeit zertriebne Schatten bricht.
Doch, wird dein theurer Sohn mir Mund und Feder leihen,
so soll sich bald dein Stamm und alles Volck erfreuen.

Das Ruhmwürdige Gedächtniß S. T. Herrn M. Johann Heinrich Kreuschners, Dienern des Göttlichen Worts bey der Kneiphöfischen Gemeine.

Ach daß, bedaurter Freund! das kaum gebohrne Jahr
ein Zeuge deines Falls und unsrer Thränen war!
der Mond hat zwölffmal schon ein neues Licht bekommen,
doch deiner Freude Leid hat noch nicht abgenommen.
Es wird nicht wandelbar, es dämpfft auch nicht die Zeit,
die sonst zu lindern pflegt, der Schmertzen Hefftigkeit.
Drum such ich mir umsonst die Zähren abzuwischen,
die sich den Augenblick mit meiner Schrifft vermischen.
Mein Geist vergißt dein Lob, er ist zu sehr gekränckt,
er wird zu sehr gerührt, wenn er an dich gedenckt.
Laß andre deinen Ruhm durch fremde Länder tragen,
ich habe keine Krafft als dich nur zu beklagen.
Warum? ich kenne dich und deine Treflichkeit,
je höher diese steigt, je mehr wächst unser Leid.
Wie klein ist doch die Zahl der Männer so dir gleichen,
da tausend dir an Ruhm gelehrter Weißheit weichen;
die, weil ihr Hertz mehr Stoltz als Witz den Kopff erfüllt,
ein unverschämter Rock in einen Chor-Rock hüllt,
die ihrem Amte selbst den Glantz der Ehren rauben,
im Leben ärgerlich, und ohne Grund im Glauben,
nur Pilgrim in der Schrifft, in Wissenschafften blind,
die grösten Eyferer aus falschen Trieben sind,
zur Unzeit Redner sind, am rechten Orte schweigen,
und, weil ihr Urtheil schwach, auch Krafft-loß überzeugen.
Der Neid ist nicht so frech, die Schmähsucht nicht so scharff,
die meines Kreuschners Lob mit Flecken schwärtzen darff.

Ihr Blick mag in dein Haus und in den Tempel schauen,
so kan dein Wandel uns vergnügen und erbauen.
Du warst untadelhafft, und eines Weibes Mann,
so durch Unsträflichkeit zum Muster dienen kan.
Rühmt Arme, daß er euch mit offner Hand gestützet,
der Noth durch Mildigkeit, dem Graam durch Trost genützet.
Sprecht Reiche: machte wohl die schnöde Danckbarkeit
euch den sonst engen Raum der Himmels-Pforten weit?
ihr Freunde laßt zugleich auf Kreuschners Grab-Stein lesen:
wie gastfrey, dienstbar, treu, wie liebreich er gewesen.

Es rüstete dich GOtt zur Ehre vor sein Haus
mit Gütern des Glücks und Gnaden-Mitteln aus.
Der todten Lehrer Fleiß hat das erlangte Wissen
der fähigen Natur noch höher treiben müssen.
Dieß zeigt, gelehrter Mann, dein weiter Bücher-Saal,
die Menge, doch noch mehr, der Schrifften kluge Wahl;
die, weil du sie gesucht, verstanden und gelesen,
kein ungenützter Schmuck der Zimmer sind gewesen.
Weicht alle, die ihr euch den fremden Witz vor Geld
aus offnen Laden kaufft, und in die Schräncke stellt;
die, wenn den leeren Kopff der Hochmuth aufgeblasen,
so kranck an Geist als Hertz vor halber Weißheit rasen.

Die Gaben, welche dir des Himmels milde Hand
so reichlich mitgetheilt, sind selig angewandt.
Der Bibel heilges Buch ist zwar dein Zweck geblieben,
indessen forschest du wie Paulus vorgeschrieben.
Wie bald war deinem Fleiß der Sprachen sichrer Grund
und leicht verfehlte Sinn erklärter Stellen kund.
Doch wenn der Gegenstand der Glauben-vollen Christen,
die stoltze Raserey verruchter Atheisten
den offt bezeugten GOtt verleugnet und verehrt,
und wider Recht, Natur und JEsum sich empört;
denn konnte dein Verstand die wilden Zungen binden,
und den mißbrauchten Witz mit Schlüssen überwinden.

O GOtt

GOtt eilete mit dir bald zur Vollkommenheit,
er bindet seine Wahl nicht an ein Maaß der Zeit;
drum hieß die Jugend-Frucht der schnell-gereifften Gaben
der Greisen Augen selbst ehrwürdig und erhaben.
Die Jüngern wurden dir an Alter gleich geschätzt,
an Urtheil, Geist und Krafft doch willig nachgesetzt.
Ich weiß nicht ob man dich begieriger zu hören,
ob deines Amtes Pflicht begieriger zu lehren,
ob dein erwiesner Satz mehr gründlicher und klar,
ob deiner Wörter Fluß mehr überwindend war;
die Wahrheit zwinget mich, der Neid muß es bekennen,
dich unseren Saurin und Tillotson zu nennen.

Doch blieb dein Eyfer nicht im Predigt-Stuhl verschränckt,
hier ist des HErren Haus, wo man an GOtt gedenckt.
Wenn dich ein Freund besucht und dir sein Hertz vertrauet;
so ward er ohne Zwang durch dein Gespräch erbauet.
Du griffst die Fehlenden nicht gleich mit Fluch und Bann,
und Mängel der Vernunfft mit Donner-Waffen an.
Der Irrthum läst sich schwer mit Drohen, Lerm und Schreyen,
leicht mit Verstand, Beweiß, und Gütigkeit zerstreuen.
Mein Kreuschner kannte GOtt, den nicht Elias spührt,
wie starck sich auch der Grund erbebter Erde rührt,
er ist nicht in der Glut noch in den scharffen Winden,
wohl aber in dem Hauch der sanfften Lufft zu finden.

Indessen rieff der HErr: herauf zu meinem Licht!
zwar ein Lebendiger sieht meine Klarheit nicht,
doch deine Hand darff nicht den Mantel vor sich strecken,
es soll ein Leichen-Tuch dein sterblich Auge decken.
Gleich ward sein Angesicht mit dicker Nacht verhüllt,
und auch den Augenblick mit Schimmer überfüllt.
Er sincket! da den Geist der Engel Flügel heben,
er stirbt! den Augenblick fühlt er ein neues Leben.
Das erste Leben war ein Siech-Hauß krancker Noth,
das erste Leben war nichts als ein langer Tod.
Er strahlt! des Himmels Glantz kan nicht so kräfftig scheinen,
sein Mund ist Lachens voll, und unsre Augen weinen.

Als

Als der weyland Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Friedrich Ludewig, Erbe zu Norwegen, Hertzog zu Schleßwig-Hollstein, der Stormarn und Dittmarsen, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst ꝛc. Ihro Königl. Majestät in Preussen commandirender General-Feld-Marschall, Gouverneur der Festung Minden, des Königl. Dänischen Elephanten- und Königl. Preußischen schwartzen Adler-Ordens Ritter, Obrister über ein Regiment zu Fuß und Amts-Hauptmann zu Brandenburg ꝛc. ꝛc. ꝛc. Anno 1728. den 4. Maji in die Fürstliche Grufft versencket wurde, im Namen der sämtlichen Chefs der Cavallerie.

BEdaurens-werther Fürst! da wir nur Klagen hören,
soll unser wahres Leid auch deine Grufft verehren;
da sich, Durchlauchtigster, dein loßgebundner Geist
der längst verschmähten Welt und aller Last entreißt,
so muß sich Schmertz und Lust in unsrer Brust verbinden,
zu beyden läst dein Tod Grund auch Bewegung finden.

Das Trauren ist gemein, wer trägt nicht Leid um dich?
denn wer dich nur gekannt, grämt und betrübet sich.
Wir mögen um die Brust zwar hartes Eisen legen,
doch ist das Hertz nicht Stahl, wie Harnisch, Helm und Degen,
weil es bey deinem Fall der Seelen Regung spürt,
die schon die schwere Krafft der vollen Wehmuth rührt.

Dein eingesargter Leib, der müden Fürstin Thränen,
und ihr zerrißnes Hertz, ihr Kummer-reiches Sehnen
nach ihres Hertzogs Blick, das überhäuffte Leid,
der Printzeßinnen Gram, des Printzen Traurigkeit,
der Schmertzen harte Last, der sie zu Boden schläget,
erschüttert den Pallast, und hat uns auch beweget.

Ach! wir empfinden schon, daß du entfernet bist,
und unsre Liebe weiß, was sie dir schuldig ist,
die deine Fürsten-Huld zum Umgang sich erkohren;
wir finden dieß nicht mehr, was wir mit dir verlohren.

Das alles hat mit Recht uns Klagen ausgepreßt,
doch etwas zeigt sich noch, was uns nicht klagen läst.
Was klagen wir den Tod? den wir schon kennen müssen,
es dräut ja jeder Tag, das Blut uns zu vergiessen,
das schon versagte Blut, das Blut das wir zum Streit
des tapffern Königs Winck, der Länder Heyl geweyht,
soll uns empfindlich seyn, wenn unser Fürst sein Leben
GOtt selbst, der es ihm schenckt, auch endlich übergeben?
Das Schicksal schonet ihn, und ist es nicht genug,
daß ihn sein starcker Arm nicht längst im Felde schlug?
da Friedrich Ludwigs Pferd sich auf den Leichen bäumte,
das unter seiner Glut vor wilder Hitze schäumte,
als er mit kühnem Muth durch die Geschwader drang,
und ihn doch nicht der Tod, als er den Feind, bezwang.
Bestürtzte Hertzogin! wirff von der kalten Leichen
den aufgeklärten Blick nach jenen Freuden-Zeichen,
bezwinge deinen Geist mit Fürstlicher Gedult,
der Himmel liebet dich, dir ist dein König huld;
laß deines Fürsten Tod dich nicht zu starck bewegen,
er gieng ihm ungerührt mit tapfferm Geist entgegen.
Wer selig aufwerts steigt, indem man ihn begräbt,
mit Ruhm bekrönt erbleicht, und nach dem Tode lebt,
den Friedrich Wilhelms Mund, indem er sinckt, bedauret,
wird nur dadurch entweyht, wenn man so zärtlich trauret:
die Liebe hebt dein Bild auch aus der Grufft empor,
und stellet dich uns stets, doch nur mit Freuden, vor.
Der Hertzog triumphirt! wer will den Schmertz empfinden?
laßt uns den schwartzen Flor von den Standarten winden,
die Fahnen flattern schon, die keine Hülle zwingt.
Die Feld-Trompete schallt, die hell und munter klingt.
Hört unsres Fürsten Ruhm bey freyem Paucken-Schlagen,
aus der Canonen Mund, durch alle Lüffte tragen.

Auf eben dieselbe Gelegenheit in eignem Namen.

DIe Fahne, die sonst Blut und itzund Flohr bedeckt,
der kriegerische Ton, der sonst den Muth erweckt,

der

der Feld-Trompeten Klang reitzt dießmahl nicht zum kämpffen,
nun auch den Paucken-Hall die schwartze Decken dämpffen.
Das hängende Geschütz, das umgewandte Schwerdt,
das sich sonst auf den Feind, und itzt zur Erden kehrt,
das, wenn es sonst geblitzt, den Feinden Furcht erreget,
hat heute Königsberg zur Traurigkeit beweget.
Der muthige Soldat geht anders als er pflegt,
wenn ihn sein kühner Fuß der Schlacht entgegen trägt,
wenn ihn Carl Ludewig durch Stahl und Flammen führte,
und seinen tapffern Stab vor ihren Schaaren rührte.
Sein trübes Auge sieht (und dieß befremdet ihn)
den, der sonst vor ihm gieng, den Feld-Herrn nach ihm ziehn,
des Hertzogs Arm erstarrt, und auf des Schicksals Wincken
den Degen aus der Faust, ihn selbst zu Boden sincken.
Klagt Feld und Lager so, wie seufftzet nicht die Stadt,
die dein besorgter Fall schon längst gequälet hat,
die sich, Durchlauchtigster, an deine Huld gewöhnet,
und deine Fürsten-Grufft, noch eh du starbst, bethränet.
Sie schreckte schon vorher dein matter Augen-Strahl,
denn ihre Liebe stieg mit deiner Jahre Zahl;
es blühete durch dich ihr ungestöhrter Friede.
du bist des Lebens zwar, doch sie nicht deiner müde.
Des Adels grosser Creyß, der dich zum Haupt gewehlt,
steht einsam und bestürtzt, weil seine Krone fehlt,
er ehrt, doch quält ihn auch dein theures Angedencken;
was ihn zuvor ergötzt, scheint ihn anitzt zu kräncken.
Des Winters schimmert nicht dein Gast-erfüllter Saal,
den Sommer-Tag entzückt ihn nicht Charlotten-Thal.
Mit dir erstirbt das Glück der mitgetheilten Freude,
du gehest in die Grufft, der Adel geht im Leide.
Dein theures Eh-Gemahl, das Königliche Blut,
die sich durch Stand und Ruhm und deinen Fürsten-Hut
zugleich erhöhet hat, stürtzt Gram und Ohnmacht nieder,
sie rufft: gieb Schicksal gieb! gieb! meinen Hertzog wieder!
und nimm, weil ich ein Theil von seinem Hertzen bin,
wenn du ihn mir nicht giebst, auch meine Seele hin.
Mein eignes Hertzeleid, der Graam der Printzeßinnen,
läst den zerstreuten Geist in Thränen doch zerrinnen.

O Last-gepreßte Brust! gerechte Seelen-Pein!
wo kan ein Trost so starck als eure Regung seyn?
was sind, Durchlauchtigste, vor Stützen anzufassen?
man muß GOtt und der Zeit nur alles überlassen.
Doch, daß die scharffe Quaal sich etwas brechen kan,
so schaue, Fürstin, nur den neuen Hertzog an,
und dencke, GOtt will schon mit Krafft und neuem Leben
in seinem Abdruck dir den Hertzog wieder geben.

Schatten-Riß der Durchlauchtigsten Fürstin Heinriette Agnes, Printzeßin von Anhalt-Dessau, Hertzogin zu Sachsen, Engern, Westphalen, Gräfin von Ascanien, Frau zu Bernburg und Zerbst, rc. rc. rc. Als dieselbe Anno 1729. den 20. Januar. den Tag und die Stunde ihrer Geburth aufgelöset worden, entworffen.

ENtzieht dein seltner Ruhm dich nicht gemeiner Pflicht,
entreißt dich die Natur der strengen Satzung nicht?
sie hat ja Grund genug, will sie dich nur entbinden,
und kan durch dein Verdienst dich weit entschieden finden,
vom Pöbel nicht allein, was geht uns dieser an,
da vor Fürstinnen sich dein Vorzug zeigen kan.
Der, weil er gültig ist und aus dir selbst entstehet,
vor vielen die dir gleich dein Fürstlich Lob erhöhet.

Eilt Heinriette schon zur blassen Leichen-Schaar?
die unsrer Sehnsucht werth, des Lebens würdig war?
laßt uns, indem sie fällt, nicht ihre Tage zehlen,
wir wissen wohl daß ihr nicht Ruhm und Jahre fehlen,
sie aber fehlt der Welt der sie ein Muster gab,
und ihrem Hause sinckt sie viel zu früh ins Grab.
Ach! die Printzeßin ist betraurt dahin gegangen,
zu früh vor unsern Wunsch, zu spät vor ihr Verlangen.

Wenn uns ein edles Hertz und ein erhabner Geist
erst zur Bewunderung und denn zur Liebe reißt,
was Wunder, daß man sich nach Heinrietten sehnet,
die auch die Feinde selbst von Haß und Neid entwehnet.

Nichts Niederträchtiges entweyhte ihre Brust,
sie war des Hauses Ruhm und aller Freunde Lust,
sie ließ, dieß war der Weg den Feind zu überwinden,
der schärffsten Tadelsucht selbst nichts zu tadlen finden.
An ihr ließ alles groß auch ohne Zwang und Pracht,
sie war dem Hochmuth feind, und dennoch hochgeacht,
weil schon Verdienst und Stand und reiche Seelen-Gaben
den unverrückten Grund der wahren Hoheit haben,
des Pöbels frecher Stoltz sieht dieses Lob nicht ein,
der alles niedrig hält, um recht erhöht zu seyn,
er muß aus seiner Klufft auf Thorheits-Staffeln steigen,
und sich (denn er ist klein) in falscher Grösse zeigen.
Stellt Musen stellt das Bild der Heinriette dar,
die alles Vorzugs werth, doch nicht begierig war,
es ließ ihr Leben uns aus allen ihren Wercken
zugleich ein sanfftes Hertz doch scharffen Geist bemercken.
Es wich ihr fester Muth mit unterdrückter Krafft
niemahls der Hefftigkeit von wilder Leidenschafft,
und ihre Hand, so werth des Scepters Gold zu führen,
war, obgleich nicht bestimmt, doch würdig zu regieren.
Sie war sich täglich gleich, es änderte die Zeit
niemahls ihr Hertz und Blick. Aus Unbeständigkeit
bald bey vertrauter Huld den Günstling anzulachen,
bald fremd und frostig seyn und spröde Mienen machen,
zeigt einen glatten Grund der leichten Seelen an.
Wer bald Gestalt und Sinn und Meynung ändern kan,
den weiß auch die Vernunfft nicht nach den festen Sätzen
bey seinem Unbestand beständig hoch zu schätzen.
Staat, Schmuck und Tafel war so Fürstlich als ihr Stand,
und ohne Uberfluß doch alles angewandt,
was denen, welchen sie den Zutritt nur vergönnte,
mit Aug und Mund das Hertz zugleich vergnügen könnte,
was Wunder, daß auch der, so traurig zu ihr kam,
von ihr mit freyem Geist und freudig Abschied nahm,
es war (drum konnte sich die Schwermuth nicht bewegen)
in ihrer Munterkeit die Freude selbst zugegen.
Zwar die Vertraulichkeit mehrt sonst die Ehrfurcht nicht,
hier aber reitzte sie noch mehr zu dieser Pflicht,

so durffte man allein dem fernern Ruhm nicht trauen,
die Nähe ließ vielmehr die Wahrheit grösser schauen,
denn täglich ward an ihr mehr rühmliches entdeckt,
und weil der Achtung Maaß sich nach Verdiensten streckt,
kan man ihr lautes Lob noch durch den Nachklang hören,
und, was unsterblich bleibt, auch bey der Aschen ehren.

Nun ihr entseelter Leib in Grufft und Nacht versinckt,
steigt ihr entzückter Geist, denn das Verhängniß winckt,
es hat schon die Natur, als sie zur Welt gebohren,
zur Fordrung ihrer Schuld sich dieses Ziel erkohren.
So ist es denn umsonst daß uns ihr Abschied quält,
da selbst ein hoher Schluß ihr diesen Sterb-Tag wehlt,
denn Stund und Tag, da sie das erste Licht erblicket,
zeigt ihr den letzten Strahl und hat sie hingerücket.

Die reine Seele war des Schöpffers Heiligkeit,
der Klugheit Geist und Brust zum Eigenthum geweyht,
sie ließ die Würdigsten nur ihren Beyfall hoffen,
der Großmuth stund ihr Hertz, die Hand den Armen offen.
Sie haßte keinen Feind und war den Freunden treu,
von Zwang, von Eitelkeit, vom Schein des Vorwurffs frey,
erfüllt mit Tugenden, die uns zum Ruhm verbinden,
die viel Bewunderer doch wenig Folger finden.

Klage über den unverhofften und frühzeitigen Hintritt der Jungfrauen Anna Louysa gebohrnen Heßin, verlobten Pöhlingin. Anno 1726. den 29. Novembr.

Dämpfft die verborgne Macht der Hochzeit-Kertzen Glantz?
die Todten-Fackel raucht! der grüne Myrthen-Krantz
zerfällt in meiner Hand, ich kan ihn nicht mehr finden,
und muß den fahlen Schmuck von Traur-Cypressen winden,
weil das Verhängniß nur mit unsern Thaten spielt,
wenn wir auf Freude sehn, auf Noth und Jammer zielt,
und bey gestirnter Lufft mit Angst-Cometen blendet,
die Hoffnung, unsre Lust, und unser Leben endet.

Die

Die Liebe wolte schon den Purpur-Thron erhöhn,
wie der vergnügte Fuß zum bunten Teppicht gehn;
und du o Schicksal wilst so grausam mit uns handeln,
und beydes uns zur Quaal in Sarg und Boy verwandeln.
Die Säiten sind verstimmt, hie tönt kein Lust-Gesang,
wir hören halb erstarrt der Glocken rauhen Klang,
der schönen Heßin Mund, so unter Thränen-Güssen
die Schrecken-volle Grufft statt ihres Liebsten küssen.
Der Parcen Aug und Ohr, das nichts bewegen kan,
sieht unsre Zähren nicht, hört keine Seufftzer an,
die Jugend lässet sich mit Blumen-Kronen sehen,
vor ihrer Heßin Heyl den Himmel anzuflehen,
sie rufft, brich doch den Schluß, der ihr den Fall gedräut!
du selbst du setzest ja der Zeiten Unterscheid,
da doch dein Grimm, der uns die Zeiten anders theilet,
mit kalter Schrecken-Nacht den Mittag übereilet.
Doch eine Stimme sprach, gebt meinen Abdruck hin,
ich liebe was ihr liebt, zwingt euren blöden Sinn;
denn weil Louyse sich nicht mit der Welt beflecket,
drum eben hat mein Arm sich nach ihr ausgestrecket,
sie hört dem Himmel zu, ihr himmlisches Gesicht,
ihr englischer Verstand gleicht ja der Erden nicht,
drum muß sie sich so früh vom finstern Ball entfernen,
drum steigt ihr reiner Geist schnell zu den reinen Sternen.
So kürtzt des Himmels Schluß so bald ihr Lebens-Ziel,
er nahm am ersten hin, was uns an ihr gefiel,
Begriff und Schönheit war bey ihrer Kranckheit Brennen
(daraus ihr Vorzug kam) am wenigsten zu kennen.
Kurtz, er vernichtet dieß, was sie noch an die Welt,
und ihrer Freunde Hertz an sie gefesselt hält.
Die ihrem Hause Ruhm, der Stadt ein Beyspiel geben,
und Lebens-würdig sind, die reißt er aus dem Leben.
Wir alle preisen wohl, Verklärte, dein Gelück,
doch zieht die Schwachheit uns zur Marter-Bahn zurück,
die Wehmuth rechtet zwar nicht mit des Himmels Schlüssen,
doch haben wir zu viel mit ihr verlieren müssen.
Der bildenden Natur geräth nicht jederzeit
ein seltnes Meisterstück von solcher Treffiichkeit,

die an der Seelen sich am meisten offt bemühet,
und offt den Gliedern schenckt, was sie dem Geist entziehet.

Ach wär mein matter Riß doch deinem Antlitz gleich,
und meine Poesie wie du an Gaben reich,
ich wolte deine Brust und deiner Augen Strahlen
mit unverlöschter Krafft beseelter Farben mahlen;
allein ich sehe dich durch Thränen und durch Flohr,
so stellt die Schönheit sich mir nicht so lebhafft vor,
drum zeichnet nicht mein Kiel (es reitzet nur die Wunden)
den schnell verblitzten Schein, der, leider! schon verschwunden.

Ein ander, welcher sich, umstirnte Himmels-Braut,
der holden Glieder Pracht recht zu beschreiben traut,
der mag im Winter auch der Flora Schätze nehmen,
und ihrer Blumen Schmuck durch deinen Glantz beschämen,
mir ist dieß Werck zu schwer und übersteigt die Kunst.
Ich sage nur so viel, daß selbst des Himmels Gunst
mit keinem schönern Geist den Cörper kan verbinden,
so wie der schöne Geist nicht schönre Wohnung finden.

Der Sinnen sanfften Trieb, der Hertzen überwand,
verherrlichte bey dir ein leuchtender Verstand,
den du bemühter warst aus Klugheit zu verstecken,
als andre rüstig sind ihr Wissen aufzudecken,
dieß macht die Klagen auch in Königsberg gemein,
der Schmertz nimmt Fremde mehr als sonst Verwandte ein,
ihr Quaal durchdrungner Geist wünscht bey dem herben Trennen,
was er so schwer verliert, fast lieber nicht zu kennen.

Wie wenn man schon das Land mit saurem Schweiß bestellt,
und in der Erndte-Zeit mit Jauchzen in das Feld
durch reiffe Saaten eilt, und nach dem Segen greiffet,
indem der Himmel schon die Nacht der Lüffte häuffet,
aus der ein Wetterstrahl mit scharffen Stürmen fährt,
die Frucht versengt und knickt, den Acker selbst verheert,
und wenn der Wolckenbruch das übrige verschwemmet,
das Volck die Hände ringt und nicht sein Leiden hemmet.

So, blasser Bräutigam, zerrißnes Vater-Hertz,
gebeugte Mutter-Brust, so groß ist auch eur Schmertz,

es ist der Feder Zug unmüglich zu beschreiben,
am allerwenigsten mit Reden zu vertreiben.
So hat Timantes Witz der tapffern Griechen Held
am schwartzen Opffer-Tisch der Tochter vorgestellt,
er muß mit schwacher Hand und vorgemahlten Decken
die Mängel seiner Kunst und jenes Haupt bedecken.
Die Zeit vermag weit mehr als aller Schrifften Krafft,
die uns das Marter-Bild schon aus den Augen schafft.
Wie sich nach einem Wurff die Wasser-Circkel schwächen,
so kan die Zeit allein des Kummers Eindruck brechen.
Der Schmertz, so mich befällt, beschliesset mein Gedicht,
allein der Todten Ruhm und ihr Gedächtniß nicht,
weil tausend Hertzen sich zu ihrem Tempel weyhen.
Auf! laßt mich Sarg und Grab mit Blumen überstreuen.

Auf den seligen Abschied Frn. Anna Dorothea geb. Hellwichin, Herrn M. George Thegen, Phil. Pract. wohlverdienten Professoris Ordinarii, der Königl. Universität und der Philosoph. Facultät hochansehnlichen Senioris, hochgeliebten Ehegattin. 1720. den 1. April.

WEr durch die Wolcken steigt, blickt nach der Erde nicht.
Den Adler reitzet nur der Sonnen hohes Licht,
und nicht ein Schwefel-Dampf, der in den Thälern irret.
Wenn um die Cörper noch die Sclaven-Kette schwirret,
hebt den entstrickten Geist der Flügel Schwung empor,
der himmlische Beruff hält ihm ein Kleinod vor,
so muß ein Strom ins Meer als seinen Ursprung fliessen,
und was vom Himmel stammt wird Himmel-auf gerissen.
Mein Thegen ach! daß dich der Schmertz zu Boden drückt,
da deiner Liebsten Geist durch alle Himmel rückt,
nach dem, was vornen ist, kan ihre Krafft sich strecken,
du bleibest hinten stehn, dieß muß dir Leid erwecken.
Und mein gerührtes Hertz, das deine Freude liebt,
ist, weil mein Thegen weint, empfindlich und betrübt.
Verzeyhe, sollte mir kein helles Lied gelingen,
die Saiten sind verstimmt, wie kan die Harffe klingen.

Doch

Doch Thegen ist ein Christ, und auch ein weiser Mann,
er sieht der Liebsten Glück mit freyen Augen an,
bey ihrer Himmelfahrt muß ihn kein Kummer binden,
was lässet sie zurück? was kan sie vorwärts finden.
Nur Hülsen, Ungemach, Last, Kummer, kurtz, die Welt,
wo uns die Eitelkeit im Zauber-Circkel hält,
wer wollte Quaal und Noth nicht fliehen und vergessen,
die Seufzer aus der Brust, Blut aus den Augen pressen.

Doch wer nicht in der Welt bereits der Welt vergißt;
wer nicht auf Erden schon des Himmels Bürger ist;
wer aus dem Taumel-Kelch der Sünden denckt zu sauffen,
kan mit gelähmtem Fuß nicht durch die Schrancken lauffen.
Drum gab die Selige den GOtt-geweyhten Sinn
den sichren Leitungen des treuen Himmels hin;
so muß der leichte Geist von der verhaßten Erden,
weil dort ihr Wandel war, dorthin gezogen werden.

Sie sprach als sie verschied: Getrost! der Himmel rufft,
ach mich erschrecket nicht der Anblick schwartzer Grufft.
Denn dieß versüßt den Tod vom Morgen meiner Jahre,
von meiner Wiegen an bis zu der Todten-Bahre,
befleckte mich kein Gifft der Laster-vollen Zeit,
das Eitle war mein Feind, mein Leben war ein Streit,
der Glaube, Schwerdt und Schild. Nun hör ich auf zu kriegen,
nun Sünde, Schmertz und Tod zu meinen Füssen liegen.

Mein Thegen, tadle nicht des Höchsten weisen Schluß,
man weiß daß man einmal das Licht verlassen muß,
da deine Liebste nicht unsterblich ist gebohren,
so bist du ja beglückt, daß du sie spät verlohren.
Wenn dich der Tod getrennt, als deiner Kinder Paar,
der Liebe treue Frucht, noch unerzogen war,
so hättest du vielleicht bey deinen tieffen Wunden
den Schmertz der dich betrifft viel hefftiger empfunden.

Erkenne denn dein Glück und auch des Himmels Huld,
bemeistre deine Pein mit männlicher Gedult,
du kanst den Gegenstand von deiner Freude sehen,
wirst du dein Auge nur auf Kind und Enckel drehen.
Ist dein geschickter Sohn nicht deiner Augen Lust?

wohnt

wohnt nicht die Tugend selbst in deiner Tochter Brust?
sprich! kanst du bey dem Ruhm des hochverdienten Hessen
nicht deiner Liebsten Tod und deinen Schmertz vergessen?

Ihr Thränen fließt nicht mehr, die ihr den Fall beklagt,
die Thegin hat bereits den Schrancken durchgejagt,
das vorgesetzte Ziel ist schon von ihr ereilet,
der Schweiß wird abgewischt, das Kleinod ausgetheilet.
Die Krone schimmert schon um ihr verklärtes Haupt,
wenn das Verhängniß ihr gleich Licht und Leben raubt,
muß der bezwungne Tod ihr doch ein neues Leben,
und die Unsterblichkeit im Sterben wieder geben.

Kindliche Liebe ohne Eigennutz, als das unbetrüglichste Kennzeichen wahrhaffter Traurigkeit, bey dem tödtlichen Hintritte, Frn. Sophia Vietor geb. Ramsey, Herrn Johann Heinrich Vietors, Sr. Königl. Maj. in Preussen Tresoriers und geheimden Cammer-Secretarii, nachgelassenen Frau Wittwe, zur Beruhigung des nachgelassenen einigen Sohnes, des Hoch-Edelgebohrnen Herrn Johann Heinrich Vietors, Sr. Königl. Maj. in Preussen Hof-Raths und Ober-Secretarii rc. vorgestellet.

AEneas, dem die Glut um Brust und Arme schlug,
der den geschwächten Leib des grauen Vaters trug,
die Götter seines Volcks durch Grauß und Leichen brachte,
da Trojens Herrlichkeit in lichten Funcken krachte,
der Stadt und Schloß und Schatz den Feinden überließ,
und nur die süsse Last durch Rauch und Schwerdter riß,
läst noch der späten Welt durch seinen Maro sagen:
die Liebe kan so hoch als Trojens Flamme schlagen.

Der Zunder der Natur nährt die berühmte Glut,
was aus dem Blute quillt rührt und bewegt das Blut,
es stammet diese Pflicht aus ewigen Gesetzen,
wer sie verletzen will, muß die Natur verletzen,
weil keine Tyger-Brut dieß weite Band zerreißt,

das auch den freyen Wald in seinen Umfang schleußt,
der Mensch und seine Wuth hat es allein zerrissen,
tritt Tafel und Gebot und die Natur mit Füssen.

Der Geitz, der die Natur und ihre Züge zwingt,
dem sich das Schlangen-Haar um tieffe Schläfe schlingt,
äfft die Bezauberte durch mißgebohrne Triebe,
zerlöst das nahe Blut, erstickt den Reitz der Liebe,
hebt sein gestäubtes Haupt aus Eigennutz empor,
und pfeifft den Eltern offt aus fremden Tönen vor,
wozu noch ein Tartüff mit seinem Mantel spielet,
und durch den falschen Wind den Rest der Neigung kühlet.

Dadurch versteinert sich verführter Eltern Brust,
sie suchen den Gewinn im kindlichen Verlust,
drum kan ihr Glücke selbst ihr hartes Hertz betrüben,
sie hassen Fleisch und Blut, weil sie den Gold-Klump lieben.
Saugt ein mißrathner Zweig den Safft der Wurtzel ein,
so muß die herbe Frucht dem Stamm-Baum ähnlich seyn,
dieß macht, daß offt ein Sohn der Mutter Tage zehlet,
den, eh ihr Abend kommt, der lange Mittag quälet.

Ihr, die ihr auf den Flohr die Richter-Augen werfft,
und erst den kühnen Blick, hernach das Urtheil schärfft,
entdeckt offt innre Lust, bey äusserlichen Schmertzen,
ihr trefft, ihr fehlet auch, ihr seht nicht in die Hertzen;
nehmt diesesmal von mir dieß ächte Zeichen an,
daß niemand seinen Freund mit Krafft beweinen kan,
der in sein Heiligthum nur todte Götzen setzet,
und einen Beutel mehr als hundert Menschen schätzet.

Bannt alle Farben weg, beschwärtzet Leib und Hauß,
löscht alles Freuden-Licht mit Thränen-Wasser aus,
steckt Trauer-Fackeln an, zerreisset Kleid und Haare,
heult, laufft zur Leichen hin, fallt auf die Todten-Bahre,
rührt durch der Glocken Schall die angeschlagne Lufft,
führt auch die halbe Stadt in Mänteln an die Grufft,
tragt ein beschlagnes Sarg, beschweret die Gebeine
mit einer Seulen-Last durchgrabner Marmor-Steine.

Streut tausend Blätter aus, prägt seinen Ruhm in Ertzt,
zeigt was ihn göttlich macht, was eure Seele schmertzt.

Dieß

Dieß alles kan noch nicht ein unverfälschtes Leiden
und den verstellten Graam der Heuchler unterscheiden.
Rühmt, klaget und beweint doch ein Tiberius
den fallenden August, wer aber macht den Schluß?
daß des Tyrannen Hertz des Kaysers Asche kräncket,
dem er den Tod gewünscht, auf dessen Thron er dencket.
Dieß alles dieß betrügt, die reiche Trauer-Pracht
hat der Verwandten Stoltz und nicht ihr Schmertz erdacht,
die ihres Todten Leib in ein Gewölbe stecken,
und sein Gedächtniß offt so wie den Sarg bedecken.
Doch wenn ein edles Hertz kein Eigennutz erfüllt,
wenn die gesunde Brust nicht von der Geldsucht schwillt,
denn kan ein Traurender mit ungemischten Thränen
sich nach dem Todten mehr als seinen Gütern sehnen.
Betrübter Victor, zwar meine kühne Hand
greifft deine Wunden an; doch sie macht auch bekannt,
wie dein befestigt Hertz, das allen Sturm verträget,
der Mutter Tod gerührt die deinen Geist beweget
der sonst so ruhig war. Der Schmertzen, der dich beugt,
wird mehr in dir gefühlt als äusserlich gezeigt,
du suchst, wenn manche sich nach fremdem Urtheil schmiegen,
dich, Liebe, Pflicht und Schmertz, nicht andre zu vergnügen.
Wer deine Seele kennt, spricht dich von Heucheley,
und von Verstellungen spricht dich dein Wesen frey,
denn diese Larven sind nur solchen zugeschrieben,
die Fleisch und Blut nicht mehr als ihre Kasten lieben.
Du zollst der Mutter Grufft der Thränen bittre Fluth,
weil du nach ihr dich sehnst vergißt du Hauß und Gut,
ihr Leben hat dir Lust, ihr Tod nur Graam gebohren,
was soll dir der Gewinn? du denckst was du verlohren.
Dein Feind der Eigennutz stellt dir nicht durch den Flohr
wie Niederträchtigen ein fettes Erbe vor,
der Tod verändert nichts, es war schon dein im Leben.
Die dir ihr Hertze gab hat dir ihr Gut gegeben.
Sie gab es dir mit Lust eh' du es noch begehrt,
sie hielte nichts so sehr als deine Freude werth,
du nichts so sehr als sie. Drum macht dich vor dem Sterben
die Krafft der Mutter Huld mit warmer Hand zum Erben.

So

So groß als diese war, so groß ist auch dein Leid,
die Liebe fordert es und die Gerechtigkeit,
die Wehmuth rühret ja die fernesten Verwandten
die ihre Redlichkeit aus ihren Thaten kannten.
War ihre Munterkeit nicht aller Freunde Lust?
Das Hertze blieb ihr frey in der gepreßten Brust;
es druckte diese Last allein die siechen Glieder,
denn der erhöhte Geist trat Graam und Bürde nieder.

Kein Glück war ihr zu starck und auch kein Ungelück,
der fürchterliche Tod, der jeden Augenblick
ihr vor den Augen stand, hat sie niemals erschrecket,
noch ihre blasse Stirn mit Angst-Schweiß überdecket,
sie nahete sich ihm mit einem tapffern Lauf,
die Andacht hebet sie mit reinen Flügeln auf.
Und da die Sinne sich vom Irdischen entfernen,
reißt sie die Seele loß und schwingt sich zu den Sternen. (*)

Dieß ist das schöne Ziel! das ihr der HErr bestimmt,
der, da sie ihn verehrt, den Othem von ihr nimmt,
ihr ausgespannter Geist läst Joch und Cörper fallen,
um ungehinderter nach Salem hinzuwallen.
Umflohrter Victor, verkläre dein Gesicht!
die Mutter ist verklärt, ihr Ruhm verdunckelt nicht.
Drum laß ich sonst nichts mehr auf ihrem Grabstein lesen,
als dieß: Die Mutter ist dem Sohne gleich gewesen.

Das Gedächtniß-Mahl eines redlichen, wohlthätigen und wohlverdienten Mannes, bey dem Grabe Herrn George Schomackers, Sr. Königl. Majestät in Preussen wohl-meritirten Licent-Raths, seines geliebten Freundes und Brudern aufgerichtet.

So bleibt, so bleibt dennoch der Sehnsucht blöder Welt
die Kugel des Gelücks zum Ruhe-Punct gestellt;
o schlecht

(*) Es ist die Selige, die sich ziemlich munter befunden und zum Genuß des Heil. Abendmahls präpariret, unter Lesung einer Communions-Andacht und Vorbereitungs-Predigt, aufgelöset worden.

o schlecht gewehltes Ziel! das uns so sehr bemühet,
das, wenn man es erreicht, sich weltzet, dreht, entziehet,
und aus den Augen läufft. Denn ringet man die Hand,
denn löscht die Traurigkeit der dürren Opfer Brand
mit tausend Thränen aus, weil sich die Thorheit zeiget,
die sich vor güldenen, doch falschen Göttern beuget,
auf die der Aberwitz mit stärckerm Glauben traut,
als er auf GOtt und Recht, auf Erd und Himmel baut.

Betrogne Sterbliche, kommt lernt bey dieser Leichen,
wie Glück und Menschen-Witz der obern Schickung weichen,
wie nur des Himmels Hand der Welt-Getriebe rührt,
und uns offt wunderlich und dennoch wohl regiert.
Hier lässet unser Freund, nach viel versuchten Plagen,
uns erst sein Ungelück, denn seinen Tod beklagen,
des Glückes Wanckelmuth macht, daß man ihn bedaurt,
und unsre Liebe würckt, daß man so schmertzhafft traurt.
Die Stadt beseufzet ihn, wenn unsre Thränen fliessen,
ihr wird ein Menschen-Freund und nützlich Glied entrissen,
und uns ein redlich Hertz und Liebens-werther Mann,
den unsrer Wehmuth Pflicht nicht sattsam ehren kan.

Wie ward er nicht geschätzt, eh sich sein Glück verrückte,
als seines Handels Flor die Stadt und ihn beglückte,
als Schiff auf Schiff mit Glück in unsern Hafen kam,
und seinen Rückweg auch mit gleichem Vortheil nahm.
Der Wasser-Zölle Buch entscheidet unsre Fragen,
was sein bemühter Fleiß dem Könige getragen,
wie offt er manches Fall mit Hülffe vorgeeilt,
wie seiner Arbeit Frucht sich durch das Volck vertheilt,
läst uns zu seinem Ruhm die alte Börse lesen,
die Börse, welcher Schmuck und Pfeiler er gewesen.

Als GOtt den Preussen auch der Rache Geisseln wieß,
die Pest ein tödtlich Gifft durch unsre Gräntzen bließ,
und über Königsberg die schwartzen Flügel streckte,
als uns bald Hungers-Angst, bald Sterbens-Furcht erschreckte;
halffst du der Dürfftigkeit mit Beystand, Rath und Brodt,
und mit viel tausenden der allgemeinen Noth:

doch GOtt, der dich geliebt, veränderte dein Glücke,
und zog durch neues Creutz dich von der Welt zurücke.
Denn an der Ost-See lieff der Handel gantz verkehrt,
Europa ward nicht mehr von unserm Korn genährt,
von Ruß- und Engelland ward zu des Preussen Schaden
mit neugebautem Korn der Schiffe Raum beladen,
dieß fremde Schicksal war dem Kaufmann unbewust,
er hoffte den Gewinn, und fühlte den Verlust,
weil jede Post ihm fast betrübte Nachricht brachte.
Das Meer, so dich vorhin vor andern glücklich machte,
fraß mit beschaumten Zorn Geld, Seelen, Schiff und Gut,
und was das Meer verschont verschlang der Menschen Wuth,
die durch verdammtes Recht von höheren Befehlen
den Nechsten unbestrafft auf offner See bestehlen.
Dein Wohlstand konnte denn nicht mehr gestützet seyn,
da brach dein Unglück von allen Seiten ein,
weil zu den Räubern sich der Falschheit List gesellte,
die dich noch vor dem Fall durch schnelle Griffe fällte.
Wie mancher hat vor dich den hellen Heerd geliebt,
wie viele haben dich in Trübsal mehr betrübt,
wie mancher, der sein Gut durch deine Gunst bekommen,
hat durch Verrätherey dein Brodt dir weggenommen.
Doch ward auch mancher List das schwartze Ziel verrückt,
die sich durch eigne Schuld mit Schanden unterdrückt.
Es ist kein tauber GOtt den wir als Rächer ehren,
er kan der stillen Brust geheimes Flehen hören.
Ihr aber, die ihr nicht der Menschen Pflicht versteht,
lernt doch wie weit die Macht erpreßter Seufzer geht,
weil meinem Ausdruck doch nichts kräfftigers gelinget,
so hört was Israels gekrönter Dichter singet.

Psalm. XXXV.

GEnug! ich kan nicht länger schweigen!
HErr mache meinen Streit dein eigen,
entschläfft dein Arm der helffen kan?
wo ruht dein Schild, wo deine Waffen?
ich kan mir selbst nicht Ruhe schaffen,
auf, lege sie zu meiner Rettung an!

Du siehst schon auf mich zu beschützen,
laß deine Lantze schrecklich blitzen,
sonst sinckt mir Muth und Hoffnung hin;
du wirst zu meiner Seelen sprechen:
getrost, laß deinen Muth nicht brechen,
nun ich dein Schutz und starcker Helffer bin.

Laß, die nach meiner Seele stehen,
mit blöder Schaam zurücke gehen,
verwirre sie mit eigner List,
und laß sie vor der gantzen Erden
zum Fluch, zum Spott und Scheusal werden,
weil du ihr Feind und meine Zuflucht bist.

Laß sie bey aller Macht empfinden,
sie seyn wie Spreu vor scharffen Winden,
erfülle sie mit Furchtsamkeit,
laß sie vor meinem Munde beben,
wie Flocken die sich zwar erheben,
doch jeder Hauch durch alle Lüffte streut.

Es müsse Finsterniß und Schrecken
den Irrgang ihres Fuß-Pfads decken,
ihr tieffer Grund soll schlüpfrig seyn,
des HErren Engel mag sie jagen,
und nicht die Bosheit länger tragen,
er stosse sie auf jeden scharffen Stein.

Sie graben meiner treuen Seelen
aus Mord-Begierde Todten-Höhlen,
die Netze sind schon aufgestellt;
doch müssen sie sich selbst umschlingen,
und ihren Grüfften Leichen bringen,
weil sie der HErr auf ihrem Fallbret fällt.

Denn wird bey glücklichem Gedeyen
mein Geist sich meines HErren freuen,
denn stellt sich meine Schuld-Pflicht ein,
denn will ich bey den Danck-Altären,
die fetter Opffer Last beschweren,
nach deiner Hülffe frölich seyn.

Denn wird, nach hingelegten Plagen,
mein kräfftiges Gebeine sagen:

der HErr ist GOtt dem niemand gleicht,
Erretter! ja du kanst den Schwachen
des Armen Elend siegreich machen,
daß ihm die Macht der reichen Räuber weicht.

Genug geprüfter Freund! du hast nun überwunden,
der Seufzer schweren Druck hat mancher Feind empfunden,
dir war des Glückes Huld, dir war sein Unbestand,
und auch der Stadt zugleich dein redlich Hertz bekannt.
Die Gunst der Billigkeit hat dich niemals verlassen,
die meisten liebten dich, wer konnte dich auch hassen?
dein Unglück kam von GOtt. Kein kühnes Bubenstück,
wodurch sich mancher hebt, befestigte dein Glück.
Den Nechsten, ja noch mehr, GOtt selber zu vergessen,
dem Dürfftigen sein Gut und Thränen auszupressen,
Verläumdung, Arge-List, die Tugend dieser Zeit,
war nicht ein Werck vor dich und deine Redlichkeit.
Du hassetest den Schein, mit recht geschminckter Lügen,
dir halff kein Juden-Dienst die Christen zu betrügen,
du zwungst das Glücke nicht mit armer Bürger Zwang,
du warst in GOtt vergnügt, empfiengst dein Brodt mit Danck.
Du gönntest andern auch das Glück vergnügt zu leben,
und theiltest vielen mit, wenn GOtt dir viel gegeben.
Dein Ungelück war selbst nicht deiner Gutheit Ziel,
du bliebst den Armen huld, obgleich dein Glücke fiel,
die dein umringtes Sarg mit heissen Thränen netzen,
und deiner Liebe noch ein danckbar Denckmahl setzen.
GOtt hat es wohl gemacht, dein Leiden abgekürtzt,
dich wiederum erhöht, den Feind mit Schaam gestürtzt,
ob gleich dich Ungelück und Tod zu Boden legen,
so blüht dein Name doch in unverwelcktem Segen,
den Zoll der Dürfftigkeit hast du GOtt selbst gelehnt,
der deine Mildigkeit mit Licht und Freuden krönt,
der Segen, der dir folgt, ruht kräfftig auf den Deinen,
die Trost-loß deinen Fall, die dich und sich beweinen.
Doch da dein Saame bleibt und nicht verlassen geht,
weil ihrer Hoffnung Grund auf Zions Felsen steht,
was rühret mich dein Tod mit ihrem tieffen Leiden,
du gehst ja jauchzend ein zu deines HErren Freuden.

Trauer-Gedicht, welches von dem Herrn Hof-Rath auf den Tod seiner ersteren Ehe-Liebste verfertiget, bis anher aber nicht bekannt geworden.

Auf deine Liebste stirbt! ach was erschreckt mich doch?
nein, sie verläst mich nicht, nein, Doris lebet noch;
sind unsre Seelen eins, wie kan mit ihrem Leben
der Himmel der Natur ein halbes Opffer geben?
noch, noch verschonet mich dieß schreckliche Gericht!
man rufft, man schreyt mir zu, der Doris Auge bricht!
die Adern starren mir, den zitternden Gebeinen
wird dieser Leib zu schwer: sie stirbt, ich kan nicht weinen.

Wie, wenn vom Abend sich die schwartze Lufft erhebt,
und unser Unglück in Donner-Wolcken schwebt,
uns in der stillen Nacht ein lautes Wetter wecket,
und, wenn es höher steigt, durch scharffes Knallen schrecket,
bis der verschloßne Strahl der Wolcken Riß durchfährt,
das Hauß in Flammen setzt, durchdringt, zerschmeltzt, verzehrt,
mit krachender Gewalt zermalmet und zerschläget,
bis, was der Keil noch schont, der Schrecken niederleget.

Und denn der blasse Mann betäubt zu Boden fällt,
den man vom Strahl gerührt und schon zerschmettert hält,
der, wenn der Schlag vorbey, doch nicht die Glieder reget,
und, da das Hertze klopfft, noch nicht den Leib beweget,
bis ihn der Freunde Hand und frische Lufft berührt,
worauf er allgemach des Geistes Einfluß spürt,
um das verbrandte Haupt mit beyden Händen greiffet
und aus der Wohnung eilt die schon der Brand durchstreiffet.

So war ich auch entstellt, als meines Schicksals Krafft,
o Jammer-volle Nacht! mein Liebstes hingerafft;
als die gerechte Furcht den schweren Schlummer störte
ich aus dem Schlafe fuhr und Donner-Stimmen hörte,
indem die Todes-Post mit dröhnender Gewalt
durch mein erschrocknes Ohr bis in die Seele knallt;
die Augen wurden blind, der Tod drang in die Glieder,
und warff den kalten Leib auf seinem Lager nieder.

Hie lag ich hingestreckt, mein überhäufftes Leid
verließ mein starres Hertz nebst der Empfindlichkeit:
mein Schicksal konnte man zwar aus den Augen lesen,
ich selbst weiß nichts von mir und wo mein Geist gewesen;
man schüttelte mich zwar. Jch seufzte denn einmal,
bald regte sich mein Geist, mein Blut und meine Quaal,
die Kälte wich der Glut der heissen Marter-Flammen,
ich aber schlug die Hand auf meinem Haupt zusammen.

Jch schlug die Augen auf und sah den Himmel an;
allein er blendet mich, daß ich nicht sehen kan,
von oben schrecket mich dein Blick, erzürnter Himmel,
zur Seiten ängstet mich ein langes Traur-Getümmel,
ein ungewohnter Lerm erfüllt mein stilles Haus,
man sucht das Leich-Geräth, man laufft bald ein bald aus,
und endlich hör ich selbst zu Reitzung meiner Plagen
sie selbst (ich sterbe noch) auf ihren Leich-Bret tragen.

Und ich verberge mich und decke mein Gesicht,
mein zartes Hertz verträgt den grausen Anblick nicht,
ich sincke wieder hin. Wie bluten meine Wunden?
doch da der Schrecken erst den Thränen-Quell gebunden
eröffnet ihn der Schmertz und mein verwandelt Blut
ergießt sich als ein Strom in ungehemmter Fluth,
und was nur um mich steht, läst zu den Thränen-Güssen,
die meine Liebe zollt, aus Mitleid Zähren fliessen.

Mein wüstes Trauer-Haus brennt über meinem Haupt,
mit Doris Leben wird mir alles hingeraubt;
ich laß vor Ungedult die Glieder, so noch beben
und naß von Thränen sind, aus meinem Bette heben,
man legt mir Kleider an, ich werff sie wieder hin,
dieweil ich gantz entblößt von aller Hoffnung bin,
und endlich muß man mich auf dem verschloßnen Wagen
von meinem Marter-Platz zu meinen Freunden tragen.

Allein vergebne Flucht, mein Quaal-durchdrungnes Hertz
wird selbst mein Marter-Hauß, der nachgeschleppte Schmertz
hafft an den Mauren nicht, den ich zu Fremden brachte,
und ihre Wohnungen zum Trauer-Hause machte;
was man nur Kläglichs sehn, Erbärmlichs hören kan,

Das

das alles reitzet sie zur Angst und Schwermuth an,
bald bin ich laut, bald still, bald einsam im Gedränge,
bald ist mein Zimmer wüst, und bald die Welt zu enge.

Bald denck ich an mich selbst, denn ruff ich meinen Freund
und flieh ihn wenn er kommt; wer mich zu trösten meynt,
entrüstet meinen Geist, und ist mir schon zuwider,
und wer mich stärcken will, reißt mich zur Erden nieder;
der Schlaf, der allen Schmertz durch sanffte Regung zwingt,
zeigt meine Doris nur die mit dem Tode ringt;
wie sie den Arm nach mir und nach dem Himmel strecket,
und meine Liebe noch, indem sie stirbt, erwecket.

Wie, da mir Aug und Hertz in Blut und Thränen schwimmt,
sie vom halb-todten Mann den letzten Abschied nimmt,
sie spricht wie jenen Tag: mein Pietsch! wir müssen scheiden,
mein Pietsch, mein liebster Pietsch, dieß ist das erste Leiden
das dir von mir entspringt, die dich so hefftig liebt,
wie glücklich stürb ich doch, seh ich dich nicht betrübt,
wie freudig wollt ich mich dem Schicksal übergeben,
beschlöß es deine Quaal zugleich mit meinem Leben.

So sehr erschreckt mich selbst des Todes Anblick nicht
als dein veränderter erblaßtes Angesicht;
der Graam, der dich verzehrt, läst mich dich fast nicht kennen,
wie willig will mein Geist sich von dem Leibe trennen?
allein wie schwer von dir. Ich lebte nur vor dich,
jetzt sterb ich dir zur Pein, komm komm umarme mich,
laß auf den kalten Schweiß die treue Thränen fliessen,
des Todes Bitterkeit soll mir dein Kuß versüssen.

Dieß ist die letzte Gunst, nimm deiner Liebe Pfand,
mich bindet nun nichts mehr, den Ring von meiner Hand,
nur dieß ist noch von GOtt der Sterbenden Verlangen,
er laß ihn keine nicht von deiner Hand empfangen,
die dir mit ihrer Hand nicht auch das Hertze giebt,
und die dich weniger als meine Seele liebt,
getrost, der Himmel winckt, mein reger Geist will steigen,
verlaß mich, hör ihn auf durch deine Quaal zu beugen.

Sie bläst den Othem aus. Ein klägliches Geschrey
erweckt mich aus dem Schlaf. Zwar ist der Traum vorbey

doch nicht der Schmertz, vor dem sich meine Seele schmieget,
ach wär es nur ein Traum? ein leichter Traum betrüget,
sein Schatten-Riß zerstäubt; kein Traum, er ist zu wahr,
er stellt der Doris Tod den Sinnen lebhafft dar;
der Tag bekräfftigt ihn mit meiner Liebsten Leichen,
so muß die Nacht mit Angst, der Tag mit Quaal verstreichen.

Ode, auf eben denselben Trauer-Fall.

Ach fühl ich GOtt aus harten Wetter-Schlägen,
kan mich denn nicht sein weiter Blitz bewegen?
so hätte mich das Drohen seiner Macht
zu seiner Furcht und meiner Pflicht gebracht.

Entbrannter GOtt! aus was verborgnen Schlüssen
um welche Schuld hat mich dein Zorn zerrissen,
ist sie so groß als meiner Seelen Leid?
und übersteigt sie die Barmhertzigkeit?

Wer steht vor dir? bin ich allein gefallen?
dein Eyfer-Brand bezeichnet mich vor allen.
Ach wäre sie so wie die Schuld gemein,
so würde schon das Land voll Marter seyn.

So würde nichts als Noth und Leid regieren,
und jedermann ein Jammer-Leben führen,
und alles wär von Graam und Aengsten bleich,
von Thränen naß, und meinem Antlitz gleich.

Mißfällt dir denn der Eyfer heisser Liebe?
es stammen ja von dir die reinen Triebe,
du bindest selbst der Ehe festes Band,
was du verknüpfft, zerreisset deine Hand.

Ach trenne die, so sich mit Freuden trennen,
wo Zorn und Wuth vor Liebes-Fackeln brennen,
die kalter Haß zur Trennung schon gewehnt,
wo jeder Theil sich nach Erlösung sehnt.

Mir ist bereits der Untergang geschworen,
was hab ich doch, was hab ich doch verlohren,
du nimmst mit ihr du nimmst mir alles hin,
ich selbst bin nicht, was ich gewesen bin.

Ich wuste nichts von Creutz von Graam und Leiden,
nun kenn ich nicht den Zug verbannter Freuden,
so bald mein Haupt noch Licht und Himmel blickt,
beugt mich der Arm, der mich zur Erden drückt.

Hier siegt der Tod, du nimmst mein Theil, mein Leben,
wilst du mich auch in seinen Rachen geben,
hier sinckt der Leib, der kaum die Glieder lenckt,
was soll der Geist, der fast nichts würckt und denckt?

Ach soll ich auch bey halb gestiegnen Jahren
durch deinen Grimm voll Graam zur Grube fahren,
dieß wünsch ich nur, auf raffe mich dahin;
ich bin schon todt, nun ich geschieden bin.

Doch ach! was würckt die Hefftigkeit der Schmertzen
vor Ungedult in dem empörten Hertzen?
will meiner Pein verzweiffeltes Bemühn
den Richter selbst vor das Gerichte ziehn?

Er bleibt dein GOtt, dein Vater wenn er schrecket,
er sieht auf dich, ist er dir gleich verstecket,
die Creatur kennt ihren Schöpffer nicht,
ich bin zu blind, er ist voll Recht und Licht.

Ihm fehlt es nicht an Weisheit, Macht und Willen
wenn es dir nützt dein Wünschen zu erfüllen,
ergieb dich ihm, der HErr gedenckt an dich,
sein Licht geht auf, der HErr erbarmet sich.

Als Herr Johann Stein, J. U. D. Prof. Publ. Prim. Sr. Königlichen Majestät in Preussen höchst-betrauter Ober-Appellations-Rath, wie auch E. Hoch-Ehrwürdigen Samländischen Consistorii Präsident und Official, den 21. Octobr. 1725. das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt.

DEr Musen Donner-freye Höhen
vergüldet nicht das alte Licht,
und ihr beschämtes Angesicht
sieht kriechendes Gesträuch bey Lorbeer-Wäldern stehen,

die schwartze Lufft will sich verdicken,
der heitre Himmel wird geraubt,
der Pindus-Spitzen wolckigt Haupt
muß wie den Zotenberg ein schwerer Nebel drücken.
Bald schwellen von den Regen-Güssen
des Musen-Baches Fluthen auf;
bald hemmt sich der gewohnte Lauff:
des Frostes Band läst nicht sein starrend Wasser fliessen.
Wenn Phöbus Flammen kan gebähren
und reichlich auszustreuen weiß;
so kan er dennoch nicht das Eyß,
das unauflößlich ist, durch seinen Brand verzehren.
Indessen sind die rauhen Lüffte
von Wärme, nicht von Dämpffen leer;
der Himmel schreckt von oben her
und zeigt im Winter auch entbrandte Schwefel-Düffte.
Was Wunder, wenn die Wolcke dräuet,
die uns das Wetter näher trägt,
daß, eh der Keil noch abwärts schlägt,
sich das bestürtzte Chor der Musen schon zerstreuet.
Man hört nicht von den güldnen Zeiten
und von dem Flor der Wissenschafft,
die Reitzung fehlt, es fehlt die Krafft;
das eingeschrenckte Reich der Weisheit auszubreiten.
Die Jugend, die nicht Sehnsucht spüret
und mehr auf Brodt als Bücher denckt,
sucht dieß nur, was ihr Nahrung schenckt;
ach trauriger Verlust, wo sich die Lust verlieret!
Doch was noch unsren Kummer mehret,
ist, daß der Lehrer Auge bricht,
der Tod verlöscht ihr strahlend Licht;
obgleich die Finsterniß der Künste Wachsthum stöhret.
Man hört in Phöbus Lorbeer-Heynen
der herben Klagen Wiederschall,
bey des gelehrten Steinen Fall
muß Themis an der Grufft des blassen Priesters weinen.
Die Anzahl von durchlebten Jahren
rechtfertigt seine Lebens-Zeit,

doch die gerechte Traurigkeit
rufft: er ist viel zu früh in seine Grufft gefahren.
Man weiß es wohl wie sehr wir trauren;
allein, bey diesem tieffen Riß
ist doch der Schluß noch ungewiß,
ob ihn die Musen mehr, ob Schloß und Stadt bedauren.

Ihr, die der Kummer mehr berühret,
es foltert die gekränckte Brust
ein unersetzlicher Verlust,
da man eur liebstes Haupt zu seinen Vätern führet;
eur Mann und Vater wird zur Leichen,
doch stirbt er Ruhm und Lebens satt,
denckt, was er überstanden hat.
Es muß sein Schmertz von ihm, er von der Erden weichen.

Er läst euch der Gerechten Segen
der über Frommer Hütten wohnt,
und weil man sein Verdienst belohnt,
so wird um seinen Stern sich kein Gewölcke legen.
Des Todten Ruhm wird neu gebohren.
Das theure Haupt vom Tribunal
vermehrt selbst seinen Ehren-Strahl,
und spricht: es hat die Stadt mit ihm sehr viel verlohren.

Die Themis streut bey Leid und Schmertzen
Cypressen auf dein Grabmahl aus,
sie schmücket ihr umflohrtes Hauß
mit ungezehlter Zahl beschwärtzter Trauer-Kertzen.
Es leidet ihres Tempels Bogen,
weil sich der Pfeiler selbst bewegt,
warum? der Grund-Stein der ihn trägt,
ihr Stein, ihr fester Stein wird ihr schon weggezogen.

An einen guten Freund auf das Absterben seines Sohnes. Im Jahr 1724. den 11. Januar.

Mein Freund! so soll auch mein Gedicht
des Sohnes frühen Tod bedauren,
ich bin betrübt bey deinem Trauren,

mich rührt dein thränendes Gesicht.
Wie der bethauten Rosen Blat
ein Morgen-Sturm dahin geschmissen,
so wird dein Kind auch weggerissen,
das sich kaum aufgeschlossen hat.

Der Parcen Arm erweckt dieß Leyd,
er drückt die frohe Hoffnung nieder
und hat die Blüten zarter Glieder
mit Gifft-gemischtem Schnee bestreut;
er hat die Grufft zu früh entdeckt
der Jugend altes Recht vergessen,
und mit verschlossenen Cypressen
das kurtz-bemerckte Ziel gesteckt.

Mein Kind! ich dachte: deine Hand
kan nicht die Regungen verliehren,
bis sie der Musen Spiel zu rühren
die Krafft der Sehnen angewandt;
ich sahe deines Vaters Fleiß
dich schon mit rein-gestimmten Säiten
auf Pindus steile Spitzen leiten,
auf die er schnell zu steigen weiß.

Weil ihn bey seines Amtes Last
die Tafeln der Gesetze drücken,
die sich für keinen Dichter schicken,
so hab ich diesen Schluß gefaßt:
er würde dir bald seinen Geist
mit seiner Lauten übergeben
und dich bis an die Quellen heben,
wo Aganippens Silber fleußt.

So würde deine Kunst geehrt
und sein Gedächtniß durch dich bleiben,
du würdest solche Lieder schreiben
die man von ihm mit Lust gehört.
Denn was nach deinem Vater klingt
braust nicht gleich aufgeschwollnen Flüssen,
er kan sich als ein Bach ergiessen,
der nur durch stille Felder dringt.

Mein

Mein Freund! was hat den Sinn bewegt
auf deine Lorbeern sich zu lencken?
ich muß nur auf Cypressen dencken
die deine welcke Scheitel trägt.
Ich lasse mir im leeren Traum
nur lauter Freuden-Spiele zeigen,
ich rede: deine Schmertzen schweigen,
und geben nur den Seuffzern Raum.

Doch weil ein Freund die Schmertzen theilt,
solt' ich der Wunden Hitze stillen
und Safft in ihre Höhlen füllen,
dadurch der Narben Merckmahl heilt.
Du siehest meinen Vorsatz an,
sonst wird kein Balsam ausgegossen;
denn Gilead ist mir verschlossen,
das reiche Tropffen zinsen kan.

Auf! glaube mir, des Himmels Schluß
zielt allezeit auf unser Glücke,
weil man auch seines Eyfers Blicke
als Vater-Zeichen ehren muß.
Noch eins! schau! die schon nahe Nacht
beginnt den Schrecken auszubreiten;
was ists? das in gepreßten Zeiten
uns Sehnsucht nach dem Leben macht.

Der erschreckliche Tag des Jüngsten Gerichtes, und der Trost wider den Schrecken desselben, Anno 1732. den 21. Jun. am Begräbniß-Tage Frauen Barbara Sentrup, in einem nach der Melodie: Was wilst du armes Leben rc. abgefaßten Liede vorgestellet.

HErr, aller Schwachen Stärcke!
erhalte deine Wercke,
hilff uns im letzten Streit,
auf, rette wenn wir ringen,

hilff

hilff Höll und Tod bezwingen,
und mach uns selbst bereit.
Du wirst uns noch im Leben
des Geistes Zeugniß geben,
sprich uns vom Tode frey,
reich mir die Vater-Hände,
damit in dir mein Ende
o erster Ursprung sey.
Du ruffst mit süssen Worten,
und läst die Gnaden-Pforten
zwar allen offen stehn,
doch muß das Fleisch erschüttern,
und wir mit Furcht und Zittern
die engen Wege gehn.
Entschlaffner Mensch erwache,
da Tod und schnelle Rache
vereinigt auf dich dringt,
schau wie den Fluß der Zeiten
das Meer der Ewigkeiten
in seinen Abgrund schlingt.
Ein unverhofftes Grausen
macht, wenn die Tiefen brausen,
dein nahes Elend kund,
denn reißt die Macht der Wogen,
die dich zu weit gezogen,
dich in den Wirbel-Schlund.
Der Taumel-Kelch der Sünden
ließ dich zwar nichts empfinden,
du schlummerst sicher ein,
doch die Gewalt der Straffe
läst nach vertriebnem Schlafe
dich nicht mehr fühl-loß seyn.
Denn nach dem schweren Scheiden
geht erst das lange Leiden
entblöster Seelen an,
wenn Schrecken, Furcht und Zagen
und der Gerichte Plagen
sie recht befallen kan.

Der

Der Himmel muß entweichen,
des Menschen Sohnes Zeichen,
das allen Völckern dräut,
wird bald die Wolcken theilen,
und die Geschlechte heulen
vor banger Aengstlichkeit.

Die finstre Höhen knallen,
die bleichen Sterne fallen,
wie brüllt und kocht das Meer!
da sich die Inseln heben,
die rothen Lüffte beben,
und flattern hin und her.

Das grosse Licht der Erden
muß schwartz und Krafft=loß werden,
der Mond erscheint wie Blut;
das Licht, so wir noch schauen,
schickt uns bey Angst und Grauen
der sieben Fackeln Glut.

Auf diesen hat ein Bogen
das Firmament umzogen,
und trägt den Richter=Stuhl;
die Donner=Stimmen tönen,
bey der Posaunen Drönen
kracht auch der Schwefel=Pfuhl.

Du kommst mit tausend Schaaren
auf Wolcken hergefahren,
voll Herrlichkeit und Krafft.
Es brauset, brennt und blitzet,
der strenge Richter sitzet
und fordert Rechenschafft.

Was will ich Antwort geben,
mich klagt mein eignes Leben,
Erd, Höll und Himmel an;
wer ist, der vor dem Schrecken,
vor seinem Grimm bedecken,
und dich erretten kan.

Ach darffst du dich nicht wagen
die Augen aufzuschlagen,

wer sitzt auf jenem Thron?
kennst du nicht im Gerichte
dieß Göttliche Gesichte,
es ist des Menschen Sohn!

Ach! eintzigs Heyl der Sünder,
ach! Höllen-Uberwinder,
auf! und erbarme dich,
versöhne mein Verbrechen,
kan ich vor mich nicht sprechen,
so schreyt dein Blut vor mich.

Der Anblick meiner Sünden
muß deinen Grimm entzünden,
dein Antlitz sieht sie frey;
doch dieß ward dir verdecket,
daß meine Schuld verstecket,
und nicht mehr sichtbar sey.

Denck auf dem Richter-Throne
an deine Marter-Krone,
an jeden Dornen-Stich.
Hast du bey tausend Plagen
vor mich den Fluch getragen,
o HErr! so segne mich.

An wem wilst du dich rächen?
vor wen den Richtstab brechen?
brich nicht! sonst bricht dein Hertz,
dieß macht den Nägelmahlen,
die meine Schuld bezahlen,
in deinen Händen Schmertz.

Das Schimmren deiner Wunden
hat mich der Furcht entbunden,
was rücket mich herauf?
stimmt an! ihr Engel-Chöre,
preist seines Leidens Ehre,
der Himmel schließt sich auf.

Parodie, welche bey der Einsenckung Frauen Veronica Wilhelmina Pietschin gebohrnen Heßin auf das Lied: O wie selig seyd ihr doch ihr Frommen, abgesungen worden.

Wohl ich kan die Bande niederlegen,
selge Geister rückt mir doch entgegen,
die ihr im Frieden
schon vor mir aus dieser Welt geschieden.
Wunderbar verklärtes Angesichte!
Wiederschein vom allerhellsten Lichte!
durch diese Blicke
schlägt ein Glantz von GOttes Strahl zurücke.
Ach wie funcklen dort die Sternen-Kronen,
reiches Schimmern stoltzer Engel-Thronen!
von diesen Chören
kan ich schon das Dreymal Heilig hören.
Hohes Lied der starcken Sieges-Töne,
fremde Pracht, mit der ich mich bekröne,
ich bin erquicket
und vom Strom der Freuden-Fluth entzücket.
Ach so bald mich Lebens-Bäche trancken
hör ich auf an Tod und Welt zu dencken,
wen sie berühren
kan der Quaal Gedächtniß leicht verlieren.
Quelle, Meer und Abgrund reinster Lüste,
wenn ein Mensch dein frohes Wallen wüste
möcht er mir Zähren
aufgelöst und hier zu seyn begehren.
Majestät! der Ehrfurcht heilges Schrecken
heisset mich mein blödes Auge decken,
die mich erschüttert
daß mein Geist bey vollem Jauchzen zittert.
Regung, Glut und Andacht wird erwecket,
wenn das Lamm sein blutig Mahl entdecket,
ihr Zungen schweiget!
weil die Wonne unaussprechlich steiget.

Cantata, bey dem vom Academischen Senat celebrireten Actu, welchen er, das Bläsingische Gedächtniß zu erneuren, angestellet, aufgesetzet.

ARIA.

Laß die vermischte Töne streiten,
und unsre Seelen-Sprache seyn.
Wo Phöbus selbst die Laute schlägt,
wird das gerührte Hertz bewegt,
und alle Adern mit den Säiten.
Ihr Klang und unsre Pflicht ist rein.
Laß die vermischte Töne streiten, 2c. D.C.

Du ewiges Geschicke,
das du uns selbst unsterblich hast gemacht;
der Tod wird nicht allein von uns verlacht.
Wir können auch, was andre schon beweinen,
die schon ihr Häupt mit Grabes-Steinen,
und Ruhm und Leib mit Nacht bedeckt,
wir können, was des Todes Reich versteckt,
o unschätzbares Glücke!
ins Land der Lebenden erheben,
und den Verstorb'nen Licht und Namen geben.
Seht unsern Bläsing an:
er darff ja nicht in unbekannten Schatten sitzen,
er blüht auf unsern Spitzen,
und die Belohnung stimmt mit seinen Wercken ein;
denn sein Verdienst und Ruhm ist ungemein.

ARIA.

Stelle dich, zerrißner Flohr,
nicht bethränten Augen vor.
Unser Bläsing soll sich zeigen:
denn er stehet nach dem Fall,
und sein Ruhm soll, wie der Schall
wohlgestimmter Säiten, steigen.
Stelle dich 2c. Da Capo.

ARIA.

ARIA.

Wüthe nicht,
rauher Sturm der Zeit:
Denn Bläsings Lob trotzt der Vergeßlichkeit.
Sein Andencken kan
sich nicht verlieren.
Ach fallet nicht den hochverdienten Namen an,
weil Seulen seines Ruhms des Pindus Spitzen zieren.
Ein ungewöhnlich Werck
gebiehrt auch ungewohnte Ehren,
die vor den Pöbel nicht gehören.
Entfernet euch, ihr Knechte vom Metall;
ihr seyd zu taub, wo man verdienten Ruhm besingt.
Es ist vor euch kein angenehmer Schall,
als wo geschlagnes Silber klingt.
Aus euren Angen blickt der Neid;
ihr seyd
arm an Verdienst, und doch am Gelde reich
Entfernet euch,
ihr, die der Geitz an Ketten leget,
wißt, daß der Ort euch nicht verträget,
euch, wo des Geldes Last die Seelen nieder drückt,
euch, welcher Hertzen Ertz und Stein,
und unempfindlicher als dieser Klumpen seyn,
vor dem es sich als einem Götzen bückt,
und zitternd sein Altar umfasset,
dem es sich selbst zum Opffer giebt,
den es mit blindem Eyfer liebt,
und dennoch Lust und Ruhm, und sich, und andre hasset.
Entfernet euch.
Ihr Milden kommt herbey, ihr seyd dem Bläsing gleich;
verehret ihn, denn das ist unsre Pflicht.

ARIA.

Wüthe nicht,
rauher Sturm der Zeit:
denn der Musen Danckbarkeit

hat ein Ehren-Mahl erhöhet,
welches unbeweglich stehet.
Wüthe nicht,
weil der Helicon es trägt,
laß es deine Macht nicht fällen,
bis kein naher Fluß die Wellen
um die Pregel-Insul schlägt.
Wüthe nicht,
rauher Sturm der Zeit.

Der mit einem sterbenden Christen kämpffende Tod. Bey dem Leich-Begängniß Herrn Johann Ernst Wiludtzki, Sr. Königl. Majestät in Preussen Geheimden Secretarii, den 5. Jun. 1722.

ARIA.

Der sterbende Christ.

So bricht der Kercker siecher Glieder!
so trennet des Erlösers Hand
der freyen Seelen Sclaven-Band,
sie hebt sich bey dem Fall der Leichen,
und kan, nun sie die Flügel schwingt,
der Sehnsucht letztes Ziel erreichen,
wenn sie nach ihrem Ursprung dringt,
sie giebt sich gantz dem Schöpffer wieder,
ihr Wesen floß aus GOttes Hand. D. C.
So bricht der Kercker siecher Glieder,
so bricht der Seelen Sclaven-Band.

Der Tod.

Wer triumphirt? wenn ihn der Tod besiegt,
wer lachet in der Quaal?
darff der noch Lust und Muth erhöhen
der der Verweßlichkeit zu Füssen liegt?
Wer kan wohl bey dem Donner-Strahl
der die Natur erbebt noch unbeweglich stehen?

Der

Der sterbende Christ.

Die Hoffnung der Unsterblichkeit
schützt mich vor deinen kalten Schrecken,
dein Schatten wird mir nicht
mein zitternd Haupt bedecken,
ich kan mich in mein Sarg als in mein Bette legen,
mir strahlt der Morgen-Stern, was kan mir Furcht erregen?

Choral.

JEsus meine Zuversicht
und mein Heyland ist im Leben,
dieses weiß ich, soll ich nicht
darum mich zufrieden geben,
was die lange Todes-Nacht
mir auch vor Gedancken macht.

Der Tod.

Erschreckt dich nicht die scheußliche Gestalt?
das starre Blut wird in den Adern kalt,
Sinn und Empfindlichkeit nimmt mit den Kräfften ab,
dein danckles Auge muß dir selbst ein Grab
auf dem erblaßten Antlitz werden,
dort öffnet sich der finstre Schooß der Erden.
Du kennest niemand mehr,
dich kan auch niemand kennen,
mehr! Leib und Seele muß sich von einander trennen.

Der sterbende Christ.

Arioso.

Laß sich den Geist vom Cörper trennen,
er scheidet sich von seiner Pein,
man mag mir Todes-Zeichen nennen,
weil sie nur Freuden-Zeichen seyn.
So bricht der Kercker siecher Glieder,
so trennet des Erlösers Hand
der freyen Seelen Sclaven-Band.

Der Tod.

Ich wincke dir und die Natur rufft nein!

Der sterbende Christ.

Ich aber Ja!
verlangter Tag! ist schon mein Ende da!

Der Tod.

Jagt dir dein Angesicht nicht selbsten Schrecken ein.

Der sterbende Christ.

Ich sehe nicht nach mir,
ich sehe nur nach Golgata,
so rufft mein Mund o GOtt zu dir.

Choral.

Erscheine mir zum Schilde,
zum Trost in meinem Tod,
und laß mich sehn dein Bilde
in meiner letzten Noth,
da will ich nach dir blicken,
da will ich Glaubens voll
dich fest an mein Hertz drücken,
wer so stirbt der stirbt wohl.

Der Tod.

Und dennoch must du sterben.

Der sterbende Christ.

ARIA.

Man lebet nur damit man sterben,
man stirbt nur daß man leben kan;
wie schnell ist doch die Flucht der Zeiten,
wie schnell laufft doch der Jahre Fluß.
Doch fängt sich bey dem Lebens-Schluß
der weite Raum der Ewigkeiten
in ungemeß'nen Kreysen an,
man lebet nur damit man sterben,
man stirbt nur, daß man leben kan.

Der Tod.

Und dennoch must du sterben.

Der sterbende Christ.

Hinweg, hinweg,
ich übersiege dich und die Natur,

ach

ach schwinge nur
die schwartze Sieges-Zeichen
um das verlohrne Haupt verdammter Leichen,
die dir den Leib, den Geist der Hölle geben,
ich fliege Himmel-an, hier soll ich ewig leben.

ARIA.

Unerschöpffte Seligkeit,
Reichthum nie geschmeckter Freuden,
süsse Quellen reiner Lust,
strömt durch die verklärte Brust,
auch ein hundert-jährig Leiden,
das mit tausend Foltern dräut,
ist nicht werth der Herrlichkeit.

Unbeschreiblich helles Licht,
das kein sterblich Aug erblicket,
nie erhörter Wunder-Ton,
der mir vor des Lammes Thron
den entbrandten Geist entzücket,
wenn das dreymahl Heilig klingt
und durch alle Himmel dringt.

Lernt Sterbliche den Schein der Lust verschmähen,
die alle wahre Lust zerstört,
hier seht ihr, was kein Auge hat gesehen,
hier hört ihr, was kein Ohre hat gehört,
und was in keines Menschen Hertze kommen.

Choral.

O wie selig seyd ihr doch ihr Frommen, rc.

Cantata, bey dem Leichen-Begängniß Frauen Anna Dorothea, verwittibt-gewesenen Heinigkin, gebohrnen Langhanckin, entworffen.

Sap. 3. v. 1.

Die Seelen der Gerechten sind in GOttes Hand, und keine Quaal rühret sie an.

ARIA.

ARIA.

Wer füllt die Seuffzer-volle Lufft
mit Angst-erregendem Getümmel!
umsonst! mich hält nicht Sarg und Grufft,
nun des entbundnen Geistes Schwingen
durch dreyer Himmel
Gräntzen-lose Kreyse dringen.

Cavata.

Des Heylands Blut-benetzte Hand
deckt mich, wenn gleich der Rache Brand
um frecher Sünder Seele schläget,
die böser Thaten Brandmahl träget,
zeigt euch die Krafft der wahren Schmertzen,
der euch die Brust mit Angst, das Licht mit Thränen füllt,
meiner Leichen blasses Bild,
so müßt ihr bey verspürtem Grauen
nach Salems Freuden-Thoren schauen!
was sinckt ihr hart-gedruckte Hertzen
nun ich so hoch erhaben bin.
Seht nach den Stern-Gewölben hin!
hört den verklärten Mund! der freudig rufft:

Da Capo.

Füllt nicht die Seuffzer-volle Lufft
mit Angst-erregendem Getümmel!

Die GOtt-gelassene Vernunfft.

Der Schmertzen wächst mit euren Klagen
weil sich der Graam von Thränen mehrt,
wie? soll sie länger auf der Welt
die stündlich neue Plagen
mit tieff-gebeugten Schultern tragen,
wo man nur Jammer-Lieder hört,
Trug, Boßheit, Leyd und Elend siehet,
wo der Beglückten Halß selbst Kummer-Ketten ziehet,
wer wolte Kedars Hütten nicht verschmähen?

Arioso.

Die Selige.

GOtt Lob es ist vollbracht!
ich habe seinen Stern gesehen,

den

den Stern der mich durch starcke Züge rührt
und durch die schwartze Schrecken-Nacht
gleich jenen Königen zu JEsu führt,
der HErr hat alles wohlgemacht,
GOtt Lob es ist vollbracht!

ARIA.

Die Kindliche Liebe.

Unser Anfang schwerer Pein,
deiner Wünsche frohes Ende
flöst nicht gleiche Regung ein,
jauchze mit den Engel-Chören,
dieß verlangt die Seligkeit;
doch laß unser Schmertz dich ehren,
dieß erfordert Pflicht und Leyd,
ringet die bethränten Hände. Da Capo.
Unser Anfang schwerer Pein,
deiner Wünsche frohes Ende
flöst nicht gleiche Regung ein.

Affettuoso.

Die Danckbarkeit der Armen.

Ihr Strahlen der beglückten Höhen,
der Schmertz hält euren Einfluß ab;
ach unsre Stütze sinckt ins Grab!
wir müssen ohne Trost und Hoffnung seyn!
kommt! laßt uns an ihr Grabmahl gehen!
wer sencket uns mit ihr hinein.

Arioso.

Solo. O reicher GOtt! sie durstet stets nach dir,
Chor. durchströme sie mit Wollust-Flüssen,
es hat, in uns, dich hier
ihr voller Becher offt getränckt.
Solo. O reicher GOtt! sie hungert stets nach dir,
Chor. laß sie unendlich dich geniessen.
Solo. O reicher GOtt! sie gab den Nackten Hauß und Kleid,
Chor. laß sie von keiner Blösse wissen,
ihr Wohnplatz sey die Herrlichkeit.

Solo. Erbarmens-voller GOtt!
umgürte sie mit Freuden,
Chor. vermehre ihre Lust, vermindre unser Leiden.

Die Kindliche Liebe.

Es sucht die Selige
ein unverändert Glück,
sie findet was man hier nicht findet,
doch sie verläst uns und verschwindet.
Und läst uns Graam (Chor der Armen) uns Noth zurück.

ARIA.

Kindliche Liebe.

Des Schöpffers Seligkeit hat dich durchdrungen,
dein Geist verlacht den Schmertz der Creatur.
Wir haben noch nicht die Natur
wie du die Sterblichkeit bezwungen,
du zahlest ihr, wir dir, die Schuld,
es soll dich Mund und Hertz bedauren,
so gleichet unser grosses Trauren
der Grösse deiner Mutter-Huld. D. C.
Des Schöpffers Seligkeit hat dich durchdrungen,
dein Geist verlacht den Schmertz der Creatur.

Esai. 56. v. 2.

Sie ist kommen zum Frieden, und ruhet in ihrer Kammer.

Cantata bey der Beerdigung seines seligen Vaters Anno 1726. den 18. Januarii.

TEXT.

Psalm. XC. v. 11.

Wenn unser Leben köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.

ARIA.

Kaum, daß des ersten Lichtes Blick
den neugebohrnen Leib bestrahlet,

so

so sieht es Leid und Ungelück
in finstern Thränen abgemahlet.
Der zarten Lippen schwacher Ton
ist starck genug zu rauhen Klagen.
So zeigt ein schwühler Morgen schon
den Tag der fortgesetzten Plagen.

Ach! mit der Mutter=Schooß
eröffnen sich zugleich die Jammer=Pforten;
vor unser kleines Maaß ist unser Elend groß,
das schon die Menschen nieder beuget
eh sich der mürbe Leib erhebt,
das sich vermehrt jemehr man lebt,
das mit den Gliedern wächst und mit den Jahren steiget.
Der Mensch muß Marter leiden,
eh er sich selbst, die Welt und seine Quaal erkennt,
und von den kurtz geschmeckten Freuden
wird er durch lange Pein getrennt.
Der fremde Zwang der Schmertz,
der Kranckheit Gifft das in den Adern brennt,
der Menschen Tieger=Hertz
vermehret tausendmal
die angebohrne Quaal,
das sich mehr als ein Thier vom Raube nährt.
Es wird nach seinem Glück nicht so viel Sehnsucht tragen,
als wenn es andre Seelen plagen
und alle Freude stöhren kan.
Denn fängt ein höllisches Vergnügen an,
wenn er die Welt in eine Marter=Pfuhl,
sich selbst in einen Höllen=Geist verkehret;
und ist ein andrer nicht gehaßt,
so schont ihn zwar der Feind doch nicht der Arbeit Last,
worunter sich die Schulter bücket,
bis sein Gewicht ihn in die Erde drücket.

ARIA.

Wie des Meeres wüstes Rasen,
wenn die laute Lüffte blasen,
die gewelzte Fluthen regt,

und

und den Schaum des Ufers schlägt;
doch wenn sich der Trieb verliehrt,
noch in seiner Stille rührt:
So muß auch bey Ruhe-Tagen
sich der Geist mit Kummer schlagen,
der sich Wellen gleich bewegt. Da Capo.

Was ist der Mensch?
wie tritt er an das Licht?
schwach arm und bloß,
wie er gebohren werden müssen,
so weicht er von der Erden,
so geht er wie er kommt in seiner Mutter Schooß.
Ein Mensch mag seine Kunst so hoch zu treiben
und alles abzubilden wissen,
so kan der Mensch doch nicht der Menschen Noth beschreiben.
Armselge Creatur,
ist dieß der Mensch?
dem die ihm dienende Natur
die anerschaffne Krafft gehorsamst opffern müssen.
Ist dieß der Mensch?
des grossen Schöpffers Bild?
ist sein durchstrahlter Geist,
der so viel Wunder in sich schleußt,
mit Licht das aus den Sternen quillt,
und seine Brust mit Göttlichkeit erfüllt?
soll, wenn die dröhnende Gewalt
die Richter-Stimme schrecklich schallt,
vor der des Abgrunds Klüffte beben;
die, weil sie mehr als aller Donner knallt,
der Erden Kugel wird aus ihren Axen heben,
soll denn, wenn alles wird zerstäuben,
der schwache Mensch,
mehr als der feste Bau der Welt
und was sie in den Armen hält;
wenn alles stirbet bricht und fällt,
unsterblich, unbewegt und unverändert bleiben?
er bleibt! ach ja er bleibt,

weil

weil GOtt uns diesen Trost mit seinen Fingern schreibt,
wir rieffen wenn die Hoffnung uns zerflossen:
ach warum bleibt uns nicht des Lebens Thor verschlossen.

ARIA.

Jauchzet, wenn sich durch die Lüffte
über alle Marter-Grüffte
dieser grausen Kercker-Klüffte
der entstrickte Geist erhebt.
Der umzirckt mit Stern und Strahlen
vor den Foltern rauher Quaalen
nicht als sonst im Cörper bebt. Da Capo.

So hemmt den Ausbruch herber Klagen,
der selbst, um den ihr Leid getragen,
sieht mit bestrahltem Angesicht
nur auf des Lammes Thron und unsre Thränen nicht.
Sein Mund, der sich mit Wollust-Strömen tränckt,
preißt GOtt der ihn des Wunsches hat gewähret,
durch Krafft-erfüllte Lob-Gesänge:

Choral.

Müde, die der Arbeit Menge
und der heisse Strahl beschwert,
wünschen, daß des Tages Länge
werde durch die Nacht verzehrt,
daß sie nach so vielen Lasten
können sanfft und süsse rasten:
ich wünsch itzt bey dir zu seyn,
allerschönstes JEsulein.

Cantata, zum Trost seines hertzlich geliebten Bruders, bey dem Sterben und Leichen-Begängnisse dessen sehr betraurten Eheliebsten, Maria Barbara, geb. Schomackerin, An. 1728. den 6. April. aufgesetzet.

ARIA.

Der Glaube.

TRiumph! der Tod ist schon bekrieget,
Triumph! der Tod ist schon besieget, der

der dich in tieffes Leid begräbt.
Soll dich der Liebsten Fall bewegen?
dich in die Kummer-Grufft zu legen?
sie, ja noch mehr, dein Heyland lebt.
Auf! auf! die Sieges-Fahne flieget.
Triumph! der Tod ist schon bekrieget,
Triumph! der Tod ist schon besieget,
der dich in tieffes Leid begräbt.

Die eheliche Liebe.

GOtt sieget zwar, doch harter Streit!
denn diese schwache Zärtlichkeit,
mit der die menschliche Natur verbunden,
empfindet, reitzt, und zeigt die rohe Wunden.
Wie starck wird ein verlaßnes Hertz gerührt?
wird der nicht auf den Tod betrübet?
der, was er liebt und was ihn redlich liebet,
aus Augen, Arm und Hauß verliehrt.

ARIA.

Ist es müglich trennst du dich?
fest verknüpffte Seele.
Ach scharffer Riß! ach du zerreissest mich,
mein Hertze muß mit deinen Augen brechen,
die müde Zunge kan kaum sprechen.
Ist es müglich trennst du dich?
fest verknüpffte Seele.

Das Mitleiden.

Hast du noch nicht genug in deiner Kranckheit Banden
des Tages Last, die Furcht der Kummer-reichen Nacht
und andre Quaalen ausgestanden?
verzehrte dir der Hitze Macht
nicht den verseigten Lebens-Safft?
nicht Marck und Krafft
aus deinen dorrenden Gebeinen?
kan ich den Jammer-Blick,
kan ich mein Ungelück,
kan ich selbst die Natur vergessen?

wer

wer dieser Regung widerspricht,
hat meiner Schmertzen Grund noch nicht ermessen,
laßt mich nach meiner Liebes-Pflicht
der Liebsten Leiche noch beweinen.

Der Göttliche Trost.

Des HErren Licht soll dir erscheinen,
was denckst du noch an jene schwere Nacht?
was siehst du nach den Kranckheits-Banden,
die Schmertzen und der Tod sind beydes überstanden.

ARIA.

Wer in der rauhen Marter-Zeit,
daß sich der Geist nur freuen soll,
mit JEsus Leibe Marter leidet,
und nach erstorbner Eitelkeit
an seinem Sterbens-Tage scheidet. (*)
Wer so stirbt der stirbt wohl.

Die Selige.

Entschlaffner Geist du stirbst ja nicht!
du hast nebst der Empfindlichkeit
ja nicht die Lebens-Krafft verlohren,
ein Engel hat nach Salems Freuden-Thoren
mich schlafend hingebracht.
Allein als ich erwacht,
was sah ich nicht vor Licht?
was sah ich nicht vor Pracht
und ungemeßne Herrlichkeit.

ARIA.

Ihr harte Trauer-Töne schweiget,
ihr Klagen fallt, die Freude steiget,
die mich durch süsse Macht entzückt.
Ich kan schon von den Engel-Chören
die nie gehörte Stimmen hören,
wobey mir GOtt die Wunder zeiget,
die noch kein sterblich Aug erblickt.
Ihr harte Trauer-Töne schweiget,

ihr

(*) Die Selige verschied eben am Char-Freytage.

ihr Klagen fällt, die Freude steiget,
die mich durch süsse Macht entzückt.

Choral der Christl. Kirche.

Komm, o Tod! du Schlaffes-Bruder!
komm und führe mich nur fort,
löse meines Schiffleins Ruder,
bringe mich in sichern Port:
es mag wer da will dich scheuen,
du kanst mich vielmehr erfreuen,
denn durch dich komm ich herein,
zu dem schönsten JEsulein.

Cantata, mit welcher seinen höchstbetrübten Bruder, David Heinrich Pietsch, Königl. Preuß. Commercien-Rath, über den unvermutheten Tod seiner hertzlichgeliebten Ehegattin, Veronica Wilhelmina, gebohrnen Heßin, beklagete und tröstete.

TUTTI.

Psalm. 22, v. 12.

Sey nicht ferne von mir, denn Angst ist nahe,
denn es ist hie kein Helffer.

ARIA.

ACh GOtt, ach GOtt wie hast du mich verlassen!
muß meine Liebe durch den Tod
und ich durch Graam und Angst erblassen?
entzeucht dein Arm sich meiner Noth.
Ich blute schon von deinen Pfeilen,
und du verbirgst dein Angesicht:
mein dunckles Hauß ertönt vor Heulen,
entfernter GOtt, du hörst mich nicht.
Ach! wilst du mich denn ewig hassen? D. C.
Ach GOtt, ach GOtt wie hast du mich verlassen!

Es muß durch Marck und Seele dringen,
wenn bey so kläglichem Verlust

Mann

Mann, Kind und Freund die Hände ringen.
Hier wird der Trost-beraubten Brust
dieß, was sie sonst am kräfftigsten erfreut,
ein Grund zu größrer Traurigkeit.
Du Muster angenehmster Tugend,
Veronica, dein Schicksal reißt dich hin,
dein Geist, dein sanffter Sinn,
dein edeles und mehr als redlich Hertz,
die liebenswürdigste, die wohl gesetzte Jugend,
vergrössert deinen Ruhm auch unsrer Sehnsucht Schmertz.
Was hilfft es, da sie nun entseelet vor uns lieget,
daß sie das Haus besorgt und jeden Freund vergnüget,
des Mannes Hertz erfreut, sein Haupt geschmückt
und seinen Stand verbessert und beglückt?
drum schlägt er seine Brust mit Thränen-nasser Hand,
die Pflicht verbindet ihn sie nimmer zu vergessen;
doch will sein Leid ihm diesen Wunsch erpressen:
ach! hätt ich sie doch nicht gekannt.

Affettuoso.

Hier liegt ein Schmertzen-Kind. Die Mutter geht verlohren,
die erst die Frucht und denn dieß Leid gebohren.
Die Freunde stehn erstarrt um den gebeugten Mann,
den alles zwar beklagt, doch niemand helffen kan.

So unverhofft! ach strenger Schluß!
der auch das härtste Hertz zum Mitleid reitzen muß.

ARIA.

Ihr ungestümen Abend-Winde,
entblättert doch nicht so geschwinde
der kaum entschloßnen Rosen Haupt,
ihr Purpur kan noch Aug und Hertz vergnügen,
auf dem der Morgen-Thau zerfließt.
Laßt um den Stock, den ihr beraubt,
doch nicht zu früh die welcke Blumen fliegen,
weil noch der Herbst zu weit entfernet ist. D. C.
Ihr ungestümen rc. rc.

Choral.

Mein Zeit und Stund ist wenn GOtt will,
ich schreib ihm nicht vor Maaß noch Ziel:
des Bleibens ist ein kleine Zeit,
voll Mühseligkeit,
und wers bedenckt, ist immer im Streit.

Was nützt es denn, daß unsre Ungedult
sich wider GOttes Schluß empöret,
und unser Leid und seinen Zorn vermehret?
Der Tod bleibt doch die herbe Frucht der Schuld.
Geht wohl ein Jahr vorbey daß uns sein Grimm nicht schreckt?
wie schwächt sich unsrer Freunde Zahl,
nachdem sein schwerer Arm sich furchtbar ausgestreckt.
Er überschüttet uns mit Quaal,
und weist an jährlich neuen Leichen
uns seines Eyfers bange Zeichen.
Wir legen kaum die abgetragne Last
der schwartzen Trauer-Hüllen nieder
so wirfft der Himmel schon, der unsre Freude haßt,
uns neuen Flohr um die zertrennten Glieder.

ARIA.

HErr, laß dich doch einmal bewegen,
versöhne dich doch diesen Tag!
wir beben noch vor deinen Schlägen,
und dennoch häufft du Schlag auf Schlag.
Dein Grimm wird uns noch gantz verzehren,
du drückest unsres Vaters Hauß,
und wenn wir uns gleich zu dir kehren,
so streut dein Auge Flammen aus.
Erneure doch den alten Segen. Da Capo.

Ja, ja du trocknest schon der Thränen scharffe Fluth,
erwürgtes Lamm laß dein vergoßnes Blut
auch unsre Pfosten überstreichen,
so wird der Würger bald von unsren Schwellen weichen.
Ja, GOtt, du wirst dieß harte Leid
(und alles Volck soll Amen sprechen)

durch

durch deiner Beystand Krafft in einer nahen Zeit
durch neue Wolfahrt unterbrechen.
Ach daß noch Fleisch und Blut um die so hefftig traurt
die sonst nichts mehr als unser Leid bedaurt,
die, da man sie mit tieffen Graam begräbt,
sich Himmel-hoch mit Freuden-Flügeln hebt,
die nun zum letzten mal auf unsren Jammer blickt
und denn zu GOtt die treuen Seufzer schickt.

Accompagnement.

HErr lindre diese strenge Schmertzen,
verbinde was du schlägst, und auch der Freunde Hertzen.

Das gerechte Leiden und die eintzige Beruhigung eines betrübten Ehe-Mannes, bey dem Begräbnisse seiner hertzlich geliebten Ehegattin, mit wehmüthiger Feder entworffen, den 20. Mertz 1727.

ARIA.

ERbärmliches Geschicke!
wenn uns der HErr mit Blitz, statt holder Blicke,
durch die bethränten Augen schlägt;
wenn seine Donner-Stimme brüllet,
und Hauß und Hertz mit kaltem Schrecken füllet,
bis beyder Grund mit Zittern sich bewegt!

Er kleidet sich in eine Löwen-Haut!
der Vater ist verstellt!
der Schwerdt und Pfeil in strengen Händen hält,
vor dessen Grimm mir hefftig graut!
der meinem Höllen-gleichen Leiden
sein unerbittlich Ohre schleußt,
und von den dürren Eingeweiden
mein Marter-volles Hertze reißt.
Sind dieß die Gnaden-Zeichen?
ach meiner Quaal ist keiner Quaal zu gleichen!
wie beugt, ach wie erdrückt m[illegible] fast

die nun zuerst gefühlte Last
von meinem schnellen Unglücke.
Erbärmliches Geschicke!
wie foltert mich die eheliche Liebe
durch Hefftigkeit der scharffen Triebe,
die sich zu meiner Quaal vermehret,
nun mir der Tod dieß raubt
was meiner Brust gehöret;
wie gerne wollt ich mich,
vor dein unschätzbar Leben,
wie gerne wollt ich doch vor dich
mein Gut und Blut zum treuen Opffer geben!
allein das Schicksal weigert sich.

Arioso.

Bejammert mich!
weint Freunde! weint, ihr wißt was ich verlohren!
darff ich es selbst nicht sagen,
so messet den Verdruß nach meinen Seelen-Plagen,
die ich und keine Hand,
auch nur zum Theil, beschreiben kan.
Wie greifft der Schmertzen Brand
die rohe Wunden an.
Verdeckt und scheut euch nicht
vor mein zerrißnes Angesicht:
der HErr hat mich geschlagen.

ARIA:

Zermalme nicht die spröde Glieder,
HErr brich vielmehr mein Hertzeleid.
Ach nimmst du meine Freude hin,
so gieb mir meine Ruhe wieder
und zeige dem umwölckten Sinn,
weil sonst kein Trost den müden Geist erfreut,
der Seligen Triumph, und frohe Herrlichkeit.



Ver-

Vermischte Gedichte.

Allerunterthänigste Gedancken, bey der Ankunfft Sr. Majestät Friederichs, Königs in Preussen, 2c. 2c. 2c. in ihr Königreich, mit freudiger Feder entworffen. Anno 1709.

Verzeihe, grosser Held! daß mein entschlaffner Geist,
durch deinen Strahl gerührt, sich aus den Schrancken reißt,
und da ihm die Natur nur Tauben-Krafft gegeben,
sich dennoch Adlern gleich will in die Wolcken heben.
Verzeihe, grosser Held! wenn mich der Himmel zwingt,
und ein geheimes Feur durch meine Adern dringt,
das, als du ferne warst, die Funcken schon gereget,
jetzt aber, theurer Held! in volle Flammen schläget,
da deine Gegenwart mich mehr und mehr erhitzt,
und deiner Krone Glantz mir in die Augen blitzt.
Will die Vernunfft gleich offt den Vorsatz hintertreiben,
so spricht die Liebe doch, du solst nur dieses schreiben:
O grosser Friederich!
Die Ohnmacht aber rufft: ach allzugroß für mich!
ein kleiner Dichter fällt auf deine grosse Thaten,
dir Held kan eh'r ein Sieg, als mir ein Vers, gerathen.
Mein Geist steht gantz erstarrt von deiner Pracht geblendt,
so daß er weder dich noch auch sich selbsten kennt.
Drum mag ich itzo nicht zu solcher Kühnheit steigen
und dein vergöttert Lob im dunckten Spiegel zeigen,
vor dessen reinem Schein des Cäsars Lorbeer-Krantz
die alte Pracht verliehrt, vor dem Augustus Glantz
und Titus Sonnen-Licht nur todten Fackeln gleichet,
vor dem Trajanus Ruhm beschämt zurücke weichet,
weil alle Tugenden, die man bey diesem findt,
vor Preussens theurem Held nur finstre Fehler sind.
O schmeichlischer Lucan, was hat dich doch bewogen?
daß du den Nero rühmst, der Erden vorgelogen,

der doch mit reinem Blut den Tyber-Strom befleckt,
zum rothen Meer gemacht, das Feld mit Mord bedeckt,
Rom in ein Troja kehrt, selbst aber bebt und zaget,
so bald ein leichter Sturm sich auf sein Glücke waget.
Was hilfft es, daß dein Buch von seinem Schimmer spricht?
wenn ein verhaßter Rauch aus seinen Thaten bricht,
der seinen Purpur schwärtzt? Nein, unsres Helden Sachen
die können sich allein durch sich unsterblich machen.
Achilles Ehre stieg zwar aus Homerus Kunst;
Aeneas gantzen Ruhm gebahr ihm Maro Gunst.
Doch kan gleich Friedrichs Glantz der Dichter Haupt bestreuen,
so darff er ihn doch nicht aus ihren Schrifften leihen.
Wenn sein geschärfftes Schwerdt den Feind zu Boden schlägt,
so meynt man, daß der Mars den starcken Arm bewegt;
und wenn er einen Rath so weißlich abgewogen,
denckt jeder, Phöbus sey in seine Brust gezogen.
Er will, wie Xenophon, im Kriege nicht allein
ein Löwen-starcker Held, und schwach im Frieden seyn.
Denn sitzt ein Fürst mit Recht auf hohen Ehren-Wagen,
wenn er sich selber erst, hernach den Feind, geschlagen.
Den sieht ein Kluger erst vor einen König an,
der bey sich selber fällt, wenn er sich heben kan.
Der nur in Tugenden ein König ist zu nennen,
der, ob er schon kein Haupt darff über sich erkennen,
ein Urthel setzt, und hebt, Gesetze schmidt und bricht,
sich als ein Unterthan nach den Gesetzen richt;
der sich auf keine Macht, als auf den Himmel, gründet,
Pracht, Muth und Gottesfurcht vor seinem Thron verbindet.
So bist du, Friederich, du Lust der gantzen Welt,
dem man aus Liebe mehr, als Furcht, zu Füssen fällt.
Dein Himmel-weites Lob, o Friederich, besingen,
das heißt das weite Meer in enge Gräntzen zwingen.
So wenig mahlt man dich als dieß Vergnügen ab,
das uns die schnelle Post in unsre Hertzen gab:
dein König wird dich bald, o Preussen-Land, begrüssen,
schau, dein getreues Volck läst Freuden-Thränen fliessen.
Die Musen werffen sich zu deinen Füssen hin,
der Landmann läst den Pflug, der Kauffmann den Gewinn,
denn

denn ihr Verlangen wird durch deinen Blick gestillet,
die offne Fenster sind mit Menschen angefüllet,
die Dächer brechen fast von ihrer schweren Last,
die Gassen sind besetzt, daß du selbst Mühe hast,
durch die bedrängte Bahn auf deine Burg zu ziehen.
Der zarten Kinder Schaar, die noch wie Rosen blühen,
springt auf der Mutter Arm, und ihr verschloßner Mund
macht ihre Freude schon durch schwaches Lallen kund.
Der breite Pregel jauchzt, man hat ihn offt gesehen,
zum Zeichen seiner Lust, die Wellen krauser drehen.
Aurora selbsten schwung heut aus der grünen See
ihr klares Purpur-Haupt viel früher in die Höh.
Der fahlen Felder Schooß, nachdem du ihn bestrahlet,
ward, theurer Friederich, mit neuem Schmuck bemahlet.
Du, du bist ihre Zierd, du bist die güldne Zeit,
du streuest Blumen aus, und auch die Fruchtbarkeit.
Fühl ich alleine nicht die Krafft der heissen Triebe?
ich, der ich dich, o Herr, vor tausend andern liebe?
ach nein! es reget sich ein jeder Tropffen Blut,
der Freuden zartes Feur begeistert meinen Muth.
Ein andrer hört zwar auch die feurigen Posaunen,
er hört den starcken Knall der donnernden Carthaunen,
allein ich hebe nun mein frohes Haupt empor,
ich sehe nun erfüllt, was mein beglücktes Rohr
schon längst gesungen hat. Ich sehe, darff ich sagen,
dein Glücke Friederich dich immer höher tragen,
da Franckreich tieffer fällt, ich sehe, dieses Jahr
macht den geheimen Schluß des Himmels offenbar.
Das Land, so Krieg und Glut schon dreymal aufgeblasen,
sieht nun den strengen Brand in eignen Gliedern rasen.
Das feste Rüssel ist von Gallien getrennt,
dem Dornick, das man sonst der Feinde Dorn genennt,
hat Friedrichs Siegesschwerdt den Stachel stumpff geschnitten,
so viel hat Franckreichs Macht in kurtzer Zeit erlitten.
Das dreymal dritte Jahr, das uns vollkommen macht,
deckt Ludwigs halbes Licht mit einer langen Nacht,
wir sehen allbereit die stoltzen Thürme liegen,
die Mauren umgewühlt, und Preussens Adler fliegen,

den Adler Brandenburg, dem Buda offen stand,
der Bonn und Kayserswerth nicht lang verschlossen fand,
der, wo er sich nur erst auf hohen Fahnen zeiget,
alsbald durch seinen Glantz den Muth der Feinde beuget,
durch seinen Wunder-Glantz, der gleich den Blitzen brennt,
den schon das gantze Rund der weiten Erde kennt.
Was treibt mich vor ein Geist? mein Hertz beginnt zu wallen,
die Paucken rühren sich, die Jubel-Lieder schallen,
der Himmel wird bewegt, warum? weil Friedrich siegt,
und neuer Lorbern Pracht zu seinen Füssen liegt.
Da ich der Frantzen Fall bey Dornick kaum beschrieben,
so muß der Feind für dir bey Valencyn zerstieben.
Die Siege folgen dir, wenn du den blancken Stahl
vor Teutsche Freyheit zückst, muß deiner Palmen Zahl,
nun Francfreichs Lilien die matten Häupter neigen,
mit täglich neuem Schmuck aus diesen Feldern steigen,
wo frecher Feinde Blut sie Strom-weiß übergießt,
und ihre Fruchtbarkeit ein warmer Regen ist.
Bey Hochstätt sahe man die aufgeblehten Sinnen
der stoltzen Gallier vor deiner Macht zerrinnen.
Bey Hochstätt sahe man den Hochmuth niedrig stehn,
jetzt aber muß er gar beschimpfft zu Grabe gehn.
Das macht daß unser Heer das Glücke selbst besitzet,
weil unser edle Printz in erster Reyhe blitzet.
Dieß theure Kleinod ist der tapffern Teutschen Schaar,
was vormahls Griechenland der Pallas Bildniß war,
das durch des Himmels Schluß das Land, so es verehret,
mit stetem Glück gekrönt und seinen Glantz vermehret.
Der Erden-Kreyß erstarrt, und schaut bewundernd an,
was unser junge Held vor Thaten üben kan.
Der als ein strenger Löw durchs Heer der Feinde reisset,
den einen hier erwürgt, den dort zu Boden schmeisset,
voll Blut, voll Feur, voll Geist, dem Tod entgegen rennt,
und alle Furchtsamkeit, so wie den Feind, zertrennt.
Es wird die späte Zeit, du Krone grosser Helden,
du aller Fürsten Zier, von deinen Siegen melden;
doch jetzo stimmt die Welt in dieses Urtheil ein:
ist schon der Sohn so groß, was muß der Vater seyn?

O gros-

O grosser Friederich wie mag dir doch geschehen?
da du dieß Glücke kanst bey deinem Leben sehen.
Wenn schon Philippus Licht von Freuden-Thränen floß,
als sein behertzter Sohn dem schäumend-wilden Roß,
das keinen andern trug, den Hochmuth konnte brechen:
was würde wohl sein Mund zu dieser Freude sprechen?
das muntre Teutschland eilt, vor Freuden ausser sich,
vor deinen Gnaden-Thron, o Held, und küsset dich.
Es baut dir ihre Hand viel tausend Ehren-Bogen,
daß du, ihr grosser Fürst, solch einen Sohn erzogen,
und du vor deren Ruh so sehr besorget bist,
die dich gebohren hat, und doch als Vater küßt.
So hab ich dir, o Held, mit Wahrheit prophezeyhet.
Dieß neundte Jahr hat dich mit Rosen überstreuet,
im dreymahl-dritten Jahr muß deines Glückes Schein,
so wie die dritte Zahl, und du, vollkommen seyn.
Dir räumt die Ewigkeit den stoltzen Sieges-Wagen,
der manchen grauen Held, der den Armin getragen,
drauf Friedrich Wilhelm saß, mit tausend Freuden ein,
der glüende Rubin wirfft seinen rothen Schein
um beyde Räder aus. Gold strahlt von allen Seiten,
dem Demant und Sapphir die blancke Pracht bestreiten.
Auf diesem sitzst du Held, umzirckt mit Glantz und Licht,
daß dich nur anzusehn den Augen Krafft gebricht.
So ziehest du dahin, wo sich die Sterne röthen,
und Fama folget dir mit silbernen Trometen,
die dein unsterblich Lob schon öffters kund gethan,
indessen siehest du von dieser hohen Bahn
die Völcker unter dir, die deinen Scepter küssen,
doch da du sie erblickst wirst du schon fortgerissen,
dein heller Wagen wird nach Norden hingewendt,
das zwar die Sonne nicht, doch deinen Namen kennt,
aus diesem kalten Reich beginnst du hinzueilen,
wo die erzürnte See um Herculs hohe Säulen
recht grimmig tobt und brüllt, und diesen Bau bekämpfft,
der offt den schnellen Lauff der starcken Wellen dämpfft.
Und endlich tönt der Schall von deinen grossen Thaten,
da wo die Mohren stets an heisser Sonne braten;

kein Winckel ist so klein, dahin dein Ruhm nicht dringt,
und man ein täglich Lied von deinen Wundern singt.
Allein dieß kan dich nicht, mein König, gnug belohnen,
der Himmel schmiedet dir schon neue Königs-Kronen,
er weiß, dein weiter Ruhm darff auch ein weiters Land,
ich sehe schon voraus, er rüstet deine Hand,
die, wie sie ohne Blut die Krone hat empfangen,
auch ohne Waffen-Schlag mehr Länder zu erlangen.
Was Wilhelm kriegend that, macht Friederich in Ruh.
Nun lasse mir, o Held, noch diese Frage zu:
Wenn dir der Himmel wird ein neues Scepter schencken,
wird denn dein Vater-Sinn auch wohl an mich gedencken?

Bey der glückseligen Ankunfft Ihrer Hoch-Fürstlichen Durchlauchtigkeit Friedrich Wilhelms, Hertzogen in Liefland, Churland, und Semgallen. etc. etc.

Steigt müde Musen steigt aus euren Trauer-Grüfften,
eur leichter Geist verträgt die schweren Bande nicht,
es herrscht kein mordend Gifft in den sapphirnen Lüfften,
denn Curlands grosser Fürst krönt uns mit neuem Licht,
Europens theure Lust, der, eh er noch gebohren,
uns vom Verhängniß schon zum Phöbus auserkohren.

Gantz Curland sah bestürtzt der kühnen Fahnen Flug,
es rauchte Feur und Blut auf den geplagten Gräntzen,
mein Königsberg zerriß den hellen Königs-Schmuck,
der Krone glüend Gold ward zu Cypressen-Kräntzen;
doch seht wie Curlands Noth und Preussens Sterben fällt,
da unser Leben sich Fürst Friedrich eingestellt.

Laß längst-gefallnes Rom nicht deinen Hochmuth steigen,
daß dich Germanicus durch seinen Ton bewegt,
die Mussa wird sich nicht vor deinem Tyber neigen,
nun ihres Fürsten Hand die klugen Saiten schlägt,
der, weil ihn Preussens Held durch hohe Glut gerühret,
das Feur zur Poesie in allen Adern spüret.

Sein

Sein güldner Geist verehrt Johannis güldnen Mund (*)
und Friedrichs eisern Arm der Feinde bleiches Schrecken,
macht Friedrich Wilhelms Glantz dem Kreyß der Erden kund,
und will sein siegend Schwerdt mit Strahlen überdecken;
kurtz, er erleuchtet so der Ahnen lichten Schild,
daß sein unsterblich Lob aus Todten-Grüfften quillt.
Was kan doch deinen Ruhm auf Erden höher tragen,
du aller Fürsten Preiß, du Wunder dieser Welt,
viel können zwar ein Wild, doch nicht Verstand erjagen,
zerstöhren Hof und Land, und bauen ein Gezelt,
du wilst erst über dich als Preussens König siegen,
erst Friedens-Künste baun, und denn den Feind bekriegen.
So mache sich dein Leu der Preussen Adler gleich,
laß seine Wunder-Krafft die schwache Pallas stützen,
die Musen ruffen schon, hier blüht Augustus Reich,
hier läst uns güldne Zeit in sichern Schatten sitzen.
O Himmel höre mich, verlösche Noth und Krieg,
so kennt Fürst Friederich des König Friedrichs Glück.

An dem den 18. Januarii 1709. höchstglücklich eingefallenen Salbungs-Feste Seiner Majestät Friederichs, Königes in Preussen.

Ihr Geister, die ihr mich durch eure Krafft gerühret,
und meinen kühnen Flug zu Friedrichs Sonnen führet,
haucht meiner Adern Blut mit Himmels-Flammen an!
daß ich der Preussen Haupt nach Wunsch verehren kan.
Hier stirbt der alte Glantz der abgelebten Helden,
der kluge Grieche darff nicht ihre Thaten melden,
sie sind Aurora gleich, die zwar den Purpur trägt,
allein wenn Phöbus brennt, den Scepter niederlegt.
Großmächtigster Monarch! du darffst durch tausend Klingen,
durch blasser Leichen Schaar nicht erst zum Throne dringen,
der Purpur der, o Held! auf deinen Schultern liegt
ist deiner Bürger Hertz, das du zwar auch besiegt;

doch

(*) Ihro Hoch-Fürstl. Durchlaucht haben mit besonderer Scharffsinnigkeit das Leben und Thaten Ihrer hohen Ahnen der Durchlauchtigsten Chur-Fürsten von Brandenburg in Versen beschrieben.

doch nicht durch Brand, durch Stahl, durch Grimm und Blut-
vergiessen,
Herr! deine Sanfftmuth legt die Hertzen dir zu Füssen.
Wer seine Seele nicht in Liebe zu dir kehrt,
ist seines Lebens nicht, noch deiner Tugend werth.
Die Feinde fürchten dich, als ob du stets gesieget,
du liebst den Unterthan, als wenn du nie gekrieget,
so must du, Landes-Licht, zugleich durch deinen Schein
den Feinden ein Comet, den Freunden Sonne seyn.
Du kanst, o mein August, viel Sieges-Bogen schauen,
es raucht der Feinde Blut noch auf den Adlers Klauen,
weil ihr erschreckter Arm die Waffen niederlegt,
wenn Friedrichs Donner-Strahl auf ihre Häupter schlägt.
Du darffst nicht erst den Glantz von deiner Krone bitten,
du aber kanst sie wohl mit Strahlen überschütten,
dich hat dein Königs-Geist, eh man der Krone dacht,
Preißwürd'ger Götter-Sohn, schon auf den Thron gebracht.
Man weiß nicht ob du mehr durch Muth als Weißheit steigest,
weil du in beyden dich, Herr, als ein Wunder zeigest.
Betrübte Musen seyd von allen Sorgen loß!
eur König locket euch in seinen Gnaden-Schooß.
Hat sich der Zeiten Grimm gleich über euch verschworen,
so wird doch itzt eur Ruhm in Friederich gebohren:
der alle Wissenschafft in eigner Brust verehrt,
und durch sein kluges Thun die besten Regeln lehrt.
Sein unermüdter Fleiß ist emsig zu ergründen,
worinn des Landes Heyl, der Feinde Fall zu finden,
GOtt, Er, und nicht das Glück, sind Stützen seiner Macht.
Wer trägt des Tages Last? wer schonet nicht die Nacht?
wer wacht wenn alles schläfft? wer hebt bey frühem Morgen,
wenn Mond und Sterne ruhn, schon wieder an zu sorgen?
wer stöhret alle Ruh in seiner Helden-Brust?
wer kaufft des Landes Heyl durch eigenen Verlust?
wen sieht man so entbrandt nach GOttes Ehren streben?
ach wer entkräfftet sich dem Lande Krafft zu geben?
wer ist es, der sein Reich errettet und beschützt,
wenn die geplagte Welt in Krieges-Flammen schwitzt?
bist du es nicht, o Herr? dem Süden, Ost und Norden,

dem selbst der Erden-Ball zum Schau-Gerüste worden,
sind dieß die Thaten nicht, die deine Hand gethan?
du theurer Brennus-Held, du bist der Pelican,
der aus den Wunden läst der Jungen Leben fliessen,
mein König, Zeit und Welt wird noch beseuffzen müssen,
daß, weil die Ewigkeit vor dir die Segel streicht,
die gröste Danckbarkeit nicht deinen Werth erreicht.

Ach könnte gleich mein Lob bis an die Sterne steigen,
so würde dieß Gedicht zwar meine Pflicht bezeigen;
doch lange nicht den Ruhm der deine Scheitel krönt,
der auf die Nach-Welt strahlt, und alle Nacht verhöhnt.
Wie nun mein schwacher Mund? was wilt du ferner sprechen?
soll ein erhitzter Wunsch durch Lufft und Wolcken brechen?
dieß ist ein Uberfluß den Welt und Erde liebt;
dem selbst des Himmels Gunst geneigte Blicke giebt,
dem darff kein Sterblicher der Wünsche Weyrauch streuen,
nun wohl! so will ich dir viel gutes prophezeyen:

Ich sehe wie dein Muth der Feinde Krafft verletzt,
und einen Sieges-Krantz um deine Schläffe setzt.
Es lieget Franckreichs Macht schon in den letzten Zügen,
drum sing ich Freuden-voll von deinen grossen Siegen:
sey nur, o Ludewig, gleich einem Elephant,
den rother Wein erhitzt, in deinem Zorn entbrandt;
zertritt die schöne Pfaltz mit deinen wilden Füssen,
mein König hat dir schon den Rüssel abgerissen;
so tobe wie du wilt, dir ist die beste Krafft
durch Friedrichs tapffres Schwerdt im Rüssel hingerafft.
Nun Held, der Flohr zerreißt, der deinen Thron umwunden,
was dich und uns gequält, ist allbereit verschwunden.
Es führet dieses Jahr die dreymahl dritte Zahl:
der Himmel schencket dir das dritte Ehgemahl.
Du bist der dritte Fürst, der Friedrichs Namen träget.
Das Glücke, so dein GOtt auf deine Krone leget,
verdoppelt seinen Glantz, es wird sein heller Schein,
so wie die dritte Zahl, und du, vollkommen seyn.

Ode

Ode auf den Krönungs-Tag.

Steigt aus der tieffen Fluth nun Preussens Hoheit steiget
ihr Pregelinnen steigt hervor,
hebt das beperlte Haupt empor,
seht! seht was dieses Licht euch zeiget?
seht wie der Brennus Held, den ihr so hoch geschätzt,
wie Friedrichs neue Krone blitzet,
die seine Hand, die euch beschützet,
auf die gesalbte Scheitel setzt.

Des Thrones Grund ist Ertz, der Stuhl bleibt unbeweget
den die Versehung aufgestellt,
er fällt nicht bis der Himmel fällt
bis ihn der letzte Schlag zerschläget.
Wenn Martis Wetter gleich auf seinen Purpur fährt
wird er durch keinen Krieg zernichtet,
weil ihn der Friede aufgerichtet
stürtzt ihn kein Donner, Blitz und Schwerdt.

Es wird dein Königs-Stab kein fremder Arm umfassen,
es schreckt uns nicht der leere Thron,
den Scepter stützt der grosse Sohn,
den Friedrichs Hände sincken lassen.
Als König herrschet er und kämpffet als ein Held.
Kein Feind darff seine Waffen regen,
indem die Scheide seinen Degen,
ihn Wilhelms Macht gebunden hält.

Mit starcken Fittigen muß sich der Adler heben,
der strenge Flug trägt ihn zu weit,
er kan mit keiner Blödigkeit
im höchsten Kreyß der Lüffte schweben.
Wenn ihm der nahe Strahl gleich um die Schläffe streicht
sieht man mit unverwandten Blicken
den Adler durch die Wolcken rücken
der einer Sonne selbst nicht weicht.

Auf

Auf den durch die glückliche Waffen König Carls erfochtenen Sieg bey Saragossa.

Jauchze, theurer Carolus!
Franckreichs Rasen wird sich legen!
denn der Sternen hoher Schluß
stärcket deinen kühnen Degen:
Ludwigs Glücke sincket schon,
Hochstädt hat es tief gebeuget;
auch wo sich der Iber zeiget,
bebt sein ungerechter Thron.

Brich, gerührter Geist, hervor,
Carls erhöhten Muth zu preisen,
der das Feuer nicht verlohr,
als viel tausend Mörder-Eisen
sich auf seine Brust geregt:
vor den starcken Ungewittern
muste zwar der Feind erzittern;
aber Carl blieb unbewegt.

So, beschimpffter Cardinal!
müssen deine rothe Sünden
durch des Carls beglückten Stal
auch im Blute Straffe finden:
Franckreichs Glantz hat eine Nacht
eben diesen Tag bestritten,
da sein ungeheures Wüten
unsern Frieden umgebracht.

Oestreichs Adler ließ den Blitz
aus den rothen Klauen spielen,
um des falschen Königs Sitz,
um die Trouppen durchzuwühlen,
bald sah die erschrockne Schaar
Blut als Wasserströme gehen:
niemand konnte länger stehen,
weil der Grund zu schlüpffrig war.

S Spanien

Spanien hat die Purpur-Fluth
gantz begierig eingezogen;
denn es war ihr eigen Blut,
das man vormals ausgesogen.
Franckreich hat es aufgezehrt,
Franckreich muß nun doppelt büssen,
Franckreichs trübes Blut muß fliessen,
das sich stets mit Blut genährt.

Philipp, der bereits den Sieg
vor der Schlacht zu haben dencket,
wird durch nun getreutes Glück
von der Sieges-Bahn gelencket.
Niemand spreche: Philipp flieht,
er sucht auf dem Sonnen-Wagen
nur dem Glücke nachzujagen,
das sich nach Versailles zieht.

Spanien! rühme dich nur nicht,
daß in deinen weiten Reichen
nicht der Sonnen güldnes Licht
schwartzen Schatten dörffe weichen;
heut verlieret sich ihr Schein,
sie kan nicht in Spanien gläntzen,
sondern wird auf Franckreichs Grentzen
erst im rechten Zeichen seyn.

Nun was ist es wunderns werth,
daß Philippus hefftig weinet,
da der Teutschen schnelles Schwerdt
sich Madrit zu nähern scheinet.
Wenn der Sonnen matter Stral
sich am Abend lässet schauen,
fällt ein Thränen-gleiches Thauen
aus der Wolcken Trauer-Saal.

Franckreich ist Betrübniß-voll,
aber Spanien voller Freuden,
kan des Ibers Rücken wohl
so beschimpffte Bande leiden?
soll das stoltze Abend-Meer
ein geraubtes Zepter küssen?

nein,

nein, die Fessel sind zerrissen;
Ludwigs Joch ist viel zu schwer.
Held! so träget Fama dich
bis zu den gestirnten Bühnen,
Herculs Seulen brüsten sich
Carl! dir zum Altar zu dienen,
wo der Ruhm die Opffer streut
und den König doppelt ehret,
dem der Thron durch Recht gehöret
und zugleich durch Tapfferkeit.
Schütte, blancker Tagus-Fluß,
Gold aus den geschwollnen Wellen,
deinem Helden Carolus
es zur Krone darzustellen;
denn die güldne Zeit geht an,
Carl begräbt die eisre Zeiten;
weil der Frantzen Mars nicht streiten
und das Eisen schärffen kan.
Sanffte Zeiten, hört nicht auf!
Himmel, laß dein Glück regieren,
und den Carl durch schnellen Lauff
bald bis nach Versailles führen.
Wer nicht meiner Hoffnung traut,
darff den Trieb nur überlegen,
der den Adler pflegt zu regen,
daß er in die Sonne schaut.

Der wohlgeführte Lebens-Lauff des weyland Hoch-Ehrwürdigen, Groß-Achtbaren und Hochgelahrten Herrn, Herrn Gottfried Weguern, S. S. Theol. Doct. und Prof. Publ. Ord. Primar. auf hiesiger Königl. Universität, und der Theologischen Facultät Senioris, von Sr. Königl. Majestät in Preussen allergnädigst verordneten Ober-Hof-Predigern, wie auch Hochansehnlichen Consistorial-Raths in dem Königl. Hoch-Ehrw. Samländischen Consistorio. 1709.

Es hat der Teutsche Mars der Waffen blancken Stal

zum Zeichen des Triumphs mit Lorbeern ausgeschmücket,
indem sein Helden-Arm dem Hahn schon manches mahl
sein stoltzes Feder-Kleid recht schimpflich abgepflücket,
weil Franckreichs Sonnen-Licht in düstre Schatten fällt
und noch ein fünffter Carl in unserm Joseph lebet,
der, wenn die Sonne sich mit ihrem Glantz erhebet,
ihr als ein Josua den heissen Zügel hält.
Allein da Mars sich freut muß Phöbus dennoch klagen,
und vor ein Lorbeer-Blatt Cypressen-Kronen tragen.

Mein theurer Wegner sinckt in Lethens trübe Fluth,
mein bestes Kleinod muß von meinem Haupte fallen,
es dringt ein scharffes Schwerdt durch mein bestürtztes Blut,
der grüne Pindus muß von Seufftzern wieder schallen;
so klagt der Musen Gott, was aber sollen wir,
die wir Minervam selbst mit diesem Haupt verlieren,
bey seiner Todten-Grufft vor bittre Klagen führen.
Die Zunge wird mir schwach, ihr Geister helffet mir
laßt meine Flügel sich bis an Olympus schwingen,
helfft des Erblaßten Ruhm, helfft seinen Tod besingen.

Doch beugt dieß schwere Werck die schwachen Schultern ein,
der Atlas kan allein die Last des Himmels tragen,
sein Ruhm ist viel zu groß, und meine Krafft zu klein;
denn alles was ich kan zu seiner Ehre sagen
ist: daß das Blatt sein Lob so wenig fassen kan
als ein umschrenckter Ruhm Colossus Wunder-Seulen:
drum mahlt der matte Kiel in diesen engen Zeilen
nur bloß den Schatten-Riß von diesem grossen Mann,
weil ihm aus seiner Schrifft das beste Denckmahl steiget
davor Mausolus Grufft die güldnen Spitzen neiget.

Sagt doch ihr Sterbliche? war seine Lebens-Zeit
nicht stets ein Schaugerüst der schönsten Tugend-Thaten,
und der die Jugend schon vom Alter prophezeyht,
so konnte man auch hier sein weitres Leben rathen.
Achilles hatte schon die Waffen angelegt
eh noch sein zarter Leib die Kindheit ausgezogen,
und greifft Aemil als Kind nach Spiessen Schwerdt und Bogen,
so spürt man schon das Feur das seine Geister regt.
Ein Weiser siehet bald wenn sich die Nächte trennen,
wie helle diesen Tag die Sonne werde brennen. Ein

Ein treflicher Sapphir muß durch des Künstlers Hand,
die feinste Seele uns durch Lehrer gläntzend werden.
Denn dicke Finsterniß umnebelt den Verstand,
er liegt wie theures Gold in Schlacken schwartzer Erden;
drum hörete sein Ohr dem grossen Schertzer zu,
der sahe alsobald mit innigstem Vergnügen
wie den Themistocles der andern Fleiß besiegen,
der Schweiß war seine Lust, die Arbeit seine Ruh
bis ihm ein jedermann dieß wahre Zeugniß gabe
daß dieser Stagarit den Zügel nöthig habe.

Als nun sein kluger Geist gnugsam geschärffet war,
trieb ihn sein frommes Hertz auf Zions heil'ge Höhen.
Ich lege, sprach er: GOtt mein Pfund mit Wucher dar,
und will nunmehr als Hirt vor deiner Heerde stehen;
wenn Simons Heuchel-Mund von güldner Müntze singt,
will ich mit Paulo stets vor deine Ehre wachen,
ihr Hände sollet euch bloß dadurch reicher machen,
daß ihr ein irrend Schaaf zu meiner Heerde bringt,
ich schrey nicht Ehr und Geld, GOtt kan den Joseph heben,
und dem Elias selbst in Wüsten Speise geben.

Da sich sein Glaube nun zum Himmel stets gekehrt
wie des Osiris Haupt zum Licht der heissen Sonnen,
hat ihm der Höchste auch in Ruhe dieß gewährt
was hundert andre nicht durch Müh und Schweiß gewonnen.
Ein ander sucht den Dienst, ihn hat der Dienst gesucht
das schöne Franckfurt ward durch seinen Glantz bewogen
bis Friederich ihn gar nach Königsberg gezogen.
Dieß war der Frömmigkeit und seines Lebens Frucht;
wie nun das Leben war, ist auch der Geist zerflossen
als dieser Aaron die Augen zugeschlossen.

So hat sich nun dein Haupt o Königsberg gesenckt,
dein edles Silber-Haupt, die Quelle güldner Worte,
wer weiß was über dich des Höchsten Zorn verhängt
die besten Lehrer gehn zur stillen Grabes-Pforte!
was drücket dich für Noth bedrängtes Africa?
nachdem dein Augustin der Schooß der Erden deckte,
und als Ambrosens Licht sich unter Wolcken steckte,
wird Meyland bald ein Raub des wilden Attila;

so müssen Priester uns erst nach dem Tode lehren,
will die verstockte Welt sie nicht im Leben hören.
Allein kein Xeuxes mahlt der Traurenden Gesicht?
die in dem strengen Feur der heissen Trübsal glühen,
da ihren Hoffnungs-Bau des Todes Faust zerbricht,
drum will ich über sie Timanthis Decke ziehen.
GOtt, der der Wittwen Schild der Waysen Vater ist,
wird eur bethräntes Hauß mit Heyl und Segen füllen.
Ach was beweint ihr den, der Thränen konnte stillen
als er am Leben war. Itzt alle Lust genießt:
weil unsern Wegner schon Elias Flammen-Wagen
mit Licht mit Glantz gekrönt zur Sternen-Burg getragen.

Der Ruhmwürdige Jungfer Krantz.

Bey dem Leich-Begängnisse der Wohl-Edlen, Aller-Ehr- und Tugend-begabten Jungfrau, Jungfr. Maria Louysa Laudienin, welches den 25. Julii 1709. in der Labiauschen Kirche in grosser Versammlung gehalten worden, mit betrübter Feder entworffen.

WEil sich die halbe Welt vor Cäsars Donner neigt,
der muntre Scipio Carthagens Mauren rühret,
Metellus kühne Faust Jugurta Hochmuth beugt
hat sie das grosse Rom mit einem Krantz gezieret;
allein die kluge Welt hat öffters nachgedacht
was doch das Alterthum auf diesen Schluß gebracht,
daß sie den Helden gleich, die Zeit und Tod verhöhnet,
der Jungfern zartes Haupt mit diesem Schmuck gekrönet.
Ihr Helden zürnet nicht; es kan eur Leuen-Muth
Alcides weites Ziel mit Siegen übereilen,
doch könnt ihr auch den Krantz, der nicht allein aus Blut
und tieffen Wunden grünt, mit schönen Jungfern theilen.
Das weibliche Geschlecht wird zwar sehr schwach genannt
und führt doch solche Krafft in ihrer Augen Brand
die Schild und Schwerdt zerschmeltzt, und selbst den Mars bewogen,
daß sein bestrickter Arm die Waffen ausgezogen.

Wenn

Wenn nach Pericles Spruch der Sieg mehr Ruhm gebiert
da wir uns selber mehr, als unsre Feinde schlagen,
so kan der Jungfern Schaar, die hier den Vorzug führt,
auch billig einen Krantz von bunten Blumen tragen.
Weil ihrem Tugend-Dufft der Blumen Ambra weicht
und ihrem Schönheits-Glantz kein Schein der Blumen gleicht,
auch wie die Blume offt im Morgen muß verwesen
hat die begraute Zeit ihr diesen Schmuck erlesen.

Komm reine Jungfern-Schaar tritt an die danckle Grufft
die jetzt der Tugend Bild, der Jugend Krone decket.
Hör wie die Selige aus stillem Schatten rufft:
mein Blumen-voller Krantz blieb immer unbeflecket.
Ich aber zeug euch heut nach ihrem Beyspiel an
wie man ein ewig Lob im Tode haben kan.
Wollt ihr der Selgen gleich die Ehren-Burg ersteigen
so muß eur Jungfern-Krantz auch gleiche Blüten zeigen.

Ihr erster Morgen trat in vollem Schimmer ein,
der Frühling spielte gleich auf ihren Purpur-Wangen,
doch kan der Rosen Zier nicht ehe schätzbar seyn
bis sie den besten Glantz aus Cypris Blut empfangen.
Der Himmel krönte hier ihr liebliches Gesicht.
Denn Schmincke geben uns so wenig Glantz und Licht
als man von finstrer Nacht und ausgeleschten Kohlen
von Schnee und kaltem Eyß kan Glut und Flammen holen.

Die gröste Schönheit ist ohn einen edlen Geist
ein silbernes Geschirr mit Gallen angefüllet;
ein wohlgeputztes Grab das schwartzen Grauß verhüllet.
Wem Helenens Geschicht, wem Phyrne geiler Brand
der schnöde Lebens-Lauff Cleopatrens bekannt,
der weiß, daß Sclaven offt in Purpur und in Kronen
und gifftge Schlangen selbst in Paradiesen wohnen.

Doch unsre Selige beschwärtzte ihren Krantz
mit keinem trüben Rauch verbotner Liebes-Flammen,
die Tugend war ihr Licht, die Keuschheit war ihr Glantz.
Sie band der Rosen Blüt mit Lilien zusammen.
Zu zeigen daß der Schnee der Jungfern Bildniß ist
der in der Kälte daurt, und bey der Glut zerfließt.

Drum muste jedermann ihr unbefleckte Leben
wie der Cornelia mit höchstem Ruhm erheben.

Nechst diesem krönte sie der blaue Hyacinth
um ihre heisse Lust zum Himmel anzudeuten.
Wenn ein Ulysses nicht des Himmels Blume findt
kan Cyrcens Zauber-Mund bald seinen Geist bestreiten.
Allein die Selige blieb immer unberegt
weil sie den festen Schluß in ihre Brust geprägt.
Mit Lademonia weit lieber gleich zu sterben
als GOttes Ebenbild durch Sünden zu verderben.

Und endlich setzte sie den grünen Lorbeer auf
weil sie die blosse Furcht des Todes nicht erschrecket,
ein langer Nachruhm krönt den kurtzen Lebens-Lauff.
Der Unschuld Silber-Kleid hat ihre Brust bedecket,
ein heller Himmels-Schein spielt um ihr theures Haupt
der bunte Blumen-Krantz der sie zuvor umlaubt
hat Ariadnens Krantz dem heissen Licht der Sonnen
und aller Sterne Glantz den Vorzug abgewonnen.

Streu't Nymphen Nelcken-Blüt auf diesen Leichen-Stein,
ein so beglückter Tod kan keine Thränen leiden,
denn Thränen müssen nur vor Unglückselge seyn,
mit Klagen paart sich nicht ein buntes Fest der Freuden.
Ihr aber, welcher Hertz vor Graam und Kummer bricht,
auf freuet euch mit mir, weil itzt ein jeder spricht:
wohl dem, der sich den Ruhm der Seligen erwirbet
so wie Louysa lebt, so wie Louysa stirbet.

Die grosse Bürde des Predigt-Amts. Als der Wohl-Ehrwürdige, Groß-Achtbare und Wohlgelahrte Herr, Herr M. Arnold Heinrich Sahme, zum Diacono der Christ-löblichen Gemeine im Löbenicht beruffen wurde.

DJe Wolcken speisen mich mit lauter Jammer-Brodt,
es färbt ein blut'ger Strom den Boden meiner Erden,
die Blumen sind erstarrt, der Bäume Pracht ist todt,

mir will das Paradieß zu einer Wüsten werden.
Da nun dieß Frühlings-Haupt von Blumen Kronen trägt,
ziehn meine Gärtener aus dem verwäyßten Garten,
wer ist es der nunmehr die zarten Blüten pflegt?
wer wird das Lust-Revier der bunten Fluhren warten?
so muste seine Noth und Centner-schwere Plagen
der arme Löbenicht dem strengen Himmel klagen.

Jedoch Jehova hat sein gnädges Ohre nicht
vor seiner Seuffzer Ton erzürnet zugeschlossen,
wenn gleich der Donner Macht aus schwartzen Wolcken bricht,
kommt uns die Fruchtbarkeit im Regen zugeflossen;
und du geliebte Stadt wirst nach der Noth erfreut.
Es jauchzen itzt vor Lust der Thürme blancke Spitzen,
es hat ein theurer Mann die Hände ausgebreit,
und will dem Atlas gleich den Kirchen-Himmel stützen,
wie aber kommt es doch, daß bey gemeinen Freuden
du Wohl-Ehrwürdiger dich wilt in Trauer kleiden?

Du sagtest neulich noch: ich kennte keine Lust,
wenn ich die schwere Last des Predigt-Amts erwege,
es fällt ein kalter Schaur auf Sinne Geist und Brust,
so offt ich bey mir selbst die Sache überlege.
So ists: Crysippus flieht der güldnen Kronen Last,
weil, wenn man gut geherrscht, die Unterthanen fluchen,
regiert man ungerecht, so ist man GOtt verhaßt,
sein Rach-entbranntes Schwerdt wird ihn zu straffen suchen,
so, will ein Priester auch den Haß der Welt vermeiden,
muß er den heissen Zorn des grossen GOttes leiden.

Drum scheuet Marcus so den heil'gen Bischoffs-Stab,
als man ihm diese Last in seine Hand gegeben,
und schneidet sich behertzt die fromme Finger ab;
ach! welchem solte nicht das zarte Hertz erbeben?
wenn er das schwere Amt mit scharffen Augen sieht,
GOtt fordert alles Blut von eines Lehrers Händen,
das Satan in den Schlund der Höllen-Flammen zieht,
will er nicht allen Fleiß auf dessen Rettung wenden!
wenn andre müßig gehn, und im Vergnügen lachen,
muß Moses für das Heyl so vieler Tausend wachen.

Doch auf! geehrter Mann, auf! auf! und traure nicht,
laß deinen Muth nur nicht im Schwermuths-Meer versincken,
denn welcher nur getreu verwaltet seine Pflicht,
dem will der grosse GOtt mit Gnaden-Händen wincken.
Als dort Nicetius den Bischoffs-Thron bestieg,
ward seiner Schultern Paar vom schweren Stein bedrücket,
jedoch sein Helden-Muth erlangte doch den Sieg,
da ihm ein süsser Dufft den matten Geist erquicket.
Hernach verspührt er auch bey seinen vielen Plagen,
es mangle nicht an Lust wenn man die Last getragen.

Den Priestern muß der Schmertz zwar in die Seele gehn,
wenn seine Lehren nicht den rechten Zweck erreichen,
allein der Höchste will zu ihrer Seite stehn,
der wird mit seiner Krafft das Felsen-Hertz erweichen,
ein Lehrer zürne nicht, wenn er umsonst geschwitzt,
er sey dem Gärtner gleich, den gantz kein Zorn beweget,
ob der und jener Baum gleich ohne Blätter sitzt,
und keine süsse Frucht auf seine Zunge leget,
man sieht das Wasser nicht in einem Fluß verschwinden,
weil keine Menschen sich darbey zum Trincken finden.

Geliebter Löbenicht! mich freuet dein Gelück,
daß ein vollkommner Mann auf dein Altar getreten:
er wird mit heisser Brunst fast alle Augenblick
für deiner Seelen Heyl auf seinen Knien beten.
Bey manchem will der Mund des HErren Tempel seyn,
doch kan man in der Brust des Molochs Bildniß schauen,
hier aber stimmt das Hertz mit Wort und Lippen ein,
er will mit Leben mehr als todten Worten bauen:
denckt mit Hieronymo daß sich die Lehren schämen,
wenn sie nicht ihre Krafft aus seinem Wandel nehmen.

Und du, Geehrtester, geh in des HErren Hauß,
laß deiner Stimmen Klang als wie Posaunen schallen,
Jehova rüste dich mit Wunder-Gaben aus,
es müsse keine Noth auf deine Scheitel fallen.
Egypten liesse nichts zu einem Priester-Amt,
der nicht die Jugend erst in Schulen hatt' gelehret;
wer weiß nicht wie dein Fleiß die Musen angeflammt?

die

die dich den gantzen Tag mit Freuden angehöret.
Nun wird die edle Saat der Kirchen ausgestreuet,
die deine Hand zuvor dem Helicon geweyhet.

Der Himmel giesse doch des Segens Perlen-Thau
vom blauen Wolcken-Zelt auf diesen edlen Saamen,
hilff liebster JEsu selbst zu deinem Garten-Bau,
versiegle unsern Wunsch mit einem süssen Amen,
laß keine Seele nicht der Höllen Opffer seyn,
laß dem unschuldig Blut nicht seine Krafft verliehren,
und hüllt die schwartze Grufft den theuren Saamen ein,
will ihn des Todes Faust zu blassen Schaaren führen,
so laß die Engel ihn ins Himmels Garten ziehen,
und diese edle Saat im Purpur-Schimmer blühen.

An dem Geburths-Tage des Hochgebohrnen Herrn, Herrn Christoph von Katsch, Sr. Königl. Majest. in Preussen hochbestalten würcklich geheimden Etats- und Kriegs-Raths, rc. Erb-Herrn auf Däbritz und Ferbitz rc. rc. Im Namen eines andern.

WAs Wunder, grosser Mann! da mich mein höchstes Fest
den Tag, der dich gebiehrt, der Himmel feyren läst,
daß mir der Freuden-Trieb die Adern kräfftig rühret,
und mir, wie schwach ich bin, dennoch die Feder führet,
der Eyfer meiner Brust ersetzet alle Kunst,
und statt der Musen Huld beglückt mich deine Gunst.

Ein andrer mag den Sinn auf dein Verdienste lencken,
ich muß an meine Pflicht nicht an dein Lob gedencken,
der Deinen Wohlfahrt kommt nechst GOtt von dir allein,
und nimmt noch täglich zu durch deiner Strahlen Schein.
Will ich den rechten Grund von unserm Glücke finden,
so muß ihr Bau sich nur auf deine Pfeiler gründen.

Indessen siehst du nur so weit die Deinen an,
als ihrer Arbeit Krafft dem König dienen kan,
möcht jemand nicht sein Amt nach Schuldigkeit verwalten,
so muß mit seinem Fleiß auch deine Gunst erkalten,

und wenn er gleich ein Zweig aus deinem Stamm-Baum ist,
vergissest du doch den der seine Pflicht vergißt.
Doch wo dein weises Aug nur wahren Eyfer spüret,
wird man durch deine Huld stets weiter fortgeführet,
bis deiner Gnaden Hand uns auf die Staffeln zieht,
von welchen man erfreut der Wohlfahrt Wachsthum sieht.
Ist unsre Schiffahrt nun auf deinen Winck geschehen,
so werden wir durch dich uns bald im Haafen sehen.
Ich weyhe dir demnach den Freuden-vollen Tag,
und gebe alles hin was mein Altar vermag.
Hier kan man nicht das Blut von fetten Opffern kennen,
nur Wunsch und Weyrauch soll in treuen Flammen brennen.
Der Himmel der dich liebt erkennt mein Hertz und mich,
er blickt auf meinen Brand, er sieht und segnet dich.
Sein Sonnen-helles Licht läst allen Nebel fliehen,
GOtt wird dein festes Glück mit Säulen unterziehen;
dein Glück sey wie dein Geist recht groß und ungemein,
du wirst noch lange Zeit ein Schutz der Unschuld seyn,
selbst die Gerechtigkeit wünscht sich daß ihre Wage
dein unverletzter Arm mit steiffen Sehnen trage.
Der HErr bestrahle noch dein theurestes Gemahl,
ihr Glück vermehre sich mit ihrer Tage Zahl,
die Wahrheit läst von ihr ein rühmlich Zeugniß lesen,
sie sey dein ander Hertz und rechte Hand gewesen.
Wenn dich dein König liebt, GOtt dein Gemahl erhält,
schmeckt dein verdientes Glück den Himmel auf der Welt.

Pflicht-mäßig bezeugte Freude eines danckbaren Sohnes, über die nach einer schweren Kranckheit durch göttliche Gnade erfolgte Genesung seines gütigen Vaters.

WEnn sich die tieffe Glut zur obern Flamme schwingt,
und aller Ströme Fluß zum Schooß des Meeres dringt,
wenn die Natur schon selbst die Welt dahin gewehnet,
daß sich der innre Trieb zu seinem Ursprung sehnet,
und das Geschöpffe sich nach seiner Quelle reißt,
aus der der erste Bach von seinem Wesen fleußt,

was

was Wunder daß der Zug der Kinder aufwerts steiget,
so wie der Eltern Blut die Liebe abwerts neiget.
Mein Vater, dieses ist was meine Liebe schreibt,
du weißt was meinen Geist und meine Feder treibt,
du weißt wie sehr mein Hertz ein heller Blick erfreute,
nachdem des Lebens Strahl die Finsterniß zerstreute,
die dein zerstöhrtes Hauß und unsre Brust erschreckt,
als dich schon halb und halb die lange Nacht bedeckt,
als ich, wie jedermann es mir wird zeugen müssen,
zu deinem kalten Schweiß ließ meine Thränen fliessen.
Der Tod schwung allbereit sein schwartzes Mord-Panier,
ließ Pfeil und Bogen sehn, der Anfall drohte dir,
man rieff: Es ist schon aus, man sieht ihn schon erblassen,
ach! mit der letzten Krafft wird ihn sein Geist verlassen.
Mehr, es bedaurte dich bereits die halbe Stadt,
der dein bemühter Fleiß schon längst gedienet hat.
Die Grossen liessen selbst nach deinem Zustand fragen,
und wer dich nur gekannt schien dich auch zu beklagen.
Doch heimlich freut vielleicht sich manch geheimer Feind,
der die gemachte Schuld noch zu verleugnen meynt,
er will aus deiner Grufft verbothne Schätze graben,
und wenn du stirbst, von dir noch was zu leben haben,
denn weil dich unverhofft die Kranckheit überfiel,
schielt der Betrug vielleicht nach deinem Lebens-Ziel,
er will das Deinige mit seinem Gut vermischen,
und in dem Todten-Meer wie trüben Wassern fischen.
Allein indem dein Tod schon ausgebreitet war,
entriß der Himmel dich der drohenden Gefahr,
es dämpffte sich der Brand, der schon dein Blut versehrte,
die Last fiel von der Brust, die sie vorhin beschwerte,
die Nächte schenckten dir die schon entwehnte Ruh,
die starcke Hoffnung nahm mit jedem Tage zu.
Nun kanst du dich verjüngt aus deinem Siechbett heben,
und fängst mit neuer Krafft im Alter an zu leben.
So preise deinen GOtt, der dich uns wieder giebt,
GOtt dessen Gnade dich und auch die Deinen liebt,
der ihre Thränen sieht, auf ihre Seufzer höret,
der deiner Jahre Zahl und jener Glück vermehret,

der ihren Flohr zerreißt, und durch ein schnelles Licht
den Schrecken banger Nacht und ihren Kummer bricht.
Ach höre wie der Mund der Deinigen gestehet,
daß, wie ihr Blut, ihr Heyl aus deiner Quelle gehet.
O Macht! die jedem schon ein festes Ziel bestimmt,
die uns die Seele giebt und unsren Othem nimmt,
doch offt wie ehemals in Israel geschehen,
der Lebens-Uhr gebeut den Zeiger umzudrehen,
erhalte doch mit ihm (du hast ihn uns geschenckt)
die Mutter, die auf nichts als sein Vergnügen denckt,
die Zweige sind beglückt, wenn nach verlebten Jahren
erst Krafft und frischer Safft in ihre Wurtzel fahren.

Auf Herren Johann Christoph Gottsched, bey dessen im Jahr 1723. nach Verdienst erlangten Würde eines Lehrers in der Welt-Weisheit.

MIch reitzt die Poesie, zu deinem Ruhm zu schreiben,
mein Wille feurt mich an, doch muß ich schuldig bleiben,
was ich bezahlen will. Ein halb-erfülltes Blatt,
worauf der Musen Hand dein Lob verzeichnet hat,
weyht unser Phöbus dir auf meines Pindus Spitzen;
allein indem er sieht daß alle Pressen schwitzen,
daß man auf jeden Brand vermischten Weyrauch streut,
und ein Getümmel hört, weil alles rennt und schreyt,
winckt mir der Dichter Fürst, und spricht, du solst nicht singen,
wie kan dein mattes Spiel zu lauten Paucken klingen.
Mein Gottsched zürne nicht, dein Ruhm wird doch verehrt,
wenn man gleich nicht mein Lied bey tausend Schwanen hört,
ich öffne kaum den Mund, denn meine stille Flöten
füllt nicht der starcke Wind der lermenden Trompeten.

Die seltne Eigenschafften des Hoch-Wohl-Edlen und Wohlgelahrten Herrn Georg Christoph Tauschern, weit-berühmten Virtuosen auf der Laute, bey dessen beglückter Ankunfft in Königsberg.

BEstaubte Muse komm! verlaß das rauhe Feld,

wo

wo Mars, der wilde Mars, die laute Wohnung hält;
was will dein matter Mund den rothen Sieg besingen?
wird wohl dein leiser Ton der Waffen Schall bezwingen?
das donnernde Metall dämpfst deinen Lob-Gesang,
der Feld-Trompeten weicht der Flöten sanffter Klang,
der Flöten, welche dir dein Phöbus anvertrauet,
und mit geweyhter Hand von Lorbern aufgebauet.
Komm, meine Muse komm! verlaß den stoltzen Wahn,
dein Schall erfüllet nicht die weite Helden-Bahn.
Beschreibe doch vielmehr der Pierinnen Kriege,
die Krafft der Wissenschafft, der Künstler stille Siege;
komm und verehre nur des Tauschers kluge Hand,
die unsrer Künstler Schaar den alten Ruhm entwandt.
Der Pregel ließ unlängst die reinen Silber-Quellen,
von Eyfer angereitzt, aus seinen Schrancken schwellen,
denn Tauschers Laute zog die strenge Weichsel nach,
die durch des Pregels Thor mit wilden Rauschen brach:
Der Pregel widerstund und wollte nur allein
durch seinen Wunder-Klang vergnügt gerühret seyn.
Die zarte Nymphen-Schaar hat ihn schon längst geehret,
sie haben seinen Ruhm, eh' als sein Spiel, gehöret,
sein Name schallet noch in Feldern, Wald und Klufft,
sein Finger rührt das Spiel, sein Spiel bewegt die Lufft,
die Lufft bewegt das Ohr, das Ohr bewegt die Sinnen,
die Bäume regen sich, der Sitz der Pierinnen,
der ewig grüne Berg, rührt sein entzücktes Haupt,
Castallis Brunn erstarrt, so daß man heute glaubt,
was man als Fabeln sonst von Thracien gelesen;
Dein Ruhm, mein Tauscher, kan durch keine Zeit verwesen,
dein ungemeines Lob kennt kein gemeines Ziel,
selbst Phöbus tauscht mit dir sein süsses Säiten-Spiel.
Wo du die Laute schlägst, zerschlägst du die Beschwerden,
das Kummer-Band zerspringt, die kalten Flüsse werden
von Eyfersucht erhitzt und sind dem Pregel feind,
die Tyber ist erzürnt, die trübe Temse weint,
die Seine läst den Schaum an beyden Lippen kleben,
warum? der Pregel will sich über sie erheben,
weil dein berühmter Ton ihr Ufer lustig macht.

Es jauchzt der Schäffer Chor, der bleiche Tyrsis lacht
bey seiner Liebes-Pein. Die Doris hat das Essen
und ihren Seladon bey deinem Spiel vergessen.
Kein Schlaf schließt Sylvien die muntern Augen zu,
du öffnest das Gehör, Amynthe flieht die Ruh,
und läst durch deinen Klang sich aus dem Lager rücken,
es kan dein Spiel ihr Hertz mehr als der Schlaf erquicken.
Dieß werther Tauscher dieß, und noch weit mehr geschieh't,
nachdem dich unser Berg, o grosser Meister! sieht.
Kommt, die ihr unverschämt der Künstler Namen stehlet,
die Säiten und zugleich die zarten Ohren quälet,
lernt was aus Billigkeit ein Künstler wissen muß;
ihr spielt nur euch zur Lust, und andern zum Verdruß,
lernt wie ihr eure Kunst müßt mit Vernunfft verbinden,
sonst kan man mehr Verstand in euren Fingern finden,
als eu'r Gehirn beseelt. Schaut dieses Muster an
und sucht ob sich eu'r Fleiß ihm ähnlich machen kan.
Ich weiß es kan mein Lob nicht seinen Würden gleichen,
mein unbekannter Ton muß seiner Laute weichen,
ihr Musen zürnet nicht, daß ich so krafftloß bin,
ich werffe für Verdruß die rauhe Flöte hin,
hier ist mein festes Ziel, ich will nicht weiter singen,
wenn meine Reime nicht wie Tauschers Säiten klingen.

Auf das Bild des andern Hermetis unserer Zeit, Printzen H.

EIn unverzehrlich Feur, das mir gehorchen muß,
der Strahl der mich durchhitzt bringt allen Uberfluß,
und meine Erde muß vom Himmel schwanger werden;
ich zeige die Geburth, die Krafft beseelter Erden,
Saltz, Schwefel und Mercur beweget sich zugleich
dreyfach in einer Macht, von ihm wird alles reich,
der unerschöpffte Brunn bleibt ewig angefüllt.
Du der Unendlichkeit, des ersten Wesens Bild,
o wunderschönes Feld das stete Blumen küsset,
wo alles die Natur eröffnet und verschliesset!
des Lebens-Baumes Safft verewigt deine Zeit;
seht den verlohrnen Rest der Unvergänglichkeit.

Auf

Auf das Bild des berühmten Preußischen Dichters Simon Dachen.

IST nicht der theure Dach der späten Ehre werth?
der durch der Sünder Hertz mit Donner-Stimmen fährt,
der, wenn er von Gericht, Tod, Höll und Himmel singet,
sich über allen Ruhm der eitlen Dichter schwinget.
Nun steht er vor dem Lamm und rührt die Harffen an;
sprecht, ob sein hoher Geist wohl höher steigen kan?

Satyrische Betrachtung über einen ehrsüchtigen Großsprecher.

MEin Freund, wie siehest du so blaß und ängstlich aus?
als ein Beamter pflegt der sein bestelltes Hauß
den Commissarien der strengen Cammer zeiget,
der, wann man ihn gleich schillt, sich doch aus Demuth beuget.
Was ist? was quälet dich? Ach! ach! des Hofes Haß
macht mein Gemüth bestürtzt und mein Gesichte blaß:
den Hof, wo man mich haß't, den muß ich wieder hassen,
weil mich der Hof verläst, muß ich den Hof verlassen.
Der Neid verdunckelt hier den strahlenden Verstand,
das Glücke reisset offt mit ausgestreckter Hand
die Weisheit von dem Thron und läst den Pöbel sitzen,
wen kan die Redlichkeit für Spott und Fall beschützen.
So hat vor kurtzer Zeit, ich weiß nicht wer, geklagt,
den ein unlöschlicher und heisser Ehr-Durst plagt,
den nicht ein gantzer Strom von hundert Titeln stillet,
der ihm in kurtzer Zeit den dürren Rachen füllet.
Doch wie der Leib den Geist sehr offt verachten kan,
so zeiget er auch hier der Seelen Bildung an,
ihn mag ein schimmernd Kleid in seiner Pracht bedecken,
die Thorheit läst sich nicht in Sammt und Gold verstecken.

So wie die kluge Gans, wann sie der Zorn beweget,
den vorgebeugten Halß von allen Seiten reget,
so krümmet er sich auch, wenn er sich selbst vergiß't,
und sich erniedriget und andre Leute grüß't,

das aufgesperrte Maul verkündigt seinen Willen,
ein voller Becher wird ihm bald die Backen füllen.
Wie man von jenem sagt: er wird bald bey uns seyn,
er schickt die Nase schon zu uns voran herein.
Der Zeichen-Deuter Zunfft muß ich doch etwas fragen,
was ihre Bücher doch von solchen Mäulern sagen:
ein ausgedehnter Schlund der von einander geht,
wenn noch das Ferne-Glaß in fremden Händen steht.
Bedeutet einen Mann der zum Schmarutzen läuffet,
und alle Tage sich aus seinem Circkel säuffet,
und denn des Brandweins Krafft so offt zu Boden schlägt,
daß er mit Gold und Sammt sich in den Rinnstein legt.
Der nichts verschweigen kan und ungeheure Lügen
bey Millionen läst von seiner Zunge fliegen.
So schreibt, so saget man, und dieser Wissenschafft
giebt der Ziegeuner auch durch seinen Ausspruch Krafft.
Alleine gnug hievon, ich will den Leib nicht schänden,
ich will mich zum Verstand und seiner Weisheit wenden.
O Abgrund aller Kunst ist etwas in der Welt
von Nova Zembla her bis an den kleinen Belt,
von jenem schwartzen Meer bis wo von langen Zeiten
die Mohren ohne Blut um Ceutens Wälle streiten,
ist in der Tieffe was, ist was im Sternen-Creyß
das er nicht durchgeforscht und nicht zu nennen weiß,
ist wohl ein Buch gedruckt, das er nicht auch gelesen?
hier schauert mir die Haut! welch ein verwirrtes Wesen!
hilff GOtt! wie stäubet es in diesem Bücher-Saal,
Ihr Musen laufft herzu! euch ruff ich allzumahl.
ihr müß't kein Augenblick in dieser Noth versäumen,
um dieß zerstörte Haupt, wo möglich, aufzuräumen,
Geberden, Kopf und Staat ist alles Lachens werth,
des Sessels Lehnen sind, wie sein Gehirn, verkehrt.
Das Hoffarts-Würmchen hat es gar zu sehr durchwühlet
und sein Judicium der Brandwein abgespület,
wer die Beschwemmungen durch Kunst verwehren kan,
den nimmt man Augenblicks zum Wasser-Zwinger an.
Soll gleich die Caution an seiner Seite fehlen,
man läst ihn zehn mal zehn in tausend Thalern zehlen.

Dieß siehet jedermann, er sieht es selbsten nicht,
sein Sinn verfinstert sich, er bleibt ein grosses Licht,
so wie ein kleiner Stern den Sonnen-Strahlen weichet,
so meynt er, daß kein Mensch ihm am Verstande gleichet.
Gelehrte Köpffe sind ihm in Berlin nur zwey,
Minister sind noch mehr doch in der Welt nur drey
der schlimme Cardinal, der aus der Zelle springet,
und sich ins Cabinet und in die Zelte dringet,
auch Bernsdorff, der vielleicht noch an der Themse wohnt,
ist werth, daß ihn die Gunst des Königes belohnt.
Den dritten will er nicht, weil er zu nahe, nennen,
allein, man kan ihn schon in dieser Kappe kennen,
es kennet ihn der Hof, Academie und Stadt,
ob er in dieser Schrifft gleich keinen Namen hat;
ein ander liesse kaum den Namen aussen bleiben,
ich aber will ihn nicht auf meinen Abriß schreiben:

Der hier im Grabe liegt, saß auf des Glückes Schooß,
an Tituln und an Pracht und aller Thorheit groß.
Mein Leser, weine nicht, wenn alle Kluge lachen,
und aus der Ehre selbst ihm eine Schande machen.
Ist kein Judicium, ist nicht ein wenig da?
nein! was begraben liegt, ist nur Memoria,
die Seele muste sich vor schwerer Weisheit biegen,
er und sein Maul war groß, noch grösser seine Lügen.

Auf den bekannten Actien-Händler Laws.

DEr Zettel-Krämer Laws, der Franckreich ausgezehret,
den Seufzer, Actien und mancher Fluch beschweret,
wird kranck, und klagt, daß er durch einen harten Schluß
sein wohl-erworbnes Gut so bald verlassen muß,
das Gold Jerusalems, das andre lüstern machet,
hat er als Actien der neuen Welt verlachet;
die Sehnsucht fesselt ihn starck an die alte Welt,
weil er den Himmel nur für Mißißippi hält.

Auf das verwerffliche Ketzermachen.

DEr Kirchen Felsen steht, wann alle Wetter krachen,
sein Heerd und Tempel bleibt gestützt,
er wird durch seinen Arm geschützt,
nicht durch das wütende und schnelle Ketzermachen;
GOtt, der von seiner Höhe schaut,
verbeut durch Krieg und Streit den Frieden zu verstören:
wann Salomo den Tempel baut,
muß man den Hammerschlag nicht auf den Steinen hören:
ein blindes Eyfern ist der Rache zwar bequem,
doch ist der Menschen Zorn GOtt gar nicht angenehm:
sein Namen ist kein Deckel ihrer Sachen,
er haßt die Ketzerey und schnödes Ketzermachen.

Die 20. Ode aus dem zweyten Buch Horatii Flacci.

Non usitata nec tenui ferar
Penna - - - - -

JCh werde von der Flügel Krafft
verändert in die Lufft gerafft;
der Himmel, der mich selbst gezeuget,
macht, daß mein ungebückter Geist
sich von der müden Erden reißt,
und über Neid und Städte steiget.

Kan nicht, geehrtester Mäcen!
mein Blut aus reichen Quellen gehn,
soll mich der Tod doch nicht bestricken:
soll doch, o Styx! die schwartze Fluth
nicht meiner Adern hohe Glut,
die meinen Reim beseelt, ersticken.

Ja ja erstaunte Römer schaut!
gleich jetzo wird die rauhe Haut
den aufgeschwungnen Fuß bedecken:
Ihr Sterbliche bewundert mich,
seht! wie die leichten Federn sich
durch Schultern und durch Finger strecken.

Denn werd ich, als ein lauter Schwan,

durch

durch die zertheilte Wolcken-Bahn
weit schneller wie der Icar fliegen:
hier brüllt der wilde Bosphorus,
dort seh ich wie sich Norden muß
in seinen Winter-Banden schmiegen.
Auch Colchos kennet mein Gedicht,
und wenn der Dacier gleich nicht
die tapffre Marsen scheint zu scheuen:
so scheut er dennoch meine Hand
mein Ruhm erfüllt der Scyten Land
in Libyen die Wüsteneyen.
Der Iber, die geübte Rhon,
hört meiner Säiten reinen Ton
und lernt das Spiel von meinen Händen,
mir ist das Klagen zu gemein,
ach laß den leeren Grabes-Stein
nicht durch verlohrne Thränen schänden.

Auf die Catharina de Medicis aus dem Frantzösischen.

ZWey böse Weiber sind sich gleich,
die Isabel mit Catharinen;
die erste muß der Juden Reich,
die, Franckreich zum Verderben dienen:
die eine trieb die Bosheit weit,
die, ist die Bosheit selbst gewesen;
von beyden wird zum Unterscheid
nicht gleiche Todes-Art gelesen:
Es ließ das göttliche Gericht
durch Hunde Isabel zerreissen,
hier wollten selbst die Hunde nicht
an dieses Höllen-Luder beissen.

Aus dem Theocrito Id. 19.

Der Honig-Dieb.

DEn Dieb, den Amor hat die schlimmste Bien gestochen,
als er den Honigseim aus einem Stock gebrochen.
Der Finger Spitzen ward von scharffem Schmertz entbrannt,

er bließ zur Linderung in die verletzte Hand,
er sprang, er schlug vor Pein die Finger auf die Erden,
die er der Mutter zeigt, mit kläglichen Geberden.
Er schmähete und rieff: wie klein die Bienen seyn,
so drückt des Stachels Stich doch solche Wunden ein!
Du bist den Bienen gleich: sagt Venus ihm mit Lachen:
und kanst, so klein du bist, doch grosse Wunden machen.

Ubersetzung etlicher Psalmen aus einem berühmten Frantzösischen Dichter.

Der 35. Psalm.

WJe hoch kan nicht der Boßheit Frevel steigen?
sie treten unverschämt zum Richtstuhl hin,
mich einer solchen That zu überzeugen,
der ich mir nicht bewust, viel minder schuldig bin.

Ihr Undanck muß durch Hertz und Seele dringen,
der alle Pflicht der Menschlichkeit verlacht.
Sie suchen mich in Hertzeleid zu bringen,
da ich mit rechtem Ernst auf ihr Gelück gedacht.

Ich fühlte selbst das Mitleid ihrer Schmertzen,
sie wurden franck, so war ein Sack mein Kleid,
ich betete mit unverfälschtem Hertzen:
mein ungespeißter Leib verfiel für Traurigkeit.

Ich ward für sie mit solchem Graam beweget,
als jemand fühlt, wenn er den Sterbens-Tag
der Mutter klagt und Leid um einen träget,
mit welchem er zuvor an einem Hertzen lag.

Ist meine Brust mit Kummer überladen,
so spotten sie alsdenn; so rottet sich,
damit mir nur die Menge möge schaden,
ein Troß der Hinckenden und Lahmen wider mich.

Ihr Rachen knirscht, die scharffen Zähne beissen,
sie lachen nur der weichenden Gedult,
sie fahren fort mich grimmig zu zerreissen,
sie wüten ohne Grund, ich leid ohn alle Schuld.

Sie laden noch zu ihren grimmen Rotten
die grosse Zahl verworffner Heuchler ein,
die vor dein Tisch des Bauches willen spotten
und vor gezahltes Geld auch mit Verräther seyn.

HErr siehst du nach der Welt von deinem Himmel,
so schau nach mir, du hörst und schweigest noch;
befreye mich vom wütenden Getümmel
und rette meinen Geist aus ihren Händen doch.

GOtt hört, GOtt sieht, er sieht nach meinem Leide,
sein Ohr ist nicht wie falsche Freunde taub;
sein starcker Schutz bewahrt mein Eingeweide,
so wird dasselbe nicht der jungen Leuen Raub.

Dir soll, mein Hort! die grösseste Gemeine
mit frohem Muth dein Danck-Altar erhöhn,
und alles Volck läst bey dem Opffer-Steine
mit süssem Dampf und Brand den Ruhm zum Himmel gehn.

Lob-Psalm.

Auf laß mein Geist sich deine Kräffte regen,
dein GOtt, dein HErr läst sich von dir bewegen.
Die Danck-Pflicht brennt, die Opffer-Flamme steiget,
nun sich der HErr so huldreich zu dir neiget.
Er zog mich, als ich seinen Namen riefe,
aus meiner Grufft so schrecklich steilen Tiefe.
Mein Antlitz soll nicht blosse Furcht entstellen,
sein Drohen legt die wilde Fluth der Wellen.
Ich darff nicht mehr auf falschen Gründen stehen,
noch durch den Schlamm mit bangen Schritten gehen.
Nun gleiten nicht die bebenden Gebeine,
ihr sichrer Grund sind feste Felsen-Steine.
Drum gründen die, so deine Wercke schauen,
auf dich, mein Hort, ihr glückliches Vertrauen.
Der HErr hat selbst ihn würdig zu erheben
ein neues Lied in meinen Mund gegeben.
Er weiset uns der Erden-Götter Schwäche,
und lenckt ihr Hertz wie leichte Wasser-Bäche.

Durch Menschen-Furcht wird GOtt dein GOtt verletzet,
wohl dem der nur auf ihn sein Hoffen setzet.
Soll ich den Preiß der obern Kräffte schänden
und aus Betrug mich zu den Stoltzen wenden.
Sie müssen sich wie schwaches Schilffrohr schmiegen
sie gehen um und täuschen dich mit Lügen.
Nur du mein GOtt nur du kanst niemals wancken
und änderst nicht die ewige Gedancken.
Die hohe Zahl der Wunder sey gepriesen,
die du an mir mit seltner Krafft bewiesen.
Mein Lob soll sie zu seinem Ziel erwehlen,
ich rühme sie, kan ich sie gleich nicht zehlen.
In aller Welt in allen Himmelreichen,
mein Herrscher, ist mit dir nichts zu vergleichen.
Der Geister Schaar, Macht, Fürstenthum und Thronen
was auf der Welt für Creaturen wohnen.
Was unter ihr sich für Geschöpffe finden
und in der See fast Boden-losen Gründen.
Dieß alles muß vor dir die Knie beugen
und zitternd sich vor deinem Scepter neigen.
Mein Geist ermüde nicht in seinem Preise,
GOtt ist allein groß, mächtig, gut und weise.

Der 58. Psalm.

VErstummt ihr wenn ihr reden sollet,
wenn ihr den Grund der Rechte wißt;
ach daß ihr doch nicht richten wollet
was gleich und gut und billig ist.

Ihr sucht Gesetz und Recht zu schänden
und drücket was sich biegen kan,
sie fahren durch mit starcken Händen,
und richten freudig Unglück an.

Der Schooß von seines Vaters Weibe
gebiert den Bösen schon verkehrt,
der Lügner irrt von Mutterleibe
und beyde sind der Strafe werth.

Der Schlangen Wüthen muß ihm weichen
wenn Gifft durch ihre Zähne fleußt,
er kan der tauben Otter gleichen
die ihr beschwohrnes Ohr verschleußt.

Stoß GOtt, stoß unter ihrem Dräuen
die Zähne ihrer Rachen ein,
die Backen-Zähne junger Leuen,
so kan ihr Grimm nicht schädlich seyn.

Man wird sie wie das Wasser theilen
das schnell vergeht und sich verspühlt;
der Böse zielt mit seinen Pfeilen,
allein sie brechen wenn er zielt.

Sie schmachten mit verfallnem Leibe
als Schnecken so die Dürre plagt,
als einer rohen Frucht vom Weibe
ist ihnen Sonn und Licht versagt.

Eh eure Dornen reifer werden,
reißt sie der Zorn durch strenge Hand
mit Laub und Wurtzel aus der Erden,
und reinigt das befleckte Land.

Doch wenn sich Grimm und Rach ergiessen
zeigt der Gerechte frohen Muth,
und badet sich mit reinen Füssen
in der verruchten Feinde Blut.

Dann sieht man nach besiegten Plagen
daß der Gerechte sein genießt,
dann müssen alle Leute sagen
daß GOtt auf Erden Richter ist.

Der 76. Psalm.

SO kennt dich, HErr, dieß friedenreiche Land,
du wohnest unter uns und reichst uns deine Hand,
eh uns die Trübsal noch zum Bitten treibet.
Du giebst uns nach getilgter Schuld
fast stündlich Zeichen deiner Huld
und machest daß dein Sitz der Ruhe Wohnplatz bleibet.

Es breitet durch die Lufft sich ein erschreckend Licht,
dieß schläget auf den Feind und blendet sein Gesicht.
Bald trennt die neue Furcht die schon zertheilte Schaaren,
und wenn den blassen Uberrest
das Schlacht-Schwerdt ungetroffen läst,
muß doch der Wetter-Strahl durch ihre Glieder fahren.

Von deinem hohen Sitz würckt deine Allmacht frey,
du brichst den spröden Stal des Mord-Gewehrs entzwey,
den Wuth und Bosheit nur für ihren Schutz erkennen.
Die Erde raucht von fremden Blut,
du siehst kaum auf die Krieges-Glut:
so stehet sie vor dir und hört schon auf zu brennen.

Ihr Wahnwitz schläffert sie mit leichten Dünsten ein:
ihr Schatten teuschet sie mit falscher Güter Schein:
ihr Schatz, durch den sie sich im Traum erleichtert finden,
muß, wenn die wahre Munterkeit
den Schlaff der Trunckenen zerstreut,
mit ihrer Lust zugleich aus ihrer Hand verschwinden.

Der Ehrsucht schneller Zug führt ihre Rotten an,
und dräuet, weil ein Reich sie doch nicht sätt'gen kan,
den gantzen Erden-Kreyß begierig aufzuzehren:
doch GOtt erhebet sich und dräut,
dann muß sich ihre Tapfferkeit
in einen schweren Traum zu ihrer Schmach verkehren.

Wie groß ist deine Macht wie furchtbar dein Gericht?
kein Schutz verbirget uns für deinen Pfeilen nicht,
die du den Tag des Zorns auf deine Feinde drückest.
Wer ist der dir entrinnen kan?
denn Tod und Schrecken geht voran
wenn du auf unsre Schuld gerechte Rache schickest.

Den Unterdrücker drückt dein preißliches Gericht,
dieß hilfft der Unschuld auf, der Demuth reine Pflicht
erniedrigt sich vor dir und muß aus Ehrfurcht zittern,
so zeigt sich die Gerechtigkeit,
wenn deine Rechte Flammen streut,
dann läst dein Eyfer-Blick der Erden Grund erschüttern.

Einige

Einige Stellen des übersetzten Telemachs.

1. Stück aus dem 2. Buche des Telemachs. Der Untergang des Bochoris.

Sein wohlgeschwungnes Schwerdt erhielt ihn lange Zeit,
die Menge stutzte selbst vor seiner Tapfferkeit,
allein er muste doch den stärckern Waffenstreichen
und sein entbrandter Muth der grössern Anzahl weichen;
er fiel, er starb vor mir. Es war sehr leicht gesiegt,
ein abgeschnelltes Spies, das auf den König fliegt,
trennt seine stoltze Brust. Die matten Ehren-Triebe
erhitzte mehr sein Heer, als ihres Königs Liebe,
sie brachen endlich durch und sahen die Gefahr,
doch spät, doch als sein Hertz schon halbgebrochen war,
sie sahen ihn entstellt aus seinem Sitze schlagen,
die Hengste schleppten noch den unregierten Wagen,
doch als die Reuterey die Pferde nachgerückt,
ward sein gestürtzter Leib durch ihren Tritt zerdrückt,
mich dünckt, ich sehe noch mit Grimm-vermischten Freuden
ihn eines Cypers Schwerdt den starren Halß durchschneiden.
Als durch der Schärffe Zug das Haupt gelöset war,
wand er die rothe Faust in sein noch flattrend Haar,
worauf er sich erhob, das Sieges-Zeichen hielte,
und als der Jammer-Blick der Kämpffer Hitze kühlte
rief er: hört auf, hört auf! was reitzt euch Grimm und Schwerdt,
ist des Tyrannen Aaß wohl so viel Wunden werth?
ich will bis an den Schluß von meinen Lebens-Tagen
die schreckliche Gestalt stets im Gedächtniß tragen

Er stehet noch vor mir, der Kenntlichkeit beraubt,
die Augen ausgelöscht, sein roth und blasses Haupt,
der Hals, sein strudelnd Blut, das Rauch und Rache dämpffet,
das gräßliche Gesicht, das mit Geberden kämpffet,
der halb-geschloßne Mund scheint noch als wenn er spricht
und ihm der letzte Fluch aus offnen Lippen bricht,
daß er ein freches Wort noch völlig wolte sagen
das ihm der Tod erstickt, als er ihn hingeschlagen,

dieß

dieß Schrecken-Bild, so mir stets vor den Augen steht,
lehrt mich, wenn mein Geschick mich auf den Thron erhöht,
es sey kein Arm sonst werth den Fürsten-Stab zu führen
er lasse sich denn selbst erst mit Vernunfft regieren,
denn schrencket diese nicht der Herrschafft Gräntzen ein,
so läst die gröste Macht ihn doch nicht glücklich seyn.
Ach welch ein Ungelück muß nicht den Menschen drücken
den zwar der Himmel wehlt viel tausend zu beglücken,
doch der nur darum herrscht daß er sie elend macht,
das Recht der Menschlichkeit der Länder Quaal verlacht,
und das zerfleischte Volck, das ihn doch Vater heisset,
mit Tyger-Klauen würgt und auf die Schlacht-Banck reisset.

2. Stück aus dem 3. Buche des Telemachs, entwirfft den tyrannischen Pygmalion.

DEr Geldsucht heisser Durst der ihn unendlich quälet
macht, daß er alles hat, auch daß ihm alles fehlet,
macht daß er elend ist, er lebt sich selbst zur Last,
je länger er regiert, jemehr wird er gehaßt
In Tyrus darff man nicht von reichen Bürgern sprechen,
so hört man auch zugleich ihr Gut ist ihr Verbrechen,
Geitz, Argwohn und Verdacht spannt ihn auf Foltern an,
er ist voll blöder Angst und dennoch ein Tyrann.
Die Armen fürchtet er wenn er die Reichen plaget,
indem ihn alles weckt die Ruhe stört und naget,
schläfft er nicht Tag nicht Nacht, weil seine Furchtsamkeit
das falsche Schrecken-Bild von eignem Schatten scheut,
ihn tieffer in den Stand verwirrter Angst zu setzen
drückt ihn der Götter Zorn mit nie- genoßnen Schätzen,
doch eben was er sucht um glücklicher zu seyn,
macht daß er es nicht ist, und mehrt nur seine Pein.
Mit Sorgen, Schweiß und Fluch quält er sich zu gewinnen,
wenn er was geben muß, so läst er Thränen rinnen
und seufftzt dem Gelde nach, das er verlohren giebt,
drum sitzt er gantz bestürtzt, still, einsam und betrübt,
das innerste Gemach verbirgt ihn vor die Feinde,
er fürchtet ihre List, und seine Macht die Freunde,

von denen keiner sich mit ihm zu reden traut
weil allen vor der Wuth des leichten Argwohns graut.
Es mag das blosse Schwerdt der fürchterlichen Wachen
den Pallast sicherer den Eingang furchtbar machen,
ihm träumt doch von Gefahr, drum sperrt er sich allein
in seinem wüsten Schloß in dreyßig Zimmer ein,
wobey sechs Riegel noch die schweren Thüren schliessen,
und niemand lässet er den Ort der Ruh-Statt wissen;
doch was, wer denckt an Schlaf? der Wütricht ruht keinmal,
er liegt nur jede Nacht in einem andern Saal
bleibt zum Verdruß verdammt und muß Vergnügen meiden,
ja was noch süsser ist als alle fremde Freuden,
die zarten Regungen, der Freundschafft sanfftes Band
und die Vertraulichkeit sind ihm gantz unbekannt.
Räth man ihm seinen Geist durch Freude zu erhöhen
so wegert sich die Lust dem Hertzen einzugehen,
die, wenn er sie gleich sucht, doch mercklich vor ihm flieht
und sich der Mörder-Grufft der finstern Brust entzieht.
Wie tobt auf Tyrus Thron ein herrschend Ungeheuer?
sein holes Auge wirfft ein grasses wildes Feuer,
der Blick schweifft hin und her und forscht an jedermann
ob er zu seiner Quaal nicht etwas sehen kan.
Seht wie sein Augenlied sich allezeit beweget,
sein Ohr merckt ernstlich auf, wenn sich das gringste reget,
denn alles rühret ihn, daß er sehr leicht erblaßt;
er weiß, daß ihn sein Volck und jeder Fremder haßt.
Der Kummer zeichnet ihn mit Runtzeln im Gesichte
ihm eckelt vor der Tracht der niedlichsten Gerichte,
er hohlt auch wenn er schweigt viel tieffe Seufftzer auf,
offt drückt er sie herab, die Angst treibt sie herauf,
und der verstellte Schein verbirgt nicht das Gewissen
das ihm durch manchen Biß Gedärm und Hertz zerrissen.
Dieß zeiget, weil sein Grimm fast allen schädlich scheint,
aus seinen Kindern selbst ihm einen nahen Feind,
und was, o Unglück, ihm Hoffnung solte geben
wird ihm ein Schrecken-Grund und läst sein Hertze beben.
Er hat so lang er lebt kein sichres Augenblick,
drum hält er seinen Mord mit Schwerdt und Blut zurück

und

und stützt die blinde Wuth mit neuen Grausamkeiten,
doch eben dieses wird ihm seinen Fall bereiten,
denn ein erboßter Knecht der ihm an Argwohn gleich
schickt seines Herren Geist ins schwartze Todten-Reich
und eilet Hof und Land, so beyde Rache schreyen,
von dieses Unthiers Furcht und Schrecken zu befreyen.

Stück des Cäsars oder eines Trauerspiels, an dessen völligen Ausarbeitung der Verfasser durch den Tod gehindert worden.

Der ersten Handlung erster Auftritt.

Cæsar.

JA Cäsars hohes Glück ist seiner Thaten werth,
sein Schweiß und fremdes Blut benetzt sein furchtbar Schwerdt,
wohin sein Arm es lenckt, ist es auch durchgedrungen,
wo seine Spitze trifft, ist schon der Feind bezwungen:
der Römer Adler wirfft aus Cäsars schnellen Hand
den nie-verfehlten Blitz. Es gleicht nur mein Verstand
der Schärffe seines Strals. Der gantze Cäsar krieget
wen seine Faust nicht fällt, den hat sein Kopff besieget.
Sein Muth will höher auf! er ist zu hoch erhöht.
Sein Geist strebt weiter hin. Sein Sieges-Wagen steht,
sein langer Umlauff muß sich mit dem Welt-Kreyß enden,
wer zeigt ihm neue Bahn, er wird sich weiter wenden.
Wie groß ist Cäsars Glück, wie weit dringt seine Macht?
wie hoch der Thaten Ruhm, laß andre nach der Schlacht
mit dünnen Lorbern sich der Römer Augen zeigen,
ich muß mich vor der Last der vielen Kronen beugen.
Die Grösse macht mich schon von kleinen Titeln frey,
die Welt, die mich gefühlt, weiß daß ich Cäsar sey,
die Stärcke lässet mich der eingeschrenckten Erden
und meiner Großmuth Krafft der Hertzen Meister werden.
Man bete nicht mehr Rom, dem ich gebieten kan,
nur mich der Römer Haupt, in stiller Ehrfurcht an;
fällt nicht die Herrscherin der alles dienen müssen

und mit Pompejus Halß die Welt zu meinen Füssen,
mein Winck ist ihr Gesetz, dem sich der Rath bequemt,
der Adel unterwirfft, das Heer ist selbst gezähmt,
die Frechheit murmelt kaum, der kühne Bürger schweiget,
die Barbarn sind geschwächt, die Könige gebeuget,
die Völcker unterthan. Schau Cäsar wer du bist
der gröste Sterbliche.

Brutus.

So Sieg-reich Cäsar ist
läst sich doch nicht der Trotz der Parther niederschlagen,
die ihre Waffen schon durch unsre Gräntzen tragen,
ein g'ring geschätztes Volck, o Cäsar! reget sich
verschmähet deine Macht, und reitzet Rom und dich.
Erhebe dich o Held daß ihre Kühnheit büsse
und auch die späte Welt von deinen Straffen wisse.

Cæsar.

Erweckt ein flüchtig Volck dem grossen Rom Verdruß?
der Rath versammle sich! so soll auf seinen Schluß
mein Arm der Schutz von Rom, den wilden Hochmuth brechen,
und ihre Raserey mit Stal und Flammen rächen.

Anderer Auftritt.

Tullia.

Wohin irrt Tullia? fort! fort! ich sincke schon
im Finstern, ohne Licht und ohne dich Anton!
was wird des Schicksals Grimm noch über mich verhängen,
fort! fort! was schallt, was rauscht in den gewölbten Gängen,
wer spricht? wer gehet dort? verhülle dein Gesicht:
was vor ein ferner Blick? verrätherisches Licht.
Ach Licht und Finsterniß und alles will mich schrecken,
die Nacht dräut mit Gefahr, das Licht mich zu entdecken,
mich schreckt der Menschen Blick, mich schreckt die Einsamkeit,
mein Hertz ist wie die Lufft voll banger Dunckelheit,
halt! eile! höre doch = = du must weiter gehen,
was regt sich! es ist still, fort fort ach bleibe stehen,
wo treibt die Angst dich hin? auf setz ihr doch ein Ziel,
du siehst was sich nicht zeigt, hörst nichts und doch zu viel.

Wo

Wo bleibt Antonius? hält ihn ein Ungelücke?
hält ihn ein fremder Arm? hält er sich selbst zurücke?
mit Schmertz verlangter Held, ach wie betrübst du mich,
vielleicht suchst du mich schon, und andre finden dich?
heut bricht was grosses aus, was man vor mir verborgen,
der Pallast ist voll Volck und Brutus ist voll Sorgen;
aus aller Augen ist der süsse Schlaff verbannt,
die Thüren raßlen stets von angelegter Hand.
Wie leicht verräth man uns, vielleicht ist es geschehen,
die Demmrung läst sich schon doch nicht mein Liebster sehen,
wo bleibt er? ach! er kommt, nun weichet die Gefahr,
nun ist die Lust so groß als erst der Schrecken war.

Dritter Auftritt.

Brutus, Antonius.

Brutus.

Wie? sucht mich mein Anton bey früher Morgen-Zeit?

Anton.

Weil dich dein harter Schluß sonst gar zu spät gereut.

Brutus.

Was Schluß? was harter Schluß? was wird mich noch gereuen?

Anton.

Mein Brutus darff sich nicht vor seinem Freunde scheuen,
mir ist dein blutig Ziel, dir nicht Anton bekannt,
dem nicht ein Weiber-Hertz in weichem Busen schläget,
der sein Geheimniß nicht auf offnen Lippen träget,
der den besiegten Feind, mehr seine Freunde schont
und mit Verrätherey nicht ihr Vertrauen lohnt.
Ich weiß daß Cäsarn schon der Haß der Römer drückte
sobald sein Glücke stieg, und Rom sich vor ihm bückte.
Er setzte kaum den Fuß aus Gallien zurück
so schmiedete man schon an seinem Ungelück;
du weißt, Tribonian gieng ihm mit mir entgegen,
der Arm der ihn empfieng schliff den verborgnen Degen
auf Cäsars sichre Brust. Er hat mir was entdeckt
was mein verschwiegner Mund bis diesen Tag versteckt,

heut

heut schlägt das Feuer auf das in der Asche glimmte,
die Rache führt heut aus was ihm der Neid bestimmte.

Brutus.

Anton ich darff ja wohl nach Cäsars Blut nicht dürsten,
wenn Rom ihn leiden kan, so leid ich auch den Fürsten,
mir geht es endlich wohl und Brutus ist vergnügt
wenn Cäsar Feinde schlägt, doch über Rom nicht siegt.

Anton.

Die Rache brennt in dir des Cäsars Macht zu fällen,
doch weißt du gegen mich dich mehr als kalt zu stellen,
vielleicht hat meine List sich etwas ausgedacht,
wodurch sie dich erforscht und endlich strafbar macht,
ich hasse dich und Rom.

Brutus.

Wer kan mich überzeugen?

Anton.

Du schweigst, allein umsonst, was andre nicht verschweigen,
du siehst mich trotzig an, doch mir ist jede Hand,
die Cäsarn stürtzen soll, und aller Schluß bekannt;
wozu erklärst du dich?

Brutus.

Zu nichts.

Anton.

Du must bekennen,
du zweiffelst noch? ich will die Mit-Gehülffen nennen:
der Zunder dieser Brunst ist unser Caßius,
mit ihm hat Decimus, Casca, Ligarius,
Albinus, Labeo, nebst Cimbern sich verschworen,
und alle haben dich zum Haupt und Schutz erkohren,
warum entfärbst du dich? dein tiefes Hertz ist fest,
doch nicht dein wallend Blut, das sich bewegen läst;
was mir dein Mund verbirgt entdecken deine Blicke,
du weichest, stehe still! dein Blut tritt schon zurücke,
das dir mit schnellem Fluß ins rothe Antlitz steigt,
dich hat Anton, dein Hertz und alles überzeugt.

Brutus.

Wenn Brutus sonst in Noth und tödtlicher Gefahr
nicht unempfindlich blieb, doch unbeweglich war,
so wird er sich ja nicht mit Namen schrecken lassen,
und aus verwirrter Furcht bald rothen bald erblassen:
was träumet dir Anton, kennst du den Brutus nicht?
der schnell-erregte Zorn verstellet mein Gesicht,
dein frecher Vorsatz ist wie dein Gespräch vermessen,
meynst du mit Ungestüm mir etwas auszupressen
was ich verbergen will, erspare deine List!
weil auch des Cäsars Macht hiezu nicht mächtig ist.
Er schüttre wenn er will den Blut-geträncken Degen,
er kan Rom und die Welt, nicht Brutus Hertz bewegen,
wenn es sich härten will. Mein Blut ist mir getreu,
meynst du daß es mir feind und mein Verräther sey!
Du kanst, du wirst es nicht mit deinen scharffen Fragen
mir in das Angesicht, Furcht in das Hertze jagen,
das ändrende Gelück verändert meinen Blick
und Brutus Stirne nicht, mich rührt kein Unglück,
mich rührt nicht (was noch mehr) der Bürger-Kriege Schrecken,
und deine Schwachheit will in Rom mir Furcht erwecken.

Anton.

Verzeihe, wenn - - -

Brutus.

So recht! Anton besinnet sich
daß er mit Männern spricht. Wohlan erkenne mich,
du wolltest mich vorhin um ein Geheimniß plagen,
nun du den Brutus kennst, will ich es willig sagen:
ich weiß, wenn Cäsars Wuth dem Brutus strafbar ist,
daß du ihm heimlich feind und auch ein Römer bist
an dem es uns noch fehlt. Wie wenig sind vorhanden?
Rom ist von Römern leer, Rom rufft aus Cäsars Banden
und durch des Volckes Mund mit kräfftigem Geschrey:
wer ist der Götter Freund, ein Feind der Sclaverey?
Anton auf! Brutus auf! den König zu verbannen,
liebt Rom, haßt, greifft ihn an, und stürtzet den Tyrannen.

Anton.

Anton.

Ach edles Römer-Blut, ich bin wie du, mein Freund,
der ungezähmten Macht des frechen Cäsars feind,
die nicht Gewalt, nicht Furcht und kein Gesetz umschräncket;
er denckt mehr als er soll, und thut was er gedencket.
Rom zwingt die Welt, er Rom, der Bürger ist sein Knecht,
und seine Thaten sind durch seinen Willen recht,
drum will sein Stoltz sie gleich mit abgedrungnen Schlüssen
vom Rath gebilligt sehn, vom Volck gerühmet wissen,
noch mehr,

Brutus.

Genug Anton, wer Volck und Recht verkehrt
ist schon zur Straffe reiff.

Anton.

Doch nicht des Todes werth.

Brutus.

Die Freyheit sterbe nur, laß deinen Cäsar leben,
laß Rath und Volck mit uns vor seinem Throne beben,
setz deinem Könige durchflochtne Binden auf,
verschone Cäsars Blut, da doch des Blutes Lauff,
das durch des Cäsars Schwerdt aus Bürger-Wunden quillet,
das tieffe Meer gefärbt, das weite Land erfüllet,
geh, bücke dich mit Rom, verehre deinen Held,
dem jeder Römer flucht.

Anton.

Weil mir sein Muth gefällt,
gefällt mir nicht sein Stoltz und seiner Waffen Rasen.

Brutus.

Du hast ja selbst in ihm die Ehrsucht aufgeblasen,
indem ihn deine Hand mit Königs-Kronen schmückt.

Anton.

Weil ein gekröntes Haupt der Haß des Volckes drückt,
dem dieser fremde Glantz zu starck die Augen blendet,
das zwar die Macht verträgt doch Kron und Namen schändet,
hiedurch erregt Anton der Römer bittre Wuth.

Brutus.

So gieb ihn ihrem Haß.

Anton.

Die Macht, doch nicht sein Blut,
laß uns der Herrschafft Ziel auf enge Gräntzen stecken,
doch nicht der Römer Faust mit Helden-Blut beflecken.

Brutus.

Ist dieß ein Held, der, Rom! dein abgeschicktes Schwerdt,
das du ihm anvertraut, auf deine Freyheit kehrt.
Das er noch mehr auf dich als deine Feinde zücket,
und dir, o Mutter, selbst ins Eingeweyde drücket,
mit wilder Grausamkeit in deinen Adern wühlt,
mit Eyd, mit Rath, Gesetz und unsrem Jammer spielt,
sich mehr mit unsrer Schmach als Lorbeer-Zweigen krönet,
und unser tieffes Leyd mit Freuden-Festen höhnet,
der, wenn auf seinen Sieg das Volck den Ruhm verliert,
in Rom mehr über Rom mit Lachen triumphiert.
Brichst du nicht unter ihm, mißbrauchter Sieges-Wagen?
du solt den Schutz der Stadt, nicht ihren Mörder tragen,
ach! daß dein güldnes Rad sich um die Axen kehrt,
und unter Cäsars Last auf Bürger-Leichen fährt!
Verräther! dieses Lob kan sich der Held erwerben,
der - - -

Anton.

Nenn ihn wie du wilst, allein er soll nicht sterben.

Brutus.

Dein Cäsar lebe denn, doch dencke wohl daran,
wie Freyheit, Rom, und er zugleich bestehen kan;
wird sich die Herrschsucht wohl den Scepter rauben lassen,
ehr muß mit Freund und Feind der Cäsar selbst erblassen,
und diese wüste Stadt in lichten Flammen stehn,
und er, Rom und die Welt wird blutig untergehn,
der Tieger ist zu starck, daß man ihn lebend zwingt.

Anton.

Wer weiß, ob nicht der Zeit mehr als der Macht gelingt.

Brutus.

Ein Werck, ein grosses Werck recht glücklich auszuführen,
muß man so wie den Muth auch keine Zeit verlieren.

Anto-

Antonius.

Doch wenn uns ihr Verlust Gelegenheit gewinnt.

Brutus.

Wo sind die Zeiten denn die zu erwarten sind?

Anton.

Kan Cäsar ruhig seyn? aus Trieb zu neuen Siegen,
hat er den Schluß gefaßt die Parther zu bekriegen,
wer weiß, ob man in Rom die Freyheit nicht ersiegt,
wenn sein entfernter Arm der Barbarn Heer bekriegt,
wer weiß, ob ihrer Faust kein sichrer Wurff gelücket,
der ein gefiedert Spieß in Cäsars Hertze schicket,
und wenn, weil Cäsars That den Tod verwürcket hat,
man ihn nicht schonen will, so schone man der Stadt,
laß ein erkaufftes Schwerdt, will man ihn ja nicht leiden,
mit seinen Adern ihm den Weg nach Rom verschneiden.

Brutus.

Anton du bringest mir fast die Gedancken bey,
daß deine Meynung recht, dein Rath uns sicher sey,
ich folge deinem Schluß.

Anton.

Weil du bey dir empfunden,
daß er uns heylsam sey, Rom ist dir selbst verbunden;
ich aber schwere dir mit aufgestreckter Hand,
es bleibet unser Rath dem Cäsar unbekannt,
mein Brutus lebe wohl. Es bleibt bey unserm Schluß.

Brutus.

Ja, ja, (St.) es bleibt dabey daß Cäsar sterben muß. (*)

Als jemanden bey zugestossener Unpäßlichkeit der Wein von den Aertzten untersaget wurde.

Soll mir ein alter Aberglauben
die beste Krafft des Lebens rauben?
wer untersagt mir Lust und Wein?

(*) So weit nur hat man dieses Stück aus den Pappieren des Herrn Verfassers zusammen bringen können.

umschrenckt ein Artzt mich mit Gesetzen,
die sie doch täglich selbst verletzen?
nein! nein!
fort, ich verlasse sie, weil ihnen
die Kräffte bester Medicinen
verhaßt und unbegreiflich seyn.
Was sie gebieten, schlägt mich nieder;
was sie verbieten, hilfft mir wieder.
Weg Tropffen! weicht dem edlen Wein,
so weichen Unlust und Beschwerden;
mein Antlitz wird bald röther werden:
wer schenckt mir rothen Nectar ein?

An seine gute Freunde.

Kommt ihr wohlgewehlte Freunde!
eilt aus der verderbten Stadt,
der die Wuth der Menschen-Feinde
längst den Werth geraubet hat:
soll ich ihre Tobsucht leiden?
nein! ich schweige mir zur Pein;
ich will ihren Anblick meiden
und zu Hause sicher seyn.

Laßt mich eure Ankunfft hoffen,
Freunde! kommt, genießt der Ruh;
Hertz und Thüren stehn euch offen,
eilt, ich schliesse sie bald zu:
sonst kommt einer ohn Gehirne,
einer der nur lügt und pralt,
dem sein Unstern vor die Stirne
den verdienten Galgen mahlt.

Ich will ungehindert schertzen,
ich will lachen, wenn ich kan;
denn ich sehe nur die Hertzen
nicht den Stand und Aufzug an.
Laßt ein Kleid von Golde starren,
es speyt doch mein eckles Hauß

einen

einen angeputzten Narren
auch mit Helm und Wapen aus.

Kommt, mein Tisch ist nicht beladen,
doch er ist auch niemals leer;
er wird nicht zu eurem Schaden
von den weiten Gläsern schwer:
wenig Schüsseln, die doch schmecken,
reine Gläser guten Wein
und was Freude kan erwecken
giebt und schenckt der Wirth euch ein.

Trinckt, esst, redet ohngezwungen,
weil ihr beydes nicht bedaurt,
liegt eur Hertz gleich auf der Zungen,
gnug, daß kein Verräther laurt;
ich will selbst nicht auf euch sehen
und nicht hören was man spricht;
denn was diesen Tag geschehen,
weiß ich morgen selber nicht.

Lacht! der wird mit Recht verlachet,
der von Geld und Ehrsucht brennt,
sich und andre elend machet,
und sein Glück und sich nicht kennt.
Sein errungenes Verderben
sieht er als den Himmel an,
lebt betrübt, muß elend sterben,
weil ihn nichts erfreuen kan.

Seht, wie die verwachsnen Höhlen
nicht ein kräfftig Licht durchstreicht,
seht, wie wahre Lust die Seelen
der verhaßten Hencker fleucht,
weil der Himmel sich verschliesset,
daß sein Schatz die Frölichkeit
nicht auf Plage-Teuffel fliesset,
die nur Marter ausgestreut.

Der wird bey der Lust erschrecket,
steigt sein Glück, ihn quält der Fall;
er säufft Wein, den er nicht schmecket,

seuffzet bey der Säiten Schall.
Alles macht ihm Furcht und Wancken,
er ist dieser Foltern werth,
weil er selber die Gedancken
mit dergleichen Last beschwert.
Freunde! laßt den Nectar fliessen,
schmeckt den Wein und freye Lust;
denn kein rächendes Gewissen
beißt die Frevel-freye Brust:
was nur Lebens-werth, soll leben;
opffert vor ihr Heyl den Wein,
wie, wollt ihr euch weg begeben?
geht, eur Wirth schläfft selber ein.

Der über den Verlust seiner Euridice klagende Orpheus.

ARIA.

Gieb nach o ungeheures Leiden!
gieb nach o unverrückte Quaal!
wo nicht, so mache mich Empfindungs loß:
betäubt mich nicht der Schmertzen Hefftigkeit?
mein Jammer geht zu weit,
mein wüstes Elend ist zu groß,
es kennt nicht Gräntzen, Maaß noch Zahl,
was man empfinden kan wenn Leib und Seele scheiden,
das fühl ich täglich tausendmahl.
Gieb nach o ungeheures Leiden,
gieb nach o unverrückte Quaal.

Dieß ist der mächtige Gesang,
der durch das Tracische Gefilde
aus Orpheus Mund bis in die Hölle drang:
der finstern Gottheit stets geschloßnes Hertz
mag unbeugsam und wilde
und stählern als Avernus Pforten seyn,
die Liebe und des Orpheus Schmertz

dringt doch herein.
Die Unerbittlichkeit wird selbst gerühret,
das Mitleid, so das Reich zu fliehen pflegt,
wird nun das erstemal zur Höllen eingeführet
und ihr sonst unbewegter Thron bewegt.
O Orpheus deine Hand
bezeigt sich nicht allein der Erden,
sie soll auch noch der Unterwelt bekannt
und in der Höllen siegreich werden.
Dein Leiden hat dich zwar verstellt,
doch kennt dich noch von jener Zeit die Welt,
als sie dich mehr bewundert als beklagte.

ARIA.

Ihr unbewegten Heerden,
kommt lagert euch wo Bär und Tieger liegt!
mein süsser Schall hat ihre Wuth besiegt,
laßt euch kein Raub-Thier Schrecken machen,
hier könnt ihr alle sicher seyn,
sie schliessen schon den wüsten Rachen
und öffnen nur das Ohr allein.
Euch darff kein Sonnen-Brand ermatten,
seht meine Hand ist wunderreich,
sucht nicht in Wäldern leichte Schatten,
der Wald sucht mich und rückt zu euch.

Kaum regst du dich,
so neiget sich
die Last der aufgethürmten Felsen-Höhen;
kein Wurtzel-tieffer Baum bleibt stehen,
die Wälder lernen wie die Thiere gehen;
selbst in den Wüsten ist nichts Wildes mehr zu spüren,
der Leue muß die eingepflantzte Wuth,
der Bär den Raub, der Drache Gifft verliehren,
der tückische Tieger laurt nicht mehr auf Blut,
der Elephant steht bey dem Panther zahm,
so bald der Klang zu ihren Ohren kam;
so waren sie schon auf ihn zugedrungen,

es schmeichelte das Spielen ihrer Zungen
der weisen Hand, die sie bezwungen.

ARIA.

Des stürtzenden Wassers zerberstender Lauf,
das Rauschen der Ströme, das gräßliche Brausen
des kochenden Meeres hört auf,
fängt Orpheus nur zu tönen an:
der Nord-Wind selbst vergißt zu sausen,
der wie der Orpheus lieblich spielt,
daß man sein Hauchen fast nicht fühlt,
daß Zephir selbst so sanfft nicht schertzen kan.

Doch kan er nicht das harte Schicksal rühren,
er zwingt den Zorn der See, den Grimm in wilden Thieren,
er bändiget der lauten Winde Macht,
kan das Verhängniß nicht besänfftigt werden?
Der Schmertzen wird verlacht,
der Eyfer reisset seiner Augen Lust,
Euridicen, von seinem Schooß zur Erden,
und tausendfache Quaal zerreißt des Orpheus Brust,
erhebet ihn die Krafft beruffner Lieder,
erhöht ihn der entzückten Musen Gunst;
die schwere Hand des Schicksals drückt ihn nieder.
Er sieht (o Jammer-Blick!) Euridicen erblassen,
er sieht sich auf einmal von seiner Kunst
von Muth und Ehgemahl verlassen.
Offt griff er bey der Wunden Brand
sein Säiten-Spiel mit abgezehrter Hand,
und wollte die erstarreten Gebeine
auch diesesmahl wie ehmals unbelebte Steine
durch Klang und Worte regen;
allein das rächende Verhängniß rufft entgegen:
es werde dir mein Willen kund,
die Todten und mein Schluß sind niemals zu bewegen;
demnach war seine Hand bemüht,
und sein bethränter Mund
sang in die Säiten dieß gebrochne Lied:

ARIA.

ARIA.

Fahrt, Zauber-reiche Wunder-Töne,
fahrt durch die Seufzer-volle Lufft,
fahrt durch die stille Todten-Grufft,
rührt, ziehet die geraubte Schöne.

Hier war es, wo der Ansatz scharffer Quaal
durch schluckendes Geheul ihn unvernehmlich machte,
und endlich auch zum Schweigen brachte.
Doch fieng er wieder an so wie das erstemal,
in Hoffnung sein Geliebtes zu beleben,
also (doch matt) die Stimme zu erheben:

ARIA.

Fahrt, Zauber-reiche Wunder-Töne,
fahrt durch die Seufzer-volle Lufft,
fahrt durch die stille Todten-Grufft,
rührt, ziehet die geraubte Schöne,
so die Verzweifflung ängstlich sucht,
steigt, steigt den Himmel zu bezwingen,
fallt in den Abgrund einzudringen,
ihr steigt, ihr fallt doch ohne Frucht.

So sang er, als die rege Pein
dieß Lied mit Weinen unterbrach,
Gebürg und Wälder klungen nach,
der Wiederschall der angestimmten Lieder
kam zwar zurück, doch nicht ihr Leben wieder;
denn Orpheus sollte schon der Marter Vorwurff seyn,
die zu beschreiben Wort und Ausdruck fehlt,
Euridice blieb todt und er gequält,
und dieser Schmertz, der niemals ruhen kan,
reitzt ihn, und Orpheus rufft das Reich der Todten an.

Accompagnement.

Beherrscher der Geister und dufftigen Schatten,
nur eure Macht weiß mir
der Liebsten Anblick zu verstatten.
Beherrscher der Geister und dufftigen Schatten,
ach bringt, ach bringt sie doch herfür,

wo

wo nicht, so laßt mich zu den bleichen Schaaren,
eröffnet mir den Eingang düstrer Hölen,
durch welche die entleibte Seelen
zu ihrer stillen Wohnung fahren.

ARIA.

Erbarmet euch bey meiner Quaal,
erbarmet euch nur dieses mal,
ach könnt ihr nicht der Marter Fortgang hindern,
so hemmt sie doch nur einen Augenblick,
so sucht (es ist ja nur ein kurtzes Glück)
die ungetilgte Pein zu lindern,
erbarmet euch bey meiner Quaal,
erbarmet euch nur dieses mal.

Ach schätzt ihr mich nicht eures Mitleids werth,
ich bin von Graam verzehrt,
von Aengsten bleich,
kein Leben ist in mir;
mein Blut-entleertes Angesicht
ist den erblaßten Leichen gleich.
O grauses Todten-Reich!
ich fahre schon zu dir,
ach! warum lässest du mich nicht
durch deine schwartze Pforten ein?
auch mein Geschrey kommt nicht einmal hinein.

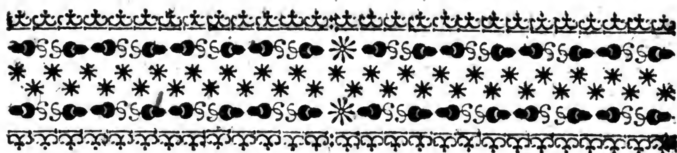
Arioso.

Wie mich Euridice verlassen,
verläst mich auch der Ruhm der Hand;
sie gleicht den starrenden Gebeinen
die man zu meiner Quaal begräbt,
mein gantzer Leib den todten Felsen-Steinen
die meiner Säiten Krafft vorhin belebt.



Geist-

Geistliche Gedichte.



Ausführliche Abbildung aller Leidens-Martern und Todes-Quaalen JEsu Christi, des Erlösers der Welt, zum Gedächtniß seines blutigen Opfers und des grossen Versöhnungs-Tages in eine Poesie verfasset.

Die erste Vorstellung.

Allgemeine Betrachtung des Leidens JESU Christi.

ARIA.

So läst die Sehnsucht unter Grauen
mein halb verhülltes Angesicht
ein schreckliches Geheimniß schauen.
O Lust, die mir das Hertze bricht!
ich fühle Pein bey JEsus finstern Quaalen,
sein blutger Untergang erweckt mir Angst und Leid;
doch zeigt mir schon der Ausfluß rother Strahlen
den Anbruch meiner Seligkeit.

Wenn mein durch Blut erworbenes Gelücke
die Seele gleich erfreut,
so wird dennoch durch JEsus Marter-Bild
der Geist mit Angst, die Brust mit Schmertz erfüllt.
Dorn, Nägel, Geisseln, Spiesse, Creutz und Stricke,
und was die Bosheit sonst nur ausgedacht,
hat unsre Grausamkeit
zum Werckzeug seiner Pein gemacht.

ARIA.

Mein Angesicht, das Blut und Schaam umzieht,
erschrickt wenn es dich blutig sieht,
und muß sich wie dein Leib entfärben.

Ach

Ach meine Wuth zwingt dich zum Sterben
und deine Liebe rettet mich.
Der falsche Mund beklaget dich
und meine Hände waffnen sich
zu deinem tödtlichen Verderben. Da Capo.
Mein Angesicht ꝛc. entfärben.

Verdammliches Verbrechen!
dieß ist ja GOttes Sohn;
er selbst ist GOtt, er wird dein Urtheil sprechen.
Ich sehe den verletzten Richter schon
auf dem erhabnen Wolcken-Thron,
auf dem er, als auf einem Wagen, fähret,
sein Kleid, das sich durch ihn verkläret,
ist ein verblendend Licht,
die Stimme Donner gleich, erschrecklich sein Gesicht,
die Blicke sind nur ausgeworffne Blitze,
ein rächend Feuer quillt von seinem Sitze,
aus diesem dampfft ein finstrer Rauch;
sein Licht, das ihn entdeckt, verbirgt ihn auch.
Unzählich sind der schnellen Diener Schaaren,
die sein Befehl zu Feuer-Wirbeln macht,
die durch zerrißne Wolcken fahren;
der Abgrund brennt, der Himmel kracht,
wenn sein gerechter Eyfer glühet,
daß auch der Berge Felsen-Grund
vor seinem harten Schelten fliehet.
Ach! Ach! sein Grimm wird mir mit Schrecken kund.

ARIA.

Donner-Stimmen bleibt zurücke,
tödtlich-strenge Flammen-Blicke,
mildert beyde Krafft und Licht;
muß die Welt vor euch erschüttern;
ach was soll ein Mensch nicht zittern?
ich bin Staub, verzehrt mich nicht. Da Capo.
Donner-Stimmen ꝛc. und Licht.

Wie ängstlich sucht
die schüchterne Natur

dem

dem Zorn des Richters zu entgehen,
du bleibest bey der Berge Flucht,
du, ach du bleibst alleine nur
verstockt, verhärtet, unbeweglich stehen.
Doch endlich wirst du noch bewegt,
nun dir die Furcht dein rohes Hertze schlägt.
Du hebst dich auf, du fängst schon an zu fliehen,
GOtt folget dir, wem wilst du dich entziehen?

ARIA.

Von Angst getriebner Geist!
ach wohin fliehest du?
du fliehst vor dem, der dich umschleußt.
Der grauen Tiefen feuchter Grund,
der Erden-Höhlen blinder Schlund,
der steilen Höhen heutre Lüffte,
des letzten Abgrunds Flammen-Grüffte,
sind durch die Finger seiner Hand
regiert, ergründet, und umspannt;
er schließt dir allen Ausweg zu.
Ach fliehst du den, der dich umschleußt? D.C.
Von Angst rc. du.

Ach fliehe nur zu deines Richters Füssen,
es bildet ihn dein nagendes Gewissen
so grausam und erschrecklich für.
Verzweifle nicht; weil er mit dir
nach Huld, nicht nach Verdiensten handelt.
Nein, nein,
sein Antlitz hat sich schon verwandelt;
dich schrecken nicht die zornigen Geberden,
dein Richter selbst will dein Erretter seyn,
er selbst will dein Erlöser werden.
Die Liebe bindet ihm die Hand,
sie löscht des Eyfers Brand,
sie läst den Urtheils-Stab nicht brechen,
und wenn die Hölle dräut,
und wenn der Himmel Rache schreyt,
so wird sein Blut doch vor dich sprechen.

ARIA.

Was zitterst du vor GOttes Eyfer-Flammen?
er droht dir nicht mit schrecklicher Gestalt.
Laß deinen Angst-Schweiß sich in Zähren
und deine Furcht in Schmertz verkehren.
GOtt legt die rächende Gewalt,
mein Geist den Schrecken ab.
Solt er zum Tode dich verdammen?
er stirbt vor dich, und legt sich selbst ins Grab.

Ach kanst du noch bey seiner letzten Pein
so Felsen-hart und unempfindlich seyn?
wilst du sein Leiden nicht in dir empfinden?
beweine doch mit bittrem Ernst einmal,
beweine des Erlösers Quaal,
beweine deine Sünden.
Laß doch aus Danckbarkeit getreuer Pflicht
dein Hertz, wie seine Seite, bluten.
Laß seinen grossen Sterbens-Tag,
sein Blut-bespritztes Angesicht,
laß Geisseln, Nägel, Dorn und Ruthen,
laß Creutz und Speer, laß jeden Stich und Schlag,
laß Band und Strick, so Hand und Fuß gebunden,
laß alle Striemen, Riß und Wunden,
laß jedes Werckzeug seiner Pein
dir ewig in dem Sinn und stets vor Augen seyn;
so findest du in seinen Jammer-Zügen,
in heilger Traurigkeit, ein himmlisches Vergnügen.

ARIA.

Wie selig ruht die stille Brust,
in die dein Marter-Bild sich drücket;
sie wird von keiner wilden Lust
der lauten Frölichkeit entzücket,
sie zwingt kein Graam durch eitlen Schmertz;
entzückender Triumph der Freuden!
senckt sich der Himmel in das Hertz,
was kan die Welt mit allem Leiden?

Die

Die andere Vorstellung.

Der Genuß des Oster-Lammes und Einsetzung des Heiligen Abendmahls.

ARIA.

Tochter Zion. Sieht mein Freund nicht wenn ich weine,
wenn die Marck-beraubten Beine
sich mit vollem Lauf bemühn?
wenn der Brand der schwülen Tage,
Grämen, Hunger, Durst und Plage
Krafft und Leben mir entziehn. Da Capo.
Sieht mein rc. bemühn.

Ach schmachtendes, vergebenes Bemühen!
mein Freund! wo bleibest du?
ach! siehst du meinem Jammer zu?
siehst du mich der verfolgten Hindin gleich
durch die geschiedne Berge fliehen?
und daß mein unerquickter Mund,
(ist dieß dein Bund?)
bey fortgesetzter Flucht,
umsonst der Quellen frische Fluthen sucht.
Wie lange soll mich noch mein Elend drücken?

Accompagnement.

Göttliche Liebe. Komm her zu mir! komm! ich will dich erquicken.

ARIA.

Göttliche Liebe. Erquicke dich!
erleichtre dich, wenn du beladen bist,
und wirff die Bürde deiner Quaal
Tochter Zion. Auf wen? (Göttliche Liebe) auf mich,
und komm (Tochter Zion) Wohin? (Göttliche Liebe)
zu meinem Abendmahl.
Tochter Zion. Ich lächze nach den Lebens-Flüssen!
Göttliche Liebe. Die sich so reich aus mir ergiessen.
Tochter Zion. Mein überströmter Geist ist ausser sich!
Göttliche Liebe. Erquicke dich!

Tocht. Z. Mein Freund ist mein! mein Elend ist vergessen!
Evangelist. Die Jünger traten in den ersten Tagen
der ungesäurten Brodte Fest
zu JEsu hin und fingen an zu fragen:
Jünger. HErr, wo begehrest du das Oster-Lamm zu essen?

Arioso.

Gläub. Seele. **Vor deinem angetretnen Leiden**
vertheilst du noch dein Liebes-Mahl.
Wenn ich bereits das Zeitliche verlassen,
so laß mich in der Sterbens-Quaal
dich, o du erstes Gut!
mit meiner letzten Sehnsucht fassen.
Verbindet mich dein Leib und Blut;
so bin ich eins mit dir, wenn Leib und Seele scheiden.

JEsus. Geht nur zu einem in die Stadt,
und sprecht: es läst
der Meister, der uns ausgesendet hat,
dir durch uns wissen:
die Zeit ist hier,
er will bey dir
mit uns das Oster-Lamm geniessen.

ARIA.

Tochter Zion. **Starcker Löw aus Juda Stamm,**
spaltet nicht der Erden Grund,
krachet nicht der Höllen Schlund,
wenn sich deine Stimme rühret?
bist du nun ein schwaches Lamm,
das man stumm zur Schlacht-Banck führet?
Da Capo.

Starcker Löw ꝛc. rühret.

Du schweigst, und schenckst dich der befleckten Erden,
daß du, o unbeflecktes Lamm!
ein reines Opffer könntest werden.
Ach unergründliche Gedult!
mit der du uns und unsre Sünden trägest,
und dich so willig auf die Schlacht-Banck legest.
Erbarmer! ach! wer wird mit gleicher Huld sein

sein Blut für seinen Feind vergiessen?
Versöhner! welches Blut hat Macht für unsre Schuld,
wie dein gerechtes Blut, zu büssen?
unwürdge Welt! du must dich schämen,
geopfferter Erlöser, ja, du bist
das uns erwürgte Lamm, das würdig ist,
Krafft, Ehre, Weisheit, Preiß, Gewalt und Danck zu
nehmen.

Evangelist. Und JESUS kam des Abends in den Saal,
zu dem bestellten Abendmahl.

Accompagnement.

Gläub. Seele. Beseelter Mensch! du lebest nicht allein
vom Brodt und von dem Safft der Reben;
es muß auch JEsus Leib des Geistes Nahrung
seyn.
Ein jeder Tropffen Blut aus jeder Wunde,
ein jedes Wort aus seinem Munde
erhält dein unvergänglich Leben.

Evangelist. Und als sie nun zu Tische sassen,
und seine Jünger mit ihm assen,
nahm er das Brodt, das er mit Dancken brach,
und gab es ihnen hin, und sprach:

Accompagnement.

JESUS. Nehmet hin und eßt dieß Brodt,
das ist mein Leib: Gedenckt an meinen Tod.

Arioso.

Gläubige Seele. Was danckest du mein blöder Geist?
du wirst auf Wunder-volle Weise
schon auf der Welt zur Ewigkeit gespeist.
Erkenne doch, wenn du voll Zweiffel bist:
wie GOtt ist, so ist seine Speise,
die, weil er ewig währt, auch unverzehrlich ist.

ARIA.

Tochter Zion. Mit schaudrendem Entzücken
nehm ich die Krafft des Himmels ein.
Ich bin von Sehnsucht angefeurt,
von heilgem Schrecken kalt,

am Fleische todt, und doch am Geist erneurt.
Ach! so kan mich in irrdischer Gestalt
der Seelen höchstes Gut erquicken. D. C.
Mit schaudrendem ꝛc. ein.

Choral der Christlichen Kirche.

Schmücke dich, o liebe Seele.

Vers. 4. Ach wie hungert mein Gemüthe,
Menschen-Freund! nach deiner Güte;
ach! wie pfleg ich offt mit Thränen
mich nach dieser Kost zu sehnen.
Ach wie pfleget mich zu dürsten
nach dem Tranck des Lebens-Fürsten.
Wünsche stets, daß mein Gebeine
mich durch GOtt mit GOtt vereine.

Evangelist. Und als sie seinen Leib genossen,
nahm er darauf
den Kelch mit Dancken auf,
und sprach: (JEsus) Trinckt alle draus, diß ist mein Blut,
es wird vor euch und vieler Heyl zu gut
im neuen Testament vergossen.
Laßt es euch offtmals träncken,
zu Tilgung eurer Schuld, und meinem Angedencken.

ARIA.

Ihr Siegel meiner Seligkeit,
versiegelt doch mein unvergänglich Erbe.
O Heilges Blut ergiesse dich!
o Heilges Blut bezeichne mich!
wenn mir der Würger dräut.
O Heilger Leib! o wahres Lebens-Brodt!
genieß ich dich, so schmecket, wenn ich sterbe,
die Seele warlich nicht den Tod. D. C.
Ihr Siegel ꝛc. Erbe.

Choral der Christlichen Kirche.

Vers. 9. JEsu, wahres Brodt des Lebens,
hilff, daß ich doch nicht vergebens,

oder

oder mir vielleicht zum Schaden,
sey zu deinem Tisch geladen!
laß mich durch dieß Seelen-Essen
deine Liebe recht ermessen,
daß ich auch, wie itzt auf Erden,
mög ein Gast im Himmel werden.

Die dritte Vorstellung.

Die letzten Reden JEsu mit seinen Jüngern und das Hohepriesterliche Gebet.

ARIA.

Gläubige Seele. ALs Lucifer, durch stolzer Kräffte Toben,
bis an den Stuhl des Schöpffers fuhr,
verdarb er sich und die Natur;
er fiel durch die verbannte Lüffte
in seines Abgrunds finstre Klüffte.
Es fiel der Mensch, der sich ihm gleich erhoben,
durch der gestürtzten Engel Neid.
Der Heyland will ihm Hülffe geben.
Womit wird er ihn doch erheben?
durch seiner Demuth Niedrigkeit.

Evangelist. Da JESUS nun
der Jünger Füß gewaschen hatte,
nahm er die Kleider wieder;
er satzte sich mit ihnen nieder,
und sprach: (JEsus) Ihr sollt nach meinem Vorbild leben,
ihr sollt nach diesem Beyspiel thun,
das meine Demuth euch gegeben.

Arioso.

JESUS. Nun ist des Menschen Sohn, und GOtt in ihm verklärt.

Gläubige Seele. Ach! daß er nicht auf mich sein leuchtend Antlitz kehrt!
und auf der Tieffe meiner Sünden spricht:
Es werde Licht!
doch GOTT muß mich als Kind aus seinem Licht gebähren,

denn schätzt er mich erst der Verklärung werth.
JEsus Ist GOtt im Menschen-Sohn verklärt,
so wird er mich auch in ihm selbst verklären.
Da Capo.
Nun ist rc. verklärt.

Ihr habt das Licht noch eine kleine Weile,
weil ich zum Vater eile,
und wenn ich hingegangen bin,
su sucht ihr mich umsonst, denn ihr kommt nicht dahin.

ARIA.

Tochter Zion. Fahr auf durch alle Wolcken-Höhen,
ich weiß dir dennoch nachzugehen;
du, mein Erlöser! bist mein Weg.
Ich folge dir, wie kan ich irren?
kein Zweiffel kan mich mehr verwirren,
denn deine Wahrheit bleibt mein Zweck.
Trennt durch den Tod sich Leib und Seele,
gnug, du verknüpffest dich mit mir.
Sinckt jener in die Grabes-Höhle,
so steiget doch der Geist zu dir.
Du wirst mich selbst zur Herrlichkeit erheben.
Du bist der Weg die Wahrheit und das Leben.

JEsus (zu den Jüngern.) Empfanget noch zuletzt ein neu Gebot,
das euch eur Meister giebet:
Liebt euch so treu, als er euch selbst geliebet.
Gläubige Seele. Ach keine Liebe kommt doch deiner Liebe gleich!
sie achtet keine Quaal und scheuet nicht den Tod.
Wie schwer, wie schwer ist dieß Gebot!
JEsus. Nun ich gebiete euch:
ihr sollet euch einander lieben.
Gläubige Seele. Ich bin zu schwach die Pflicht zu üben,
die dem verderbten Fleisch fast unvollbringlich scheint.
Wie hitzig haß ich jeden Feind;
wie laulich lieb ich meine Freunde!
und JEsus läst sein Leben vor die Feinde.

ARIA

ARIA.

Tochter Zion. Warum schärffst du doch die Liebe
als ein neu Gebot uns ein;
da die angestammten Triebe
schon ein alt Gesetze seyn?
zwar sie sind uns angebohren;
doch die arme Creatur
hat die Pflichten der Natur
mit des Schöpffers Bild verlohren.

Gl. Seele. Die halbe Welt brennt, statt der Liebes-Glut,
in Jammer-reichen Eyfer-Flammen,
und schwimmt in Thränen und in Blut.
Bey Starcken herrscht Gewalt und Grausamkeit;
bey Schwachen List, Haß, Feindschafft, Zanck und Neid;
bey allen Unbarmhertzigkeit;
wie sucht die Welt sich zu verdammen!

ARIA.

Tochter Zion. Auf Liebe ward die Welt gegründet.
Als kaum der Fall des Vaters Grimm entzündet;
so machte schon das Wort sein Liebes-Feuer kund.
Ein feindlich Hertz, in dem die Rache brennt,
macht mit der Höllen einen Bund,
und bleibt in Ewigkeit von GOtt getrennt,
der sich mit keinem Geist verbindet,
bey dem er nichts von seinem Wesen findet;
denn Liebe bleibt der innren Gottheit Grund.

JEsus. So liebet euch, daß jedermann erkenne,
daß ich mit Recht euch meine Jünger nenne.
Ich bleib in euch, und ihr in mir,
drum drückt und hasset euch die Welt,
denn ihr seyd nicht aus ihr;
sie würde sonst das Ihre lieben,
doch lasset euch kein zeitlich Leid betrüben,

wenn euch die Welt, wie mich, verfolgt und plagt,
ich hab es euch vorher gesagt.

ARIA.

Gläubige Seele. Laß sich die Welt bey meiner Traurigkeit
mit ungezähmter Lust erfreuen;
ich werde mein versuchtes Hertz
mit keiner Kummer-Last beschweren.
GOtt wird die kleine Lust in grossen Schmertz,
und mein verkürtztes Leid
in ewig-lange Lust verkehren.
Was soll ich denn die Marter-Zeit
der eingeschrenckten Trübsal scheuen! D.C.
Laß sich ꝛc. erfreuen.

JEsus. Die Welt bedrohet euch mit Fluch und Bahn,
und rüstet sich mit neuer Grausamkeit;
es kommt noch eine rauhe Zeit,
denn dencket, wer euch tödten kan,
er thue GOtt noch einen Dienst daran.
Der Vater, welcher mich gesandt,
und ich bin ihnen unbekannt.
Ach! leidet doch mit mir!
ihr könnt die Trübsal nicht vermeiden,
und denckt, dieß alles müsset ihr
um meines Namens willen leiden.

ARIA.

Tochter Zion. Schenckt euch nicht selbst den Kelch des Leidens ein,
der Geld- und Ehrsucht Maaß zu füllen.
Betrüget eure Seelen nicht!
ihr könnt ein selbst-gemachtes Leiden,
und GOttes straffendes Gericht,
leicht von dem Creutz der Märterer entscheiden.
Aus eigener, nicht JEsus-Liebe,
stammt durch den Eyfer bittrer Triebe
zugleich der Ursprung eurer Pein.
Ihr leidet nicht um seines Namens willen.
Da Capo.
Schenckt ꝛc. füllen. Die

JEsus. Die mich und euch, die meinen Vater hassen,
die hätten diese Sünde nicht,
wenn ich vor ihrem Angesicht
nicht solche Wercke sehen lassen,
die keiner sonst verrichten kan;
nun aber nimmt GOtt keinen Vorwand an.

Choral.

Nach der Melodey: Ich bin ja, HErr, in deiner Macht.

Gläubige Seele. Mein Hertze bebt, weil dein Gericht
mein scharff-gefaßtes Urtheil spricht,
du Rächer der verstockten Sünden.
Ich gab nicht deinem Wort Gehör,
die Wercke rührten mich nicht mehr;
wo soll ich Schutz und Vorwand finden?
Ach! küsse, küsse doch den Sohn;
so zürnt er nicht, so hilfft er schon.

Choral Tutti.

Kein Geld noch Gut errettet mich,
umsonst erbeut ein Bruder sich
den andern hier erst loß zu machen.
Er muß es ewig lassen stehn,
wir werden ewig nicht entgehn;
kriegt einmal uns der Höllen Rachen;
wer hilfft uns sonst in dieser Noth?
bist du es nicht, du Todes-Tod.

Arioso.

JEsus. Ich laß euch, bin ich gleich geschieden,
ich laß, ich geb euch meinen Frieden;
nicht geb ich wie die Welt ihn giebt.

Gläubige Seele. Was fürchten wir
den Haß der Welt? wenn uns der Heyland liebt.
Den Krieg? sein mächtiges Panier
wird uns vor allem Angriff decken.

JEsus. Bestürmet euch die Welt, was darff eur Hertz erschrecken?
eur Friede gründet sich in mir.

Rufft,

Rufft, warlich rufft in meinem Namen
des Vaters Schutz und Allmacht an!
und glaubt: ihr seyd gewiß erhöret,
weil ihr den Sohn im Vater ehret,
der euch doch nichts versagen kan.

Accompagnement.

Ich habe dich verklärt auf Erden,
o Vater! weil du denn in mir
verkläret bist,
und nun dein Werck vollendet ist;
so laß mich in dir selbst verkläret werden,
und stelle mich in deiner Klarheit dar.
Ich hatte sie ja schon bey dir,
eh noch der Grund der Welt geleget war.

Nun, Vater! will ich dir die Meinen noch empfehlen,
die schon beruffen sind, du wirst sie auserwehlen,
durchdringe sie mit deiner Klarheit,
ach heilge sie in deiner Wahrheit.
Du, der du selbst die Wahrheit bist,
nimm sie nicht von der Welt, die voll Verführung
ist;
doch will ich von dir bitten,
sie vor dem Ubel zu behüten.
Ich bitte nicht allein vor sie,
nein, sondern auch vor die,
so durch ihr Wort an dich, o Vater! gläuben.
Ich will mich ihnen einverleiben,
daß, wie wir eins sind, ich in dir,
und Vater du in mir,
sie auch mit uns vereinigt seyn,
und dort in Ewigkeit vereinigt bleiben.

Arioso.

O Vater! der du mir Macht und Gericht
hast über alles Fleisch gegeben,
verschmähe doch die Meinen nicht,

ich

ich will sie auch zu mir erheben;
sie sollen nach vollbrachtem Streit,
weil sie durch mich auf deine Wahrheit bauen,
von Angesicht zu Angesicht,
in meines Vaters Herrlichkeit
die Herrlichkeit des Sohnes schauen.

Choral.

O wie selig seyd ihr doch ihr Frommen!
die ihr durch den Tod zu GOtt gekommen,
ihr seyd entgangen
aller Noth, die uns hie hält gefangen.

ARIA.

Gläubige Seele. Unendlich hohe Freuden-Fülle!
wenn wird die Tiefe jener Stille
der seligsten Entzückung Grund?
wenn weckt der Klang der neuen Jubel-Lieder
die hingesunckne Geister wieder?

Choral. Euch wird gesungen
was in keines Menschen Ohr gedrungen.

Gläubige Seele. Wenn ziehet doch dein Gnaden-Wille
den abgelösten Geist herauf?
wenn schliessest du die stolze Wohnung auf?

Choral. Komm, o Christe! komm uns auszuspannen,
löß' uns auf, und führ uns bald von dannen.

Gläubige Seele. Der reinste Strahl, der aus dem Licht-Quell fährt,
hat Himmel, Geist und Leib durchklärt;
der Wollust-Strom braucht keiner Zungen,
wir werden ganz von ihm durchdrungen;
wir sehen ohne Licht, wir schmecken ohne Mund.

Choral. Bey dir, o Sonne!
ist der frommen Seelen Freud und Wonne.

Da Capo.

Gläubige Seele. Unendlich hohe Freuden-Fülle!
wenn wird die Tiefe jener Stille
der seligsten Entzückung Grund?

Die

Die vierdte Vorstellung.

Der Gang Christi über den Bach Kidron.

ARIA.

Gläubige Seele. Laß mich, hindrende Natur,
laß mich auf den Oel-Berg steigen!
JEsus Tritt wird mir die Spur
rauher Marter-Wege zeigen.
Doch was bricht mir Krafft und Muth,
daß ich nicht mit Freuden gehe?
ach! es trieft die wüste Höhe,
statt der Fettigkeit, von Blut.

Du durch des HErren Gnaden-Mahl
gestärckter Geist! wilst du dich nicht erheben?
wie lange wird das Fleisch noch widerstreben?
du siehst ja, wie die Jünger sich
schon auf den Weg bereiten.
Auf! auf! vermehre dieser Zahl;
auf! rüste dich
zu ihrer treuen Seiten,
den Heyland zu begleiten.

Evangelist. Und nach gesprochnem Lobgesang,
nahm er zum Oelberg seinen Gang;
die Jünger folgten nach,
zu denen er die Worte sprach:

JEsus. Die Zeit ist hier,
mich hat mein angefangnes Leiden
euch allen diese Nacht
zum Anstoß und zum Aergerniß gemacht;
allein ich werde auferstehen,
und denn vor euch nach Galiläa gehen.

ARIA.

Tochter Zion. Du aller Lichter erstes Licht!
durch den die Sternen-Ampeln brennen,
kan deines Schimmers Ausfluß nicht

die

die Macht der Finsternisse trennen?
ziehst du denn alle Strahlen ein?
weil man dich nicht erhöhet findet.
Was Wunder, daß mit deinem Schein
der Jünger Glaubens-Licht verschwindet!

O! Schrecken-volle Seelen-Nacht,
wie fällt dein Grauen über mich!
wer ist doch seines Heyls gewiß?
Unsträflicher! wenn auch durch dich
ein Anstoß und ein Aergerniß
selbst in der Jünger Hertz entstehet.
Verwegner! meynt dein Fuß vom Anstoß frey zu seyn,
der fast mehr strauchelt, als er gehet!

ARIA.

Ach! daß mein denckler Leit-Stern fällt!
wer wird mich durch die finstre Welt
nach Zions heitren Höhen leiten?
ach! läst nicht diese schwartze Zeit
(was will sich denn mein Gang erkühnen!)
den Eckstein meiner Seligkeit
den Auserwehlten selbst zum Anstoß dienen?
wenn GOttes Rechte dich nicht hält,
wirst du dein Fall-Strick bald beschreiten.
Da Capo.

Ach! daß mein ꝛc. leiten.

Jünger (zu JEsu) Solst du auch uns zum Aergernisse werden?
nein, liebster Meister! nein;
wir folgen dir durch Leiden und Beschwerden,
und wollen deine Jünger seyn.

JEsus. Es wird gschehn, denn also steht geschrieben:

Accompagnement.

Ich werde kaum den Hirten schlagen,
so wird die Furcht die Heerde
zerstreuet auseinander jagen.

ARIA.

Tochter Zion. O! harter Schlag! o schwer geplagter Hirt!
der nicht so sehr den Schmerz der Wunden,
als seiner Schaafe Flucht, empfunden.
Ach unglückselge Flucht!
die sie von Hirt und Weide scheidet,
der darum Schlag und Marter leidet,
weil sie sein Mitleid ängstlich sucht.

Gl. Seele. Wenn kommt die Zeit? o allgemeiner Hirt!
in der dein Arm zu den verlaßnen Heerden
noch jedes Schaaf versammlen wird,
das bald aus Furcht vor deinem Leiden,
und bald aus Lust nach fremden Weiden,
zerstreut und abgeleitet irrt.
Ach! wenn wird doch ein Hirt und eine Heerde werden?
ich strauchle, schmachte, lauff und bin erschreckt,
ich sehe schon den Abgrund aufgedeckt.
Erbarme dich, um deiner Treue willen!
ich höre schon den Löwen gräßlich brüllen;
ich bin sein Raub! jagt mich dein Hirten-Stab,
o grosser Hirte deiner Schaafe!
nicht seinem offnen Rachen ab.
Ich fühle schon der Flucht verdiente Strafe;
ich leide sie; ich bin es werth.
Der Wüsten Mangel hat mich ausgezehrt,
der Hecken scharffer Dorn hat mich verletzt;
ich bin mit Staub bedeckt, mit Blut benetzt;
ach! daß dein Mitleid mich nicht sucht!
wenn wird doch meiner Flucht,
wenn wird doch meiner Noth ein Ziel gesetzt!

ARIA.

Regt sich nicht die süsse Stimme?
ja, mir ist mein Hirt bekannt.
Ruffe nur, ich höre dich.

Suche,

Suche, finde, rette mich.
Und wirst du die Heerde scheiden;
ach! so stelle mich voll Freuden,
grosser Hirt! zur rechten Hand. D. C.
Regt sich nicht rc. bekannt.

JEsus (zu Petro.) Ach glaube mir,
der Hahn wird kaum zum zweytenmahle krähen,
so werd ich mich von dir
dreymahl verleugnet sehen.

Petrus. Nein, das soll nimmermehr geschehen,
und wenn ich untergehen solte,
so sterb ich, eh ich dich verleugnen wolte.

ARIA.

Tochter Zion. Erstaunende Vermessenheit!
die sich, nicht JEsus Ausspruch trauet,
und Gründe der Beständigkeit
auf ein verzagtes Hertze bauet.
Dein blöder Trotz macht dich so fest;
doch wenn der Trübsal Wetter knallen,
läst dich die Hand des Höchsten fallen,
weil du dich auf dich selbst verläst.

Ach! ach! wie leicht ist unsre Pflicht!
wie leicht ist Eyd und Schwur vergessen!
weil dieser freche Mund, der sich vermessen,
wenn nur ein rauhes Schicksal dräut,
mit zittrender verstellter Zunge spricht:
ich kenne dieses Menschen nicht.

Da Capo.

Erstaunende Vermessenheit rc. bauet.

Die fünffte Vorstellung.

Das Gebet Christi im Garten Getsemane.

Tochter Z. O Garten! ohne Lust!
o Garten! voll von Angst und scharffen Dornen-Hecken!
wie kanst du die beschämte Brust

durch deinen wüsten Anblick schrecken?
du stellest mir so gar bey JEsus Plagen
des Paradieses ersten Flor
und die verschertzte Freude vor.
Ich muß in dir das Glück der alten Zeit,
der eingebüßten Herrlichkeit,
wo JEsus seufftzt und klagt, beseufftzen und beklagen.

ARIA.

Du deines GOttes Ebenbild,
aus dem die Seligkeit mit vollen Strömen quillt;
du Abdruck seiner Heiligkeit,
wie kanst du doch in kurtzer Zeit
so gräßliche Gestalten fassen?
bist du so bald des Paradieses satt?
wilst du den Schöpffer schon verlassen?
der dich doch kaum erschaffen hat;
den du Undanckbarer entehrest,
weil du die Schlange mehr als seine Stimme hörest.

Gl. Seele. Hier fängt sich des Erlösers Leiden,
hier fängt sich JEsus Marter an,
wo meine Schuld sich angefangen.
Ich gieng mit Freuden
in Edens Lust-Revier hinein.
In diesen Dornen-reichen Garten
tritt JEsus, doch mit Trauren, ein,
weil Leiden, Schmertz und Angst und Jammer seiner warten.
Mich trieb des Cherubs Schwerdt heraus;
ihn führt der Knechte Schaar mit Stangen
zu seiner Schmach, zu neuer Marter aus.
Er leidet dieß aus Antrieb seiner Huld;
und ich vor meine Schuld.
Mich muste mein verbothenes Verlangen
vom Paradiese scheiden,
in dem kein Sünder wohnen kan;

drum

drum fängt im Garten sich des Heylands Leiden
und seine bittre Marter an,
wo meine Schuld sich angefangen.

Evangelist. Als JEsus nach Getsemane gekommen,
und seine Jünger mitgenommen,
riß er sich einen Steinwurff weit
von ihnen weg, und sprach:

JEsus. Setzt euch hieher, denn es ist Betens-Zeit.

Evangelist. Und endlich fieng er an zu zittern und zu zagen.

ARIA.

Tochter Zion. Wie wanckt mein ungestützter Glauben!
ach! daß ich Trost- und Hülff-loß bin!
kein Grund kan meine Hoffnung tragen;
mein Heyland selbst fängt an zu zagen;
er zittert, sinckt und fällt dahin.

Da Capo.

Wie wanckt mein ꝛc. bin.

Evangelist. Bald hörte man ihn zu den Jüngern sagen:

Accompagnement.

JEsus. Wacht! wachet doch, wenn ihr mich liebet!
entschlaffet nicht bey meiner Noth.
Ach! meine Seele wird betrübet,
sie wird betrübt bis in den Tod!

ARIA.

Tochter Zion. Fleuch! fleuch! verbannte Lust,
den fest-bewohnten Sitz der Brust;
mein JEsus ist bis in den Tod betrübt.
Komm Angst! komm! laß der Seelen Leid
aus ihren dunckeln Tieffen dringen,
um die verschertzte Seligkeit,
die nur die Reue wieder giebt,
ans Licht zu bringen. Da Capo.
Fleuch! fleuch verbannte Lust ꝛc. betrübt.

Evangelist. Darauf verließ er seine Jünger wieder,
und fiel zu beten auf sein Antlitz nieder.

Accompagnement.

JEsus. Mein Vater! wenn es möglich ist!
laß diesen Kelch vorüber gehen;
doch kan dein Rathschluß nicht bestehen,
der dieß zum Heyl der Welt beschließt:
so weicht mein Wille deinem Wincken,
so will ich ihn geduldig trincken.

Evangelist. So hörte man ihn dreymahl beten,
und sah ihn auch dreymahl zu seinen Jüngern treten.
Allein, er hatte sich kaum umgewandt,
als ihnen schon der Schlaff die müden Augen band;
drum rieff er ihnen zu:

JEsus. Ach! betet doch und wacht,
ihr möchtet sonsten in Versuchung fallen.
Wenn wird eur Schlaff sich enden?
man überlieffert diese Nacht
des Menschen Sohn der Sünder Händen.

ARIA.

Tochter Zion. Erwachet doch! denn der Versucher wacht;
mit Unempfindlichkeit könnt ihr nicht widerstreben.
Ach! drückt des trägen Fleisches Macht
die aufgeschlagnen Augenlieder
und eure Glaubens-Triebe nieder?
laß sich der muntre Geist erheben.

Da Capo.

Erwachet doch! denn der Versucher wacht.

Choral.

Melodey: An Wasserflüssen Babylon.

Verleih auch einen Helden-Muth,
wenn wir itzt sollen kämpffen
mit Teuffeln, Welt und unsrem Blut,
hilff, daß sie uns nicht dämpffen;
sey du der rechte Mittel-Mann,
und nimm dich treulich unser an,
lehr unsre Arme kriegen,

daß

daß wir behalten Oberhand,
und, wenn der Feind ist übermannt,
mit grossen Freuden siegen.

Die sechste Vorstellung.
Der Kampff auf dem Oelberge.

ARIA.

Gläubige Seele. Gleicht die Bürde deiner Quaal
aller Sünden Last und Zahl?
unbezwingliche Beschwerden!
Schuld und Straffe die dich quält
kan ja beydes nicht gezehlt,
beydes nicht ertragen werden.
O schwerer Kampff!
wenn unsre Boßheit dich
von allen Seiten drängt und schläget;
wenn unter dir die Hölle sich
mit aufgebrachter Wuth beweget.
Sie weltzt den aufgetriebnen Dampff,
indem der Erden Riegel brechen,
aus Belias beflammten Bächen.
Von oben schreckt des Vaters Angesicht;
sein Grimm kennt selbst sein Kind und dessen Unschuld nicht,
er will an ihm der Feinde Frevel rächen.

ARIA.

Alles, (unterdrückter Held!)
alles droht dich zu bekriegen;
kanst du siegen?
saurer Kampff von allen Seiten,
wenn dich Himmel, Höll und Welt,
Teufel, Mensch und GOtt bestreiten. D.C.
Alles, ꝛc. zu bekriegen.

Tochter Z. Doch wenn in dieser schweren Stunde
der überhäuffte Schmertz
den Heyland überwindet,
schlägt sein von Angst gestoßnes Hertz

mit klopffender Gewalt die Himmels-Thüren an;
allein umsonst, weil GOtt nicht öffnen kan.
Der strenge Vater sieht des Kindes Noth nicht an,
er lässet sich durch kein Erbarmen rühren,
weil die Gerechtigkeit den Heyland quält.
Seht, wie der aufgetriebnen Brust,
bey offtem Schlagen,
doch Krafft die Seufftzer auszujagen;
wie den gespaltnen Lippen Krafft zu klagen,
den duncklen Augen Krafft zu weinen,
und den zerschlagenen Gebeinen
Krafft ihn zu halten fehlt!

ARIA.

Erschreckliches Gericht,
der Menschen Sünde schreyt, der Vater hört dich nicht,
sein Zorn verstößt dein Beten.
GOtt flieht vor dir, wie kanst du zu ihm treten?
dein Winseln hemmt nicht seines Eyfers Lauff;
er schließt den Himmel zu, er schließt den Abgrund auf. D. C.
Erschreckliches &c. hört dich nicht.

GOtt, der die Quaal nicht unterbricht,
fährt fort, die Keltern seines Zorns zu treten;
er tritt, bis nach erschöpffter Schweisses-Fluth
die straffende Gewalt der Adern Band zerrissen;
drum muß das ausgedrungne Blut
von der gepreßten Stirne fliessen.
Ach! JEsus trinckt
den überfüllten Kelch des Leidens aus;
mit seinem Blut-Schweiß dringt
der Jammer-müde Geist heraus.
Er ringt,
er ringt schon mit der letzten Noth;
er sinckt,
er schmeckt den Marter-vollen Tod.

ARIA.

ARIA.

Was die bedrängte Welt empfinden,
was in des Abgrunds Marter-Schlünden
verdammte Geister foltern kan,
greifft dich noch mehr, gequälter Heyland,
an.
Bey jenen tobt ein nagendes Gewissen,
es ruht nicht, weil die Rache wacht;
sie sind gezerrt, zerknirschet und zerrissen,
sie klappern in der kalten Nacht
und heulen auf den scharffen Flammen,
doch jeder leidet nur vor sich;
hier aber häufft der Zorn, mein Heyland! über
dich
mit aller Schuld auch aller Pein zusammen.

Evangelist. Ein Engel aber fuhr hinab
und schwung sich durch die Wolcken-Höhen,
ihm in der Ohnmacht beyzustehen,
der ihm auch neue Kräffte gab,
bis zu den Jüngern hinzugehen.
Er kam, und fand doch allezeit
ihr Auge voller Schlaff, das Hertz voll Sicherheit,
drum sprach er auch zu ihnen:

JEsus. Soll diese Zeit euch nun zur Ruhe dienen?
auf! laßt uns gehn, steht auf, und seht,
er ist schon da der mich verräth.

ARIA.

Gläubige Seele. Ich wache nur, wenn JEsus bey mir ste-
het,
und schlaffe gleich, so bald er von mir gehet;
die Nacht, so mich mit Finsterniß erfüllt,
ist, wie der Schlaff, des Todes Bild.
Ach! bleibe doch mein Leben,
du Hüter Israels! ach bleibe doch bey mir!
die muntre Wachsamkeit kommt nur von dir.
Weckst du mich auf, so kan ich mich erheben.

Choral.

Obschon die Augen schlaffen ein,
so laß das Hertz doch wacker seyn;
halt über uns dein rechte Hand,
daß wir nicht falln in Sünd und Schand.
Wir bitten dich, HErr JEsu Christ!
behüt uns für des Teuffels List,
der stets nach unsrer Seelen tracht,
daß er an uns hab keine Macht.

Die siebende Vorstellung.

Die Gefangennehmung JEsu.

Choral.

JEsu Leiden, Pein und Tod.
Melodey: Christus, der uns selig macht.

Tochter Zion. Vers 8.
JEsu, meine Missethat
hat dich fest gebunden,
mehr als man dich durch Verrath
hat im Garten funden.
Wann uns will der böse Feind
fesseln mit den Sünden,
so laß uns, o Menschen-Freund!
deine Band entbinden.

Evangelist. Als er noch redete, ward Judas schon erblickt,
der aus der Zahl der Zwölffe war,
und mit ihm eine grosse Schaar,
so ihm die Priester nachgeschickt;
und der Verräther gab den Kuß zum Zeichen,
und sagte: (Judas) Wenn ihr denn aus diesem Merckmahl wißt,
wer JEsus ist,
so greifft ihn an, und laßt ihn nicht entweichen.

ARIA.

Tochter Zion. Laßt ihn! (unseliges Bemühen!)
laßt ihn! er wird euch nicht entfliehen;

laßt

laßt ihn! weil er euch nicht verläßt.
Dich noch zuletzt Jerusalem zu decken,
sucht er am Creutz die Flügel auszustrecken.
Doch, ach! du schlägest sie mit Mörder-Nä-
geln fest. Da Capo.
Laßt ihn! ꝛc. verläßt.

Evangel. Darauf gieng er hinzu und sprach:
Judas. Sey, Rabbi, sey gegrüßt.
Evangel. Und als er ihn geküßt,
rieff JEsus: (JEsus) Freund! warum bist du gekommen?
Evangel. Da traten gleich die Knechte nach,
die dieses Zeichen wahrgenommen,
und legten, als sie ihn erkannt,
mit Ungestüm an ihn die Hand.

Accompagnement.

Tochter Zion. Wem wilst du doch die Lippen reichen?
mißbrauchtes Liebes-Zeichen!
das JEsum mehr, als aller Haß, betrübt.
Verrätherischer Gruß!
der Schuld mit Schuld, Verrath mit Falsch-
heit häuffet.
Die harte Hand, die JEsum greiffet,
verletzt ihn nicht so sehr, als dieser Natter-Kuß.
Was reizt dein Hertz, daß es ihn übergiebet?
nur dieß: er hatte dich geliebet.

ARIA.

Aus Menschen-Schaum erzeugtes Ungeheuer,
du rauchest von Gifft, du flammest vom Feuer;
dein gräßlicher Anblick erschrecket die Welt.
Wenn uns ein rasend Unthier fällt;
so treibt es Hunger, Frost und Noth,
so tobt es aus ergrimmtem Triebe.
Du wütest auch bey deiner Liebe,
dein sanffter Kuß reicht schon den Tod. D. C.
Aus Menschen-Schaum ꝛc. die Welt.

Evangelist. Da streckte Petrus Hand sich aus,
und zog das Schwerdt heraus;
er hatte kaum ein Ohr dem Knechte abgeschlagen,
so war ihm JEsus schon zu Hülff geeilt,
so war es schon berühret und geheilt,
so hörte man ihn schon zu Petro sagen:
JEsus. Ach stecke doch dein Schwerdt an seinen Ort,
denn, wer das Schwerdt aus Frevel nimmt,
dem ist auch durch das Schwerdt der Untergang bestimt.
Ich könnte ja, bey dringender Gewalt,
mich gleich zu meinem Vater wenden,
er würde mir so leicht, als bald,
und auf ein eintzigs Wort,
zwölff Legionen Engel senden.

ARIA.

Gläubige Seele. Auf! furchtbare Schaaren der himmlischen Macht,
laßt nicht den Lob-Gesang der ersten Nacht
durch die bestrahlte Lüffte schallen.
Nennt aller Abscheu, nicht der Menschen Wohlgefallen;
verkündigt nicht den Frieden auf der Erden.
Rufft Ach und Weh! laßt der Posaunen Ton
der frech-empörten Welt ein Krieges-Zeichen werden,
denn ihre Wuth bekrieget GOttes Sohn.
Auf! straffet sie, auf! rächet seinen Thron.
Da Capo.
Auf! furchtbare Schaaren der himmlischen Macht.

Was hält euch noch zurück?
nur JEsus Blick.
Nun ist die Marter-Zeit erschienen,
eur Herrscher will nun selber dienen.
Ihr Geister steht zwar sonst zu seinem Dienst bereit,
jetzt aber sollt ihr von ihm scheiden.

Ihr

Ihr Zeugen seiner Herrlichkeit,
entfernet euch, denn jetzt will JEsus leiden.

Accompagnement.

Wen greifft du, tolle Jüden-Schaar?
du bist so Krafft-loß, als bethört;
die blinde Boßheit macht dir Muth.
Sonst zittert wer ihn sieht, sonst sincket wer ihn hört.
Er kan mit seiner Zunge Regen
Feind, Muth und Macht zu Boden legen.
Er ist es, dessen Auge Glut,
die Stirne wie der Donner war.

Evangelist. Drauf sprach er zu der Schaar, die ihn gefangen:
JESUS. Ihr seyd zu mir mit Schwerdtern und mit Stangen
als einem Mörder ausgegangen,
und grifft mich doch nicht an, obgleich ich jeden Tag
im Tempel öffentlich gelehrt.
Doch alles dieses ist geschehen,
damit man der Propheten Schrifften mag
an mir erfüllet sehen.
Evangelist. Und da die Schaaren ihn zum Richt-Platz ziehn,
verlassen ihn die Jünger und entfliehn.

ARIA.

Tochter Zion. Ist es möglich, daß ihr flieht?
wenn euch GOtt die Arme reichet.
Ist es möglich, daß ihr weichet?
wenn euch JEsus Liebe zieht.
Laßt euch binden;
bleibet, leidet und erblasset.
Meynt ihr Sicherheit zu finden?
wenn ihr GOtt verlasset!

Die

Die achte Vorstellung.

Die Darstellung Christi vor dem Hohen-Priester Hannas.

ARIA.

Gläubige Seele. Ach JESU, feßle mich!
es bleibe dir mein Trübsal-scheuer Geist,
den Furcht und Schrecken von dir reißt,
in Leiden und Gefangenschafft
bis in den Tod zur Seiten.
Ja, liebster JESU! ja,
ich werde dich, durch deine Krafft,
vom Oelberg durchs Gericht nach Golgata
den schweren Marter-Weg begleiten.
Der Geist folgt willig nach, das Fleisch entfernet sich. Da Capo.
Ach JESU, feßle mich.

Evangelist. Und JESUS ward noch in der Nacht
zu Hannas hingebracht,
dem Schwäher Caiphas, der dieses Jahr
der Juden Hoher-Priester war.
Gläubige Seele. O blindes Volck! wen zerrest du
bey finstrer Nacht mit mörderischen Händen?
wie kan die Mordsucht dich verblenden!
rufft dir nicht dein Gewissen zu:

ARIA.

Die strenge Rache schläffet nicht,
und schläfft sie gleich, so wird sie doch erwecket.
Meynst du, des Richters Angesicht
sey, wie die Welt, mit Schatten überdecket?
die finstre Wercke sind verrathen;
die Nacht ist nicht so schwartz, als eure Thaten.
Ach! wie mißhandelt ihr der Heyden Licht!

Evangelist. Und Hannas sprach: (Hannas) Du sollt von deinem Leben,
von deiner Lehr und Jüngern Nachricht geben.

JEsus. Ich habe frey und öffentlich gelehrt,
in Schul und Tempel hat mich alles Volck gehört,
die must du darum fragen,
die werden, was sie wissen, sagen.

Evangelist. Ein Diener aber wollte gleich
den Hohen-Priester rächen,
er gab ihm einen Backen-Streich,
und rieff: (Knecht) Solst du zum Hohen-Priester also sprechen?

ARIA.

Gläubige Seele. **Erschüttert dich der Knechte Schlagen,**
du wanckst, wer wird, was du gestützet hast,
der Erden ungeheure Last,
der Lufft gewölbte Bogen tragen?
nur JEsus Huld, nur deine Rechte,
die selbst die Feinde trägt und hält.
Aus Liebe bist du nur ein Knecht der Knechte;
durch deine Macht ein HErr von Himmel, Höll und Welt.

Evangelist. Und es war Caiphas, der rieth, es wäre gut,
zum Heyl des Volckes zu beschliessen:
nur eines Menschen Blut
vor vieler Wohlfahrt zu vergiessen.

Soliloquio.

Tochter Z. Halt, Priester! deine Hand von Blut und Flecken rein:
halt deine Mordsucht doch zurücke.
Soll Grausamkeit das Mittel seyn,
dem angedrohten Ubel zu entfliehen?
Dieß eben wird dein nahes Ungelücke
auf deinen starren Nacken ziehen.
Du denckst, des Schicksals Schluß mit Morden vorzueilen,
und glaubst, es könnte JESUS leicht
ein Volck, das ohnedem zur Meuterey geneigt,
durch fremde Lehren theilen.

Die

Die Römer würden denn Gelegenheit ergreiffen,
der Jüden Last zu häuffen.

Accompagnement.

Es wird der Römer Hand euch nicht
um des verschonten JEsus schwer.
Eur Blutdurst reitzt das göttliche Gericht,
dieß rufft des HErren Schwerdt! dieß rufft der Römer Heer!

ARIA.

Ach Jerusalem! ach weine!
JESUS weinet über dich;
denn die ausgeworffne Steine,
so die dräuenden Propheten
und Gesandte GOttes rödten,
werden sich
bald an deiner Stirne röthen. Da Capo.
Ach Jerusalem! rc. über dich.

Er weint, und wie er jetzt läst Thränen fliessen,
so wird er bald, verruchte Mörderin,
durch deine Hand sein Blut vergiessen;
so nimm es denn mit deiner Straffe hin.
Ihr Stämme heult! sein Blut kommt über euch,
und aller Fluch mit ihm zugleich.
Chor. O Wehe! Wehe dir zerstörtes Reich.

ARIA. a 3.

Tochter Zion. Zwey gläubige Seelen.
Ich höre schon die Heer-Posaunen blasen,
ich höre schon der rauhen Waffen Klang.
Ich sehe schon die mörderischen Schaaren
durch Thor und Stadt, als eine wilde Fluth,
und Flammen durch den Tempel fahren.
Wie krachend weltzt sich die vertheilte Glut!
Ich sehe Schild und Helm, der Lantzen hohe Spitzen,
der Schwerdter Blick mit bangem Schimmer blitzen.
Wie raucht der Kinder frisches Blut!

ich

ich seh ihr Marck auf alle Steine spritzen.
Die blasse Rahel heult vor Quaal.
Ich sehe Hunger, Brand und Stahl
in ihren Eingeweiden rasen. Da Capo.
Ich höre schon ꝛc. Waffen Klang.

Die neunte Vorstellung.

Der Gang des gebundenen JESU zum Hohen-Priester Caiphas, und Petri Verleugnung.

ARIA *Tutti.*

WEn läst der Hohe-Priester binden?
wen führt er vor das Schlacht-Altar?
o grosses Opfer unsrer Sünden!
du stellst dich schon gebunden dar.

Evangelist. Und Hannas
sandte ihn gebunden
zum Hohen-Priester Caiphas,
bey dem der Blut-Rath sich schon eingefunden.

ARIA.

Tochter Zion. Zwingt Israel den Arm mit Stricken,
den nichts als Liebe zwingen kan?
die Bande Belials zerspringen,
wenn Fessel seine Hand umschlingen,
und diese legt ihm sein Erbarmen an.

Gläubige Seele. Muß auch die unbefleckte Hand
den Grimm der harten Boßheit leiden,
und soll ein Blut-durchnetztes Band
den scharff umschnürten Arm durchschneiden?
Warum? die Ursach ist entdeckt,
auf die mein frecher Sinn kaum denckt:
er büßt hierdurch was ich ertragen müste,
und seine Hand wird eingeschrenckt,
weil sich mein Arm, aus Trieb der ungezähmten Lüste,
nach offt verbothner Frucht unzehlbar ausgestreckt.

ARIA.

ARIA.

HErr, setze deine Macht entgegen,
wenn sich die frechen Lüste regen,
so stehen ihre Triebe still.
Nimm meine Freyheit hin, die sich dir widersetzt,
weil sie dein leichtes Joch vor unerträglich schätzt.
HErr! laß mich deine Bande hindern,
wenn ich mit Zügel-losen Sündern
in mein Verderben lauffen will.

Evangelist. Und Petrus, der aus Sorge der Gefahr
von ferne nachgefolget war,
gieng auch in den Pallast hinein;
doch kan er nicht der Magd verborgen seyn,
sie tritt ihn an und spricht:
Die Magd. Du warest auch aus seiner Jünger Zahl.
Evangelist. Er aber sprach: (Petr.) Ich weiß nicht was das Weib mir sagt;
ich kenne dieses Menschen nicht.
Evangelist. Da krähete der Hahn zum erstenmahl.

ARIA.

Tochter Zion. Du denckest schon, gestürtzter Geist!
so bald dein Hochmuth sich,
obgleich dich JEsus warnt, vermessen,
dein Unglück erinnert dich
an JEsus Wort, das du vergessen.
Die Sicherheit sprach: nein; dein Heyland: ja!
wem glaubest du? nun ist dein Fall schon da!

Evangelist. Und als er kaum das erstemahl gefallen,
kommt eine andre Magd,
die ihn auf gleiche Weise fragt;
er aber leugnete vor allen.
So sagten auch die bey ihm stunden:
Chor. Wir haben dich bey seiner Schaar gefunden,
und wissen schon, daß du ein Galiläer bist,
weil deine Sprache dein Verräther ist.

Evangelist. Er aber wolte sich mit Leugnen, Schweren, Fluchen vom Argwohn zu befreyen suchen.

Tocht. Z. Was die Vermessenheit nicht glauben kan,
wird deine Reue bald an dir erfüllet sehen.

Evangelist. Gleich höret er den Hahn zum andernmahle krähen,
da wandte sich der HErr und sahe Petrum an.

ARIA.

Gläub. Seele. **Laß dein gewandtes Angesicht,**
wenn meine Noth dein Hertze bricht,
Erlöser! auf mein Elend blicken.
Entrücket mich mein Fall von dir;
so bitt ich dich mit tausend Zähren,
so bitt ich, kehre dich zu mir,
mich vom Verderben abzukehren. D.C.
Laß dein gewandtes ꝛc. blicken.

Die zehnde Vorstellung.

Der Bußfertige Petrus.

Petrus. BRicht GOttes Rache noch nicht loß?
sucht seine Hand dich noch zu tragen?
nein, Ungetreuer, nein!
sein strenger Arm wird dich zu Boden schlagen
und niemahls deine Stütze seyn.
Der Nachdruck seiner Plagen
ist ja mit Recht, wie deine Sünde, groß,
und dein unendliches und tieffes Seelen-Leid
so groß, als deine Sicherheit.

ARIA.

Fließt ausgebrochne Thränen-Güsse!
ergießt euch täglich tausendmahl!
und ist der Augen Fluth verzehret,
so höre denn, mit meiner Zähren Lauff,
der Fortgang meiner Stunden auf.
Ich bin ja nicht des Lebens werth;

ich lebe nur, daß ich die Schuld verbüsse;
ich lebe nur zu meiner Schmach und Quaal.
Da Capo.

Fließt ausgebrochne &c. tausendmahl.
Ich bin des Lichts nicht werth, das mich bescheint;
mein Leben ist mir eine Last.
Ich bin mir selber feind;
ich bin von GOtt gehaßt.
GOtt giebt mir kein Gehör;
ich muß von ihm verbannet werden;
ich habe keinen Theil am Himmel mehr,
und bin ein Scheusal auf der Erden.

Accompagnement.

Armseliger! ach wär ich nie gebohren!
verblendter Mensch! ein Leben kurtzer Zeit,
ein elend Leben zu gewinnen,
verschertzest du die Ewigkeit.
Wen hat dein falscher Mund verschworen?
wen hat dein Trost-loß Hertz verlohren?
ach! wär ich nie gebohren!
Ach! mein Verbrechen ist zu groß!
HErr! daß dein Grimm mich nicht in Mutter-Leibe schlug,
so dörfft ich nicht voll Jammer sagen:
ach unglückselger Schooß!
so mich verworffne Frucht getragen;
ach unglückselge Brust! so meine Nahrung trug.

ARIA.

Verzweiffelung. Der finstre Pfuhl der Quaal fängt an zu brennen,
die Donner-schwere Wolcken trennen;
der Richter-Stul ist schon gesetzt.
Die Rache klagt: GOtt ist verletzt.
Petrus. Ist kein Erlöser da, der vor mich spricht?
Verzweiffelung. Wer? (Petr.) JEsus! (Verzweifl.) Wird dich JEsus kennen?
du kennst ja dieses Menschen nicht.

Ach!

Petrus. Ach! ist dir JEsus unbekannt?
der sich mit seiner Wunder-Hand
den Völckern zu erkennen giebet,
der dich vor Tausenden geliebet;
der zu den Zwölffen dich gezehlt,
und dich Unwürdigsten zum Jünger auserwehlt.
Ach! jedes Zeugniß seiner Liebe,
so süß es war, regt meinen Schmertz,
und das Gefühl der bittren Seelen-Triebe
straft und beschämt mein unerkenntlich Hertz.

Choral.

Ach GOtt und HErr! wie groß und schwer
sind mein begangne Sünden!
da ist niemand, der helffen kan,
in dieser Welt zu finden.

Petrus. Ist dieser dir noch unbekannt?
der durch ein Wort die wilden Stürme band;
ach! muste nicht das ungestüme Meer
auf seinen Winck die Wogen niederschlagen,
und mich auf seiner Fläche tragen?
er ruffet, und die Fische ziehen,
und machen meine Netze schwer.
Muß Tod und Seuche nicht vor seinem Finger flie-
hen?
ihn kennt Lufft, Meer und Land, ihn kennet die Na-
tur;
und Petrus gantz allein verkennt ihn nur.
Und Petrus gantz allein,
da alles ihn bezeugt, will sein Verleugner seyn.

Choral.

HErr, ich habe mißgehandelt,
ja mich drückt der Sünden Last;
ich bin nicht den Weg gewandelt,
den du mir gezeiget hast,
und itzt wolt ich gern aus Schrecken
mich für deinem Zorn verstecken.

Petrus. Wie schrecklich ist mir doch das Licht!
es scheint mir als ein Blitz von GOttes Augen-Flammen.
Ergrimmter GOtt! laß, laß mich dein Gericht
zur ewig finstern Nacht verdammen.
Weg Tag! der meine Schmach der Welt
zum Scheusal vor die Augen stellt;
dein Einfluß blendet mich zu sehr.
Ich kannte (darff ich ihn noch nennen?)
ich kannte GOtt und JEsum nicht,
so soll mich auch kein Menschen-Auge mehr
durch Flohr und Nacht und grause Schatten kennen.

ARIA.

Meiner Seelen finstres Leid
rufft die Nacht, mich zu bedecken;
ihre bange Dunckelheit
schicket sich zu meinem Schrecken.
Doch ich hoffe, will die Nacht
mich den Menschen nicht verstecken,
daß mich doch die Traurigkeit
allen unerkenntlich macht. **Da Capo.**
Meiner Seelen ɾc. **bedecken.**

Die Augen fallen ein,
mein Hertze sey zugleich gebrochen.
Es sey kein Marck in meinen Knochen;
die Beine seyn von Fleisch, das Fleisch von Blut entlehrt.
Ach möchte die empfundne Pein
nur zeitlich und vergänglich seyn!
ich bin der Ewigkeit verdienter Straffe werth!
mich frißt mein Graam, und kan mich nicht verzehren.
Wie lange soll mein Jammer währen?
ach könnte die bethränte Reue doch
aus Wasser und aus Geist mich wieder neu gebähren!

so

so hoffte meine Seele noch;
allein du siehst kein Ende meiner Noth;
hier würckt kein Geist, du bist lebendig todt.

Choral.

HErr, ich habe mißgehandelt.

Vers 5. Wein, ach wein itzt um die Wette,
meiner beyden Augen Bach!
o! daß ich gnug Zähren hätte,
zu betrauren meine Schmach!
o daß aus den Thränen-Brunnen
käm ein starcker Strom gerunnen.

Verzweifl. Ach! alles ist umsonst, umsonst der Thränen Fluth,
sie löscht nicht GOttes Eyfer-Glut.
Zu grosse Missethat! GOTT kan sie nicht vergeben;
die Todes-Furcht war Schuld, drum straffe dich am Leben.

ARIA.

Petrus. Weg höllischer Versuch! ach nein!
ich wolte GOtt wohl tausend Leben,
könnt ich ihn nur versöhnen, geben.
GOtt, ich nicht selbst, soll Richter seyn.
Verdammter Rath!
mein Fall hat mich schon hingerissen.
Kan ich durch neue Missethat
durch Selbst-Mord meinen Meineyd büssen?

Der Glaub. Wie groß und überschwer auch deine Schuld,
so kan sie doch nicht JEsus Huld
und sein Erbarmen übersteigen.
Vor dieses Maaß sind alle Sünden klein;
ach! JEsus kan nicht unerbittlich seyn.

Petrus. Was dringt dort vor ein Stral auf mich?
mein JEsus reget sich,
mir einen Blick der neuen Huld zu zeigen.

Arioso.

Göttliche Liebe. Verleugne mich, du bleibst mir doch bekannt;
ich zeichne dich mit Blut in meine rechte Hand,
bey deinem Fall bleibt mein Erbarmen stehen;
du wirffst dich vor mich hin, und ich will dich erhöhen.

ARIA.

Petrus. Mein Auge schwimmt in Freuden-Thränen.
Wenn bricht mein Marter-Tag doch an!
nach dem sich Hertz und Seele sehnen,
daß dich mein Blut bezeugen kan.
Darff dich mein schwaches Fleisch nicht nennen,
das mich aus Lust zum Leben fällt;
so soll dich doch mein Tod bekennen.
Ich lebe dir, und nicht der Welt.

Choral.

Ich bin ja, HErr, in deiner Macht.

Vers 8. HErr JEsu! ich dein theures Gut
bezeug es mit selbst deinem Blut,
daß ich der Sünden nicht gehöre;
was schont denn Satan meiner nicht,
und schreckt mich durch das Zorn-Gericht?
komm, rette deines Leidens Ehre!
was giebest du mich fremder Hand,
und hast so viel an mich gewandt?

Vers 9. Nein, nein! ich weiß gewiß, mein Heyl,
du lässest mich, dein wahres Theil,
zu tieff in deinen Wunden sitzen.
Hie lach ich aller Angst und Noth,
es mag Gesetz, Höll oder Tod
auf mich her donnern oder blitzen;
dieweil ich lebte, war ich dein,
izt kan ich keines Fremden seyn.

Die

Die eilffte Vorstellung.

Das Verhör des Hohen-Priesters Caiphas.

ARIA.

Tochter Zion. SOll dieß des Heiligthums furchtbare Hütte seyn?
aus der die wilde Mordsucht brüllet,
die, vor das Rauchwerck, Gifft und fremdes Feuer füllet;
ihr Umfang schließt das Heiligste zwar ein,
doch was nur unrein ist, dringt mit hinein.
Befleckter Priester! stößt dein Hauß
dich nicht mit deinen Rotten aus?
verschlingt dich nicht der Feuer-Pfuhl
vor der entweyhten Bundes-Laden?
dein ungestrafter Trotz dreut GOtt vom Richter-Stul,
und GOtt sitzt auf dem Stul der Gnaden.

Evangelist. Der Hohe-Priester und der gantze Rath
war nur bemüht das Recht zu beugen,
und JEsum einer Todes-werthen That
zu überzeugen.
Sie suchten viel, da sich doch keine fand,
weil aller Zeugniß sich entgegen stand,
so konnte man auch keinem scheinbar trauen.
Zwey sagten ihm: (Zwey Zeugen) Er will in dreyen Tagen
den Tempel brechen und auch wieder bauen.

Evangelist. Da stund der Hohe-Priester auf
und sprach: (Hohe-Priester) Antwortest du denn nichts darauf?
da diese dich so hart verklagen.

ARIA.

Gläubige Seele. Fleisch-gewordnes Wort, du schweigest!
ja du schweigst, doch nur vor dich.

Du wilst bloß vor mein Verbrechen,
nicht vor deine Unschuld, sprechen;
schweige, rede, du bezeigest
dein Erbarmen gleich vor mich. Da Capo.
Fleisch-gewordnes &c. vor dich.

Hohe-Pr. Nun ich beschwere dich
beym lebendigen GOtt, der gegenwärtig ist!
sprich: ob du GOttes Sohn, sprich: ob du Christus bist?

Accompagnement.

JEsus. Du sagsts! doch sag ich euch:
von nun an wirds geschehen;
ihr werdet selbst des Menschen Sohn
aus seines Vaters Reich,
zur Rechten seiner Krafft, in seinem Thron,
auf Himmels-Wolcken kommen sehen.

Choral Tutti.

Aus dem Liede: Du siehest Mensch, wie fort und fort.

Vers 3. Wir werden aus den Gräbern gehn
und alle vor der Richt-Banck stehn,
die Christus selbst wird hegen;
wenn auf der Engel Feld-Geschrey
die Glut das grosse Welt-Gebäu
wird in die Asche legen.

ARIA.

In gleicher Melodey.

Gläubige Seele. Ich fühle schon wie Blut und Geist
den auferweckten Leib durchfleußt;
ich kan die Glieder regen.
Ich höre! lauter Donner-Ton,
ich sehe JEsus lichten Thron;
was rückt mich ihm entgegen!

Choral Tutti.

Vers 6. HErr, JEsu, meine Zuversicht!
ach! laß dein strenges Zorn-Gericht,

ach! laß es mir nicht schaden,
beut an dem Vater den Vertrag,
damit ich freudig hören mag,
den süssen Spruch der Gnaden.

Evangelist. Und Caiphas zerriß sein Kleid
und sprach: (Caiphas) Die ihr versammlet seyd,
habt alle, wie er GOtt entehret,
und seine Lästerung gehöret.
Nun ist kein Zeugniß weiter Noth.
Was düncket euch?

Chor. Die Schuld verdient den Tod.

Accompagnement.

Tochter Zion. Wofür soll mein Erlöser büssen?
ach! daß die Wahrheit dich so bald verletzen kan.
Wie ruhig hörst du nicht der Zeugen Frevel an,
doch zeugt Meßias nur von seiner Herrlichkeit;
ach so zerreißt der Eyferer sein Kleid,
da er ihn selbst mit so viel Schmach zerrissen.

ARIA.

Wie tobet doch der Haß der Welt
mit ungestümen Mord-Gebehrden?
mein Heyland zeugt, daß er vom Himmel sey,
drum tönt ein gräßlich Mord-Geschrey:

Chor. Hinweg mit diesem von der Erden.

Tochter Zion. Und weil ihn nicht der Lügen Zeugniß fällt,
so muß die Wahrheit ihm zum Todes-Werck-
zeug werden.

Evangelist. Hierdurch ward ihre Wuth noch mehr erweckt;
sie spien ihm ins Angesicht,
das sie ihm endlich überdeckt.
Worauf sie ihn mit Fäusten schlugen,
und boßhafft frugen:

Chor. Wer ist es, der dich schlug? Antwortest du uns nicht?

Choral.

Gläub. Seele. HErr! meine Sünden haben dich geschlagen,
und dieses ist die Ursach deiner Plagen.

Tochter Zion. Ich, ich HErr JEsu! habe dieß verschuldet,
was du erdultet.

Wirst du Allsehender verhüllet?
vor dessen Augen-Strahl sich nichts entzieht,
was den beschwärtzten Raum entlegner Tieffen füllet,
der Himmel, Welt und Abgrund übersieht,
der alles an das Licht durch seinen Anblick bringet,
der alles als ein Blitz durchdringet,
der jedes Leibes Bild im Finstern schon gesehen,
als es noch unbereitet war;
dem der geheime Trieb der Geister offenbar.
Soll, Fülle der Unendlichkeiten,
ein kleines Tuch dich überspreiten?
Verworffne Creatur! wie? darffst du GOtt verschmähen?
was reget sich in meiner Brust?
was strafft und überzeuget mich?
ach! mein Erlöser lässet sich
durch schmähliche Verdeckung höhnen,
um meine schweiffende und eitle Augen-Lust
bey seinem Vater auszusöhnen.

Accompagnement.

Gläubige Seele. Da Moses schimmerndes Gesicht
den Wieder-Strahl von GOttes Licht
mit unverlöschtem Glantz auf Sinai empfangen,
muß er die Decke überziehn,
denn so verhüllet ihn
des blöden Israels Verlangen.
Warum wird JEsu denn, der matt vom Oelberg steigt,
der Angst und Leid im finstern Antlitz zeigt,
die schwartze Decke vorgehangen?

Arioso.

Arioso.

Tochter Zion. Des Vaters Flammen-gleichen Augen
bleibt keine Missethat versteckt;
er siehet sie, und muß sie rächen
doch hier verbirgt sich mein Verbrechen,
ihm wird im Sohn das Angesicht verdeckt.

ARIA. *Chorus.*

Gläubige Seele. Verhüllet euch! beschämte Cherubinen!
eur höchstes Haupt wird hier verdeckt.
Verhüllt euch nicht, weil euch sein Glanz erschreckt,
weil er vor Schmertz das Antlitz kaum erhebet,
auf dem der Speichel-Schaum der Knechte klebet.
Ist über ihn denn alle Schmach verhengt?
verdammter Schlund! entsetzliches Erkühnen!
wird so das Heiligthum besprengt? D.C.
Verhüllet euch ꝛc. verdeckt.

Die zwölffte Vorstellung.

Der verzweiflende Judas.

Choral.

O Ewigkeit! du Donner-Wort,
o Schwerdt! das durch die Seele bohrt,
o Anfang sonder Ende!
o Ewigkeit! Zeit ohne Zeit,
ich weiß für grosser Traurigkeit
nicht wo ich mich hinwende;
mein gantz erschrocknes Hertze bebt,
daß mir die Zung am Gaumen klebt.

Evangelist. Als kaum die Nacht verschwand,
gieng aller Rathschluß schon auf JEsus Leben,
den sie Pilatus Richter-Hand
gebunden übergeben.

Allein,

Allein, als Judas sahe,
daß dieß zu JEsus Untergang geschahe,
gereuete ihn der Verrath;
er brachte gleich, aus Abscheu seiner That,
das Silber-Geld mit diesen Klagen wieder:

Accompagnement.

Judas. **Wie übel hab ich doch gethan!**
daß ich um eine schnöde Gabe
unschuldig Blut verrathen habe!
wie übel hab ich doch gethan!

Evangelist. Doch weil die Priesterschafft sein Schmertz nicht rühren kan,
die nichts nach seinen Aengsten fragte,
und ihm zur Antwort sagte:

Chor. Da sieh du zu, was geht uns dieses an?

Evangelist. Warff er das Blut-Geld in den Tempel nieder,
hub sich davon, gieng hin sich zu erhencken.

Tochter 3. Armseliger! wilst du dich nicht bedencken?

ARIA.

In Ewigkeit verlohrne Seele!
wie schändlich gehst du doch dahin:
um schnöden Lohn, von dreyßig Silberlingen,
verräthst du, was? unschuldig Blut!
verkauffst du, was? das höchste Gut!
und must, aus Angst, das Blut-Geld wiederbringen.
Wie schrecklich täuscht der Satan dich!
was ist denn dein Gewinn? dein höllisch Hertzenleid
quält dich schon auf der Welt mit scharffer Grausamkeit;
dort aber öffnet sich
der grause Schlund der Marter-Höhle.
Da Capo.
In Ewigkeit verlohrne Seele rc. dahin!

Soli-

Soliloquio.

Judas. Verzweifelter, verfluchter Mensch! wohin?
was Mensch? ich bin kein Mensch, weil ich ein Teufel bin.
Ich habe Blut, unschuldig Blut,
(o Anzahl greulicher verdammter Missethaten!)
ich habe JESUS Blut verrathen.
Verzweifelter wohin? elender Mensch wohin?
sieht, sieht dein wildes Auge nicht,
dir folgt ein schreckliches Gericht.
Grausames Warten fürchterlicher Dinge!
wohin? ist nichts, das dich zur Ruhe bringe?

ARIA.

Gläubige Seele. Ist deiner Angst die Welt zu enge,
so hast du noch in deinem Schöpffer Raum.
Ach Unermeßlichkeit der himmlischen Gedult!
wenn du die That erkennst, bereust und hassest,
und den mit Glaubens-Armen fassest,
den dein Verrath zu tödten übergeben,
so schenckt er dir Vergebung und das Leben.
Er hilfft, und wieget nicht die schwere Schuld;
er hilfft, und zehlet nicht der Sünden Menge.
Da Capo.
Ist deiner Angst die Welt zu enge, &c. Raum.

Judas. O falscher Traum!
durch den ich nicht den Jammer leichter mache,
GOtt eben ist es, dessen Rache
dir mit entsetzlichen und neuen Straffen dräut;
GOTT ist mein Feind! GOTT! den der Judas scheut.
Auf keinen Frevel ist von GOTTes Richter-Thron
ein gleiches Urtheil ausgesprochen,
denn keiner hat was ich verbrochen.
Die Vor-Welt sahe nicht, die Nach-Welt sieht

nicht

nicht einen solchen Missethäter.
GOtt hat nur einen Sohn,
und einer ist nur sein Verräther,
und der bin ich, der ihn zum Tode zieht.

Choral

Vers. 4. Wenn der Verdammten grosse Quaal
so manches Jahr, als an der Zahl
die Menschen sich ernähren,
als manchen Stern der Himmel hegt,
als manches Laub die Erde trägt,
noch endlich sollte währen;
so wäre doch der Pein zuletzt
ihr recht bestimmtes Ziel gesetzt.

Judas. O Rache! die in mir,
in Höll und Himmel brennt,
und über mir die Wolcken trennt.
Der Himmel öffnet sich vor dir,
sich ewig vor dir zuzuschliessen;
des Richters ausgestreckte Hand
hat die beschwärtzte Lufft, bey Sturm-vermischten Wettern,
mit krachendem Getöß zerrissen.
Die Flammen zischen schon auf dich,
der Keil fährt aus, dich zu zerschmettern.
Doch nein! verbanntes Ungeheuer,
vor dich ist nicht des Himmels Feuer;
du bist ein Höllen-Brand.

Choral.

Vers. 8. So lang ein GOtt im Himmel lebt,
und über alle Wolcken schwebt,
wird solche Marter währen;
es wird sie plagen Kält und Hitz,
Angst, Hunger, Schrecken, Feur und Blitz,
und sie doch nicht verzehren.
Denn wird sich enden diese Pein,
wenn GOtt nicht mehr wird ewig seyn.

Brich

Judas. Brich Erde, brich!
begrabe meine Quaal und mich.
Wilst du nicht unter mir, die Frevel-That zu rächen,
wie unter Datans Rotte, brechen?
dein Scheusal, deine Last ist dir zu schwer;
doch schliessest du
(ist gleich dein Umkreyß noch so groß)
vor dem verfluchten Leib dich zu.
Denn würde deine Klufft
mir ein Begräbniß geben,
so sinckt ein neuer Fluch in ihren Schooß,
so wird sich, wenn sie mich verwesen läst,
gleich in die angesteckte Lufft
der Tod und eine neue Pest
aus meinem Eingeweide heben.
Und stürtz ich mich, Verzweifelter! ins Meer,
so wird sein Abscheu sich von mir befreyen,
mich brausend aus der Tiefe speyen,
eh noch das Gifft, so mich erfüllt,
in Seen, Ström und Brunnen quillt.
Wohin verstößt mich denn das göttliche Gericht?
ein ander scheut, ich suche mein Verderben,
auch dieses find ich nicht,
denn Himmel, Erd und Meer läst mich nicht sterben.

ARIA.

Ich fühle schon der Höllen Glut
in den zermalmeten Gebeinen;
doch schaudert mein erschrecktes Blut.
Was drängt, was treibt, was nagt mit scharffen Bissen
mein schüchternes Gewissen?
Ach JESUS! nein; hoffst du Barmhertzigkeit?
hörst du nicht, wie sein Blut um Rache schreyt?
er kommt, er wird als Richter dir erscheinen.
Da Capo.
Ich fühle schon der rc. Gebeinen.

Fort,

Fort, fort, was ist es, das mich hält?
ich kan vor Angst nicht auf der Welt,
die Seele kan nicht in mir bleiben!
ein Mord soll sie aus ihrer Wohnung treiben.
Bin ich an GOTT schon ein Verräther;
so will ich an mir selbst ein Ubelthäter,
mein Richter und mein Hencker seyn.
Die Hölle wird mich schon begraben,
die Hölle soll mich gantz mit Leib und Seele haben.

ARIA.

So fahr ich hin mit grausem Schrecken,
fallt Berge, fallt mich zu bedecken;
ich kan,
ich kan nicht mehr entfliehn.
Dort spaltet schon die Schwefel-Klufft,
der Geister Flug braust in der schwartzen Lufft,
schlagt an den Strick die Klauen an!
eilt! ziehet zu! mich in eur Reich zu ziehn.

Choral.

Aus dem Liede! Ich bin ja, HErr, in deiner Macht.

Vers. 4. Ich höre der Posaunen Ton,
und seh auch den Gerichts-Tag schon,
der mir auch wird ein Urtheil fällen;
hier weiset mein Gewissens-Buch,
dort aber des Gesetzes Fluch
mich Sünden-Kind hinab zur Höllen,
da, wo man ewig, ewig Leid,
Mord, Jammer, Angst, und Zeter schreyt.

Die dreyzehnde Vorstellung.

Die Anklage Christi vor Pilato, und das Leiden bey Herode.

Evangelist. ALs JEsUS vor Pilato stund,
ward ihm mit mächtigem Geschrey
also der Jüden Klage kund:

Wir

Chor. Wir übergeben diesen dir,
der unser Volck mit falschen Lehren blendet.

Tochter Z. Hat dich der Lügen-Geist so frech geschändet?
du bist ja selbst der Wahrheit Mund.

Chor. Vor allen finden wir,
daß er das Volck vom Kayser wendet;
er spricht: daß er ein König sey.

ARIA.

Tochter Zion. Entehrt nicht meinen Himmels-König!
was soll der Scepter dunckle Pracht;
es quillt von seinen Sternen-Kronen
das erste Licht der Majestät.
Er hat den Sitz der Cherubinen,
die ihm mit Lust und Ehrfurcht dienen,
nur darum Himmel-hoch erhöht,
weil ihre Schimmer-reiche Thronen
sein Fuß zu seinem Schemel macht. D.C.
Entehrt nicht etc. Pracht.

Chor. Mehr, er verbeut dem Kayser Schoß zu geben.

Arioso.

Gläubige Seelen. O Friedens-Fürst, HErr JEsu Christ!
soll sich durch dich der Krieg erheben?
du baust mit Lehren und mit Leben;
und dein Verführen wird verklagt.
Solst du der Ordnung widerstreben?
der du ihr GOtt und Schützer bist.
Hast du dem Kayser Schoß versagt?
du selbst hast dieß Gesetz gegeben:
Gebt dem Kayser was des Kaysers ist.

Pilatus (zu JEsu.) Bist du der Jüden König?

JEsus. So sagest du.

Evangelist. Pilatus rieff darauf dem Hohen-Priester zu:

Pilatus. Ihr klaget viel, und überzeugt ihn wenig.

Chor. Wir hätten nicht geklagt, wenn er nicht schuldig wär.
Er hat das Volck erregt,
und hin und her gelehrt, das gantze Land bewegt,
von Galiläa bis hieher.

ARIA.

Gläubige Seele. **Wie mühsam zeigst du nicht den Weg zum Leben!**
verdient dein saurer Schweiß den Tod?
die würckende Gewalt der Himmels-Lehren
hat zwar das Volck, doch nur im Geist erregt,
und durch den Glauben nur bewegt,
sich gegen Sünden zu empören.
Unsträfliches Bemühn!
du wilst ihr Hertz dem Kayser nicht entziehn,
nur deinem Vater übergeben. Da Capo.
Wie mühsam rc. Tod.

Evangel. Doch da Pilatus nur von Galiläa hörte,
und ihn hiedurch das Volck belehrte:
es sey Herodes JEsus Obrigkeit,
ward er ihm zugeschickt, weil jener um die Zeit
auch zu Jerusalem, das Fest zu feyren, war;
allein, er stellte sich kaum dem Herodes dar,
so ward der König sehr erfreut,
weil jetzt einmal sein Wunsch geschehen;
er wollte ihn, und auch ein Zeichen sehen.

ARIA.

Tochter Zion. **Was wilst du vor ein Zeichen sehen?**
dein lüstern Auge sieht es nicht.

Gläubige Seele. Ist dieß dir noch nicht wunderbar?
Der deine Krone trug, der deinen Namen führte,
der nicht sein rohes Hertz, und doch dieß Volck regierte;
ihr König, Mörder und Tyrann

griff

griff doch dieß Kind umsonst mit List und Waffen an.
Ist es nicht wunderbar?
daß JEsus ihm verborgen war,
als sein verwirrter Grimm ihn suchte?
als er auf Stern und Weisen fluchte,
und sein beschmutztes Schwerdt, ein Kind gewiß zu tödten,
mit aller Kinder Blut sich ließ die Schärffe röthen.
Ist es nicht wunderbar?
daß seines Eyfers wilde Glut
nicht dieß beschützte Kind verletzte?
als seine viehische und doch vergebne Wuth
gantz Bethlehem in Blut und Thränen setzte.

ARIA.

Tochter Zion. **Was wilst du mehr vor Zeichen sehen?**
dein lüstern Auge sieht sie nicht.
Soll die Natur vor dir aus ihrer Ordnung weichen?
was wartest du? das Zeichen ist geschehen.
Schau JEsum an! er selbst ist schon ein Zeichen,
ein Zeichen, dem man widerspricht. D.C.
Was wilst du vor ein Zeichen rc. **nicht.**

Evangel. Herodes drang in ihn mit vielen Fragen,
doch JEsus wolte nichts zur Antwort sagen.
Weil er nichts aus ihm bringen kan,
kein Zeichen sieht, auch nicht die Klagen
der Priester überwiesen fand,
ward JEsus, als er ihn zum Spott gemacht,
auch von den Dienern ausgelacht.
Man warff auf sein Befehl ihm weisse Kleider an;
so ward er zu Pilato hingesandt

ARIA.

Tochter Zion. **Jauchzet! jauchzt! ihr geistlich Armen,**
JEsus göttliches Erbarmen
überwiegt die Dürfftigkeit.

Ihr dörfft nicht die stolze Freuden
von des Lammes Hochzeit meiden.
Kommt! weil ihr geladen seyd;
werfft nicht Muth und Hoffnung nieder,
schämt euch nicht der nackten Glieder.
Kommt! und nehmt dieß weisse Kleid. D.C.
Jauchzet! jauchzt ꝛc. Dürfftigkeit.

Die vierzehnde Vorstellung.

Das Verhör Pilati über JEsum.

Evangelist. Und JEsus ward Pilato vorgestellt,
der ihn also um sein Verbrechen fragt:

Pilatus. Was hast du denn gethan, daß dich das Volck verklagt?
so dich vor einen Missethäter hält.

ARIA.

Tochter Zion. Ach schweigt doch nicht! mein JEsus schweiget,
macht seine Missethat bekannt.
sagt: Er zerbricht
der stummen Zungen Band.
Sagt: Er gebeut dem eingestrahlten Licht
durch blinder Augen Nacht zu spielen;
er läst geschloßne Ohren hören;
er läst das Leben seiner Lehren
erstorbnen Hertzen fühlen;
es wird der Siechen Leib gesund;
er läst gebundne Schenckel gehen;
er läst die Todten auferstehen,
und macht durch alles Land
den Finger GOttes kund.
Ist dieses was ihn überzeuget? Da Capo.
Ach schweigt doch nicht ꝛc. bekannt.

ARIA. a. 2.

Gläubige Seele. Hab ich, hab ich, o mein Heyl!
nicht an deinen Wundern Theil?
bin ich noch der Höllen Raub;

bleib

bleib ich, wenn du ruffest, taub,
und gelähmt dir nachzugehen;
stumm dein Lob recht zu erhöhen;
bleib ich blind bey deinem Licht,
fühlt mein todtes Hertze nicht:
Laß den Glauben auferstehen,
laß mich doch nach seiner Pflicht
(HErr! du wirst die Bande brechen)
gehen, hören, sehen, sprechen.
Ach! so hab ich, o mein Heyl!
auch an deinen Wundern Theil.

Pilatus (zu JEsu.) Wie? bist du denn ein König?

JESUS. Mein Reich ist nicht von dieser Welt,
sonst würden meine Diener darob kämpffen,
die ich zu meinem Schutz bestellt,
und leicht die Macht der Jüden dämpffen,
der ich ietzt übergeben werde;
nun aber ist mein Reich nicht auf der Erde.

ARIA.

Tochter Zion. Dein Reich wird ewig, ewig dauren,
HErr König! wahrer GOttes Sohn!
unendlich ungeheure Weiten,
ganz unermeßlich grosse Breiten
der Gräntzen-losen Herrlichkeit!
der Himmel Umfang ist dir enge,
vor dich ist keine Maaß und Zeit,
und keine Zahl
vor deiner starcken Diener Menge.
Dir dienen tausend tausendmal;
von Stein und Gold sind Salems Mauren.
Auf Sonnen steht dein stolzer Thron. D. C.
Dein Reich wird ewig rc. Sohn.

Pilatus. Glaubst du noch wohl,
da dich die Juden so entehren,
daß du ihr König bist?

JEsus. Ich bin ein König, der darum gebohren ist,
daß er die Wahrheit zeugen soll.
Wer aus der Wahrheit ist, wird meine Stimme hören.

ARIA.

Gläubige Seele. Mein Hertze! wem ergiebst du dich?
soll Licht und Wahrheit bey dir siegen?
ergiebst du dich dem Geist der Lügen?
wem hast du dich zum Sitz geweyht?
der Lügen finstre Niedrigkeit
fährt aus des Abgrunds tieffsten Hölen,
und wohnet in der Sclaven Seelen.
Mein Hertze, wem ergiebst du dich?
der Ehren-König muß vom Himmel steigen,
die Wahrheit auf der Welt zu zeugen,
drum ist ihr Zeugniß Königlich.
Mein Hertze, wem ergiebst du dich?

Pilatus. Was ist die Wahrheit?

ARIA.

Gläubige Seele. Du siehst und kennst die Wahrheit nicht!
was muß doch deine Augen binden?
Ach! höre wie die Wahrheit spricht:
du suchest mich, drum kanst du mich nicht finden,
du suchst mich ausser mir.
Ist JEsus da? so steh ich auch vor dir. D. C.
Du siehst und kennst etc. binden.

Evangelist. Nachdem Pilatus dieß gefragt,
geht er hinaus, und spricht:

Pilatus. Ich finde gar an JEsu nicht
worüber ihr ihn doch verklagt;
drum will ich die Entschliessung fassen,
ihn wohl zu züchtigen, und wieder loß zu lassen.

Evangelist. Der Hauffe rieff Pilato zu:

Chor. Hinweg mit JEsu.

Doch

Evangelist. Doch weil Pilatus wuste,
daß, nach Gebrauch, von denen die gefangen
er einen auf das Fest befreyen muste,
und Barrabas, der einen Mord begangen,
gecreutzigt werden sollte,
er aber JEsum gern erhalten wollte;
gab er die Wahl von beyden frey,
und glaubte fest, es würde nimmer fehlen,
weil JEsus Schuld allein der Priester Haß
und seiner Kläger Boßheit sey;
sie würden ihn gern vor dem Mörder wehlen.
Allein, es schrye das Volck:

Chor. Gib uns den Barrabas!

ARIA.

Tochter Zion. Verdammst du den der dich erlöset hat?
ist denn Jerusalem noch nicht vom Blute satt?
die Mörderin verlangt des Mörders Leben;
(schau wie die Wuth dich übereilt?)
dein Helffer aber wird zu tödten übergeben,
der täglich dich beschützt und deine Wunden heilt.

Die funffzehnde Vorstellung.

Das Leiden des gegeisselten und mit Dornen gekrönten Erlösers im Richt-Hause Pilati.

Pilatus. VErhaßter Lerm, betäubendes Geschrey!
Chorus. Laß ihn creutzigen! laß ihn creutzigen!
Pilatus. Was ist die Schuld, die ihn so hart beschwert?
Chorus. Laß ihn creutzigen! er ist des Todes werth.
Pilatus. Dort schreyt der Juden Wuth;
hier schreyet das gerechte Blut.
Chorus. Laß ihn creutzigen! laß ihn creutzigen!
Pilatus. Wie weiß der Priester Tyranney

den regen Pöbel aufzuhetzen?

Chorus. Laß ihn creutzigen! laß ihn creutzigen!

Pilatus. Soll ich das Volck, soll ich das Recht verletzen?
die Boßheit klagt, die Unschuld spricht ihn frey.

Chorus. Laß ihn creutzigen! laß ihn creutzigen!
Da Capo.

Pilatus. Verhaßter Lerm, betäubendes Geschrey!

Evangelist. Als nun die Priester aus erboßtem Neid
mit Ungestüm nach JEsus Tode schryen;
ließ er ihn durch die Krieges-Knechte
ins Richt-Hauß ziehen.
Die sammleten auf ihn die gantze Schaar,
und geisselten den Leib mit solcher Hefftigkeit,
bis er recht kläglich zugerichtet war.

Affettuoso.

Gläubige Seele. GOtt! regt sich nicht der Eyfer deiner Rechte?
vertilge doch dieß mördrische Geschlechte,
das neben dir dem Moloch Opffer brennt,
das dich so wenig, als Erbarmen,
und der Natur Gesetz, als deinen Willen, kennt.

Tochter 3. Wie treiben sie mit angestrengten Armen
in dein durchgrabnes Fleisch den ausgehöhlten Schlag!
ach! sie versuchen recht mit ungeschlachter Lust,
auf deiner dicht-bestreifften Brust,
wie viel die Raserey durch ihre Faust vermag.
Sie heben sich mit ausgebognem Rücken,
das Werckzeug härter anzudrücken,
das die geschloßne Faust mit Freuden hält.
Bald muß der Leib, so bald die Geissel fällt,
sich zu noch besserm Nachdruck bücken.
Ihr wildes Spiel treibt Schertz mit JEsus Quaal,
es wächst ihr Lob durch aufgeschwollne Striemen;
weil sie die Macht der schweren Hände rühmen,
häufft sich ihr Ruhm mit jeder Schläge Zahl.
Dieß reitzet sie, mit neuen Grausamkeiten
zu wechseln und zu streiten,

bis

bis ihm das ausgezwungne Blut
aus tieff-verletzter Adern Röhren,
aus roher Haut durch tausend Risse steigt,
das, wenn mit ihrem Grimm sich seine Tropffen meh-
ren,
bey weiterm Abfluß sich in kleine Ströme drengt,
und Ruthe, Faust und Pfeiler übersprengt.

Choral.

Deine Pein und blutigs Schwitzen,
deine Striemen, Schläg und Ritzen,
deine Marter, Angst und Stich,
o HErr JEsu! trösten mich.

Tochter Z. Wer seinen rauhen Arm am höchsten schwingt
und mit der Geissel Wurff am tieffsten dringt,
wer offt mit schnellen Zügen eilet,
und durch den neuen Hencker-Hieb
den Blut-verklebten Riß der alten Wunden theilet,
der ist der frechen Rotte lieb.
Offt ruht ihr Arm, doch JEsus Marter nicht,
noch ihr unruhiges Verlangen,
viel kräfftiger die Mord-Lust anzufangen.
Mein Heyland leidet, steht und schweigt;
da ihn der Nach-Schmertz brennt, zwingt sie die stren-
ge Pflicht,
dem Antritt frischer Schaar zu weichen,
die auf sein mürbes Fleisch mit frisch-geführten Strei-
chen
und mehr geschärfftem Druck die Geissel-Riemen kerbt,
bis durch die Spalten sich der tieffe Knochen zeigt,
und das umsprützte Blut das hohe Pflaster färbt.

ARIA.

Gläubige Seele. **Was schmachtest du verfluchtes Land nach**
Segen?
erquicke dich bey diesem späten Regen
der abgeträufften Purpur-Fluth;
sonst ist der Trieb der Fruchtbarkeit erstarrt,
dein trockner Schooß ist viel zu hart;

doch klage nicht, der Himmel sey verschlossen,
der Ausbruch seiner Huld hat sich ergossen;
erweiche dich durch JEsus laues Blut. D.C.
Was schmachtest du ꝛc. Fluth.

Evangelist. Indem er alle Quaal geduldig trägt,
ward, vor sein ausgezogenes Gewandt,
ihm auf den rohen Leib ein Purpur angelegt.
Sie gaben ihm ein Rohr zum Scepter in die Hand;
sie machten einen Stein zum Throne,
und den geflochtnen Dorn zu seines Hauptes Krone.

ARIA.

Tochter Zion. Dein tief-gestriemter Rücken
sieht scheußlich als ein Dornen-Feld,
in dessen Furchen sich die Pflüge drücken;
der Disteln Fluch, den du der dürren Welt
vom harten Acker abgenommen,
ist auf dein heilig Haupt gekommen;
wie wird dein Paradieß verstellt!

Evangelist. Und endlich rieffen sie: Chor. Wir müssen
der Jüden König ehrerbietig grüssen.

Evangelist. Bald sahe man sie hönisch vor ihm knien,
worauf sie ihm ins Antlitz spien,
bis ihre Wuth den Dorn, den er so schmertzhafft trug,
in das bekrönte Haupt mit seinem Rohr-Stab schlug.

ARIA.

Tochter Zion. Stiche, Schläge, Schmach und Wunden,
alle Arten herber Pein
haben sich bey dir verbunden,
deine Quaal ist allgemein.
Du wilst nicht die Marter scheiden,
hier muß Leib und Seele leiden,
beyde sind in mir verflucht;
JEsus leidet auch an beyden,
der mein Heyl vollkommen sucht.
Da der Schmertz die Glieder quälet,

dringt,

dringt, daß ja kein Jammer fehlet,
auch der Spott zur Seelen ein. Da Capo.
Stiche, Schläge 2c. ist allgemein.

Die sechszehende Vorstellung.

Das Miserere, oder Abriß des kläglich-zugerichteten Heylandes.

ARIA. a 2.

Tochter Zion. ERbarme dich! o GOtt! erbarme dich!
erbarme dich! um deines Bundes willen!
soll dein erschaffnes Ebenbild
durch deines Eyfers Recht verderben?
und da sein Lebens-Geist aus deinem Munde quillt,
(o schwerer Tod!) auf ewig sterben?
Erbarme dich!
Ist denn dein Grimm mit nichts als Blut zu stillen?
dein eigen Kind, mein Heyland, opffert sich.
Erbarme dich!

O schrecklicher Versöhnungs-Tag!
erbärmliche Gestalt!
(wo dieß Gestalt zu nennen,)
Gemarterter! du bist ja nicht zu kennen,
wie hat der Grausamkeit Gewalt
den umgepflügten Leib erschüttert?
wie hat der rauhe Hencker-Schlag
die Fleisch-entblößte Stirn zersplittert?
Mein Licht! ist dieß dein Glantz?
stellt sich also mein Auserwehlter vor?
wie spaltet sich sein ausgetriebner Mund!
wie treibt das aufgeschwungne Rohr
in der betäubten Scheitel Grund
den dicht-gespitzten Dornen-Krantz,
der ihn mit so viel Schmertz durchgräbet,
so tieff, so tieff hinein!

da

da sich das Fleisch von Beulen hebet,
drückt ihm ein Stoß die mürbe Knochen ein.
Sein Auge, das ein Quell von Licht und Freuden war,
ist nun zur finstern Klufft der Quaal gemacht.
Schaut das zerrißne Haar
um die zerstäupte Schultern fliegen,
und vor die Tropffen kühler Nacht
den Blut- und Eyter-Schaum auf seinen Locken liegen.

ARIA.

Gläubige Seele. **Wie zeichnet euch, entstellte Glieder,**
ein scharffer Umriß der Gewalt?
muß eure Schönheit gleich zerrinnen,
kan JEsus doch in mir Gestalt gewinnen.
Man sucht und findet nicht an euch Gestalt;
doch schenckt ihr mir des Schöpffers Bildniß wieder. Da Capo.
Wie zeichnet euch ꝛc. Gewalt.

Wie kan der rauhe Schmertzen-Zwang
der Stimme sanfften Klang
in Seuffzen, Wimmern, Aechzen,
und seinen stillen Lobgesang
in lautes Angst-Geschrey verkehren?
die aufgeschwollne Lippen lächzen,
und trärncken sich in ihrer Noth
mit Blut- gemischten Zähren;
ihr scharffer Durchfluß macht der Augen Umfang roth,
der Schrecken Mund und Antlitz blaß.

Chorus.

Seht, welch ein Mensch ist das?

Gl. Seele. Wohin soll ich die Blicke leiten?
seht die zerkerbte Brust und die durchrißne Seiten.
Muß JEsus denn der Herrlichkeit beraubt
sein tieff durchlöchert Haupt
und den zerritzten Halß, den Striemen- blauen Rücken,
vor seiner Jammer-Bürde bücken?

Arioso.

Arioso.

Mein höchster Ruhm ist auf der Welt,
dir, o Verachtester! gefallen.
Du trägest meinen Schmertz, laß mich auch deinen tragen.
Mein Hertz sey wie dein Leib zerschlagen;
denn wird dein Hertz vor Liebe wallen,
weil ein zerschlagnes Hertz dir wohlgefällt.

Tochter Z. Mein Bräutigam! wie schmückt dein Vater dich?
bist du der Artzt der mich,
der Israel und alle Völcker heilt?
schau wie das ausgedrungne Blut
bey jeder Wunde sich in neue Bäche theilt;
die von der Scheitel zu den Füssen,
die alle bey vermehrter Fluth
in einen Strom zusammen fliessen.
Die abgestreiffte Haut bedeckt die Sehnen nicht.
Der gantz durchrißne Leib hat kaum
zu neuen Wunden Raum,
o Anblick! der mein Hertze bricht.

ARIA.

Ach! schlagt doch nicht vor ihm die Augen nieder!
verbergt doch nicht
vor ihm eur Angesicht.
Denn dieser Grund der Eyter-Mahlen,
den ihr mit eckeln Blicken scheut,
macht euch allein der Schönheit werth;
mit der euch jene Herrlichkeit,
durch GOttes ausgefloßne Strahlen,
den Licht-durchdrungnen Leib verklärt.

Da Capo.

Ach! schlagt doch nicht rc. Angesicht.

Gl. Seele. Ach unbegreifliche Barmhertzigkeit!
die seinen Feinden nur zu gut
der schärffsten Quaalen Foltern leidet.
Tochter Z. Ist dieß mein Freund, der untern Rosen weidet?

Er

Er ist, o Hertzeleid!
mit Dornen überstreut,
und gantz besprengt von Blut;
stellt er sich also dar,
als er den Hochzeit-Tag gekrönet war.

ARIA. a 2.

Tochter Zion. Mein Freund ist schön bey seinen Quaalen,
er bleibt bey seiner Schmach erhöht.
Gläubige Seele. Ach! wie verzehrt ihn seine Pein!
er ist erblaßt von Angst, von Graam und Kranckheit bleich.
Tochter Zion. Nein! nein!
sein blutig Antlitz ist dem Himmel gleich,
und jeder Dorn der Sonne Strahlen,
die Purpur-roth am Abend untergeht.
Da Capo.
Mein Freund ist schön rc. erhöht.

Choral.

Aus dem Liede: O Haupt voll Blut und Wunden.

Vers 2. Du edles Angesichte!
dafür sonst schrickt und scheut
das grosse Welt-Gewichte,
wie bist du so verspeyt?
wie bist du so erbleichet?
wer hat dein Augen-Licht,
dem sonst kein Licht nicht gleichet,
so schändlich zugericht?

Vers 4. Nun was du, HErr! erduldet,
ist alles meine Last;
ich hab es selbst verschuldet
was du getragen hast.
Schau her! hie steh ich Armer,
der Zorn verdienet hat,
gieb mir! o mein Erbarmer!
den Anblick deiner Gnad.

Die

Die siebenzehende Vorstellung.
Der zum Tode verurtheilte Heyland.

ARIA.

Tochter Zion. Wie, rührt dich nichts, versteintes Hertz?
ist JEsus Quaal nicht deine Pein?
ist JEsus Kranckheit nicht dein Schaden?
er hat sie ja von dir auf sich geladen.
Wie kanst du fühlloß seyn?
es ist dein eigner Schmertz. Da Capo.
Wie, rührt dich nichts, versteintes Hertz?

Evangelist. Da gieng Pilatus wiederum heraus,
und rieff: (Pilatus) Ich habe ihn zu euch geführt,
damit ihr überzeuget seyd,
ich könne keine Schuld an JEsu finden.
Evangelist. Und JEsus trug ein Purpur-Kleid,
und folgete gekrönt mit Dornen nach;
allein das Volck blieb ungerührt,
es konnte sie kein Mitleid überwinden,
obgleich Pilatus sprach:

ARIA.

Pilatus. Seht welch ein Mensch ist das!
er redet mit verschloßnem Munde,
indem das Mitleid vor ihn spricht.
Wie jämmerlich ist er nicht zugericht!
sein gantzer Leib ist eine Wunde.
Verlöscht sein Blut nicht euren Haß? D. C.
Seht welch ein Mensch ist das!

Evangelist. Der Vorspruch konnte sie doch nicht bewegen,
kaum sah das Volck ihn an, so rieff es schon entgegen.
Chorus. Creutzige! Creutzige!
Pilatus. Ich habe keine Schuld an ihm gefunden.
Chorus. Er stirbt, weil das Gesetz ihn Todes-würdig acht,
dem

dem sind wir seinen Tod verbunden;
er hat sich selbst zu GOttes Sohn gemacht.

Arioso.

Gläubige Seele. Machst du dich selbst zu GOttes Sohn?
so mache mich zu seinem Kinde.
Ach! daß der ersten Eltern Schuld
der ersten Kindschafft Recht verlohren!
doch heute hast du mich gezeugt,
da deine Liebe sich zu meinem Jammer neigt,
so bin ich auch aus GOtt gebohren,
so macht des Sohnes treue Huld,
daß ich den Vater gnädig finde.

Accompagnement.

Gläubige Seele. Tochter Zion. Lufft, Abgrund, Meer und alles Land
muß deiner Gottheit Zeugen geben.
Die See, so deine Faust umspannt,
darff, wenn du winckst, nicht Schaum und Fluth erheben.
Daß alles dich erkennen soll,
bist du vom Himmel ausgegangen;
die Erde, welche dich empfangen,
machst du mit neuen Wundern voll;
das Unter-Reich schickt Todten aus der Grufft,
und will die Ober-Welt von deiner Hoheit schweigen,
so muß der Höllen tiefste Klufft
von deiner Göttlichkeit mit Schrecken zeugen.
Sie kennt, sie fühlt und fürchtet deine Hand.

Tochter Z. Pilatus! nimmt dein Hertz nicht Furcht und Schrecken ein?
da GOtt sein Vater ist, wilst du denn Richter seyn?

Arioso.

Entsetze dich auf deinem Richter-Thron!
hier steht nicht deiner Götter Sohn,
die Ohren haben, und nicht hören,
die Augen haben, und nicht sehn;
es ist um ihren Dienst geschehn.

Ent-

Entsetze dich auf deinem Richter-Thron!
es rüstet sich der wahre GOttes-Sohn,
Dienst, Tempel, und Altar der Götzen zu zerstöhren.

Evangelist. Da fürchtet sich Pilatus noch vielmehr,
und sprach zu JEsu:

Pilatus. Von wannen bist du?

Evangelist. Doch JEsus gab ihm kein Gehör.

Pilatus. Wie, redest du denn nicht mit mir?
und kennst du meine Macht nicht über dich?
ich kan dich creutzigen, ich kan dich lassen leben,
nachdem ich dir ein Urtheil finde.

JESUS. Du hattest keine Macht nicht über mich,
nun aber ist sie dir
von oben her
herab gegeben,
drum hat auch der,
so mich dir übergiebt, noch größre Sünde.

Evangelist. Von dem an trachtet ihn Pilatus loß zu lassen.

Chor. Wer sich zum König macht, der ist der Römer Feind;
wirst du also das Urtheil fassen,
so bist du nicht des Käysers Freund,

Soliloquio.

Tocht. 3. Pilatus, ach! wie richtest du?
dein Vortheil rufft dir dort, hier dein Gewissen zu:
Pilatus, ach! wie richtest du?
wozu erklärt dein Hertze sich?
sprich was zu wehlen sey;
du bist nicht selbst von Furcht der Menschen frey,
und trachtest doch die Unschuld loß zu lassen.
Entschliesse dich:
soll dich dein GOtt, soll dich der Käyser hassen?

ARIA.

Vor Menschen Zorn des Himmels Eyfer wehlen,
ist eine blinde Raserey.

Dich schreckt des Käysers Schwerdt;
doch diese Macht, wodurch er Waffen führet,
wodurch der Käyser selbst regieret,
die schätzest du der gringsten Furcht nicht werth!
wie sehr wird deine Wahl dir fehlen!

Da Capo.

Vor Menschen Zorn ꝛc. Raserey.

Evangelist. Doch da Pilatus nur des Kaysers Namen hörte,
und er zugleich empfand,
daß sich des Volckes Wuth
und das Getümmel nur vermehrte,
wusch er mit Wasser seine Hände rein,
und sprach: (Pilatus) Ich will an des Gerechten Blut
nicht schuldig seyn.

Evangelist. Drauf schrie das Volck: (so seine Furcht vernommen)
Chorus. Sein Blut mag über uns und unsre Kinder kommen.

Arioso.

Tochter Zion. Die Blut-Schuld liegt auf deinen Lenden,
du darffst das Wasser nicht verschwenden,
und machtest du das gantze Meer
von allen Fluthen leer,
so tilgst du nicht die Scheußlichkeit der Flecken.
Nur Blut, nur JEsus Blut allein
kan eine Reinigung vor deine Blutschuld seyn,
und deine rothe Sünden decken.

Evangelist. Als sich Pilatus nun in dem erhöhten Saal
auf seinen Richt-Stuhl setzte,
und ihn der Lerm des Volcks noch mehr verletzte,
fieng er doch noch einmahl
die Kläger an zu fragen:
Pilatus. Wie soll das Creutz der Jüden König tragen?
Evangelist. Da schrie das Volck mit grösserm Ungestüm:

Chorus. Weg, weg mit ihm!
wir kennen diesen König nicht,
der Käyser ist der König, den wir ehren;

du

du sitzest hier an seiner Statt Gericht.
Laß den Verführer doch das Todes-Urtheil hören.
Wen? und warum verschonest du?
Pilatus. So nehmt ihn, creutzigt ihn, und sehet ihr denn zu.

ARIA.

Tochter Zion. Brecht nicht den Stab, ihr frechen Hände,
ihr Lippen stoßt kein Urtheil aus.
Ach! daß ihr den zu tödten übergebet,
aus dem des Lebens Urquell fließt;
der aller Lebenden und Todten Richter ist.
Die ängstliche Natur erstarrt und bebet;
der Schöpffer ist verlezt,
weil ihr dem Anfang selbst ein blutig Ende,
und dem Unendlichen das Lebens-Ziel gesetzt.
Da Capo.
Brecht nicht den Stab ihr frechen Hände.

Die achtzehende Vorstellung.

Der Todes-Gang JEsu.

ARIA.

Tochter Zion. O saurer Tritt! o schwerer Gang!
Undanckbarer bleibst du zurücke?
dein JEsus geht und winckt mit treuem Blicke.
Wie kräfftig ist des Fleisches Zwang?
er geht vor dich den Tod zu leiden;
wie, kanst du vom Erlöser scheiden?
Da Capo.
O saurer Tritt! o schwerer Gang!

Dein Heyland geht, er sehnet sich nach dir;
er seufftzt, er rufft: komm folge mir!
schau selbst, wie sehr mich deine Sünde quälet,
du wirst, du wirst allein
durch meine Straffe loßgezehlet.
Komm! komm! du sollst ein Zeuge meiner Pein,
der ausgetilgten Schuld und meines Todes seyn.

Evangelist. Da führten sie ihn hin, daß er gecreutzigt würde,
und er trug selbst sein Creutz. (T. 3.) O Marter-volle Bürde!
o herbe Todes-Wahl!
da sich von Ruthen, Dorn und Schlägen
das ungestillte Blut ergießt,
da durch den Angst-Schweiß alle Krafft zerfließt;
will man ihm noch das Werckzeug seiner Quaal
so schmertzhafft auf den rohen Grund
der abgestreifften Schultern legen.
Laß Sünder! laß dich doch bewegen!

Affettuoso.

Tochter 3. Er nimmt, er trägt sein Creutz, und regt nicht seinen Mund.
Muß er noch, da er selbst kaum geht,
die bange Last mit schlaffem Halse ziehn?
Er kreucht erbärmlich fort! er steht!
er sinckt schon! stärcket! haltet ihn!
gebt, Unbarmhertzige, dem Richter Rechenschafft!
mein JEsus ist von aller Krafft,
und ihr der Menschlichkeit beraubt.
Will eure Hand ihm keine Hülffe geben,
und den gestützten Leib erheben?
Barbaren, helfft ihm weiter schreiten!
ihr helffet ihm mit neuen Grausamkeiten;
ihr helfft, ihr fallt auf sein zerraufftes Haupt.
Wie ungestüm wird JEsus fortgerissen,
an statt des Mitleids ist die Macht bemüht.
Wie krümmt er sich vor euren Füssen,
wie schlagen ihm die durchgestoßne Seiten,
indem er keucht und fällt und schweren Othem zieht.
Verfluchte Wuth! verfluchte Grausamkeiten.

Gl. Seele. Mein Heyland, Ach! wird dir dein Creutz so schwer?
wo rührt doch deine Ohnmacht her?

ARIA.

ARIA.

Nicht das getragne Holtz, nur mein Verbrechen
ist noch viel schwächer als die Welt.
O leichtes Hertz! kennst du die Sünde nicht?
wie kan ihr pressendes Gewicht
den sinckenden Erlöser drücken?
dem, der mit ungebeugtem Rücken
den Himmeln sich zur Stütze stellt,
kan deine Schuld die Stärcke schwächen,
weil ihre Last die Allmacht kaum erhält.

Da Capo.

Nicht das getragne Holtz, ꝛc. die Welt.

Verfluchtes Holtz! doch wer hat dich verflucht?
du bist der Lebens-Baum, und JEsus ist die Frucht;
wird diese, nach dem Fall, sich mir zur Speise gönnen,
so werd ich niemahls sterben können.
Krafft-voller Lebens-Baum!
wie ängstlich ward dein Schatten schon gesucht,
als der gefallne Adam kaum
des Tages erste Hitze fühlte,
der dich vor seine Hoffnung hielte.
Die Kinder gleichen ihm an alten Sünden,
nur an Begierde nicht den Lebens-Baum zu finden,
zu dem er sich umsonst gedrengt.
Hier darff kein Schwerdt den Weg verschneiden,
kein Cherub hält den Zutritt mehr verschrenckt.
Zwar jedermann fühlt die geerbte Noth,
beklagt der Eltern Fall, und scheuet seinen Tod;
und alle suchen doch den Lebens-Baum zu meiden.

Evangelist. Und da ihn seine Krafft verließ,
ergriff man einen der vom Felde kam,
und Simon von Cyrene hieß,
der seines Creutzes Last gezwungen auf sich nahm.

Accompagnement.

Tochter Zion. Was hilfft dir, daß ein Mensch dein Creutz-Holtz trägt?
wer nimmt dir ab, was GOtt dir auferlegt?

die volle Schuld der Sünden-schweren Erden
muß doch allein von dir getragen werden

ARIA.

Gläu'. Seele. Zieht uns nur Ehrsucht, Geld und Reitz der Schönen,
so dringet kein Verdruß zur Seelen ein.
Wie willig sind wir viel zu wagen?
doch, Heyland, ist dein Creutz zu tragen,
so wird die gringste Last zur Pein,
so sind wir Träger von Cyrenen,
so müssen wir gezwungen seyn.

Evangelist. Es folgten ihm ein Hauffen Volcks und Weiber,
die ihn beklagten und beweinten, nach,
und JEsus wandte sich und sprach:

Arioso.

JEsus. O Tochter dieser Stadt! was weinst du über mich?
es wird bald eine Zeit erscheinen,
denn wirst du wohl mit grössrem Recht
dein unglückseliges Geschlecht,
denn wirst du dich
und deiner Kinder Weh beweinen.

ARIA.

Tochter Zion. Der Segen und die Himmels-Gaben
sind dir ein Fluch und Hertzeleid.
Jerusalem du hast dein Heyl verlohren;
wehklage, denn dein König spricht:

JEsus. O selige Unfruchtbarkeit
der Leiber welche nie gebohren,
der leeren Brüste welche nicht
die Frucht gesäuget haben. Da Capo.

Tochter Zion. Der Segen rc. Hertzeleid.

JEsus. Und kanst du das am grünen Holtze sehen,
was wird am dürren noch geschehen?
du wirst alsdenn vor Quaal bedeckt zu seyn,
bey diesen ungeheuren Plagen,
verzweiffelt zu den Höhen sagen:
ihr Berge stürtzt, ihr Hügel fallet ein.

ARIA.

ARIA.

Gläubige Seele. Was wird man nicht vor Zeter-Töne
bey dem erschütternden Gedröhne
der brausenden Posaunen hören?
wenn dein entsetzliches Gericht
den gantzen Welt-Bau wird zerstöhren,
da schon Jerusalem, der die Verwüstung dreut,
so ängstlich zu den Bergen schreyt.
Erbarmer! der das Creutz mit meinen Schulden trägt,
sey du mein Trost in meinem Schrecken;
ihr andern Berge fallet nicht,
bleibt Hügel unbewegt,
nur Golgata kan mich bedecken.

Die neunzehende Vorstellung.

Die Creutzigung Christi.

ARIA.

Gläub. Seele. Ich bin des Jammer-Anblicks müde,
die Augen sind von deinen Martern satt.
O grauser Berg! hier wüten Schmertz und Tod.
O Grund! von Schädeln weiß, vom Blut der Sünder roth!
hier steiget JEsus schweres Leid.
Laß die verstockte Grausamkeit
an deiner Quaal die Augen weiden;
ich will von dir an dieser Höhe scheiden,
hier bleib ich stehn, denn ich bin viel zu matt.
Da Capo.

Ich bin ꝛc. satt.

Tochter 3. Ach bleibe doch! was wilst du scheiden?
wenn dir das Ende Kronen beut;
die Ohnmacht deiner Zärtlichkeit
stärckt JEsus durch sein Blut und Leiden.
Ach bleibe doch! was wilst du scheiden?

Arioso.

Gläubige Seele. Ich scheide nicht!
ich leide wo mein JEsus leidet.
Der saure Gang ist meine letzte Pflicht;
ich scheide nicht, bis JEsus Seele scheidet.
Ich scheide nicht!

Choral.

Aus dem Liede: Hertzliebster JEsu, was hast du verbrochen?

Vers. 13. Ich werde dir zu Ehren alles wagen,
kein Creutz nicht achten, keine Schmach noch Plagen,
nichts von Verfolgung, nichts von Todes-Schmertzen
nehmen zu Hertzen.

Evangelist. Als JEsus nun durch einen matten Gang
zur Schädelstäte hingekommen,
gab man ihm einen Gallen-Tranck,
den er geschmeckt, doch nicht genommen.

ARIA.

Gläubige Seele. Unmenschliche Barmhertzigkeit!
vor welcher meiner Seelen schauret,
die deine lange Marter scheut.
Der Feinde Haß schenckt dir den Myrrhen-Wein
der Ohnmacht nicht zum Labsal ein.
Dein Leben macht, daß deine Todes-Pein
mit ihrer Lust noch länger dauret.
Unmenschliche Barmhertzigkeit!

O saurer Schritt! der nun zum Tode geht;
dein Wandel höret auf, nicht deine Plagen.
Du stehst vor Müdigkeit, was wird dich tragen?
dieß Marter-Holtz, das Creutz so vor dir steht.

Evangelist. Und endlich ward er an das Creutz geschlagen.

Gl. Seele. Wird der Erniedrigte so jämmerlich erhöht?
Ist nicht der Höllen-Geist in der erboßten Schaaren
mißbrauchten Arm und Tieger-Hertz gefahren?
Wie kräfftig wird der alte Grimm erneurt!

Das

das Mitleid ausgelöscht, das Rasen angefeurt!
doch JEsus hört mit stillem Sinn
der Tobsucht kreischendes Getümmel,
und sieht bald auf den Platz, bald auf die Mörder hin,
bald auf des Volckes grosse Zahl,
bald auf das Creutz, das Werckzeug seiner Quaal.
Der Hencker Auge glüht vor Mord-Lust angebrandt,
und wirfft die rauhe Hand
mit Ungestüm in die zerfleischten Glieder,
reißt ihm die Kleider ab, und ihn zur Schlachtbanck nieder;
er fällt, und hebt die Augen doch gen Himmel.

Choral.

O Traurigkeit! o Hertzeleid!
ist das nicht zu beklagen,
GOttes Vaters einges Kind
wird ans Creutz geschlagen.

Tochter Z. Erbärmliche Gestalt!
wie sucht die zwingende Gewalt,
auf seines Creutzes beyden Seiten,
die Arme schmertzhafft auszubreiten.
Man foltert ihn, eh noch das Ende
den Heyland fühlloß machen kan.
Wie preßt der Strick die fast durchschnittne Hände,
wie zieht man ihn mit wilden Kräfften an!
durch welchen Hencker-Zug der ausgedehnte Fuß
sich an dem Stamm herabwärts strecken muß,
worauf ihm Arm und Bein mit allen Adern beben,
und die bewegte Knochen sich
durch das gespannte Fleisch erheben.

ARIA.

Tochter Zion. Wie unerträglich ist dein Leiden!
wie überschwenglich deine Huld!
wie wichtig meiner Sünden Schuld!
Ist es genug, daß sich mein Hertz betrübt?
so halb die Welt, halb den Erlöser liebt,
nein! nein!

sucht gleich mein schüchtern Fleisch das Creutz
zu meiden;
so soll es doch mit dir gecreutzigt seyn.

Gl. Seele. Kein gantzes Glied, kein Theil des Leibes mag
von Schmertz befreyt und unzerrissen bleiben.
Soll, o unsäglich grosse Quaal!
soll nun der wiederhohlte Schlag
der Nägel stumpfen Stahl
in sein durchdrungenes Geäder treiben?
wie färbt die Hand die Quell der rothen Fluth?
bald sieht man das erschrockne Blut
aus den durchgrabnen Wunden-Tieffen
gehemmt und Tropffen-weise trieffen;
bald von umströmten Arm und Füssen
starck auf die Schädelstätte fliessen.

Choral.

Aus dem Liede: O Traurigkeit! o Hertzeleid!

Vers 4. Dein Bräutigam,
das GOttes-Lamm,
liegt hier mit Blut beflossen,
welches er gantz mildiglich
hat für dich vergossen.

Evangelist. Da wurden von den Krieges-Knechten,
an seinem Creutz zur Lincken und zur Rechten,
zwey Missethäter aufgehenckt.

Tochter Z. Wird noch die Unschuld mehr gekränckt?

Arioso.

Dein Fuß verläst die Blut-befleckte Stadt,
Jerusalem, die Mord-Grufft der Propheten.
Die Rotte, die so viel geschlachtet hat,
folgt nun aus Blutbegier,
in dir den Heyland noch zu tödten.
Zwey Mörder hängt man dir zur Seiten,
und so viel stehen fast vor dir,
als Menschen dich nach Golgata begleiten.

Und

Evangelist. Und oben konnte man, was seine Schuld gewesen,
Griechsch, Römisch und Hebräisch lesen:
Dieß ist der Jüden König.

Glaubige Seele. Du bist der Herren HErr! du bist der Ehren-König!

ARIA.

Bist du denn der Ehren-König?
gieb ein Zeichen deiner Krafft!
ach! wenn kommt dein Reich zu mir?
Fleisch und Blut entzieht mich dir.
Welt-Beherrscher zeige dich.
Komm! ach komm! regiere mich.
Mein Vermögen ist zu wenig,
vor so starcke Leidenschafft. Da Capo.
Bist du denn &c. Krafft.

Choral.

Aus dem Liede: Hertzliebster JEsu, was hast du verbrochen?

Vers 8. Ach grosser König! groß zu allen Zeiten,
wie kan ich gnugsam deine Lieb ausbreiten?
keins Menschen Hertz vermag es auszudencken,
was dir zu schencken.

Die zwantzigste Vorstellung.

Die drey ersten Worte und der Schmertz der Mutter JEsu.

ARIA.

Tochter Zion. Säumt sich des Himmels Eyfer-Glut
in Donner-Flammen auszubrechen?
die Grausamkeit und JEsus Schmach zu rächen?
soll des verstockten Volckes Muth
sich dieses ungestrafft erkühnen?
sucht JEsus sie noch loß zu sprechen,
wenn er vor sie zu seinem Vater spricht:

Accom-

Accompagnement.

JESUS. Mein Vater! ach! verzeihe ihnen!
sie wissen nicht,
was sie an mir verbrechen!

Arioso.

Gläubige Seele. Laß diese Bitte dich versühnen!
mein Vater! ach! verschone mich!
du wirst in mir nicht unerkannte Sünden,
nein! Vorsatz und Verstockung finden.
Mein Vater! HErr und GOtt, erbarme dich!

Evangelist. Da theilete der Krieges-Knechte Hand,
die den gewürckten Rock nicht trennen wollte,
durch das geworffne Looß die Kleider unter sich,
weil diese Schrifft erfüllet werden sollte:
Sie loosen über mein Gewand.

ARIA.

Tochter Zion. Dein Leib läst Blut, die Augen Thränen rinnen;
bey deiner Schmertzen Hefftigkeit
treibt man ein Spiel und looset um dein Kleid.
Ich höre wie dein Geist zum Vater schreyt:
Laß doch ihr letztes Looß die Seligkeit
und dein Erbarmen seyn.
Laß sie, so bitt ich dich um meine Todes-Pein!
doch ihr verlohrnes Heyl gewinnen.

Evangelist. Worauf ihn noch das Volck mit Lästern plagte;
es schüttelte den Kopff, und sagte:

Chor. Ach seht mir doch den Christ,
den Auserwehlten GOttes, an!
der andern sonst ein Helffer ist,
und sich nicht selber helffen kan.

Arioso.

Gläubige Seele. Mein Heyland, den die Boßheit schänder,
will nicht sein eigner Helffer seyn,

weil

weil seine Huld auf mich allein
die letzte Krafft und alle Hülffe wendet,

Evangelist. Es rieff darauf der Krieges-Knechte Schaar:

Chor. Wenn du der Jüden König bist;
so hilff dir selbst, und mach es offenbar.

ARIA.

Tochter Zion. Laßt meinen Freund doch ruhig sterben,
reizt nicht die Quaal durch neuen Schmertz.
Er ist genug von Schlag und Stich durchdrungen.
Ach! schneidet nicht mit scharffen Zungen
noch tieffer in sein blutend Hertz. D.C.
Laßt meinen Freund ꝛc. Schmertz.

Evangelist. Die Priester selber liessen sich,
ihn zu entehren,
mit rauhen Läster-Worten hören:

Chor der Priester. Pfuy dich!
Ist dieser, der den Tempel GOttes bricht,
und ihn in dreyen Tagen bauet?
zwar andern steht er bey, und hilfft sich selber nicht.
Seht er hat GOtt vertrauet,
der rett ihm auch, gelüstets ihm, das Leben,
denn er ist ja sein Sohn!
so wollen wir ihm Glauben geben.
Ist er ein König? laß ers zeigen,
und auf Israels Thron
von seinem Creutze steigen.

Evangelist. Der Mörder einer selbst, der mit gehencket war,
rieff ihm zum Hohn: (Mörder) Hilff, wenn du Christus bist,
dich selbst und uns aus der Gefahr.

ARIA.

Tochter Zion. Volck, Priester, Hencker, Missethäter,
freut sich, wenn dich der Spott betrübt,

was

was vor dir steht, was bey dir hencket,
lacht wenn ihr Natter-Stich dich kräncket;
denn alles hasset dich, dich, der sie alle liebt.

Evangelist. Der andere verwieß ihm also diesen Spott,

Schächer. Du fürchtest dich auch nicht vor GOtt;
du lästerst den, der doch nicht schuldig ist,
da gleiche Straffe dich beschwert,
und zwar mit Recht, denn dieß sind unsre Thaten werth;
da dieser doch den rechten Weg gewandelt,
und niemals ungeschickt gehandelt.

Evangel. Er wandte sich darauf zu JEsus Seite,
der allezeit die Sünder angenommen,
und sprach:

Schächer. HERR! dencke mein,
so bald du in dein Reich wirst kommen.

JESUS. Warlich, warlich, du wirst heute
mit mir im Paradiese seyn.

Choral.

HErr JEsu Christ mein Lebens-Licht,
mein Heyl, mein Trost, mein Zuversicht;
auf Erden bin ich nur ein Gast,
und drückt mich sehr der Sünden Last.
Ich hab vor mir ein schwere Reiß,
zu dir ins himmlisch Paradeiß,
da ist mein rechtes Vaterland,
daran du hast dein Blut gewandt.
Zu reisen ist mein Hertze matt,
der Leib gar wenig Kräffte hat;
die Seele rufft und schreyt in mir:
HErr! hohl mich heim, nimm mich zu dir.

ARIA.

Tochter Zion. Wenn alles Volck sein Lästern ausgegossen,
sind Augen, Ohr, und Mund verschlossen,
du siehst, du hörst, du redest nicht;
doch müssen alle Siegel brechen,

du

du kanst als GOTT den Himmel gleich versprechen,
so bald ein Mensch von Gnade spricht.

Gläubige Seele. HErr! lehre mich die Rach-Begierde meiden;
wer mit dir herrschen will, muß mit dir leiden.
Es ist umsonst daß meine Seele kämpfft,
wo nicht der Ausfluß deiner Huld
der wilden Triebe Hitze dämpfft.
Die hören nicht zu deinen Lämmer-Heerden,
die von erboßter Ungedult,
den Tiegern gleich, verwildert werden.

Evangelist. Da JEsus seine Mutter sahe,
die seinem Creutze nahe
bey dem geliebten Jünger stand,
und die betrübte Hände wand,
sprach er:

JESUS. Weib! wenn dein Schmertz noch sehen kan,
so schau, dieß ist dein Sohn.

zum Jüng. Und du! nimm sie vor deine Mutter an.

Soliloquio.

Maria. Mein HErr! mein Kind! ich sterbe schon!
kein Nagel-Schlag durchdringet dich,
er wird mir auch ein Seelen-Stich.
Mein Wunden-volles Hertz
ist wie dein Leib zerrissen.
Ich seh aus dir
mein Blut, mein eigen Blut entfliessen,
denn keines Mannes Blut erzeugte dich in mir.
Ach! kan mich nicht mein tieffer Seelen-Schmertz
mit tödtlicher Gewalt verzehren?
muß ich dich nun zum andernmal,
doch mit unsäglich größrer Quaal,
ich Trost-beraubtes Weib! gebähren?
Ach! warum hat mich nicht mein Leben längst verlassen?
ich habe ja schon längst vor dir gelebt.
Ach! warum kan ich nicht vor dir erblassen!

eh

eh man mich noch mit Hertzeleid begräbt.
Ach! leb ich nur, den Jammer zu erleben,
der über allen Jammer steigt!
mein Schmertzen-Kind! wie hast du mich gebeugt!

ARIA.

Ich sterbe schon mit dir!
ach tödtet mich bey meines Sohnes Tod;
seht diese kalte Brust mit ihrer Noth,
mit seiner Quaal und meinem Tode ringen.
Ich fühl ein scharffes Schwerdt durch meine Seele dringen!
die sinckende Gebeine beben;
mein Auge, das ihn fast nicht kenntlich sieht,
scheint eine Wolcke zu umgeben.
Das Blut erstarrt, das Licht entflieht,
das Leben weicht von mir.
Mein HErr! mein Kind! ich sterbe schon mit dir!

Die ein und zwantzigste Vorstellung.

Der Durst und Seelen-Angst JEsu.

ARIA.

Tochter Zion. Hat nicht die schimmerreiche Nacht,
die dich zuerst ans Licht gebracht,
mit dir zugleich den Tag der Erden zugeführet?
hier macht dein Tod den Mittag selbst zur Nacht.
Wie scheint der Himmel doch entstellt?
mit Licht empfieng dich ja die Welt;
was Wunder, daß sie dich mit Finsterniß verliehret?

Evangelist. Und um der sechsten Stunde Zeit
verlohr die Sonne ihren Schein.
Da hüllete des Himmels Dunckelheit
das gantze Land in dunckle Schatten ein.
Hernach als JEsus wuste,
daß alles schon vollbracht,
wodurch die Schrifft erfüllet werden muste,
rieff er: (JEsus) Mich dürst!

Affettuoso.

Tochter Z. Da du so jämmerlich geträncket wirst,
tränckt meine Wehmuth mich
mit einem Strom von bittren Thränen.
Der du von Gnaden überquillest,
und alle, die sich nach dir sehnen,
mit Nahrung und Erquickung füllest;
ach womit labt man dich?
Den Eßig-vollen Schwamm hält man auf einem Rohr
der durch den Durst gespannten Zungen vor.
Dieß saure Labsal hört vor mich;
o Lebens-Quelle! warum dürstet dich?

ARIA.

Dein Leib muß unaufhörlich bluten,
der Strom verseigter Lebens-Fluthen
füllt deine Brunnen nun nicht mehr,
wobey des Vaters Eyfer-Strahl
mit strenger Hitze dürrt und brennet,
was Wunder, daß dein Mund die trockne Quaal
mit lechzendem Geschrey bekennet:
mich dürstet sehr!

Evangelist. Und um die neunte Stunde
schrye JEsus laut:
JESUS. Eli! Eli!
lama asaphtani!
Mein GOtt! warum hast du mich doch verlassen!
Tochter Z. GOtt! kanst du den, der dir von Hertzen traut,
GOtt! kanst du wohl, nach deinem treuen Bunde,
dein Kind, das Schmertz und Tod
aus treuer Liebe leidet, hassen!
und es in seiner letzten Noth,
wenn alles ihn verläst, verstossen und verlassen?

ARIA.

Gläubige Seele. **Dieß ist der Gipffel deiner Pein,**
nun wird bald deine Marter fallen,
nun sie zum höchsten steigt.

Der gröste Jammer unter allen
ist, wenn sich GOtt nicht zeigt.
Wer kan wohl deine Marter fassen?
von GOttes Trost, von GOttes Schutz verlassen,
an Leib und Geist gefoltert seyn,
stimmt mit der Quaal der Höllen überein.
Da Capo.

Dieß ist der Gipffel ꝛc. steigt.

Tochter. 3. Der Gottheit Fülle wohnt in dir auf Erden;
wie kanst du von dir selbst verlassen werden?
ach! wie entzieht sich GOtt von dir?
du hast ihn ja in dir empfunden;
er ist von Ewigkeit mit dir verbunden.
Ach! dein Verlassen kommt von mir!

ARIA.

Ach klagst du nicht! klagst du nicht über mich!
weil du zum Opffer dich bestimmst,
und meine Sünden auf dich nimmst;
verbirgt die Gottheit sich,
die aller Sünden Anblick meidet.
Was GOtt und mich vonander scheidet,
das scheidet ihn und dich.

Verlaßner Heyland! laß beym Reitz der Sünden,
und wenn sich Heyl und Trost entzieht,
und aller Menschen Hülffe flieht,
mich doch an Leib und Geist GOtt gegenwärtig finden.
Verlaß ich seine Rechte nicht,
so wird mich, muß ich gleich erblassen,
im Sterben und am Welt-Gericht
GOtt nimmermehr verlassen.

Choral.

Aus dem Liede: O Haupt voll Blut und Wunden.

Vers 9. Wenn ich einmal soll scheiden,
so scheide nicht von mir;
wenn ich den Tod soll leiden,
so tritt du denn herfür;
wenn mir am allerbängsten

wird

wird um das Hertze seyn,
so reiß mich aus den Aengsten,
krafft deiner Angst und Pein.

Die zwey und zwantzigste Vorstellung.
JESUS letzte Worte und Verscheiden.

Accompagnement.

JESUS. Es ist vollbracht!

Gläubige Seele. So muß das Chor der Cherubinen singen,
die dieß Geheimniß lüstern macht,
in ihre Tiefen einzudringen,
kein Geist, kein Mensch kan dieß vollbringen.

Tutti.

Es ist vollbracht!

Tochter Zion. O Libanon! laß deinen Cedern-Wald,
laß deine Klüffte wiedertönen.
Des Löwen letzte Stimme schallt:
gantz Juda bebt, die Wolcken dröhnen.

Tutti.

Es ist vollbracht!

Gläubige Seele. Die Hölle brüllt aus wüsten Höhlen,
vor Hunger nach entrißnen Seelen.
Der Sieger bricht durch die verbannte Nacht.

Tutti.

Es ist vollbracht!

Tochter Zion. Das Ende deiner langen Pein
wird meiner Freuden Anfang seyn.

Gläubige Seele. Ach! dieß erschütternde Geschrey
macht mich vom Todes-Schlummer frey.
Mein Geist ist schon erwacht.

Tutti.

Es ist vollbracht!

Tochter Zion. a. 2. Dieß schallt durch Abgrund, Erd und Lufft;
Gläubige Seele. mein GOtt und meine Seele rufft,
die Höll und Tod verlacht.

 Tutti.

Tutti.

Es ist vollbracht!

Evangelist. Als JEsu nun das Hertze brach,
sah er den Himmel an und sprach:

Accompagnement.

JEsus **Vater ich befehle**
meinen Geist in deine Hände.

Gl. Seele. So sey mein Lebens-Ende,
gieb mir die letzten Seufzer ein,
daß ich dein letztes Wort zum letzten Wunsche wehle.
Laß, Vater! mich wie JEsus leben,
so leb ich dir allein,
so kan ich dir die Seele sterbend geben.

ARIA.

Tochter Zion. **O müder Geist! so ruhe doch einmal,**
nach so viel Arbeit, Angst und Quaal,
in deines Vaters sanfften Händen.
Ach! daß ich noch nicht bey dir bin!
wie selig wird das Leben so beschlossen:
der Geist vom Vater ausgeflossen
kehrt wieder zu dem Vater hin. D. C.
O müder Geist rc. **Händen.**

Evangel. Und JEsus neigete das Haupt.

Gläubige Seele. Weil Adam schon so Blick als Trieb zur Erden
mit eitlen Lüsten hingekehrt,
und er sich selbst den Himmels-Anblick raubt,
so will sich JEsus selbst bemühen,
den abgelenckten Geist herauf zu ziehen,
drum muß sein himmlisches Gesicht,
das so viel Schmach und Schmertz beschwert,
zur Welt herab gebeuget werden.

Arioso.

Das menschliche Geschlecht fällt hier,
erblassender Erlöser! nieder;
du hast dein Haupt geneigt,
wir neigen uns vor GOtt und dir.

Des

Des Vaters Macht hat uns gezeugt,
des Sohnes Schmertz gebiehrt uns wieder.
Dein Auge, das die Huld zur Erden zieht,
kehrt sich dahin, wohin dein Blut geflossen,
schau! es ist nicht umsonst vergossen!
weil sie dein letzter Blick erlöset sieht.

ARIA.

Tochter Zion. Du lieferst uns in deines Vaters Hände;
er nimmt die Seelen an, die Satan dir geraubt.
Hier schließt dein unerträglich Leid;
du danckest GOtt vor deiner Marter Ende,
du danckest GOtt vor meine Seligkeit.
Dieß willst du mit Geberden zeigen,
und weil das Creutz dich nicht den gantzen
Leib läst beugen,
so neigest du das Haupt.

Glaubige Seele. Kan dem, den so viel Leiden trifft,
noch was zu dulden übrig seyn?
Ach ja! die letzte Todes-Pein,
weil er des Vaters hohen Willen,
der göttlichen Propheten Schrifft,
und der Versöhnung Werck vollkommen zu erfüllen,
noch endlich sterben muß.
So wird mit seinem Lebens-Schluß
ihm auch das Ziel der langen Angst gestellt.
Soll denn nach schon erlöster Welt,
soll der Erlöser von der Last der Erden
auch endlich, endlich nicht einmal
erlöset werden!

Affettuoso.

Chorus. Ach unsre Sünden sind der Anfang seiner
Noth,
soll er denn durch den Tod
die herbe Frucht gestraffter Sünden;
ach! soll er durch die letzte Quaal
das Ende seiner Marter finden?

ARIA.

Tochter Zion. So brechen schon, o Glantz der Herrlichkeit!
so brechen deine Himmels-Strahlen;
ach! wie unendlich weit
geht JEsus Gräntzen-lose Huld!
bezahlst du, da du HErr und Schöpffer bist?
bezahlst du der, die sich dir schuldig ist?
bezahlst du der Natur die Schuld?
um meine Schuld vollkommen zu bezahlen.

Als nun die Seele scheiden wollte
und der verlaßne Leib erstarren sollte,
so regte sich noch JEsus Liebe;
sein zittrend Hertz
verdoppelte Bewegung, Schläg und Triebe.
Der angefochtnen Seelen Schmertz
ward bald durch ängstliche Geberden
den Todes-Zeugen kund gemacht.

ARIA.

Gläubige Seele. HErr! will es Abend mit dir werden?
ach! daß dein roth-umwölcktes Licht
schon von der nahen Dämmrung bricht.
O Hüter Israels! der sonst vor mich gewacht,
triefft schon der kalte Schweiß, der Thau der Sterbens-Nacht
auf dein entschlaffendes Gesicht.

Der Wunden breite Gänge
sind vor das schwere Blut,
das seinem Umlauff widerstrebt
und fast geliefert fleußt, zu enge.
Wie muß die Brust, die Faust und Geissel schlug,
in ihrer sauren Arbeit wallen?
und wenn sie kaum der offte Zug
des kurtzen Othems hebt,
mit seufzendem Geräusche niederfallen.
Die Glieder, welche sich noch nicht
mit angesprütztem Blut geröthet hatten,

um-

umzog ein falber Todes-Schatten;
sein Aug und Hertze bricht.

ARIA:

Tochter Zion. Ach! wird mein Tod-Bezwinger matt?
hat ihn die kalte Macht bezwungen?
die doch zu keinem Zutritt hat,
zu dem die Sünde nicht gedrungen.
Ach! daß sie JEsum fällen kan!
nein! nein! er läst die Scheitel willig sincken,
drum nähert sich der Tod und greiffet auf sein Wincken
den Preiß-gegebnen Leib des Lebens-Fürsten an.

Glaubige Seele. Die Brust fühlt schon den letzten Stoß,
wie weiß der Sehnen schnelles Zücken
die Todes-Pein beweglich auszudrücken?
wie mühsam riß sich doch die müde Seele loß?
die Wangen fielen ein, die Lippen stunden bleich,
bis durch der Marter letzten Zwang
Geschrey und Geist zugleich
durch den halb offnen Raum des blauen Mundes drang;
darauf verwandelt sich die sterbende Gestalt,
und der verzogne Leib hängt fühlloß, starr und kalt.

Heiliger HErre GOtt!
Heiliger starcker GOtt!
Heiliger barmhertziger Heyland!
du ewiger GOtt!
laß uns nicht verzagen,
in der bittren Todes-Noth! Kyrie eleison.

ARIA.

Ihr schreckliche Höhen der donnernden Lüffte,
ihr wackelnde Gründe der irrdischen Klüffte;
zur Rache! zur Rache! zur Rache!
wirff Rache die zischende Flammen,
Lufft, Wasser und Erde zusammen.
Er stürme, brause, knalle, krache,
daß nicht der Welt verdammtes Reich

nach JEsus Sterben übrig bleibe.
Such alle Strafen aufzubiethen!
verbrenne, zerschmeltze, zerschmettre, zerstäube,
so wird doch kaum der Elementen Wüthen
der Raserey der Creaturen gleich. Da Capo.
Ihr schreckliche Höhen ꝛc. Rache.

Choral.

HErr JEsu Christ wahr Mensch und GOtt,
der du litt'st Marter, Angst und Spott,
für mich am Creutz auch endlich starbst,
und mir deins Vaters Huld erwarbst;
Ich bitt durchs bittre Leiden dein,
du wollst mir Sünder gnädig seyn,
wenn ich nun komm in Sterbens-Noth,
und ringen werde mit dem Tod.

Die drey und zwantzigste Vorstellung.

Die auf den Tod JESU folgende Wunder.

ARIA.

Nach der Melod. Du siehest Mensch, wie fort und fort.

Tochter Zion. VErzagtes Hertze zittre nicht
vor GOttes strengem Zorn-Gericht,
du kanst, du kanst noch hoffen!
Der Himmel schließt sich nicht vor dir,
noch stehen seine Pforten hier
in allen Wunden offen.

Evangelist. Und weil man ihn verstorben fand,
so brach der Krieges-Knechte Hand
den beyden Schächern zwar, doch ihm kein Bein,
so muste diese Schrifft hiedurch erfüllet seyn:
Sie haben ihm kein Bein gebrochen,
und werden sehn, in welchen sie gestochen.
Und einer öffnete die Seite mit dem Speer,
aus welcher Blut und Wasser rann.

ARIA.

ARIA.

Tochter Zion. Erlöste Seele freue dich!
Triumph! der Weibes-Saame sieget,
die untertretne Schlange lieget,
ihr Gifft und Stachel wird gebunden,
doch rächt sie sich mit tausend Wunden;
dieß ist der letzte Stich!
erlöste Seele freue dich!

Arioso.

Gläubige Seele. O niemahls satte Wuth! durchbohret man
die Leichen mit Gewehr?
muß JEsus noch, nach seiner Seele Scheiden,
an dem schon todten Leibe leiden?
wie tobt der Grausamkeit Gewalt?
die Mordsucht raucht; mein Heyland ist schon kalt.

Evangelist. Als alles nun vollbracht,
so sahe man,
wie JEsus Leib und Seele trennen müssen;
des Tempels Vorhang auch, durch eine Wunder-Macht,
von oben an
bis unten aufgerissen.

ARIA.

Tochter Zion. Reiß Vorhang, zu der Priester Schrecken!
die Zeit der Schatten ist vorbey;
wozu soll diese Hülle dienen?
der über Sinai geblitzt,
der über güldnen Cherubinen
auf dem verzognen Stul der Gnaden sitzt,
hängt aller Völcker Augen frey.
Was nutzen eure Tempel-Decken?
ihr brecht das Heiligthum entzwey.

Gl. Seele. Verhüllt nicht das entweyhte Haus,
das Allerheiligste stoßt ihr ja selbst heraus.
Ach! mein Gewissen lerne hier,

GOtt wird, wenn JEsus von dir weicht,
den leeren Heuchel-Dienst sehr leicht
durch aller Decken Nacht ans Licht zu bringen wissen.
Ist nicht das Heiligste in dir,
so wird der Vorhang gleich zerrissen.

Accompagnement.

Chorus. HErr! dir ist alles Fleisch verbunden,
denn die Versöhnung, die du hast erfunden,
ist kräfftig, ewig, allgemein.
Du gehst, (es theilt sich schon der Vorhang in der Mitten)
aus deiner Sterblichkeit zerbrochnen Hütten,
ins Allerheiligste hinein.

Evangelist. Und endlich muß auch bey der Erden Beben
der Felsen Last sich von einander geben.

Arioso.

Tochter Zion. So ist der Schrecken allgemein,
so beben Erde, Felß und Stein,
sie nehmen, weil die Ehrfurcht sie erschüttert,
des HErren Leib mit Angst und Beben ein.

ARIA.

Tochter Zion. Was Wunder, daß die Erde zittert,
und sich in weite Brüche splittert?
man nimmt schon JEsus Leib vom Schlacht-Altar hinab;
er will in ihr sein Grab-Mahl haben,
und dieser, den sie soll begraben,
ist grösser als das Grab.
Kan, Himmel-HErr! die Erde dich verwahren?
du bist vor ihren Raum zu groß,
drum muß sie von einander fahren,
und öffnet mit Gewalt den überwölbten Schooß.

Gl. Seele. Und ihr, ihr Juden bebt noch nicht?
der Himmel will sich vor euch schliessen,
sein Zorn macht sich mit bangen Finsternissen,
ihr euren Haß, mit Mordgeberden kund.

Die

Die Erde läst von euren Wercken
selbst Abscheu und Verdruß bemercken,
ihr schüttelt euren Kopff; sie schüttelt ihren Grund.

ARIA.

Die Erde taumelt, bebt und bricht,
und will sich nicht mehr halten lassen.
Sie weicht, sie fühlt nicht mehr ihr Band.
Mein JEsus, starret deine Hand?
wer wird das mächtige Gewicht
der loß-gelaßnen Welt umfassen? D.C.
Die Erde rc. lassen.

Tochter Z. Ach! dieser Todte giebt den Todten Licht und Leben,
die Erde weltzt, durch ein erschüttrend Beben,
die Steine von den Grüfften ab.
Welch blasser Leichnam steigt herauf?
wie ist mir? weicht das Grab
den heiligen Gebeinen,
die ihr Gewölbe längst verschlossen hat?
Evangelist. Es stehen auch viel heilge Leiber auf,
und gehen in die heilge Stadt,
in der sie vielen noch erschienen.

Arioso.

Tochter Zion. Da der Unsterbliche sein Leben
durch die Lebendige verliert:
so will er es den Todten wiedergeben,
bey denen er noch mehr Empfindlichkeit verspürt;
so müssen sich die kalten Leichen regen.
Kan sich denn nicht dein kaltes Hertz bewegen?
ach! lebend-todter Mensch; wie, bleibst du ungerührt?

ARIA.

Gläubige Seele. HErr! deines Leidens erste Frucht
in Auferstehung, Krafft und Leben.
Du stirbst: so ist des Todes Herrschafft aus.
Laß Sterbens-würdige vor ihrem Tode beben,
die

die GOttes Grimm zur langen Nacht verflucht;
mein JEsus führt der Heilgen Leib heraus.
Da Capo.

HErr deines ꝛc. und Leben.

Tochter 3. Ach! welche würckende wahrhaffte Wunderzeichen erblick ich hier
bey dieser grossen Leichen?
was der erschrocknen Welt
so seltsam in die Augen fällt,
wird auch ein Wunderwerck in mir.

ARIA.

Mein JEsus stirbt und ich bin neu gebohren,
auch bey des Himmels Dunckelheit
hat mich der Völcker Licht zum Licht erkohren,
das, nun es untergeht, noch Strahlen auf mich streut.
Ich stehe fest, der Felß zerreist,
der Himmel zittre mit der Erden,
es ruht mein unbewegter Geist,
die Todten lassen Nacht und Grab;
doch da die Todten lebend werden;
so sterb ich meinen Sünden ab!

Choral

Nach der Melodie: O Traurigkeit ꝛc.

So leb ich wohl,
so wie ich soll,
und sterb in deinem Namen,
du führst mich zur Seligkeit,
komm mein Heyland! Amen!

Die vier und zwantzigste Vorstellung.

Die Bestürtzung des zusehenden Volckes.

Nach dem Text. Luc. 23. v. 48.

Und alles Volck, das dabey war, und zusahe, da sie sahen was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um.

Zurück!

Chorus. Zurück! zurück!
laßt uns von diesem Mord-Platz weichen,
der Himmel droht mit bangen Wunderzeichen
uns und der Welt ein nahes Ungelück.
Zurück! zurück!

Hauffen der Weiber. So recht; GOtt muß das Blut,
GOtt muß die Unschuld rächen,
die Plagen scheinen auszubrechen,
die JEsus selbst uns, die wir ihn beklagt,
als er zum Tode gieng, vorher gesagt.

Affettuoso.

Der Hauptmann. O Himmel! was geschicht der Welt?
wohin, wo sind wir hingerathen?
O Zeuge! ihrer Frevelthaten,
o Sonne! muß zu allgemeinem Schrecken
dein unverlöschlich Licht,
das wir nicht werth sind anzuschauen,
der Wolcken-freye Himmel decken?
O Erde! dich befällt
die kalte Finsterniß und mich ein frostig Grauen,
mich kan ja sonst, mich kan ja nicht
der Trieb der Furcht so leicht erschüttern,
jetzt aber muß ich mit der Erden zittern.

ARIA.

Heimliche Jünger. Was hebt den Grund? was wirfft ihn nieder?
er stößt uns weg! er zieht uns wieder,
weil er uns scheut und unsre Tritte flieht,
und nur aus Rache nach sich zieht!
uns, weil wir doch unmüglich zu ertragen,
bey ungeheurem Knall,
mit ausgebrochner Berge Fall,
in die geborstne Klufft zu schlagen. D.C.
Was hebt rc. unsre Tritte flieht.

Die nachfolgende Weiber. GOtt wird das Recht, GOtt wird die Unschuld rächen,
er macht sein Recht und sein Gericht

mit

mit Schrecken kund.
Und, weil kein Hertz vor Wehmuth bricht,
so muß der aufgespaltne Grund
der Blut-befleckten Erde brechen.

Arioso.

Ein heimlicher Jünger.
Der HErr hat schon ein furchtbar Kleid
von Donner-Wolcken angezogen,
er greifft zum aufgespannten Bogen,
er raucht und fährt erschrecklich in den Streit,
es rette wer sich retten kan,
der Himmel blitzt, der Abgrund brüllt uns an.

Chorus.
Es rette, wer sich retten kan,
der Himmel blitzt, der Abgrund brüllt uns an.

Der Hauptmann.
Ach! wie entsetzlich wird dieß Trauer-Spiel gestört?
was raubt das Licht vom fürchterlichen Himmel?
ein Staub-Gewölcke hebet sich,
mit diesem steigt ein lautes Angst-Getümmel,
das mein betaubtes Ohr mit Schrecken hört,
indem das blasse Volck verwildert um sich sieht:
rafft es sich auf und flieht;
das sich bald häufft, bald bindet, bald zertrennt,
vor Finsterniß und Angst auch nicht die Seinen kennt.

ARIA *Tutti.*

Auf! der Rächer wird erwachen,
Sturm und Rasseln, Winseln, Krachen,
tönt schon in der schwartzen Lufft.
Viele werden zu den Füssen
durch den angestrengten Lauff
halb zertreten hingerissen,
der ist starr zurück geblieben,
und die Furcht hält manchen auf,
so die andren fort getrieben,
dieser schreyt, und jene fliehen,
sie sind nicht zurück zu ziehen,

alle

alle blendet Angst und Staub,
alle sind vor Schrecken taub.

Da Capo.

Auf! der Rächer rc. Lufft.

Der Männer starcke Stimme rufft
den Weibern zu, die abgesondert eilen,
und die verlohrne Weiber heulen,
weil jede Mann und Schutz in höchst-verwirrter Flucht,
zwar ängstlich doch vergebens, sucht.
Der Vater schreyt zum Sohn, der ihn nicht findet,
wobey der Mutter Angst die Hände windet,
und Arm und Brust entblößt;
viel drängen sich nach abgelegnen Wegen,
bis ihr erschrockner Fuß an eine Leiche stößt,
die sich erhebt.
Der Hauffe kreischt, kehrt um und bebt,
doch andre Todte kommen schon
aus der verlaßnen Grufft entgegen,
das Volck beugt aus, die Leichen-gleiche Menge
wird vom Geschrey, von Angst und Lauffen matt,
und stösset sich in schrecklichem Gedränge
in die von Menschen leere Stadt.

ARIA.

Tochter Zion. **Bestürtzte Seelen, flieht doch nicht.**
Was wendet ihr eur Angesicht,
wenn euch Natur und Furcht erschreckt,
ihr könnt durch keine Flucht entgehen;
doch bleibt bey diesem Creutze stehen,
so seyd ihr schon geschützet und bedeckt.

Da Capo.

Bestürtzte Seelen, flieht doch nicht.

Hauptmann. Ein jeder flehet nach Erbarmen:
der schlägt mit beyden Armen
Haupt, Brust und Leib, mit ängstlichen Geberden;
der hebt sie Himmel an; der sencket sie zur Erden:
der hat sie mit Geschrey und Zittern ausgespannt.

Die

Die Frommen seufftzen nur und falten ihre Hand;
mir selbst erstarren Hertz und Hände.
Ist dieß der Welt, ist dieß mein Lebens-Ende

ARIA. a. 2.

Gläubige Seele. HErr deine Macht entkräfftet nicht der Tod,
wie du vorhin der Wellen Zorn bedroht,
so muß sich jetzt der Erden Wüten legen;
du winckst, sie darff sich nicht bewegen.
Des Himmels finstre Decke bricht,
du hast den Vorhang aufgezogen,
du zeigst dich schon auf hellen Wolcken-Bogen,
dein Ausfluß, Schmuck, und Thron ist Licht.

Haupt-mann. Ja! diese Zeichen sind durch dessen Krafft geschehen,
den wir am Creutze sterben sehen.

Affettuoso.

Der letzten Stimme lauter Ton,
der Mittag, den die Nacht umgeben,
der Felsen Riß, der Erde Beben,
der Todten Leben,
dieß alles überzeugt mich schon:
der Sterbende sey GOttes Sohn.

Du, du erzürnter GOtt, der du erwiesen,
daß du sein Vater bist,
und daß sein Tod der Wunder würdig ist;
sey ewig, sey von mir und allem Volck gepriesen.

ARIA.

Chorus. So schliesse denn dein Marter-volles Leiden,
durch alle Quaal gedrungner Held.

Gl. Seele. Ach führe mich mit dir durch alles Leyd,
durch die Gefahr der letzten Zeit,
zum seligen Triumph der Freuden.

Chorus. Dein Blut-durchströmtes Fleisch, dein lautes Scheiden
vereinigt GOtt mit mir und trennt mich von der Welt.

Choral.

Choral.

Nun ich dancke dir von Hertzen,
JEsu, vor gesamte Noth,
vor die Wunden, vor die Schmertzen,
vor den herben bittern Tod;
vor dein Zittern, vor dein Zagen,
vor dein tausendfaches Plagen,
vor dein Angst und Todes-Pein
will ich ewig danckbar seyn.

Der für die Erlösung des menschlichen Geschlechtes gemarterte JEsus, und das zum Zeichen der Versöhnung und Andencken seines bittern Leidens eingesetzte Testament des heiligen Abendmahls, in folgender Cantata vorgestellet.

ARIA *Tutti.*

Gläubige Seele. GEquälter Heyland, zeige dich!
voll Eyter, Striemen, Blut und Wunden,
verschmäht, gegeisselt und gebunden,
laß diese harte Brust,
nun du zerschlagen bist, ein scharffer Schmertz zerschlagen,
erfülle mich,
bey deinen Marter-Plagen,
mit einer seligen und unerforschten Lust.
Gequälter Heyland, zeige dich!

Du zeigst dich schon,
du wahrer GOtt und Menschen-Sohn;
doch du erscheinest nicht
auf deinem Wolcken-Thron,
auf dem du als auf einem Wagen fährest,
dein Kleid ist nicht mehr Licht,
du zeigest dich mir nicht,
wie du die rohe Welt mit Blitz verzehrest,

und deiner Diener starcke Schaaren
in schnelle Winde kehrest.
Wie sie dein Winck zu Feuer-Flammen macht,
und Felsen von einander fahren,
wie dein gerechter Eyfer glühet:
davon die Erde raucht, der Himmel kracht,
daß selbst der Berge Grund vor deinem Schelten flie-
het.

ARIA.

Tochter Zion. **Ich zittre nicht,**
doch jedes Auge weinet!
du zeigest dich in deiner Pein,
du zeigest nicht die rächende Gewalt,
denn die geschändete Gestalt,
in der mein JEsus mir erscheinet,
kan kläglich, nicht erschrecklich seyn.
Ich zittre nicht,
doch jedes Auge weinet!

Mein Hertz und Auge bricht,
wenn sein beflecktes Angesicht
ihm voll geronnen Blut und Speichel klebt,
der sonst den Himmel konnte stützen,
wird nun durch Schmach und Schmertz gebeugt,
wenn Dorn und Stahl mit ungezehlten Spitzen
ihm Stirne, Hand und Fuß durchgräbt:
wie ein zerrißnes Feld sich zeigt,
das die geschärffte Pflüge drücken,
so zeiget sich sein Striemen-voller Rücken.
Welch Felsen-Hertz wird nicht bewegt,
wenn ein verfluchtes Holtz der Menschen Segen trägt.

Choral.

Du wirst gegeisselt und mit Dorn gekrönet,
ins Angesicht geschlagen und verhönet,
du wirst mit Eßig und mit Gall getrâncket,
ans Creutz gehencket.

Gl. Seele. Allein er murrete keinmal
bey seiner harten Quaal,

er

er schwieg, und hat die Zunge nicht gerühret,
so wie ein Lamm, das man zur Schlacht-Banck
führet.

Arioso.

Weichet, weichet,
zieht, zieht von euren Feinden aus,
der HErr zerbricht eur Sclaven-Hauß,
des Pharaonis Schwerdt,
des Würgers Arm ist von euch abgekehrt,
wenn Lammes-Blut die Pfosten überstreichet.

ARIA.

Laß dein erpreßtes Klag-Geschrey
sich mit Egyptens Lasten mehren,
der HErr wird Israel erhören.
Der starcke Feind der Tyranney,
der GOtt der Väter lebet noch,
er haßt dein unerträglich Joch,
er machet seines Volcks geplagte Schultern frey,
er hat dein Dienst-Hauß schon zerstöhret,
und dein erpreßtes Klag-Geschrey,
erlöstes Israel, erhöret.

Jünger. Wo wilst du, HErr, daß wir
das Osterlamm geniessen?
JESUS. Geht hin zu einem in die Stadt,
und sprecht zu ihm: der Meister läst dir wissen,
was er uns selbst befohlen hat,
die Zeit ist hier,
er will bey dir
mit seinen Jüngern Ostern halten.

ARIA.

Starcker Löw aus Juda Stamme,
wirst du nun zum schwachen Lamme,
JEsu, deine Macht zerfällt,
ach wie liebst du doch die Welt,
daß du der befleckten Erden
kanst ein reines Opffer werden.

Evangelist. Am Abend kam er in den Saal
zu dem bestellten Abendmahl,
und als sie nun zu Tische sassen
und seine Zwölffe mit ihm assen,
nahm er das Brodt
und danckete, und brach und gab es ihnen
JEsus. und sprach: Nehmt hin, und esset,
das ist mein Leib für euch gegeben,
die Sünden auszusühnen.

Accompagnement.

Evangelist. Ermesset
die Grösse der bezahlten Schuld,
sein Tod gebührt eur theur erkaufftes Leben,
vor Menschen Seelen wird selbst GOttes Leib gegeben.
O Abgrund väterlicher Huld!
Er selbst spricht: Nehmet hin und esset,
ach! schliesset Hertz und Lippen auf.
Darauf
nahm er den Kelch und danckete,
gab ihnen den und sprach: Trinckt alle draus,
dieß ist mein Blut
des neuen Testamentes Blut,
das nun vor euch und viele wird vergossen,
und der verdammten Welt zu gut
vom Creutzes-Stamm herab geflossen,
dieß thut, so offt ihrs thut,
wenn euch mein Leichnam speißt, wenn euch mein Blut
wird träncken,
zu meines Leidens Angedencken.

ARIA.

Grauser Abgrund, öffne dich
und den Feuer-vollen Rachen,
JEsus Seiten öffnen sich,
jauchzet ihr erlöste Seelen
aus der Wunden tieffen Höhlen
strömt des neuen Bundes Blut,
schlagt, verdiente Höllen-Flammen,
über alles Fleisch zusammen,

diese

diese rothe Wunder-Fluth
wird die angesprützte Glut,
wenn sie wütet, Krafft-loß machen. D.C.
Grauser ꝛc.

Chorus.

Nun ich dancke dir von Hertzen,
JEsu, vor gesamte Noth,
vor die Wunden, vor die Schmertzen,
vor den herben bittern Tod;
vor dein Zittern, vor dein Zagen,
vor dein tausendfaches Plagen,
vor dein Ach und tieffe Pein
will ich ewig danckbar seyn.

Cantata auf das Fest der Weisen.

IM Morgenland wills Abend werden,
es ist vom Tag und Lichte fern,
und solte nicht ein neuer Stern
die Finsterniß vertreiben,
so würde dieses Theil der Erden
wohl ewig dunckel bleiben.
Drum wollen sie der Finsterniß entfliehen
und sich nach jenem Lichte ziehen,
wohin der Stern sie führet.
Hat sie denn nun ein Stern gerühret
mit schwachen Blicken,
wie wird sie nicht der Sonnen Glantz entzücken.

Strahle, sel'ger Stern der Gnaden,
meiner Seelen Augen an,
brich die Nächte schwartzer Sünden,
daß ich meinen Morgen finden
und der Sonnen opffern kan. Da Capo.

Warum bebt Herodes noch,
da der Juden neuer König
nicht nach Gold und Erden tracht?
tausend Kronen sind ihm doch,

tausend Scepter viel zu wenig.
Kronen, die von Gold geschlagen,
mag sein Göttliches Haupt nicht tragen,
aber die vom Dorn gemacht.

Lied auf den Char-Freytag.

BEstürtzte Welt,
dein Heyland fällt,
weil er sich vor dir giebet,
der des Vaters Zorn erträgt, weil er dich geliebet.
Tritt nur herzu,
hier siehest du
sein Creutz mit Schmertz und Freuden,
freu dich deiner Seligkeit und betraur sein Leiden.
Erkennst du nicht
dein Schuld-Gewicht?
schau was dir JEsus zeiget,
der sein hart-gedrücktes Haupt vor den Lasten neiget.
Die Scheitel sinckt,
die Liebe winckt
sein blasses Haupt zu küssen,
laß zu seinem Todes-Schweiß deine Thränen fliessen.
Wenn Angst und Pein
ihm Foltern seyn,
und Geist und Glieder quälen,
wenn kein Jammer-Stand ihm fehlt, will uns Mitleid fehlen.
Bloß JEsus Huld
trägt meine Schuld,
Fluch, Kranckheit und Gebrechen,
meine Strafe macht dich schwach, GOttes Grimm zu schwächen.
Wie martert dich
der Krone Stich,
die meine Hand gespitzet?
die, so viel sie Dornen trägt, dir auch Wunden ritzet.
Ist dieß dein Glantz?
schmückt dieser Krantz

dich

dich auf dem Marter Throne?
ist denn dieß dein Hochzeit-Tag, ist dieß deine Krone?
Ich war verbannt,
doch deiner Hand
mein Namen eingeschrieben,
ach! daß ich der Nägel Stahl durch ihr Fleisch getrieben.
O wehe mir!
erstarren dir
die Blut-umströmten Hände,
Anfang aller Creatur? naht sich nun dein Ende!
Ach ja! ach ja!
laß Golgatha,
den fetten Blut-Platz, zittern,
denn der Fels des Heyls zerbricht, und die Felsen splittern.
Der Sonnen Blick
kehrt sich zurück,
weil sie dieß Mord-Spiel scheuet,
und der Himmel, statt des Lichts, Blitze von sich streuet.
Es ist vollbracht,
HErr! deine Macht
kan, was sie will, vollbringen,
hilf mir, weil du vor mich stirbst, meinen Tod bezwingen.
Laß deine Noth,
den Creutz und Tod
der Welt-Lust Regung stören,
laß mich vor dein Angst-Geschrey nicht ihr Jauchzen hören.
Nur frohen Muth,
des Bundes Blut
läßt uns den Streit gelingen,
laß erlöstes Israel, Sieges-Lieder klingen.
Der Seelen Quaal,
die Nägel-Mahl,
die Wunden, Riß und Striemen,
jedes Zeichen deiner Treu will ich ewig rühmen.
Der Selgen Schaar
mag am Altar
mein mattes Lied beschämen,
ehrt das Lamm, das würdig ist Preis und Danck zu nehmen.

Oster-Lied.

Melodie: Christ lag in Todes-Banden.

Triumph! verlaßt die leere Grufft,
Triumph! der Heyland lebet,
hört, wie der Kreyß der heitern Lufft
von Sieges-Tönen bebet.
Sey gegrüßt erstandner Held!
die Höll und Tod entrißne Welt
rufft dir Triumph entgegen.

Was war dir Erde dazumahl,
als sich dein Grund bewegte?
da dich bey JEsus letzter Quaal
ein ängstlich Mitleid regte?
taumle nun von Frölichkeit,
gesegnet sey des HErren Streit,
der deinen Fluch bezwungen.

O Belial, du schreckst uns nicht
mit deinen schwartzen Bächen,
nun wird das unerschaffne Licht
dein finstres Reich durchbrechen;
JEsus zeigt die neue Macht
den Geistern der verdammten Nacht,
die Höllen-Pforten zittern.

Der Uberwinder tritt hervor
den auch der Abgrund kennet,
vor dem sich sein bezwungnes Thor
mit grausem Raßlen trennet;
gieb, zerstörtes Marter-Hauß,
die eingeschloßnen Seelen aus,
dein Raub wird ausgetheilet.

Ihr Himmel, laßt den Jubel-Klang
durch alle Wolcken fahren,
kommt, wiederholt den Lobgesang,
ihr reinen Geister-Schaaren,
ehrt den Tag wie jene Nacht,
die diesen Held ans Licht gebracht,
verherrligt seine Siege.

Es müsse Zions Heiligthum
vom Jauchzen wiederschallen;
GOtt in der Höhe dir sey Ruhm,
den Menschen Wohlgefallen.
Creaturen stimmt mit ein,
auf Erden müsse Friede seyn,
im Himmel hohe Wonne.

Doch ach mein Hertz was hindert mich,
die Freude zu empfinden,
GOtt macht uns frey, du lässest dich
mit Todes-Fesseln binden:
du erkennest deine Noth,
du fliehst und wehlest doch den Tod
in seinen Sünden-Früchten.

Soll, JEsu! denn an mir allein,
nach so viel schweren Siegen,
dein Schmertz und Tod verlohren seyn,
laß deine Blut-Fahn fliegen;
decket mich nur dieß Panier,
so wird der nahe Tod von mir
mit Höll und Teuffel fliehen.

Du kanst, mein Haupt und Lebens-Fürst!
nicht deine Glieder hassen,
ich weiß gewiß, ich weiß du wirst
mich nicht im Tode lassen,
Satans angefülltes Reich
blieb sonst des Himmels Grösse gleich,
auf! rette deinen Namen.

Laß, laß mich dein ersiegtes Gut
doch nicht verlohren gehen.
Laß meines todten Glaubens Muth
lebendig auferstehen.
Ja mein Angst-Schweiß höret auf,
mein Heyland steiget frey herauf,
und läst sein Schweiß-Tuch liegen.

Nun JEsus Grab die Siegel bricht,
steht mir der Himmel offen,

nun stützt den eitlen Glauben nicht
ein unerfülltes Hoffen.
Ja du lebst und lebst in mir,
du kanst, du wirst, ich folge dir,
mich auch zum Vater führen.

Fahr auf, o seltne Sieges-Pracht,
die von der Höhe blitzet,
mein König, der des Vaters Macht
verklärt zur Rechten sitzet,
der den Tod gefesselt hält,
Erlöser, Richter, HErr der Welt,
laß mich dir ewig leben.

Gedancken auf das Fest der Ostern, an dem Jahr entworffen, da die Christen durch den feindlichen Angriff der Türcken beunruhiget wurden.

O Friedens-Fürst, der jetzt die Grufft entschliesset,
ach schliesse doch die Krieges-Pforten zu:
sey, starcker Held! gepriesen und gegrüsset,
und gönne doch der Erden einmal Ruh.
Du steigest aus der Nacht, du bringst uns Licht und Leben,
ach laß doch nicht bey allgemeiner Noth
den Krieg sein freches Haupt erheben,
wo dieser tobt, da herrschet auch der Tod.

Der Tod! der sich zu deinen Füssen schmieget,
der dich als Uberwinder ehrt,
was hilffts, daß du den Stachel schon besieget,
daß du sein finstres Schloß zerstört,
der Krieg macht ihm ein neues Siegs-Gepränge,
ein jedes Schwerdt ist seinem Stachel gleich,
und so vergrössert er mit blasser Leichen Menge
sein Gräntzen-loses Schatten-Reich.

Wie kan der Jubel-Klang durch alle Wolcken schallen?
wer ehrt voll Lust die Palmen deiner Hand,

wenn

wenn Ach und Weh ertönt, wenn scharffe Donner knallen,
wenn jedes Schrecken-Bild die Freude von uns bannt,
wenn ein zerstörend Feur an statt der Andacht brennet,
so dein geplagtes Volck verzehrt,
das dich und dein Panier nicht kennet,
weil jedes Auge sich nach blutgen Fahnen kehrt.
Kan dieser mit dir auferstehen,
den alle Marter-Last zu Boden drückt?
wie kan ein Geist zum Himmel sich erhöhen,
der sich vor Furcht und Leid zur Erden bückt?
Der Tempel kan dich nicht verehren,
indem der Würger Faust Altar und Rauch-Faß bricht,
so bald wir nur die Heer-Posaunen hören,
flieht alle Andacht hin und weichet Recht und Licht.
Mein Held! erhebe dich der Krieges-Wuth zu steuren,
umstrahlter Friedens-Fürst, zerstreue Furcht und Nacht,
laß nicht den Tod den alten Grimm erneuren,
er ist besiegt: dein ist allein die Macht,
du hast ihn schon einmal mit starckem Arm gebunden,
der Friede bleibt der Christen höchstes Gut,
sie bitten, durch den Tod und Wunden,
durch deinen Sieg und Ruhm, verschone doch ihr Blut.

Vom Vertrauen auf GOtt.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läst walten.

WIll GOtt sich ewig von mir scheiden,
nach dem sich meine Sehnsucht zieht?
ach daß mein Geist durch denckles Leiden
nicht sein verborgnes Antlitz sieht,
der HErr bewohnt, und ist ein Licht,
ach warum seh ich ihn denn nicht?

Dich seh ich nicht, doch Angst und Schrecken,
entfernter GOtt! erscheinen mir.
Ach! brich der Sorgen schwartze Decken,
denn diese scheiden mich von dir,
doch wenn dein Blick sich auf mich kehrt,
wird meine Finsterniß verklärt.

Laß

Laß Fluch und Sünden von mir weichen,
so weicht auch meines Hertzens Last,
so kan ich deinem Bilde gleichen,
nach dem du mich geschaffen hast,
so bald dein heitrer Freuden-Geist
durch meine dunckle Seele fleußt.

GOtt, der der Seligkeiten Fülle
in ungestörter Ruhe schmeckt,
nimm weg, was aus der sanfften Stille
den aufgebrachten Geist erweckt,
der sich mit Ungestüm bewegt,
wenn sich das g'ringste Leiden regt.

Was kan, was darff mich niederschlagen,
wenn mich die Hand des Höchsten hält?
Der Ursprung aller deiner Klagen
ist eine Traurigkeit der Welt,
ist eine solche Traurigkeit,
die GOtt mißfällt und mich gereut.

So macht das mangelnde Vertrauen,
daß uns auch Trost und Hoffnung fehlt,
wenn wir vor GOtt auf Dinge schauen,
davon der Anblick uns nur quält,
sind Kummer, Furcht und Ungedult
die herbe Frucht der eignen Schuld.

Ach warum bin ich unzufrieden,
und klage GOttes Rathschluß an?
Der mir ein grösser Theil beschieden,
als mein Verdienst begehren kan,
er theilt ja täglich vor mein Hauß,
statt Straffen, Gnaden-Gaben aus.

Mein Auge sieht nur nach den Höhen,
die volles Licht und Glück verklärt,
auf welchen dennoch tausend stehen,
die ein geheimes Leid beschwert:
die fremden Augen nur allein,
nicht ihrem Hertzen, glücklich seyn.

Doch

Doch blicke nur nach jenen Tiefen,
da siehst du Menschen ohne Zahl
von Thränen und von Angst-Schweiß trieffen,
und keine Gräntzen ihrer Quaal,
hier wird vor ein Gelück geschätzt,
was deine Zärtlichkeit verletzt.

GOtt kennt der Seelen eitles Sehnen,
das seinem Rath entgegen geht,
offt sucht der Mensch mit Wunsch und Thränen,
woraus sein Untergang entsteht,
da GOtt, der uns erkennt und liebt,
aus weiser Huld versagt und giebt.

Ach daß durch so viel Wunder-Wercke
nicht meines Glaubens Wachsthum steigt,
bin ich so schwach von GOttes Stärcke,
Huld und Versehung überzeugt,
die ich wohl tausendmal gespürt,
wenn er mich wunderbar geführt?

Drum hofft mein Hertz auf deine Güte,
mein Felß, mein Hort, mein höchstes Gut;
mein Leib wird starck, und mein Gemüthe
erfüllt dein Geist mit frohem Muth:
dein Arm hält des Verderbers Schwerdt
von meiner Hütten abgekehrt.

Gestilltes Hertz, du wirst erfahren,
wie selig du versorget bist,
vor wen soll GOtt das Gute sparen?
der ewig unerschöpflich ist,
der nur am Wohlthun Freude spürt,
der alles giebt, und nichts verliehrt.

Danck-Lied,
nach überstandener Kranckheit.

Mel. Nun Lob mein Seel den HErren.

GOtt schützt von seinen Höhen
die wandelbare Creatur,
wir kommen und vergehen,

HErr,

HErr, deine Liebe bleibet nur.
Ich rieff dich nicht vergebens
um dein Erbarmen an,
weil ich das Land des Lebens
mit Freuden sehen kan;
mein Leib ist auferstanden,
sprich auch die Seele frey,
reiß sie aus Tod und Banden,
daß sie dir lebend sey.

Ich kan zurücke kehren,
ich will mit Lust dein Lob erhöhn,
und zu den Danck-Altären
von meiner nahen Grube gehn.
Wer kan die Pflicht erfüllen?
nimm, was ich kan und bin,
Vermögen, Hertz und Willen,
zum süssen Opffer hin.
Mein Leib, der sich verneuet,
und mein gestärckter Geist
sey dem zum Dienst geweyhet,
aus dem sein Ursprung fleußt.

Laß mich keinmal empfinden,
daß mir die neu erlangte Krafft
zum Dienst der alten Sünden
ein schädliches Vermögen schafft.
Laß meinen Bund nicht wancken,
brich der Begierden Streit,
und lencke die Gedancken
auf mein vergeßnes Leid;
nur deine Gnaden-Schätze
vergnügen meine Brust,
dein preißliches Gesetze
sey meiner Seelen Lust.

Beherrscher aller Throne,
brich meine Götzen-Tempel ein,
laß deines Reiches Krone
den Vorwurff meiner Ehrfurcht seyn.

Der

Der grösten Häupter Wercke,
wenn sie es weit gebracht,
sind (wesentliche Stärcke!)
nur Schatten deiner Macht.
Nichts ist dir gleich erhöhet
nach dem sich alles schwingt,
in den, was hier vergehet,
als seinen Abgrund sinckt.

Kommt Fürsten, gebt ihm Ehre,
wißt, daß der Ausdruck der Gewalt
nur dessen Arm gehöre,
vor dem ihr zittrend niederfallt,
zwingt aller Welt Geschlechte
in ein erschrecklich Heer;
die Flamme seiner Rechte
schmeltzt Krieger und Gewehr,
die Burg der Felsen-Klüffte
dient nicht zur Sicherheit,
die er durch finstre Lüffte
mit lindem Hauchen streut.

Wie mag was aus der Erden
vor seiner hohen Macht bestehn,
sie selbst muß flüchtig werden,
wenn seine Blicke nach ihr gehn.
Ich will auf diesen bauen,
auf dem der Welt Grund liegt,
und dem allein vertrauen,
den nur mein Heyl vergnügt.
Laß sein Erbarmen walten,
tritt dessen Dienst nur an,
der dich allein erhalten,
allein verderben kan.

Morgen-Lied.

DAs Licht erscheint mir wieder,
ich bin vergnügt erwacht,
erhebt, ihr meine Lieder,

den Ruhm der höchsten Macht.
GOtt lenckte die Gefahr
auf mein erhörtes Bitten
von mir und meiner Hütten,
der meine Zuflucht war.

Der Schlaff hat mich erquicket,
der Leib fühlt keinen Schmertz;
kein frecher Kummer drücket
mit neuer Last mein Hertz,
kein Zufall hat die Nacht
die Meinen hingerissen,
der Feind hat weichen müssen,
weil GOtt vor mich gewacht.

Dein strahlendes Gesichte,
vor dem sich nichts verdeckt,
hat aus dem hohen Lichte
das finstre Reich erschreckt;
du wirst auch diesen Tag
dein Antlitz leuchten lassen,
daß mich der Höllen Hassen
nicht wo verletzen mag.

Gieb mir ein Gnaden-Zeichen,
o Vater der Gedult,
laß Fluch und Straffe weichen,
vertilge meine Schuld;
der Tag bricht schon herein,
brich ein mit deinem Strahle,
laß JEsus Wunden-Mahle
die Morgen-Röthe seyn.

Gieb du mir Krafft und Stärcke,
dein ist allein die Macht,
so werden meine Wercke
zu deinem Ruhm vollbracht,
so machst du mich beglückt

mit

mit meinen armen Händen,
ein Unglück abzuwenden
das meinen Nechsten drückt.

Laß, die mir zugehören,
HErr! deine Majestät
mit gleicher Lust verehren,
gieb, wenn der Tag vergeht,
daß ich nicht klagen kan,
daß auch mein Feind nicht sage:
am Schluß von diesem Tage
fängt sich sein Elend an.

Ihr, die ihr GOtt vertrauet,
auf seyd zum Danck erhitzt,
wer seine Wercke schauet,
bleibt ruhig und beschützt,
der Satan und die Welt
mag dem kein Haar entrauben,
der sich im festen Glauben
bey seinem Schöpffer hält.

Laß Himmel, Meer und Erden,
laß jedes Volck und Land
voll deiner Ehre werden:
seht seiner Allmacht Hand,
seht was nur sehen kan,
seht seine Weisheits-Spuren
und in den Creaturen
den Glantz des Schöpffers an.

Rühmt ihn bey frühem Tage,
daß seine Herrlichkeit
ein Tag dem andern sage
und eine Zeit der Zeit;
ja selbst die stille Nacht
sey laut von seinem Preise;
ihr Schatten selber weise
die Klarheit seiner Macht.

Ode,
Von der Erscheinung Christi zum Gericht.

O Richter säumst du noch?
komm! komm! verkürtze doch
den Fortgang böser Tage;
die bange Creatur
sehnt sich und wünschet nur
den Schluß der eitlen Plage.

Heult ihr Geschlechte heult,
der Grimm des HErren eylt,
die Rache wird schon rege.
Die Zeichen drohen schon,
auf! auf! und küßt den Sohn,
er ist noch auf dem Wege.

Doch wenn die Welt gleich steht,
genug daß ihr vergeht,
der Tod dringt durch zu allen,
und jede Stunde mag
euch durch den Sterbens-Tag
der letzte Tag befallen.

Bald wird durch hohe Krafft
der Geist von euch gerafft,
was irrdisch, wird zur Erden.
Wem die Verwesung nicht
durch Fleisch und Glieder bricht,
der muß verwandelt werden.

Denn rollt der letzte Zwang
auf der Drometen Klang
das Firmament zusammen.
Wie braust die wilde Fluth?
die Höhen sind voll Glut,
die Tieffen sind voll Flammen.

Das Feld-Geschrey der Lufft,
das in der fernsten Grufft

ent-

entschlaffne Leichen wecket,
schallt, daß vor dieser Macht
Sarg, Grufft und Erde kracht,
die allen Raub entdecket.

Der tieffe Donner tönt,
daß Welt und Abgrund dröhnt,
und alle Festen beben,
daß auf den harten Stoß
sich aus der Erden Schooß
die Todten-Häupter heben.

Die Angst drängt viel herab,
sie sucht ein neues Grab
in aufgeborstner Erden;
sie rufft die Felsen an,
doch keine Höhe kan
zu ihrer Decke werden.

Der sonst kaum hoch genug
die stoltze Stirne trug,
muß Muth und Antlitz beugen;
mit dem sonst mit Gefahr
und Furcht zu reden war,
der selbst muß zittrend schweigen.

Denn wird nun GOtt allein
HErr, König, Richter seyn,
ihn blendt kein Blick der Kronen;
der Grauß zerstörter Welt
bricht, stürtzet und zerschellt
den Grund-Stein eitler Thronen.

Wir beben unbedeckt,
von uns und dem geschreckt
der auf dem Richt-Stuhl sitzet,
stumm, schamroth und verzagt,
von allen angeklagt,
durch keinen Trost beschützet.

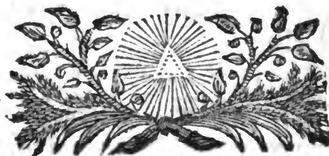
Wer hilfft? wer spricht vor mich?
ach HErr erbarme dich!

laß sich dein Recht nicht rächen;
o Fleisch gewordnes Wort!
hier ist es Zeit und Ort
vor alles Fleisch zu sprechen.

Du kommst der Welt zum Heyl,
und willst ihr grôstes Theil
verstossen und verdammen;
schlägt denn der Höllen Glut,
Erlöser, um dein Blut
mit voller Krafft zusammen?

Nein, meine Zuflucht! nein,
ich bin und bleibe dein,
o seliges Vertrauen!
brich Seele durchs Gericht,
das Lamm ergiebt dich nicht
des Satans Löwen-Klauen.

Ihr Flammen streicht vorbey,
Danck, Krafft und Ehre sey
GOtt und dem grossen Namen,
dem Lamm sey ewig Ruhm,
dringt in sein Heiligthum,
sprich Fleisch, sprecht Geister: Amen!



Verzeichniß der Helden- und Lob-Gedichte.

Als

Pflicht-

Verzeichniß der Vermählungs-Gedichte.

Verzeichniß der Trauer-Gedichte.

Auf

Ver-

Verzeichniß der vermischten Gedichte.

An

Verzeichniß der geistlichen Gedichte.



